



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

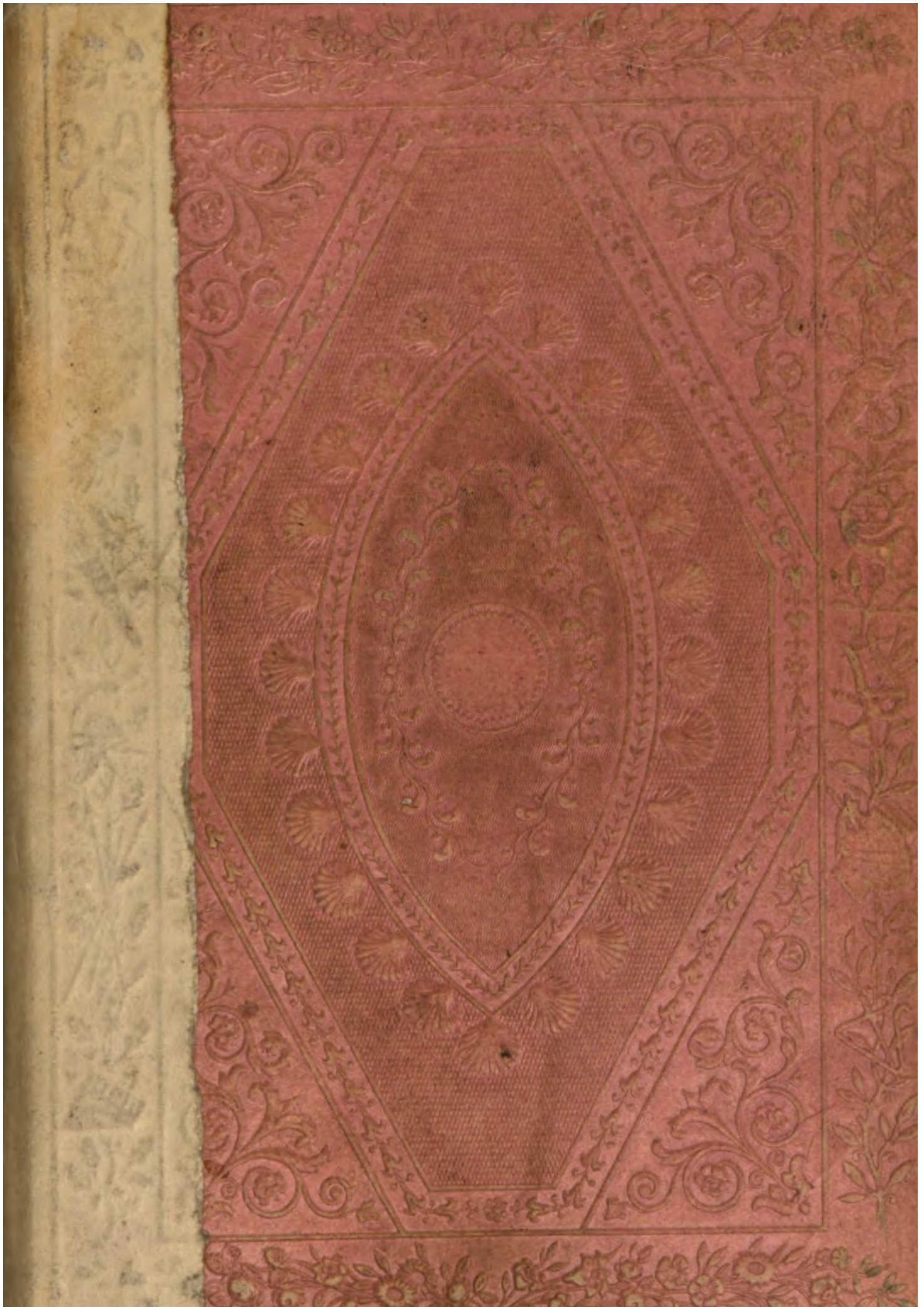
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

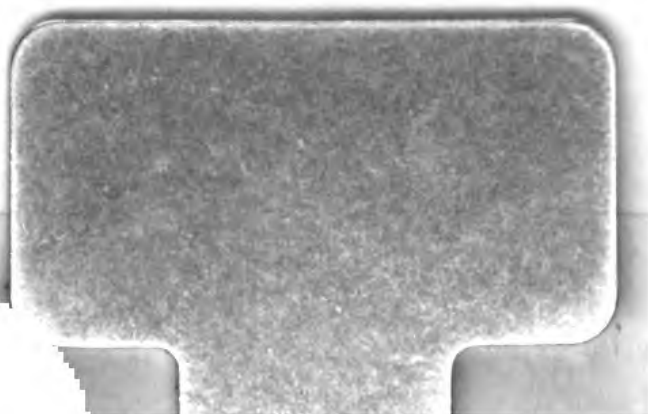
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

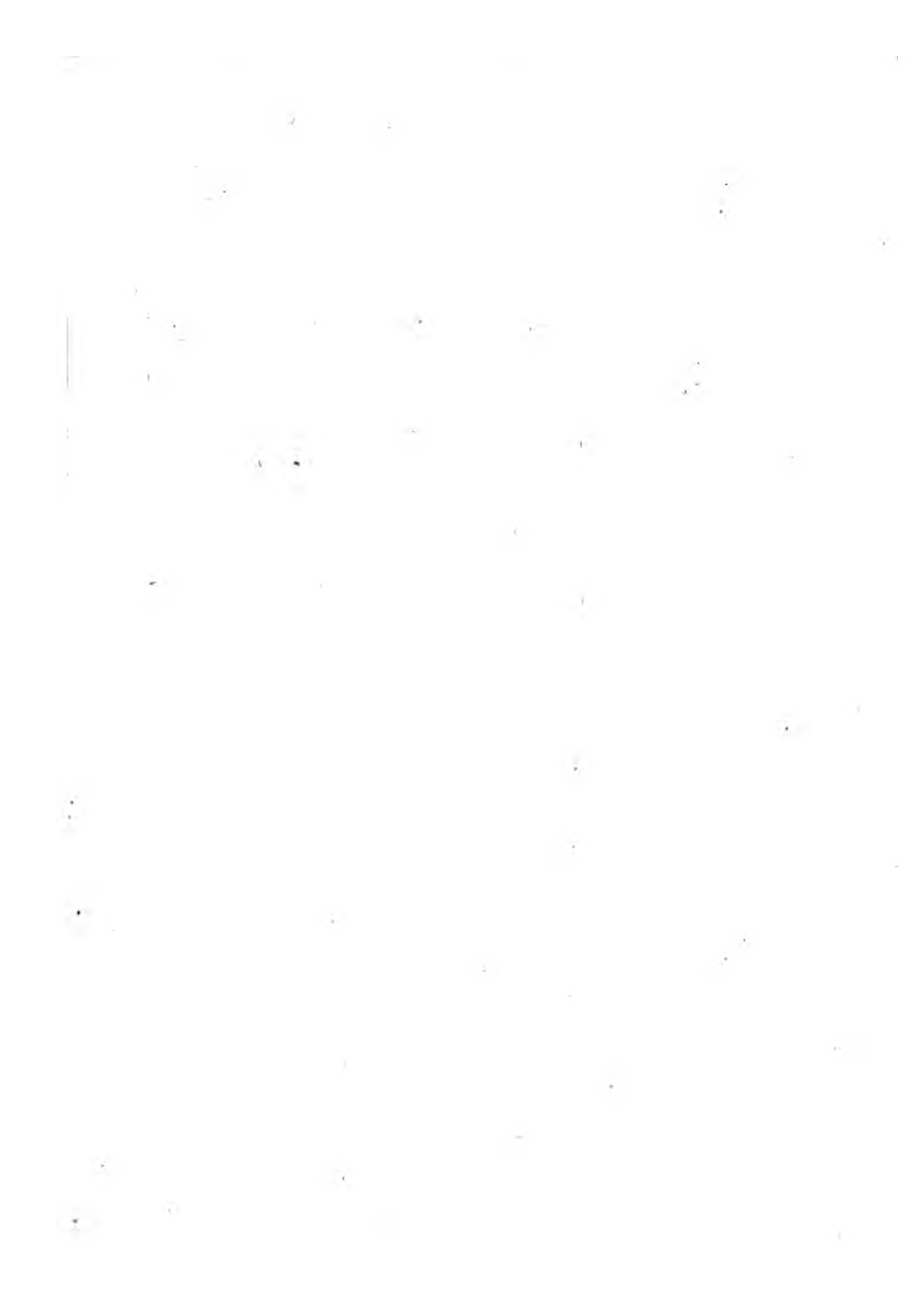


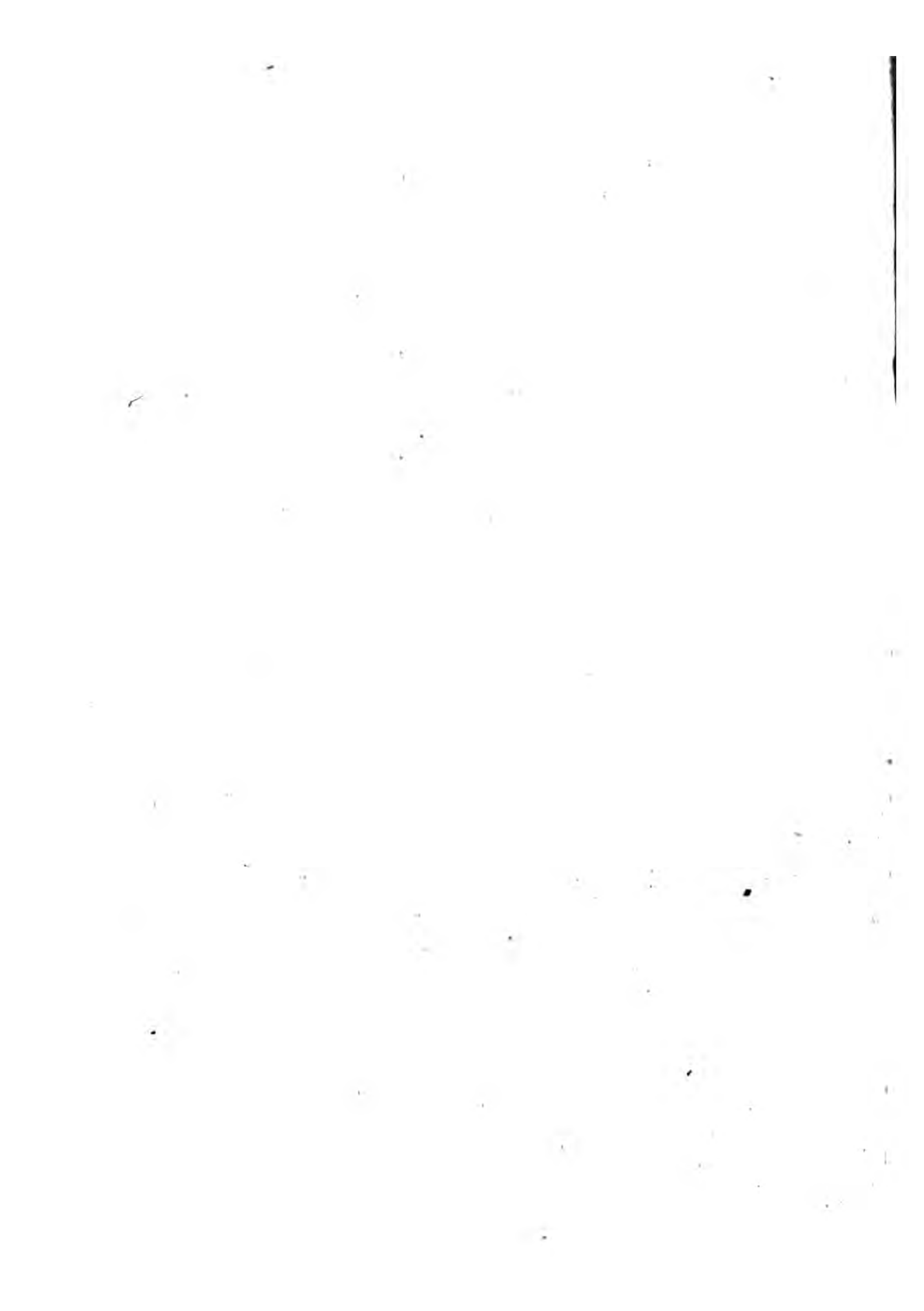
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

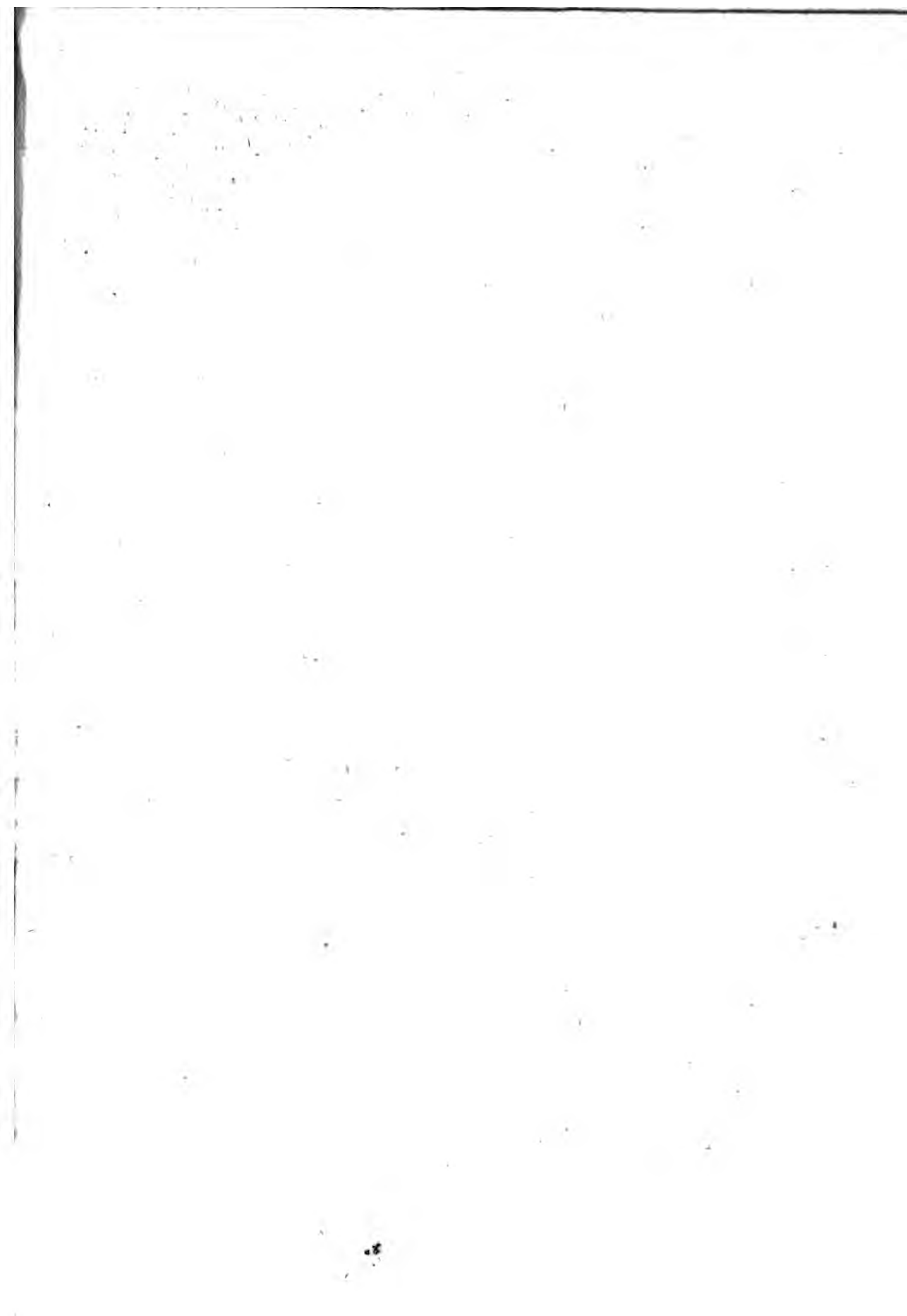


Fieder Q 390 (17)









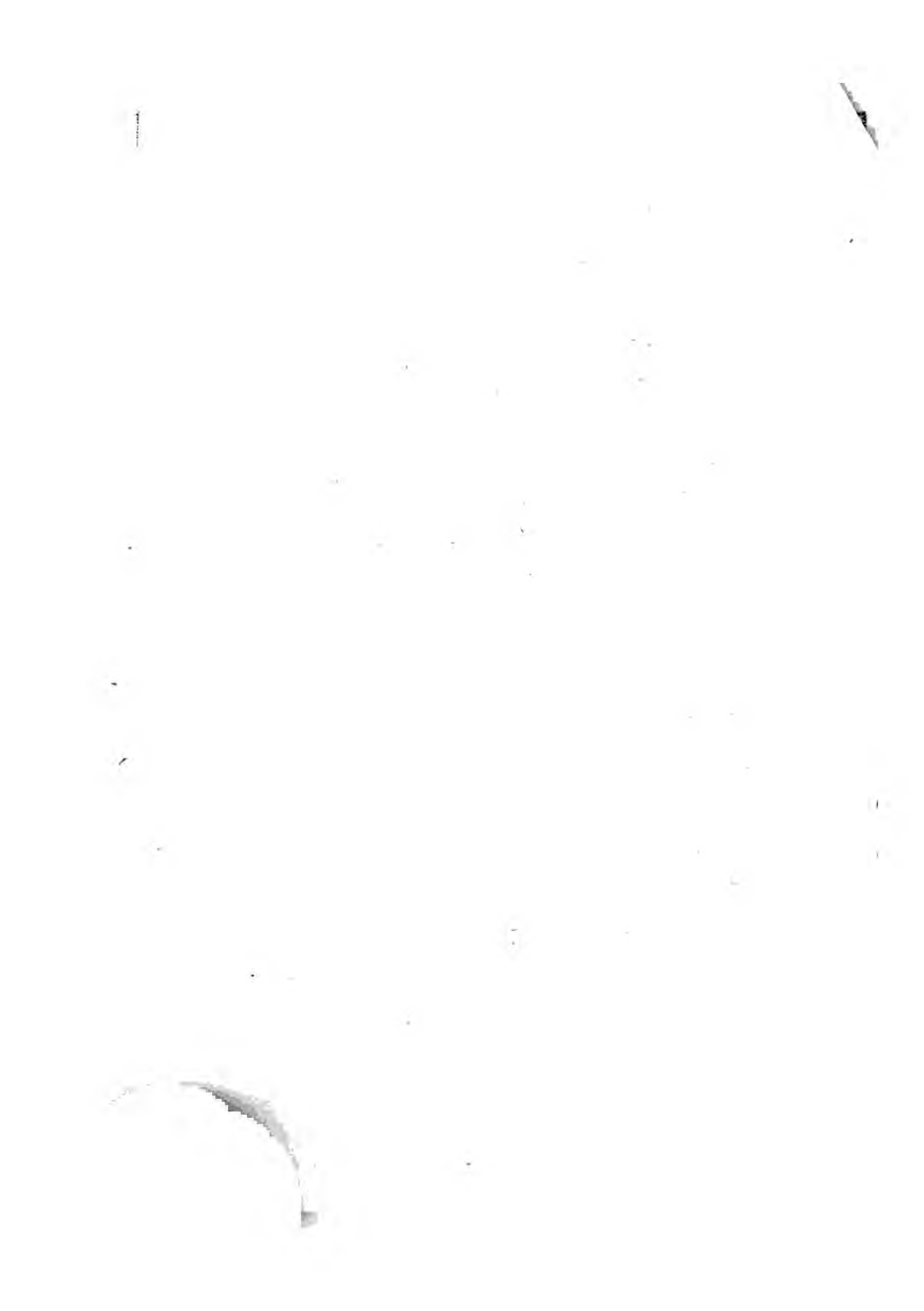


L. Döhacker del.; nach d. Orig. Gem. in der K.K. Ambraser Sammlung.

Dav. Weiß sc. Venna.

PHILIPPINE WELSER.





PENELOPE

TASCHENBUCH

für das Jahr 1828.

Herausgegeben

von

THEODOR HELL.

17^r Jahrgang. Mit Kupfern.

Leipzig.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.



I n h a l t.

Galerie aus Schiller's Gebichten. VIII.

Die Nacht im Gebirge. Erzählung von Friederike Bohmann.	1 G.
Das Gewissen. Von W. Blumenhagen.	— 68
Ritterlicher Sinn. Historisch-romantisches Gemälde von A. von Tromlig.	— 184
Der Vormund. Von Agnes Franz.	— 273
Die Mühle der Humoristen. Idylle von C. Weißflog.	— 340

Philippine Welfer. Romanzen-Cyklus von Theodor Hell.	— 383
Chorika. Von — t — n.	— 398

Druckfehler.

©. 15. §. 3. l. ben st. ber. — ©. 88. §. 9. v. u.
l. salutiren st. solutiren — ©. 90. §. 2. v. u. l.
Gurt st. Gut — ©. 93. §. 3. v. u. l. wenig st.
ewig — ©. 316. §. 7. l. mächtig st. mächzig — ©.
333. §. 4. l. feyerlichen st. eyerlichen — ©. 347.
§. 8. l. noch st. nach — ©. 352. §. 8. l. Bucht st.
Flucht.

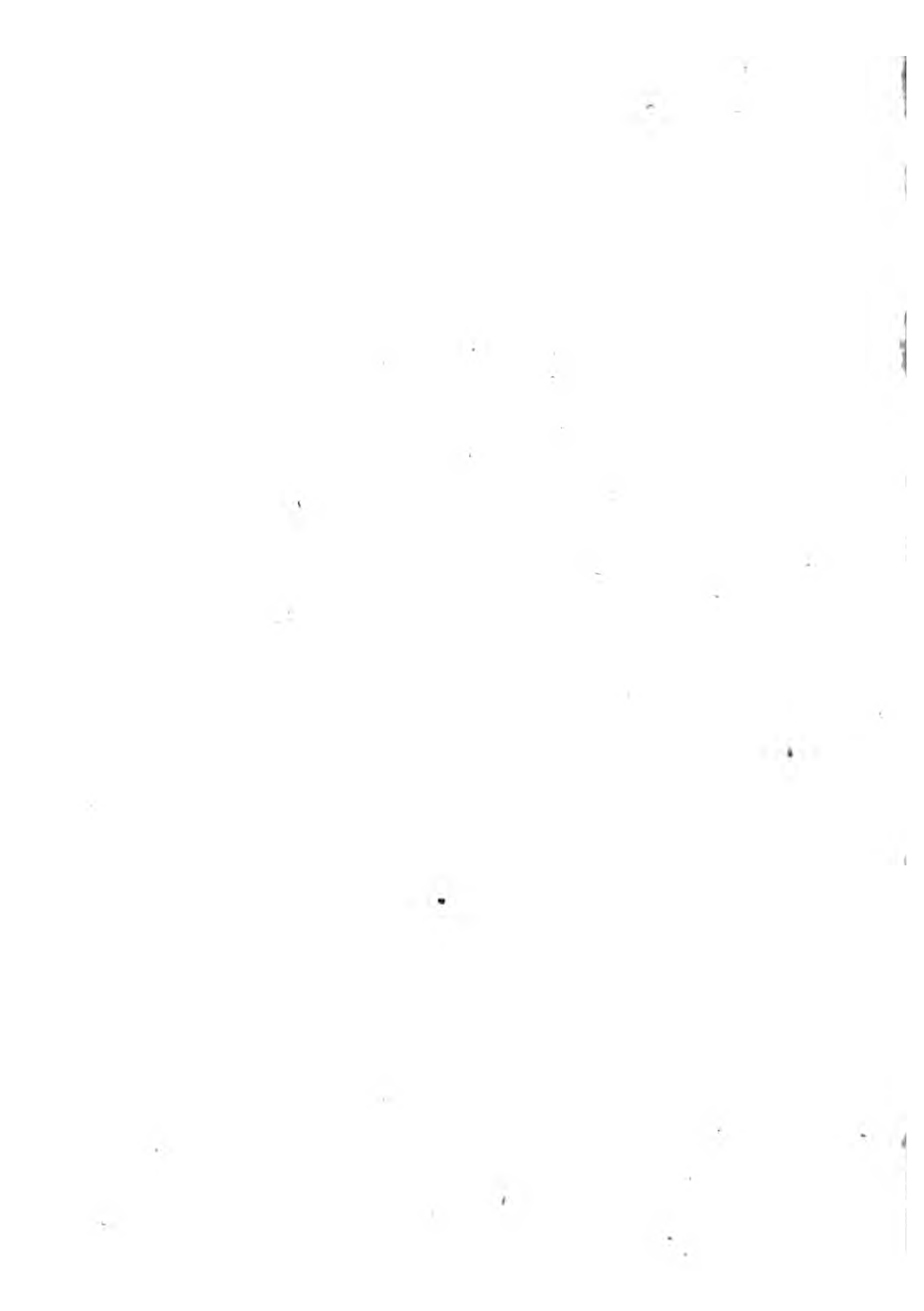
G a l l e r i e

a u ß

Schiller's Gedichten.

VIII.

- Der Handschuh, nach J. Ender von Frz. Stöber.
Die Kindesmörderin, nach B. Schnorr von Fleischmann.
Das Geheimniß, nach B. Schnorr von Meyer.
Der Kampf mit dem Drachen, I. nach Ramberg von Frz. Stöber.
Der Kampf mit dem Drachen, II. nach Ramberg von Krukenberg.
Der Kampf mit dem Drachen, III. nach Ramberg von Kovatsch.
Der Kampf mit dem Drachen, IV. nach Ramberg von Frz. Eißner.
-



Frauenübermuth.

(Der Handschuh.)

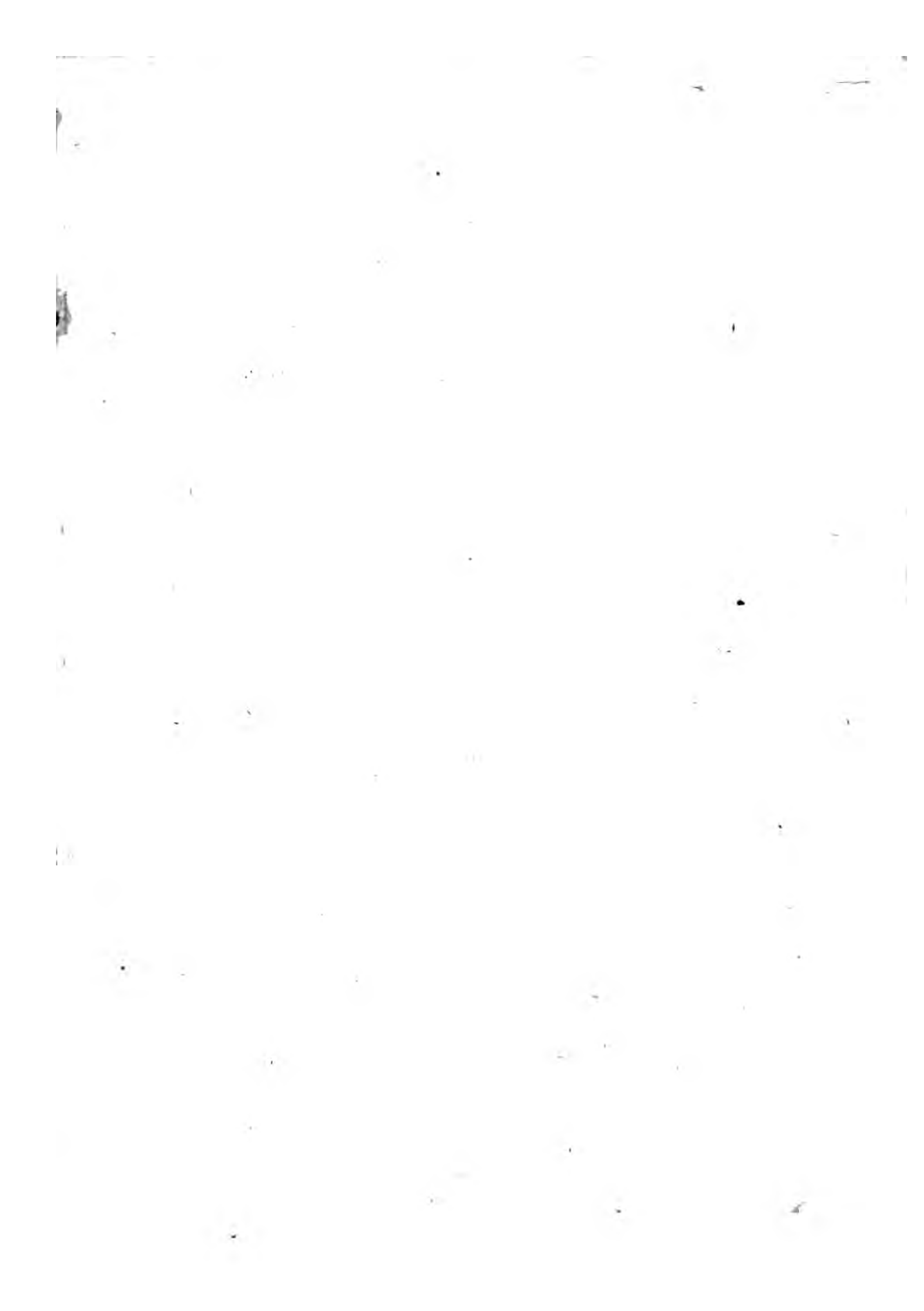
In der Frauen Herz der Ew'ge goß
Der Milde lieblichen Thau,
Daß das Auge kein feindlich treffend Geschöß,
Dem frommen Blick man vertrau';
Und es flogen die Frauen durch sanfte Huld,
Durch das stille bescheid'ne Verzeih'n,
Durch die rastlos sich opfernde Himmelsgebuld,
Nicht durch Geist und Schönheit allein.

Doch wehe der Lieblichen, die geschmückt
Natur mit verschwender Hand,
Der der Stempel der Schönheit aufgedrückt,
Wie sie nimmer ein Maler erfand,
Der die Locken schatten in nächtlicher Pracht,
Der Nacken so blendend weiß,
Der Mund in hoher Amuth lacht,
Das Auge des Schöpfers Preis;

Ja! weh' ihr, wenn sie mit Spott und Hohn
Des Weibes Bestimmung vergißt,
Der Liebe bietet nur Stolz zum Lohn,
Sich keck des Sieges vermißt,
Und gleich Kunigunden in Franzens Kreis
Kek ruft in des Thierkampfs Lauf:
„ Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
„ Ey, so hebt mir den Handschuh auf!“

Wohl ist sie dann werth, daß der Rittersmann,
Den Handschuh ihr wirft in's Gesicht;
Denn was im Uebermuth tödten kann,
Verbient selbst der Schonung nicht.
Es brach wohl manches Liebenden Herz
An der Geliebten höhrendem Spott,
Und vertraute dem tief durchbringenden Schmerz
Nur dem stillen Grabe und Gott!

Es ist ja der Frauen herrliches Theil,
Zu seyn wie das Del auf der Fluth,
Nicht wie der fernhin tödtende Pfeil,
Wie die allvernichtende Gluth.
Eine Bestimmung ward ihnen vom Himmel verlieh'n,
Der kommt keine andere gleich:
Sie sollen die Menschen durch Milde erziehn
Für des ewigen Friedens Reich!







ist eure Lieb' so heiß.
Ei so hebt mir den Handschuh auf!

For

U

2000

2

Der

2

Bi

1

2a

2

2

U

2

2

1

1

M ä n n e r s c h u l d.

(Die Kindesmörderin.)

Horch! die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Robert's nicht in wilden Unmuths Gluthen
In der Brust von jedem Bessern auf?
Denn das Opfer eines Männerfrevels
Wandert nun den letzten Erbgang,
Bis zu dem sie unter heißen Thränen
Für der fremden Schuld Verbüßung rang.

Ja! sie hat den Stahl in's Herz gestoßen
Dem, was die Natur sie lieben hieß,
Was in Mutterbrust die leise Stimme,
Als das höchste Lebenskleinod pries;
Doch nur in des Wahnsinns wildem Toben
Ward das Unnatürliche vollbracht,
Und erst bey der theuern blut'gen Leiche
War erwacht sie aus des Geistes Nacht.

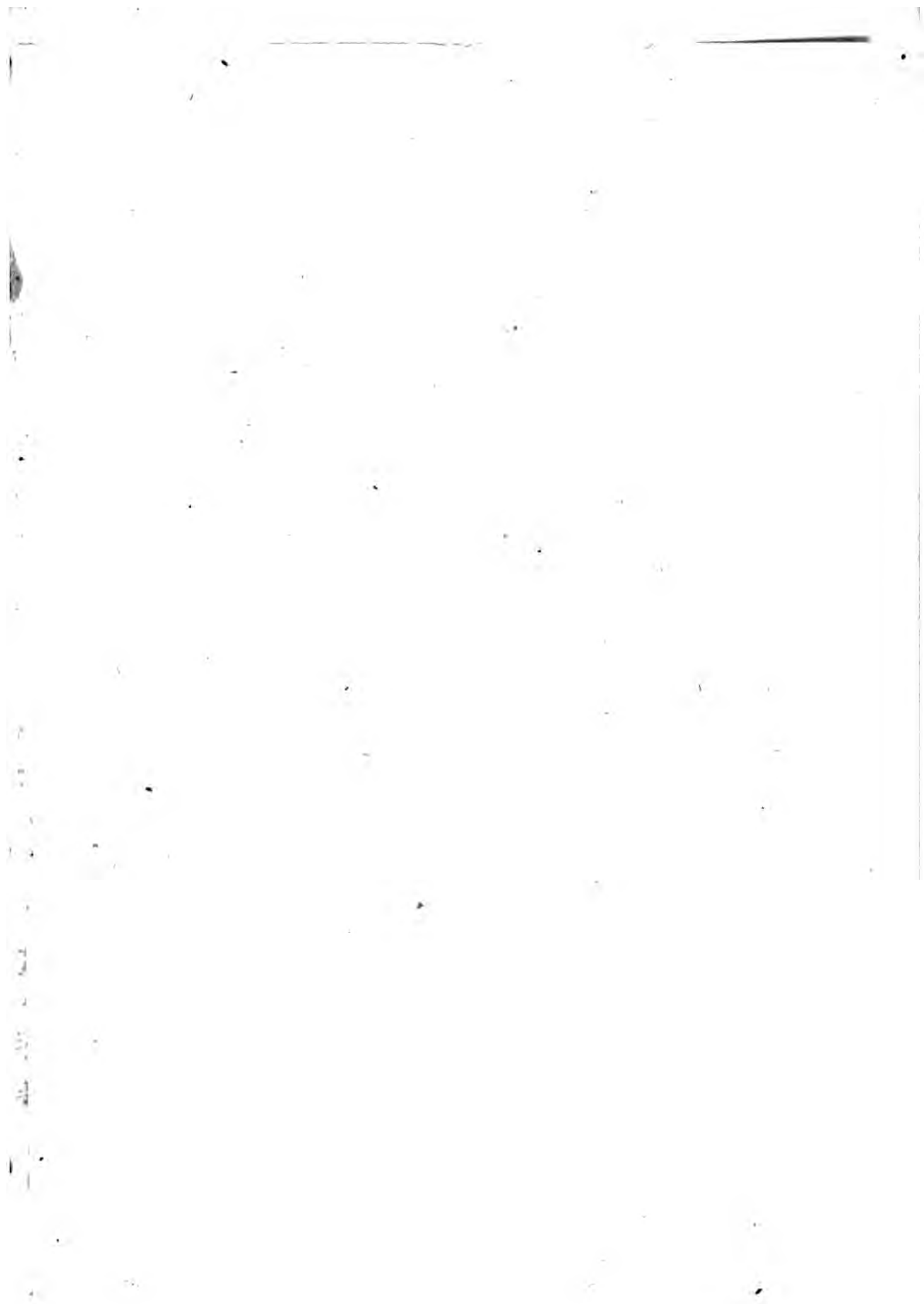
Aber wer, wer hat mit falschem Eide
Sie gelockt zu seiner schänden Lust?
Wem sank, unter süßen Hoffnungswonnen,
Sie getäuscht an die Verräther-Brust?
Und wer floh dann von dem bleichen Opfer,
Stieß es in die fremde Welt dahin,
Und schuf aus der Schwachen, Liebestglühten,
Eine vorsaglose Sünderin?

Bringt denn ihn an dieses Nichtthofs Stätte,
Er ist der Verbrecher, er! nur er!
Ihn nur führet zu des Schwerdtes Strafe,
Nicht die arme Schwergetäuschte her!
Daß er büße, was im Frevelmuthe
Er verbrochen an der Menschheit Glück,
Sieht er ihr doch die geraubte Unschuld
Und der That Vergessen nie zurück!

Welche Blume hat er hier zertreten,
Welche Liebe hat er hier verhöhnt!
In sein reiches Daseyn eingeflochten,
Hätte sie mit Segen ihn gekrönt;
Jetzt zum Fluche ist sie ihm geworden;
Ob ihn Erbenstrafe auch nicht trifft,
Doch am Richtstuhl droben wird er's lesen,
Einst in flammender Cometenchrift.

Männerschuld! — o! mög' dein letztes Opfer
Diese Lillie seyn, vom Schwerdt geknickt!
Ein Gebet, das Flehen um Vergebung
Für den Schulb'gen, hat sie noch erquickt,
Und zu dem, der oben wägt und richtet,
Hebt den Blick sie hoffnungsvoll hinauf —
Horch! da hallen Glocken dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.

Rh. Hell.







Schnarr v. G. del.

F. Flörchmann sc.

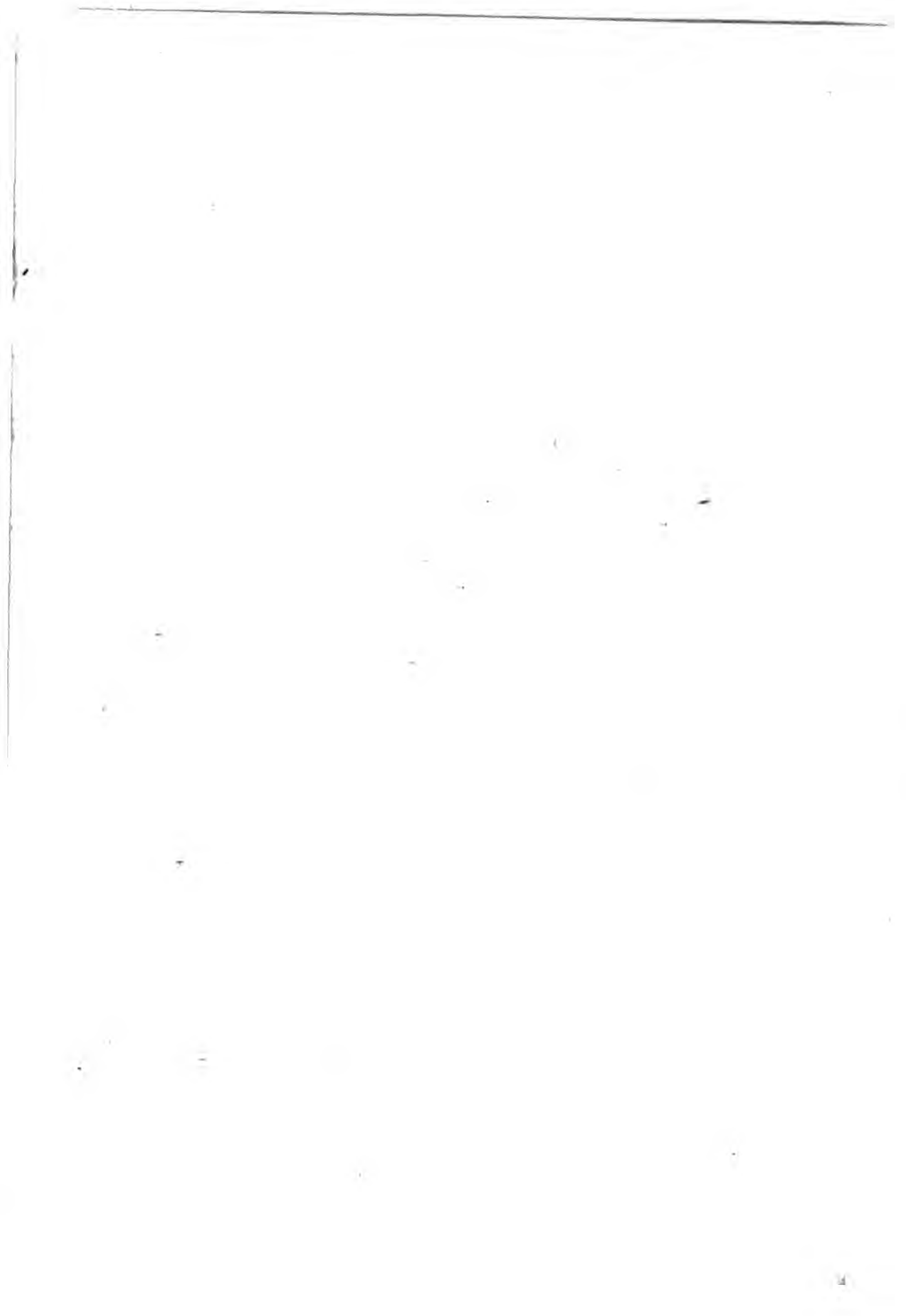
Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Leiger hat vollbracht den Lauf.

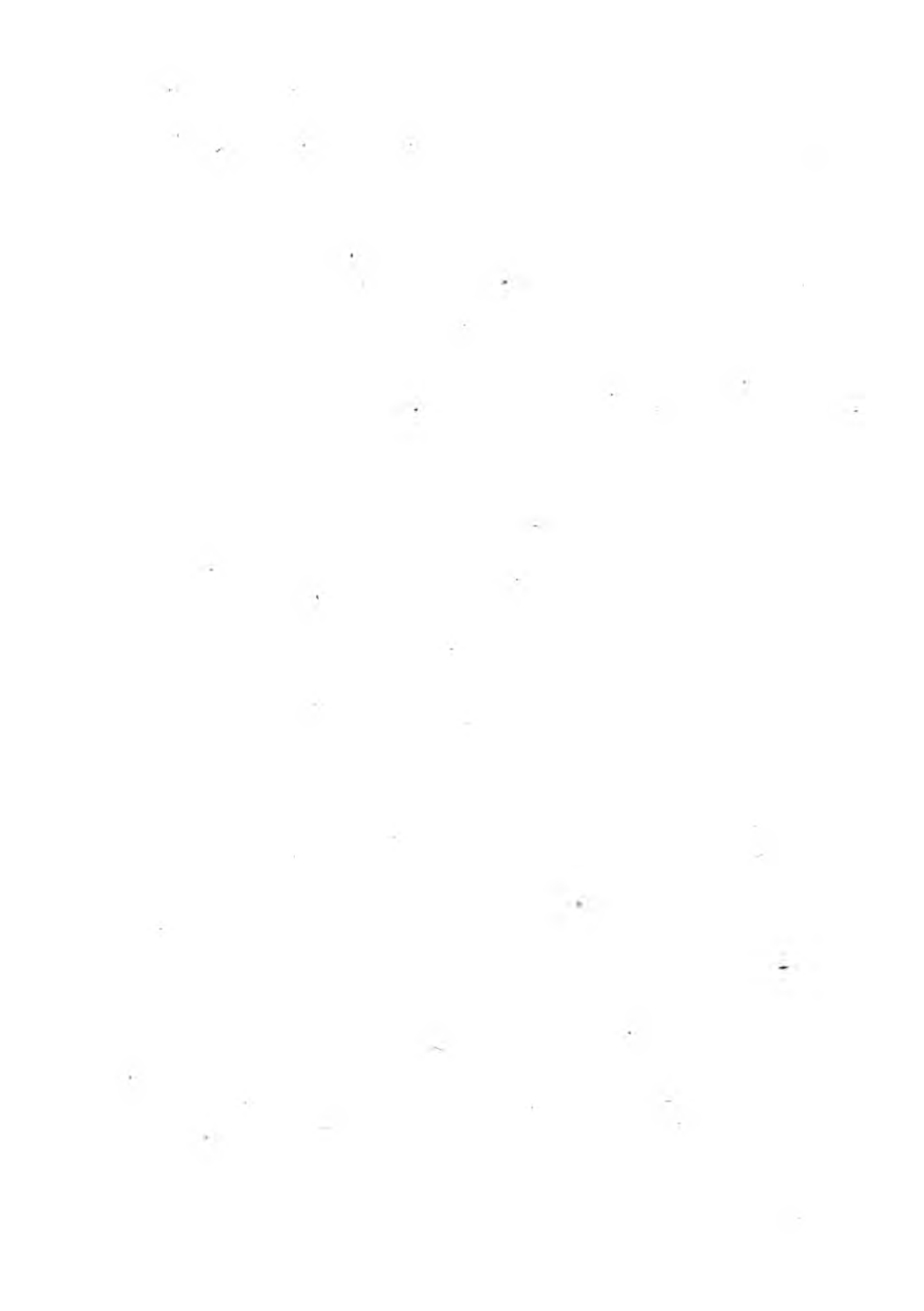
Daß es so ganz in sich geschmieget,
Nur in zwey treuen Herzen ruht,
Im Pulsschlag auf und ab sich wieget,
Doch nie nach außen kund sich thut.

Wie sollt' ich es nicht sorglich wahren,
Was mir so liebend ward vertraut?
Bringt nicht ein jeder Blick Gefahren,
Und Angstgefühl ein jeder Laut?
Und braucht es denn die Welt zu wissen,
Was mich allein nur still entzückt,
Und was ich nimmer möchte missen,
Und würd' ich auf den Thron entrückt.

Ob And're sich im wilden Loben
Das Glück erjagen, das sie flieht,
Den Finger zu dem Mund erhoben
Das meine schüchtern zu mir zieht.
Sobald der laute Tag erblichen,
Bringt mir's geheime Zaubermacht;
Reiß auf den Behen kommt's geschlichen;
Die Stille liebt es und die Nacht.

Eh. Hell.



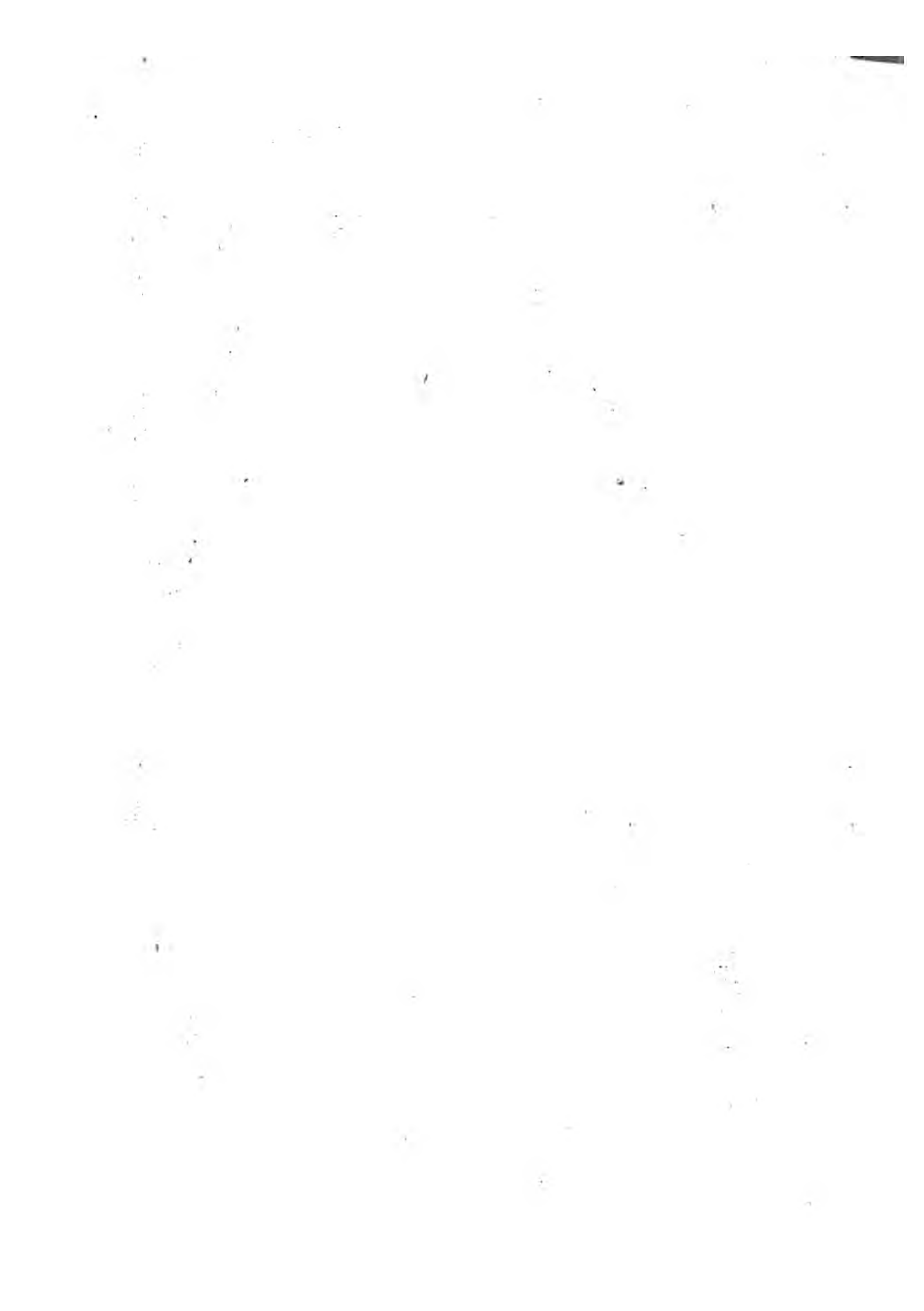




Schnorr v. W. del.

sc. u. H. Meyer v. Zürich

*Leis auf den Zehen kommt's geschlichen--
Die Mille liebt es und die Nacht.*

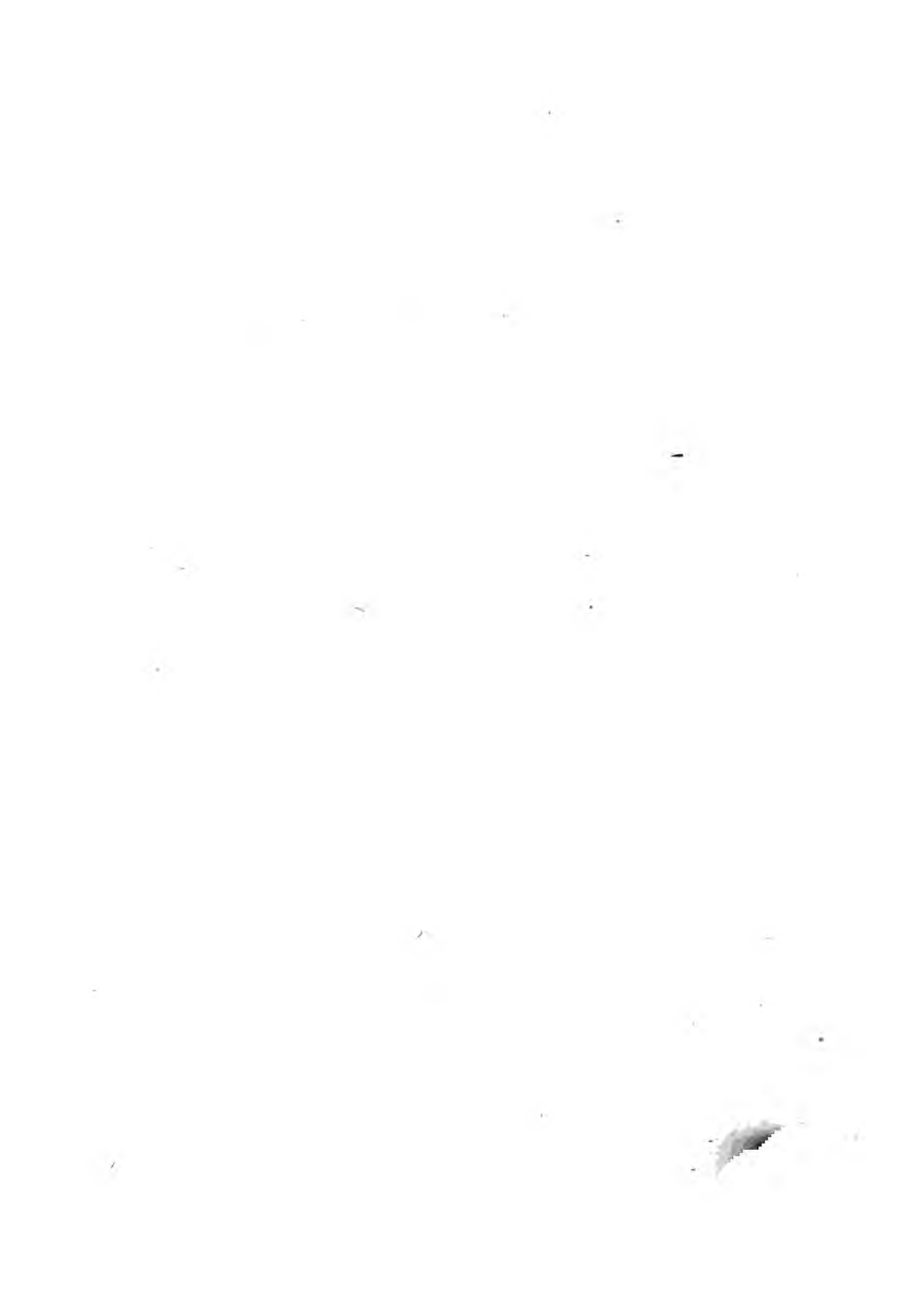


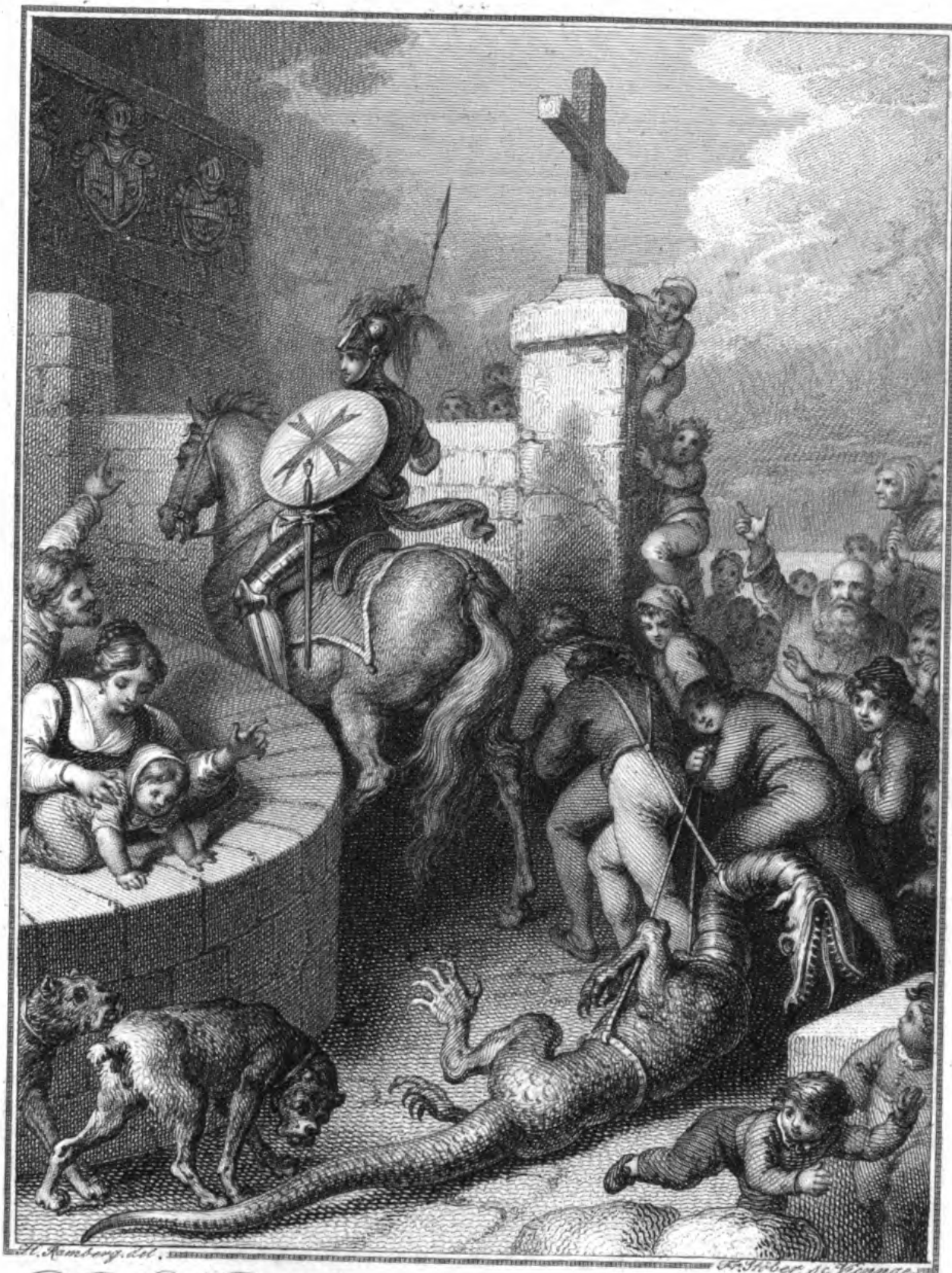
Der Kampf mit dem Drachen.

1.

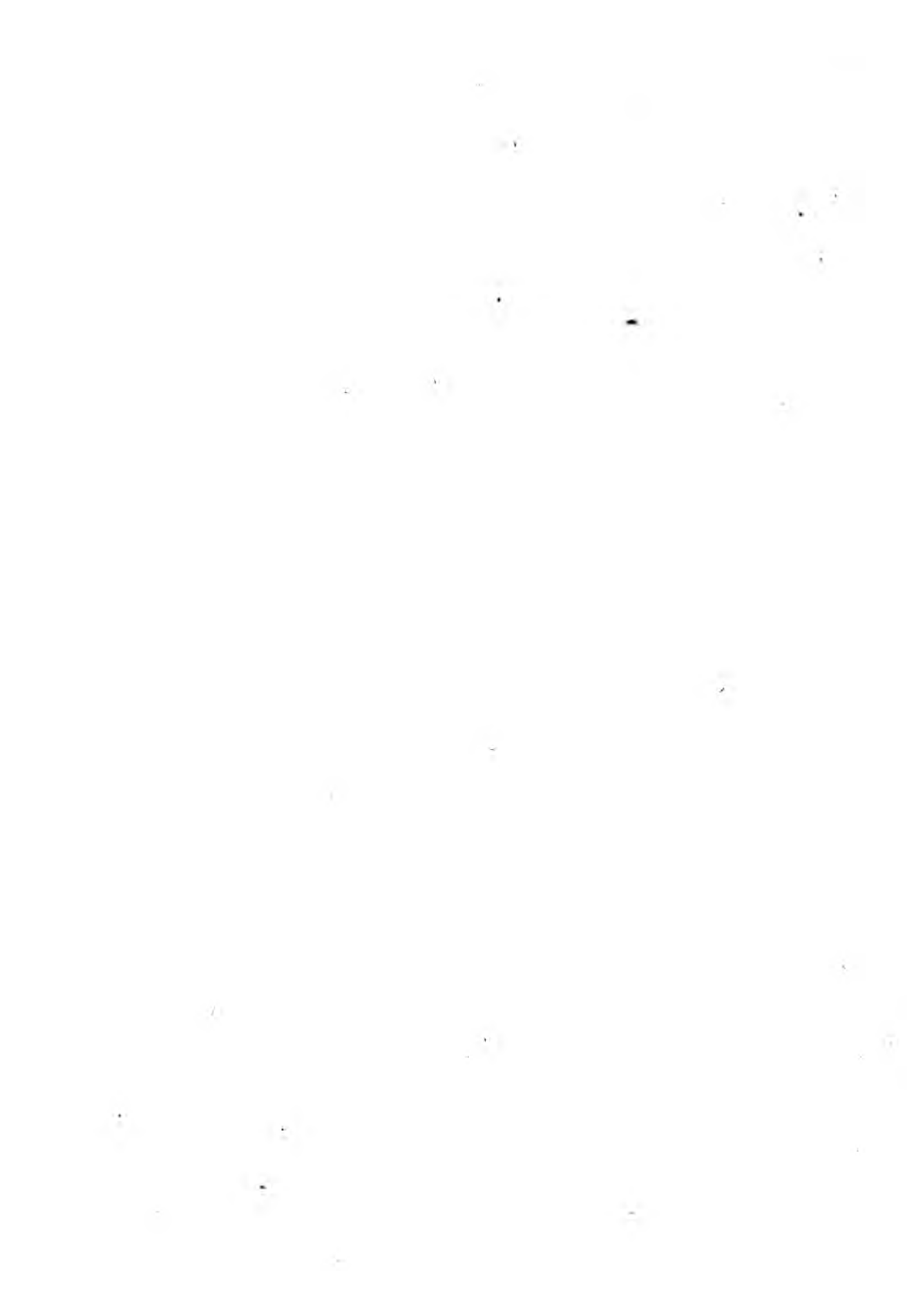
Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich ein Sturm zusammen,
Und einen Ritter hoch zu Roß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodillebrachen,
Und alleß blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltigen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spital's, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.





Der Kampf mit dem Drachen v. Schiller's.



Der Kampf mit dem Drachen.

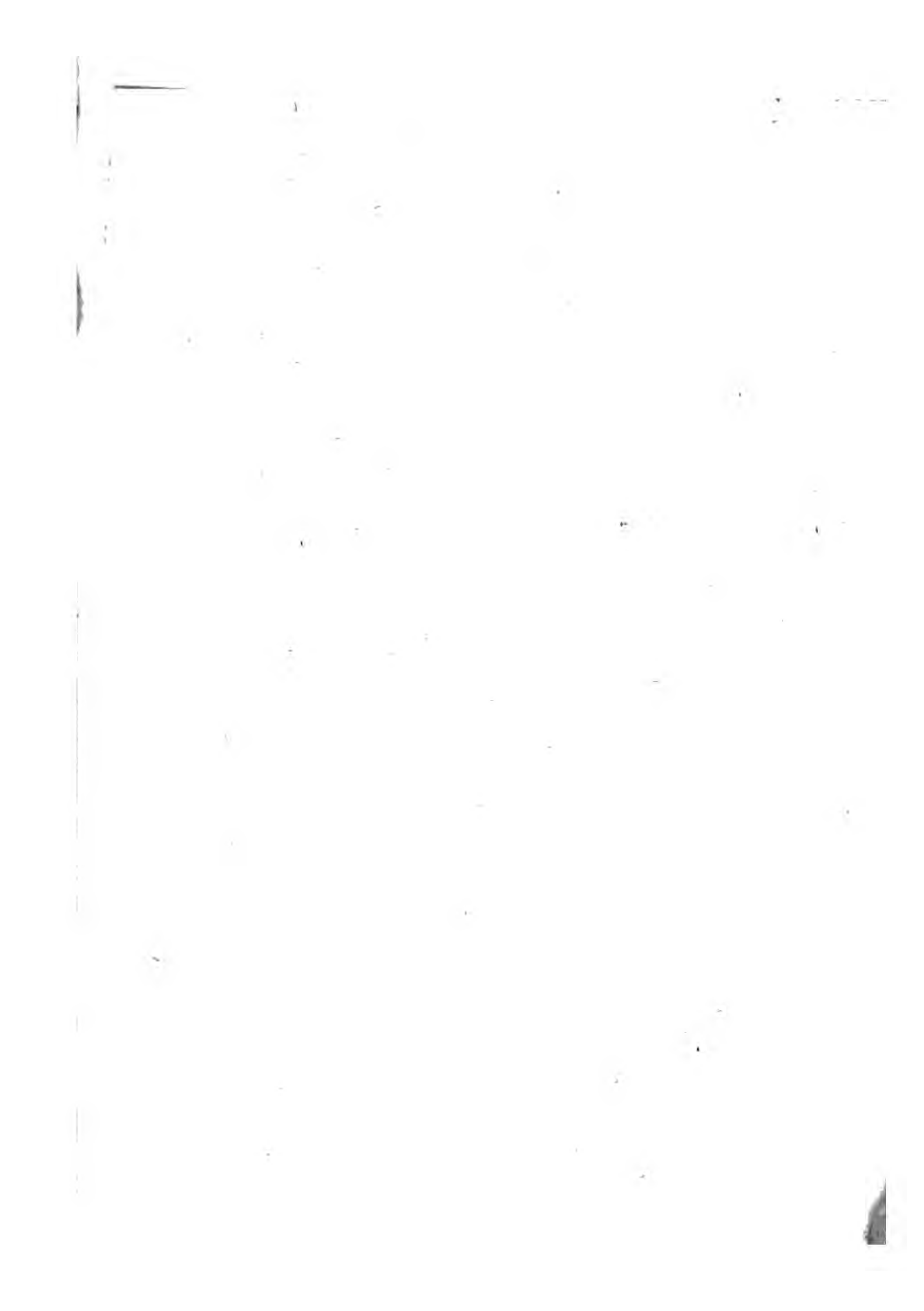


2.

Das Kircklein kennst Du, Herr, das hoch,
Auf eines Felsenberges Loch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters Kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drey Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

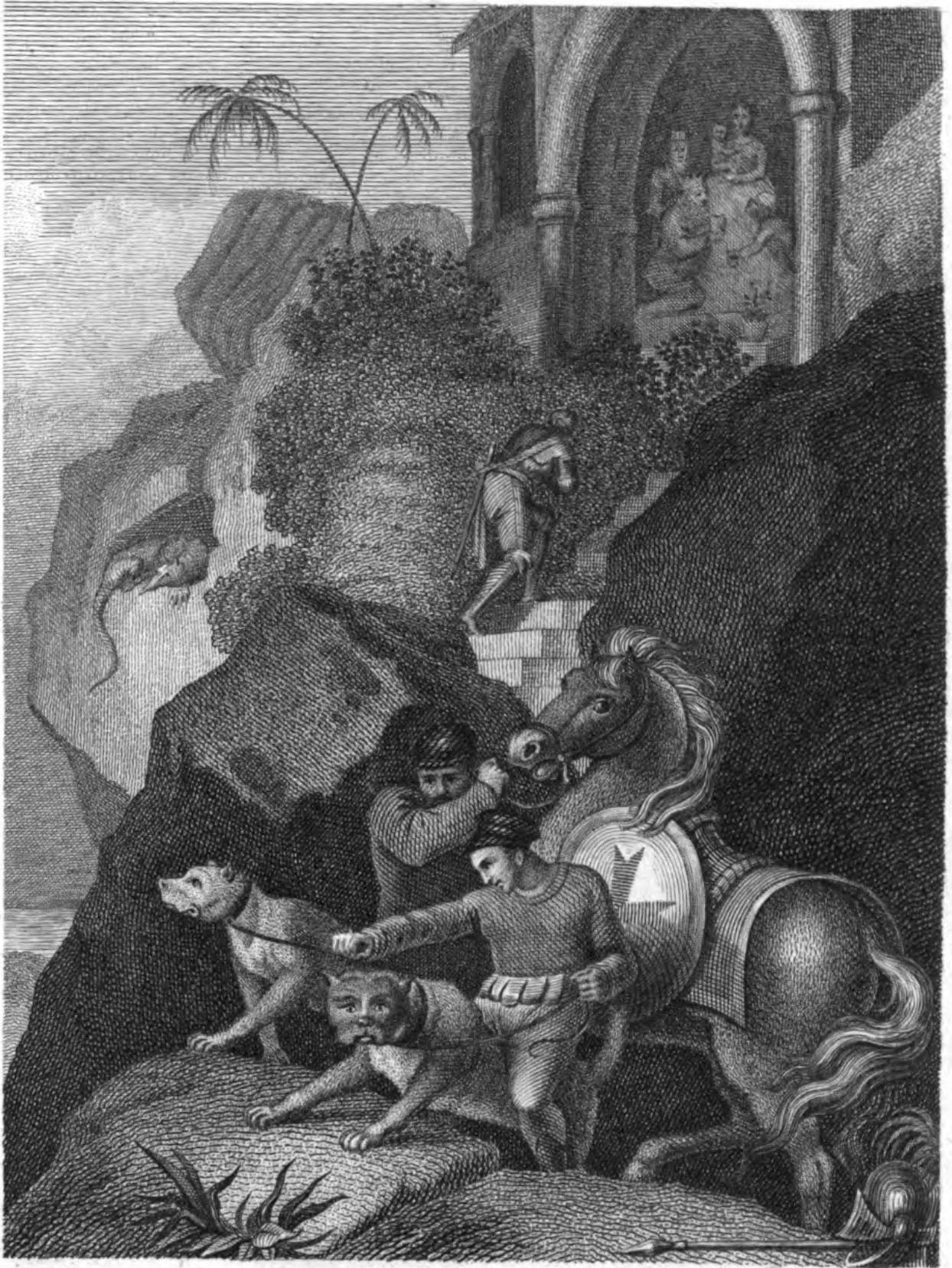
Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllenbrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilger hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und niedersteig' ich zum Gesichte.
Zurück blieb der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

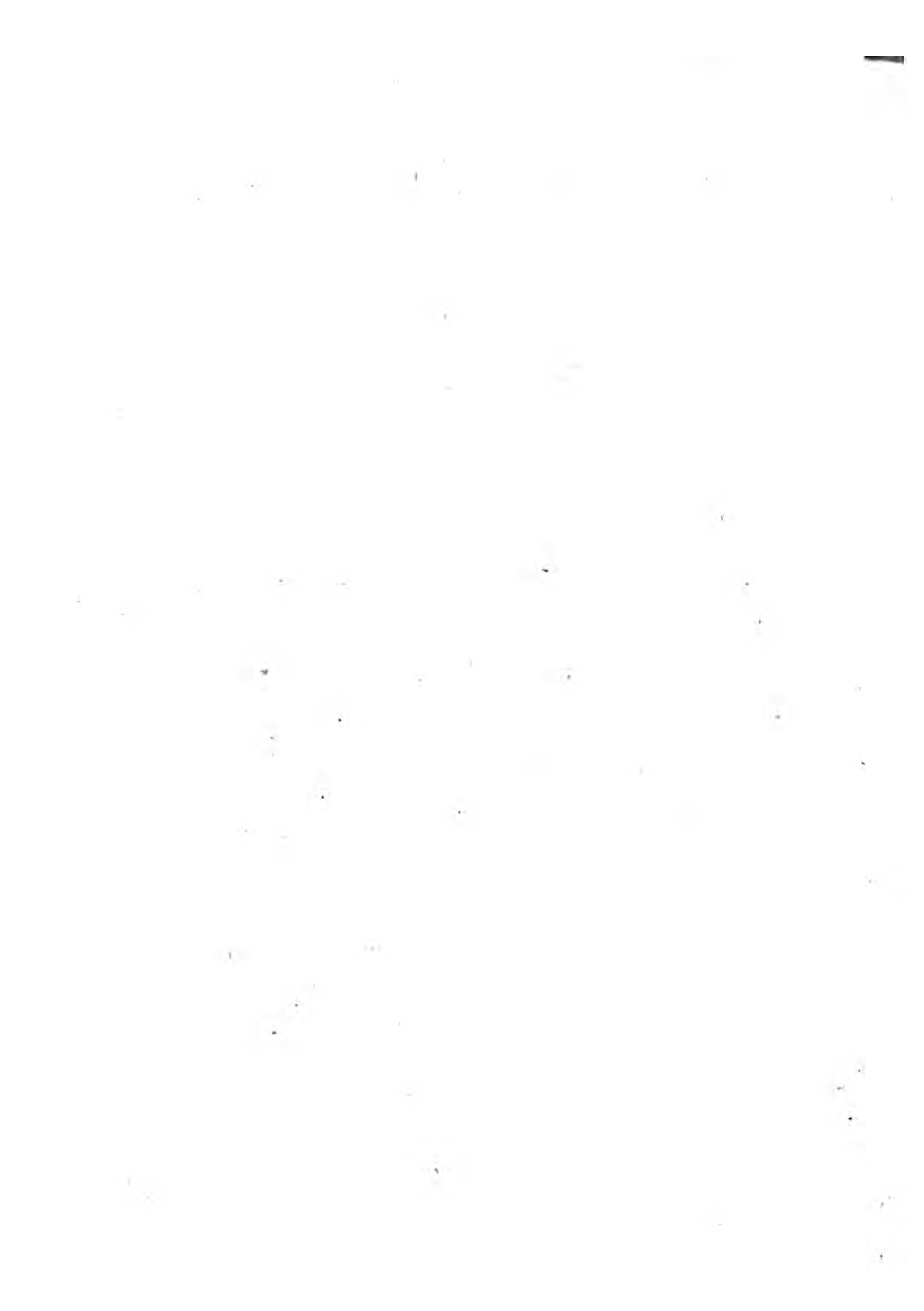


11
12
13

14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Der Kampf mit dem Drachen v. Schiller. 2.

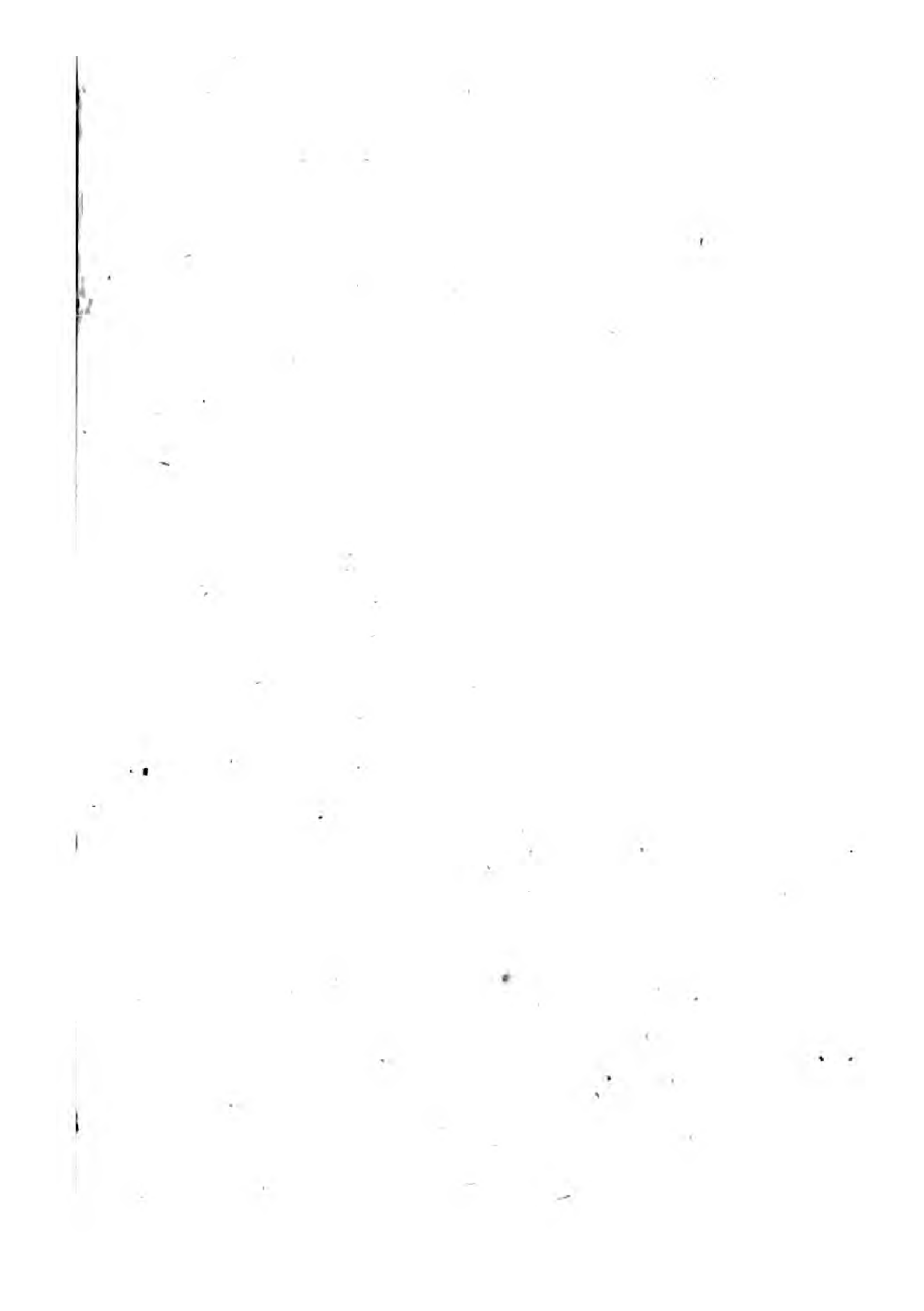


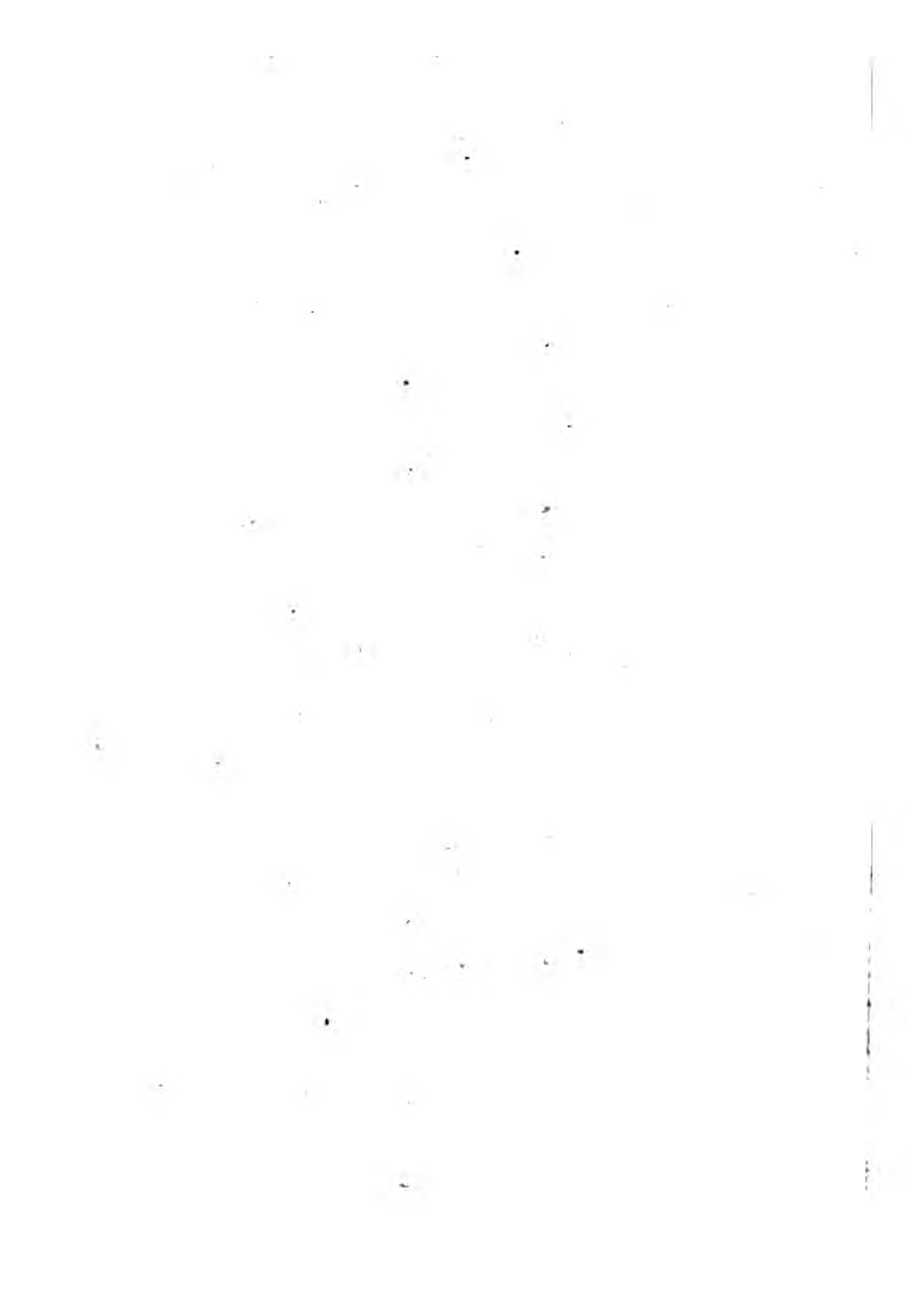
Der Kampf mit dem Drachen.

3.

Kaum seh ich mich im ebenen Plan,
So schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen.
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den giftgen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Mit starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems giftgen Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jezo war's um mich geschehen. —



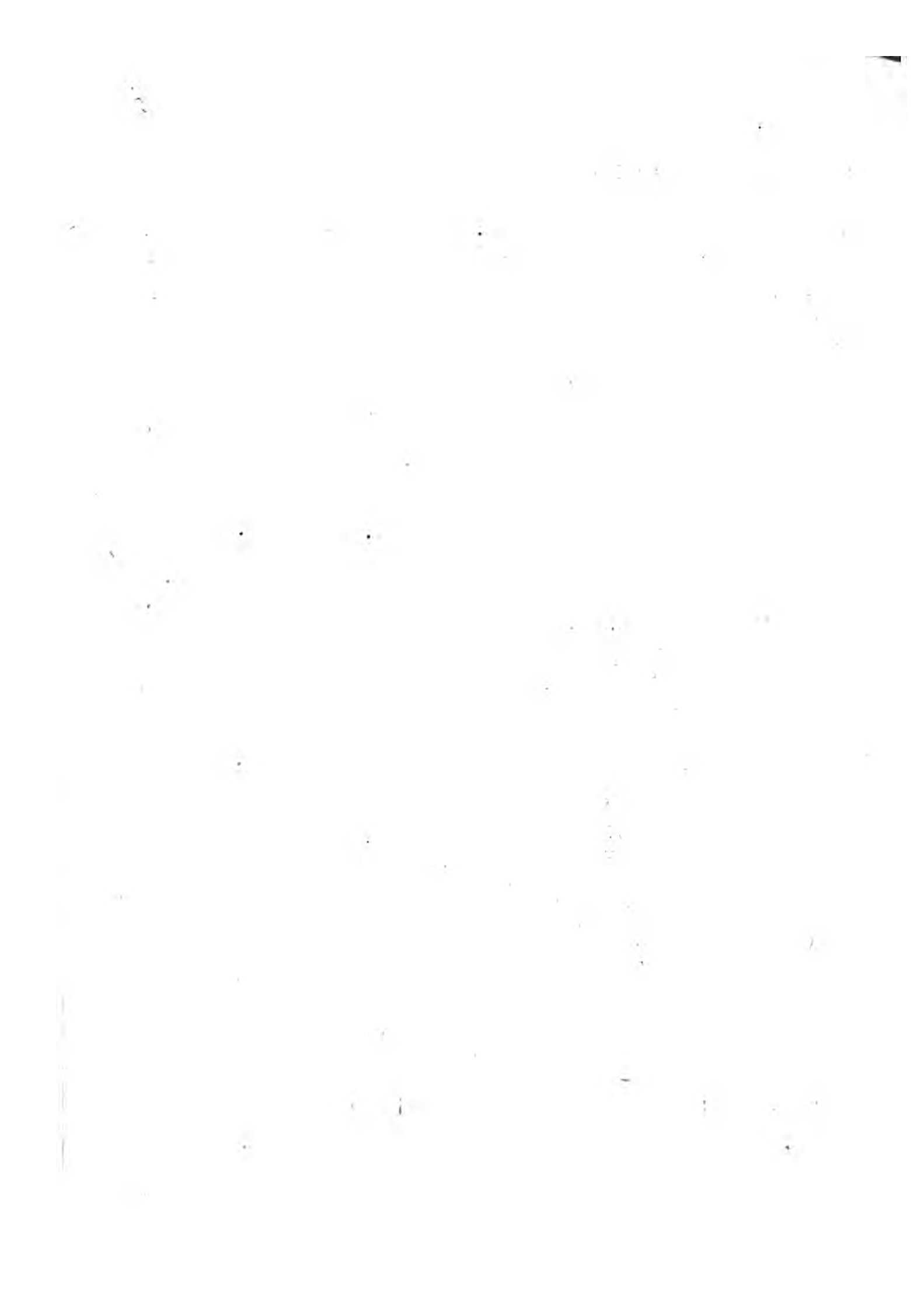




H. Ramborg del.

Jos. Kovatsch sc.

Der Kampf mit dem Drachen v. Schaller. 3.



Der Kampf mit dem Drachen.

4.

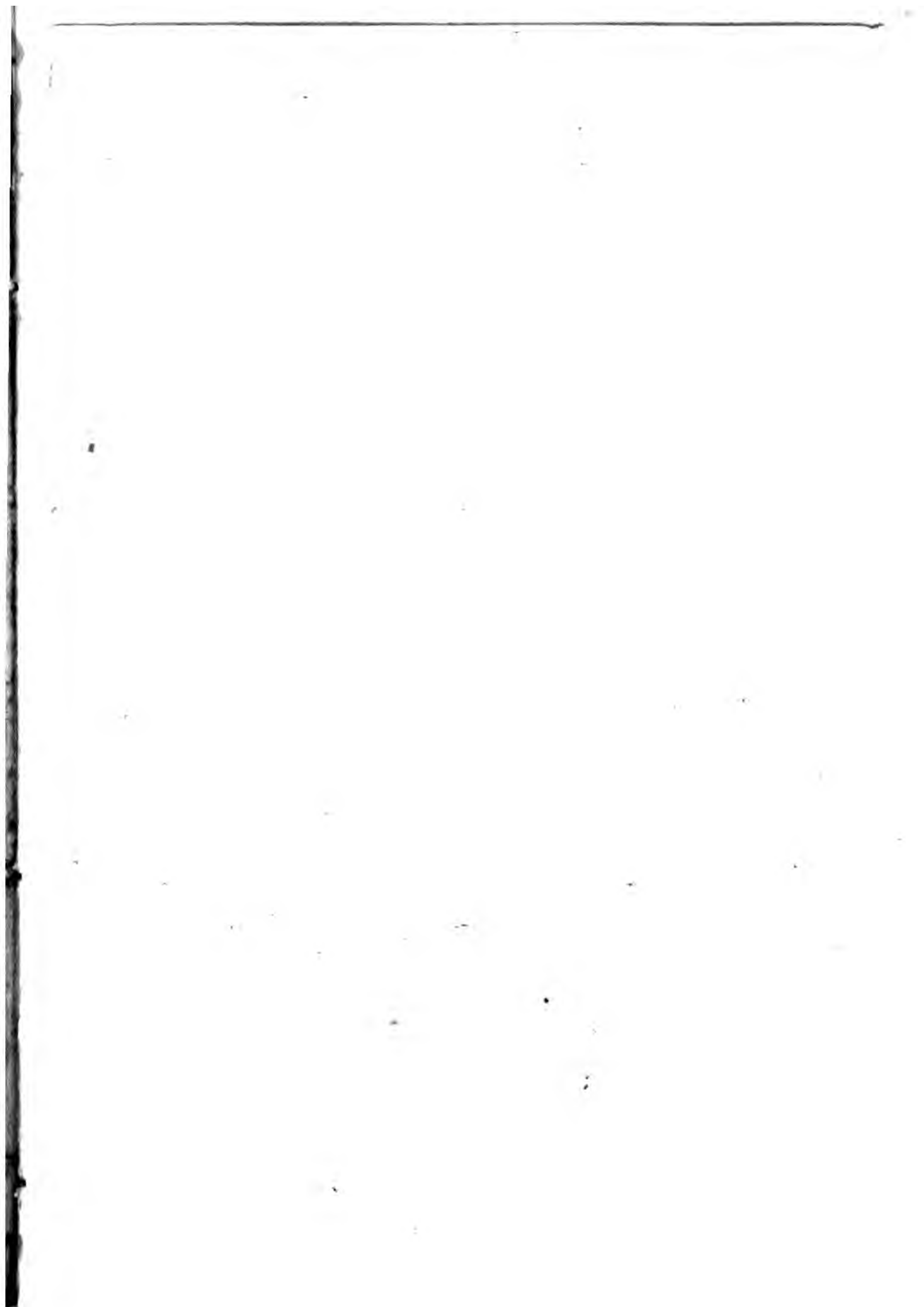
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden!
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn, wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu händigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der här't're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.





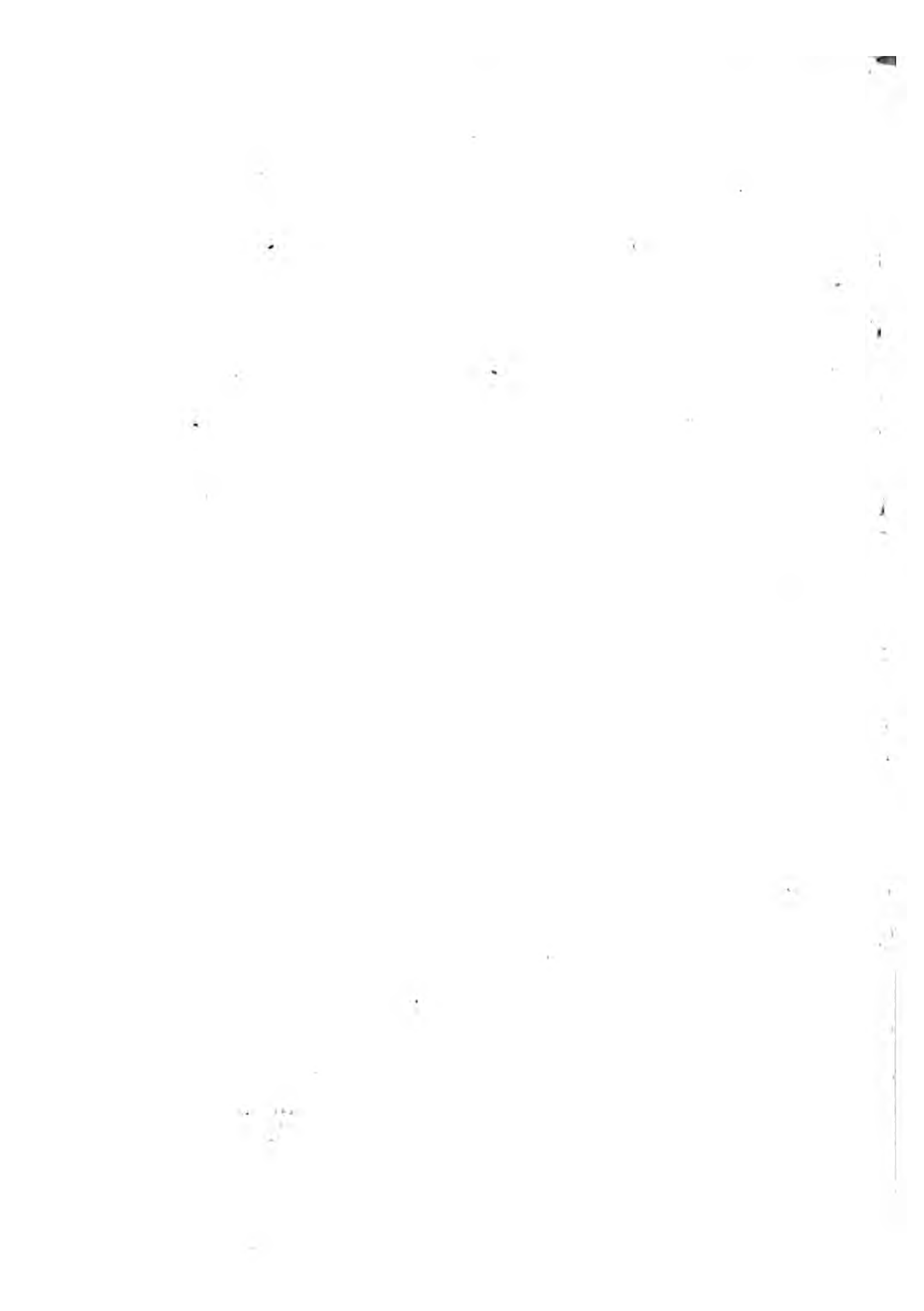
TAYL.



J. H. Ramberg del.

J. G. Schöner sc.

Der Kampf mit dem Drachen v. Schiller: 4



Die Nacht im Gebirge.

Erzählung von Friederike Lohmann.

In einem der fruchtbaren Bergthäler Portugals, abgeschieden von allem nachbarlichen Verkehr, aber mit jedem Reize der Natur ausgestattet, lag ein kleines Landhaus, das sich bescheiden an hohe Berge lehnte, wie das Nest der Schwalbe an die wirthliche Mauer. Feigen und Akaziengebüsch, Nußbäume und Reben bekleideten den Rücken der Felsen, die hier so weit auseinander traten, um ein enges liebliches Thal zu bilden, sich aber über die kleine Grenze des angenehmen Grundstückes wieder dicht zusammenschlossen, und in rauherer, wilderer Schönheit aufstrebten, so daß nur Zufall oder genaue Kenntniß dem Wanderer das Paradies entdeckte, welches sie beschürmten. Ein Waldstrom, heftig brausend in seinem tobenden Fall, langte beruhigt am Fuße der Hütte an, um die saftigen Gründe zu bewässern, wo Ziegen und Schaafe, der vornehmste Reichthum des Besizers, ihr Futter suchten. Das kleine Besizthum war vor Jahren einem alten Diener des Herzogs von Beja zur

Belohnung seiner Treue geschenkt worden; er lebte hier einsam mit einem Sohne, einer Tochter, und einem alten Knechte, und war durch den Ertrag der Obst- und Viehzucht reich genug, neben den eignen Kindern noch einen armen Knaben aufzunehmen, der aus Spanien stammend, im fremden Lande zur Waise ward.

Michael, so hieß der Knabe, dankte seinem Wohlthäter schon früh durch redliche Anhänglichkeit und eifernen Fleiß in Allem, was man ihm auftrug. Er zeigte Geschick zu jeglichem Geschäft. Die Pflanzen und Bäume, der Weinstock und die nährnde Heerde, gediehen sichtlich unter seiner Pflege, er wußte, was ihnen dienlich war, und scheute keine Mühe, um einem Schaden vorzubeugen. Dagegen widerstand so friedliche Beschäftigung dem jungen Paolo, dem Sohne des Hauses; er durchstreifte lieber mit Jagdgeräth die wildesten Berggegenden, oder zog mit dem alten Knechte aus, um den Ertrag der Landwirthschaft an irgend einem entfernten Orte zu Kauf zu bringen. Kostlos Neues und Fremdes suchend, war ihm der enge Raum seiner Geburtsstätte verhaßt, die Arbeiten des Landmanns schienen ihm unwürdig, und sein Geist verweilte gern auf dem Treiben der Welt, folgte den Seefahrern auf gefährlichen Entdeckungsreisen, versenkte sich in des Handels berechnete Wege, und grubelte den verschlungenen Krümmungen politischer Verhältnisse nach. So fehlte dem alten Balthasar fast jede Hülfe von seinem Sohne, und indem sie ihm in dem

aufgenommenen Kinde zuwuchs, wäre der Segen der Barmherzigkeit sichtbar geworden, wenn nicht ein böses Geschick seine Quelle vergiftet hätte. Michael und Paolo zeigten von frühster Jugend an eine entschiedene Abneigung gegen einander, die mit den Jahren wuchs, aus den Kinderherzen in die Brust der Jünglinge überging, und dem alten Vater manchen bittern Seufzer kostete. Finster, unzufrieden, ja tückisch, wo sein fester Haß ihn besetzte, konnte Paolo mit kaltem Herzen jede Gelegenheit benutzen, den Gefährten seiner Jugend zu kränken. Er hatte mit einem eisernen Willen, der schon im Knaben der männlichen Festigkeit glich, über Alles im Hause, selbst über den Vater, heimliche Gewalt, und er wußte sie schlau zum Nachtheile Michaels zu brauchen, ohne den Schein kalter Gerechtigkeit zu verlieren, den alle seine Handlungen trugen. Michaels Gemüthsart ließ ihm dazu die Waffen. Offen, heiter und freimüthig, wie er war, unterlag er einer wilden Leidenschaftlichkeit, die jede bessere Regung unter ihre Herrschaft brachte, wenn er gereizt ward. Nicht wilder braust der Waldstrom, wo er von Klippen gehalten, sich schäumend die Bahn bricht, als Michaels Zorn, nicht höher lobert die Flamme im Sturme, als Sehnsucht und Verlangen, Liebe und Rachlust in seiner Brust brannten. Immer, wo Beide sich entgegenstanden, blieb der besonnene Paolo Sieger, er war der Fels, an welchem der brausende Strom vergeblich sich brach. Als sie Jünglinge wurden, mehrten andere Regungen die

gegenseitige Abneigung, Nationalhaß, so mächtig bey Nachbarvölkern, und erblich unter den Portugiesen, mischte sich in das Gewühl unverständner Gefühle, und gab ihm Namen und Farbe. Paolo, den keine sanfte Gewohnheit an den engen Kreis des Hauses band, lebte mehr als Andere in Weltverhältnissen; Furcht und Widerwille vor der spanischen Gewalt waren in seiner Seele Gründe zum Haß gegen jeden Spanier. — Sebastian, der kinderlose König, war vor kurzem*) bey Alkassar in einer mörderischen Schlacht geblieben, und ein Nachfolger saß auf seinem Throne, der, alt und schwach, dem mächtigen Mitbewerber Philipp von Spanien, nicht lange gefährlich sein konnte. Die Befürchtungen, die dieß in der Brust jedes Portugiesen weckte, goß Paolo in giftigen Schmähungen gegen Michael aus, der mit einem Herzen voll Vaterlandsliebe, hier allein, ohne einen Verbündeten stand. Nichts konnte den heftigen wilden Jüngling vermögen, so viel zu tragen, als ein Gefühl, dem an Stärke alle anderen weichen. Er liebte Petrona, die Tochter des Hauses, und ward von ihr geliebt. Aber eben diese süße Hineigung, statt die verwandten Herzen zu erweichen, stählte den alten Zwist, denn kaum hatte Paolo das stille Geheimniß erspäht, als er mit theuern Eiden schwor: nie solle der wilde ungezähmte Fremdling, der stolze spanische Bettler, sein Bruder werden.

*) 1578.

Die sanfte Petrona hing mit namenloser Zärtlichkeit an dem Jünglinge, mit welchem sie schon früh alle heitern Geschäfte ihrer harmlosen Jugend getheilt hatte. Sie fürchtete wohl sein heftiges Gemüth, aber sie vermochte darum nicht, ihn weniger zu lieben, ja sie schmiegte sich noch demüthiger, noch hingebender an ihn an, um seine Schwäche zu schonen. Auch waren ihr nur allein die reichen Schätze seines Innern bekannt, ihr lag sein Herz offen, mit der Liebe, die es ganz beherrschte; nie war er gegen sie rauh gewesen, ja ihr Anblick, ein Blick ihrer sanften Augen, konnte seinen Zorn entwaffnen, seinen ausschweifenden Schmerz stillen, seine Furcht vor ihrem Verlust in Schlummer wiegen. Sie folgte ihm in den Garten, auf die blumenreichen Wiesen, auf den rebenbekränzten Berg, und sammelte die Früchte, die er erzogen hatte; sie besuchte ihn bey der Heerde, und brachte ihm das Mahl, das sie liebend mit ihm theilte. Schwüre ewiger Treue, von ihm mit angstvoller Hefigkeit gefordert, von ihr gern und willig gegeben, verlobten das Paar in stiller Einsamkeit, und Petrona war nun bemüht, den Vater auf ihren Wunsch vorzubereiten, und seine Einwilligung dem zagenen Geliebten zum Geschenke zu bringen. Aber sey es nun, daß Paolo, wie Michael glaubte — hier geschäftig gewesen war, oder sprach Balthasars eigener Wille gegen die Liebenden: er bemerkte absichtlich die schmeichelnden Blicke, die halben Worte des Mädchens nicht, und als sie endlich vor ihm niedersiel, seine Hände an ihr Herz

drückte, und um seinen Vatersegen für ihres Herzens Wünsche bat, schnitt er die stockende Rede mit hartem Ernst entzwei, ehe sie ihren Gegenstand enthüllt hatte.

Ich weiß, was Du sagen willst, Petrona, erwiderte er, aber Du bist ein Kind, das sein eignes Unglück will. Würdest Du Dein Lamm mit dem Wolfe vermählen? oder Deine Rosen in das wilde Felsenbett des Stromes pflanzen? Michael ist kein Mann für meine sanfte Taube.

Vater! sagte sie weinend, Du kennst sein Herz nicht, Niemand kennt es, als ich allein. Magst Du das himmlische Licht schelten, weil die Flamme brennt? Dieses Feuer, das Du tadelst, erzeugt tausend Schönheiten in seiner Seele, und sie haben eine Kette um mich geschlungen, die nichts zerreißen kann. Wie ich leben muß, muß ich ihn lieben, und ihm angehören, ja, Vater, es würde mein Tod seyn, wenn Du uns trennen wolltest, mein Tod und der Seine. —

Und doch muß ich es, thörichtes Mädchen, rief Balthasar, bey St. Jago, ich muß, wie wehe es mir auch thun mag. Ich habe einst mein Herz bezwungen, und den spanischen Knaben unter dieß Dach genommen, weil er ein Mensch war, aber ich vermag nicht, dem Spanier mein Kind zu vertrauen. Sein wilder Sinn würde Dich unglücklich machen, und der traurige Streit, der ihn mit Deinem Bruder entzweit, früh oder spät für Dich zum Fluche werden. Du weinst, Petrona, und meidest das Auge Deines al-

ten Vaters? Sieh, so weit schon hat dieser schlaue Spanier es gebracht, mein gehorsames Kind von mir abzuwenden. Nimmer mag ein Bündniß Heil bringen zwischen uns und diesen Feinden Portugals.

O zürne ihm nicht, schmähe ihn nicht, sagte Petrona sich an ihn schmiegend, ich will Dir gehorchen, und kein Wort soll Dir von meinem leidenden Herzen sprechen. Nur gönne mir seine Nähe und die süße Gewohnheit der schwesterlichen Eintracht. Zwinge mich nicht, zwischen Dir und ihm zu wählen, es würde mein armes Herz brechen.

Balthasar schloß die Flehende fester in seine Arme, und ein Tropfen, der in seinem Auge glänzte, weckte den erstorbenen Muth ihrer Brust. Aber sie kannte von jetzt an nur Tage des Kammers und der bitteren Sorge. So schonend sie Michael auf die Hindernisse vorbereiten mochte, die ihrer Vereinigung entgegenstanden, so liebevoll sie die schwachen Hoffnungsfunken sammelte, um sie als freundliche Sterne vor ihm aufglänzen zu lassen, so wenig gelang es ihr, den Sturm seines Schmerzes zu beschwören. Er sah sie unwiederbringlich verloren, er wünschte sich den Tod, und seine düstern Winke machten Petrona zittern, er möge etwas Gewaltfames gegen sein Leben beschließen. Denn in diesen schwarzen Augenblicken sammelte seine entflammte Einbildungskraft alle Schatten, die je dieß Leben umdüstert hatten: die Verlassenheit der Waise, die Einsamkeit im fremden Lande, den Haß, der seine Nation traf, seine Armuth, und die Wohl-

thaten, die ihm Paolos Härte so oft fühlen ließ. Entkleidet von jedem Schmucke, stellte er Vergangenheit und Zukunft vor sich hin, und fragte Petronen in höchster Bewegung, ob es Sünde sey, eine so traurige Bürde abzuwerfen. Sie wandte allen Zauber weiblicher Milde, alle Macht der Liebe an, um ihn zu beruhigen, aber die feste Ueberzeugung, daß Balthasars Weigerung Paolos Werk sey, konnte sie ihm nicht nehmen, und so stand sie mit blutendem Herzen, zitternd zwischen Vater, Bruder und Geliebten. Sie verließ Michael nicht, sie hinderte jedes Zusammenseyn der Jünglinge, und wenn die Wolke des Kummers sich auf die Züge ihres Freundes legte, schmeichelte ihre süße Stimme sie hinweg, wie weiland die Harfe des königlichen Sängers ein empörtes Gemüth zur Ruhe sang. So, den eignen Gram bekämpfend, lebte sie einige bange Wochen, als das Schicksal wenigstens einen Theil ihrer Sorge überraschend entfernte.

Ein Oheim Paolos, ein wohlhabender Handelsmann in Lisboa, beschied den Jüngling zu sich, um ihm an seinem Glücke und seinem Geschäft Antheil zu geben. Paolo schied ohne Schmerz aus der väterlichen Hütte, aus dem Thale des Friedens; aber sein Vater, dessen parteiliche Liebe immer vorzüglich an ihm gehangen hatte, empfand seinen Abschied tief und schmerzlich. Freier athmete dagegen Michael, als der Wanderer, von dem alten Knechte begleitet, an den Bergwänden verschwand, und Petrona fühlte sich der

schrecklichen Besorgniß lebte, mit welcher sie Mienen und Bewegungen der erbitterten Widersacher bewacht hatte. Es wurde stiller und friedlicher in der kleinen Wirthschaft, Michael glaubte nach einiger Zeit zu bemerken, wie des Vaters Ton gegen ihn sanfter, seine Anrede traulicher wurde; er sah darin einen neuen Beweis von Paolos bösem Einfluß, der jetzt entfernt war, und arbeitete rastloser und williger, durch den Sonnenschein auflebender Hoffnung erquickt. Auch Petrona, die streng gehorsam, kein Wort der Bitte mehr an den Vater richtete, fand sich jetzt oft von seinen Blicken verstohlen beobachtet, und es konnte ihr nicht entgehen, daß er ihre stille Traurigkeit, ihre heimlichen Thränen belauschte. Er schloß sie zuweilen liebevoll in seine Arme, strich ihre schwarzen Locken von der Stirn, und sah lange forschend, tief seufzend in ihre verweinten Augen. Aber er schwieg, und sie wagte nicht, zu reden. —

Etwa zwei Stunden Wegs von der Hütte, jenseits des Berges, der das friedliche Thal nach Norden begränzte, und es vor rauhen Lüften schützte, lag eine Capelle der heiligen Jungfrau am Fuße riesenhafter Schieferwände, die mit Buxusgebüsch schwach bewaldet waren. Wild romantisch, schauerlich einsam war die Umgebung; und der Weg über das Gebürge so eng und schmal, als könne nur der Fuß der weidenden Ziege ihn betreten. Durch eine Schlucht, in welche mit dem Wanderer zugleich ein rauschender Waldbach eintrat, führte ein steiniger Pfad in man-

cherlei Krümmungen aus der Tiefe, bis an das kleine Gotteshaus, das frische und welcke Kränze, Weihgeschenke der umwohnenden Landleute und ein schlechtes Bild der Mutter Gottes schmückten. Etwas höher aber, mitten in den zackigen Bergwänden, sah man eine Ruine aus der Vorzeit drohend auf das Kirchlein niederblicken. Hieher ging Petrona jetzt jede Woche, um ihr Blumenopfer zu erneuen, und mit rührender Zuversicht ihren geheimen Kummer der hilfreichen Heiligen zu klagen. Selbst als mit dem Anfange des Novembers der kurze Winter dieses Landes begann, die Jahreszeit, die hier allein Stürme und Ungewitter mitbringt, stellte sie ihre Wanderungen nicht ein, und hatte heute die letzten Blumen zum Kranz gewunden, den stillen Ort ihrer Andacht zu zieren. Daheim saß indessen der Vater mit dem alten Knechte, der erst gestern von einer Reise zurückgekehrt war, und mancherley Neues aus der Welt mitbrachte. Michael hatte die Heerde weiter hinausgetrieben, denn die brennenden Sonnenstrahlen der letzten Sommermonate machten ihre Nahrung feltner im Umkreis der Hütte.

Seltsam, sagte der alte Jakob, will mich immer die Ruhe hier bedünken, wenn ich aus dem Treiben der Welt heimkehre. Unser Thal ist wie eine Insel, und draußen das wilde Meer. Ihr solltet den Verkehr der Städte und Märkte sehen, das Kriegsvolk, die Seeleute, das Gewühl in den Gebirgen. Sonst wenn ich mit Paolo auszog, ergözte mich vor Allem

seine Freude an dem Lärm. Was der Zunge für Augen machte, wenn er ein Schiff die Anker lichten sah, wie er zuhorchte, wenn von den Händeln der Großen gesprochen wurde, und wie verständig er mir solche Reden dann erklärte. Ja, jetzt giebt es Manches zu hören, was tief in sein Herz bringen möchte. Sie flüstern wunderliche Dinge von Don Sebastian, unserm König. Er soll noch leben, spricht man, und hofft auf seine Wiederkehr. Nun, Euer Sohn wird das in Lisboa wohl auch vernehmen, und leichter glauben als Ihr, wie Euer Kopfschütteln deutet, denn er lebte ganz in den Welthändeln, und seine Wange färbte sich, wenn er davon sprach.

Besser, er hätte seinen Sinn auf ein stilleres Wirken gerichtet, Jakob, erwiederte Balthasar. Wäre er nimmer mit Dir hinausgekommen in die Welt, wäre ich nimmer zu nachsichtig gegen seinen Hang gewesen. Meinst Du, ich könne es verschmerzen, daß ein Fremder meine Sorgen theilt, und mein Eigenthum beschützt, während mein Kind mich verlassen hat? Michael ist Euch nicht fremd, Herr, sagte der Knecht, den habt Ihr zum Sohn erkaufte durch Liebe und Barmherzigkeit. Es kommt ja wohl nicht allein auf Blut an, auch nicht auf das Land, das uns geboren hat. Ich liebe die drey Kinder wie mein Leben, Gott weiß, Eins nicht mehr als das Andere. Die kleine Petrona habe ich hundertmal auf meinen Armen getragen, und den Knaben ihre ersten Spielwerke gefertigt. Michael arbeitete an meiner Seite, sobald

seine schwachen Hände es vermochten, und Paolo war mein Gefährte auf meinen Reisen, den ich oft genug vermisse. Gott und die heilige Jungfrau schütze die Kinder. Herr, fuhr er leiser fort, vergönnt mir ein ehrliches Wort. Mich dünkt, Petrona ist nicht mehr wie sonst. Ihre Wange ist blaß und ihr Schritt langsam. Sonst tanzte sie mir entgegen, dieseßmal ging sie ernst, und ihre Augen sahen in den Waldbach.

Und sie klagte Dir des Vaters Härte, murmelte Balthasar finster, und Du alter Thor wurdest weich, wie Du es immer bist, und meintest es besser einzusehen als der Vater? Weiß ich doch noch gut genug, wie Dein Gesicht tagelang von Wolken umzogen war, wenn ich den Buben etwas weigerte, oder sie züchtigte. Damals waren es geringfügige Spielwerke, jetzt gilt es Petronas Glück. Michael ist ein wilber Mensch, der im Zorne thun kann, was vor Gott und Menschen nicht recht ist.

Balthasar schien hier eine Antwort, vielleicht gar einen Widerspruch zu erwarten, denn er sah den alten Jakob auffordernd an; aber jener schwieg mürrisch, und arbeitete so eifrig an dem Neße, in welchem er die rothen Rebhühner fing, als ob sein Geist mit nichts angelegentlicher beschäftigt wäre. Aber nach einer langen todten Pause ließ er die Hände wieder sinken, und fragte nach den jungen Citronenbäumen an der nördlichen Bergwand.

Einer davon, ein hübsches Stämmchen von kräftigem Wuchs, fing an zu kränkeln, als ich fortwan-

derte. Ich bin begierig, ob es noch grün ist. Das Ding hatte sich mit all seinen Zweigen so aus dem Schuß des Berges hervorgedrängt, und bot dem rauhen Nordwinde so feck Troß, als ob es ihn gar nicht fürchte. Da hab' ich denn gebogen und gebogen, um es wieder in den ruhigen Winkel hinein zu zwingen, hab' es geschnürt und gebunden, aber seitdem welkt es hin, ich fürchte, es geht verloren.

Hättest Du es ungestört wachsen lassen, antwortete Balthasar. Die Natur läßt sich nicht zwingen. Der Baum war an den Nordwind gewöhnt, und schon viel zu groß, um noch gebogen zu werden.

Ich meinte es gut, Herr, sagte Jakob eintönig. Gerade, wie Ihr mit Petronen. — Die wird auch hinwelken, setzte er lebhaft hinzu, weil Ihr sie vor Unheil schützen wollt. Michael ist gut, und das Mädchen ist sein Engel, das wohl seine Festigkeit besänftigen, aber nicht von ihr leiden wird. Dazu hat ja Gott dem Weibe die Milde gegeben, und unserer Petrona den doppelten Antheil. Lieber Herr, ich bin manches Jahr älter als Ihr, mein graues Haar mag einmal für mich sprechen, wenn ich zuviel sage. Seht Euch wohl vor, lieber Herr, ich glaube, Eure Tochter hat ein Herz, das eher bricht, als es von seiner Liebe läßt.

Noch hatte Balthasar nicht Zeit zur Antwort gehabt, als Michael hastig eintrat, sich überall umschaute, und nach Petrona fragte. Er erschraß sichtlich, als ihm der Vater ihre Wanderung erzählte. —

Es ist ein Ungewitter im Anzuge, sagte er, wie ich noch keines sah. Die schweren Wetterwolken kommen über jenes Thal herauf, und hängen gleich einem schwarzen Mantel um den Berg, über den ihr Weg führt. Gott gebe, daß sie es wahrnimmt und den Rückweg nicht antritt. Ich gehe ihr entgegen, ohne einen Augenblick zu zögern. Du, Jakob, bringe die Heerde herein, und Du, alter Vater, bete für Deine Tochter. Ich kenne einen kürzeren Weg bis auf den Gipfel, vielleicht finde ich sie, ehe das Wetter herankommt. —

Die zitternden Alten eilten vor die Hütte, aber noch war der Himmel über ihnen weniger drohend, und nur der fernste Berg mit einem dichten Nebel überzogen. Michaels schnelle Schritte trugen ihn bald aus ihren Augen, sie sahen ihn einen Weg aufwärts nehmen, den nur Angst und Liebe wählen konnten, und sie schlugen ein Kreuz, andächtig den höchsten Schutz für ihn anrufend. Eine bange furchtbare Stille herrschte in der Natur, kein Blatt bewegte sich, die Thiere, welche Michael bis hieher getrieben hatte, schmiegteten sich furchtsam an den alten Knecht an, die Vögel schwirrten in niedrigen Kreisen umher, Alles schien den herannahenden Sturm ahnend zu fühlen. So verging eine bange halbe Stunde, da wälzte der Wind schwarze Wolkenmassen über die Bergspitzen ins Thal, ferner Donner rollte näher und näher, und das Echo gab ihn vielfach zurück. Der Regen floß in Strömen, dichte Finsterniß verhüllte den Himmel, und Feuerblitze zerrissen leuchtend die düstre Wölbung.

Sie sind verloren! jammerte der Vater, höre, wie der Sturm heranrollt, höre das zürnende Brausen des Baches. Er füllt sein Bett bis an den Rand, und seine friedlichen Wellen wollen über ihre Ufer steigen. Dort, unweit der Capelle, strömt ein viel wilderes Wasser, der einzige Fußweg führt dicht neben ihm hin, fast unersteiglich sind die Wände an der andern Seite — wenn sie der Sturm dort trifft, sehen wir sie nicht wieder.

Lieber Herr, sagte Jakob, vertraut doch auf Gottes Hülfe. Der setzte dem Meere Kiegel und Thür, und sprach: bis hieher sollst Du kommen, und nicht weiter, hier legen sich Deine stolzen Wellen.

Ach, alter Freund, seufzte Balthasar, wüßtest Du, was ein Vaterherz leidet, um ein Kind, Du würdest meinen Kleinmuth nicht schelten. Ich wandre in Gedanken den schwindelnden Weg, den sie gehen müssen. Wenn der Regen den Boden schlüpfrig macht, so reicht ein einziger Fehltritt hin, sie zu begraben. Und vielleicht ist Petrona einsam, vielleicht hat ihr Helfer sie nicht gefunden.

Mit zagendem Herzen fuhr Jakob fort seinen Herrn zu trösten, bis die wachsende Wuth des Sturmes seine Worte verschlang, und Jeder fürchtend in die leuchtenden Wolken hinauffah. Das Gespräch starb nach und nach völlig, aber das Ungewitter ließ nicht nach, und der Abend brach ein. Ein schrecklicher Blitz fuhr jetzt nieder, der Donner erschütterte die Hütte, daß die Fenster bebten. Jakob bekreuzte sich erschrocken,

Balthasar faßte ihn fest, mit zitternden Händen. Sey Zeuge des Gelübdes, Jakob, das ich in diesem bangen Augenblicke der heiligen Jungfrau thue, sagte er. Wenn sie mein armes Kind geschützt hat, auf dem Wege nach ihrem Heiligthume, wenn meine alten Augen meine Petrona wieder sehen, so will ich nicht länger ihrer Liebe entgegen seyn. Erhält sie Gott, so darf ich sie nicht ins Grab stoßen, ob auch Paolo mein Wort hat, die Angst dieser Stunden hat es gebrochen.

Eine Last schien sich mit diesem Ausspruche von Balthasars Brust zu lösen, und seine schwache Hoffnung wuchs, indem er einen so theuern Preis für ihre Erfüllung angelobte. Auch war mit dem letzten heftigen Ausbruch die Wuth des Sturmes erschöpft, die schwarze Wolkendecke öffnete sich, und ließ den matten Schein durchblicken, mit welchem der scheidende Tag die zitternde Erde grüßte. Das Geheul des Windes schwieg, der Donner grollte schwächer und ferner, die Vögel prüften ihre Fittiche, und hoben sich hoch empor in die Luft. Auch Jakob ging nun hinaus, um Bäume und Pflanzen nach erlittenem Sturme zu besuchen, und durch Beschäftigung die Angst der Erwartung zu täuschen. — Endlich erspähte sein scharfes Auge durch die Dämmerung Gestalten, sie schritten rüstig näher, es trieb ihn den Ersehnten entgegen, aber er wandte den Schritt, und eilte mit Jubelruf zu dem Vater.

Lange lag Petrona stumm an des Alten Brust, keines vermochte zu sprechen, und vor Freude wei-

nend, faßte Jakob Michaels Hände. Mein Kind! meine Petrona! sagte endlich der Vater, ich glaubte Dich schon verloren, ich sah Dich mit dem Strome ringen, den Blitz auf Dich niederzucken, Deinen Fuß am Abgrunde gleiten.

Die Gefahr war mir nahe, antwortete das Mädchen, denn als ich dem Wetter trotzend, die Capelle verließ, und unter dem Schuß der Berge rasch laufend das Thal zurücklegte, kam mir im Eingange der Schlucht das wüthende Wasser entgegen, brausend, weit über den Weg hinströmend, den ich gehen mußte. Da war kein Ausgang, und bald auch keine Rückkehr. Ich stand an dem schroffen Abhange, den ich erklettert hatte, von Sturm und Blitz geschreckt, zagend und weinend, ich nahm im Herzen von allen Lieben Abschied. — Da erschien Michael, fuhr sie fort, und ihre ganze Liebe malte sich in dem Blick, mit welchem sie zu ihm auffah. — Er rief mir zu, er bat mich, getrost zu seyn, und nun ging er einen Weg, vor dem ich die Augen zudrücken mußte. Ich betete zur heiligen Jungfrau, ich betete in Todesangst — Vater, die Augenblicke will ich nie vergessen. Als er bey mir war, war Alles gut, wir gingen nun zusammen, lauter ungebahnte Wege, mich schauderte wohl ein wenig vor den schwindelnden Pfaden, vor den Abgründen, vor den Felspalten, über welche er mich trug; aber Michael machte mir Alles leicht, und nun sind wir hier, ich bin in Deinem Arm, in der sichern Hütte! Gott und die heilige Jungfrau sey gepriesen!

Und Ihr sollt nun auch den Weg des Lebens zusammen gehen, sagte der Vater, mit einer Stimme, die vor Rührung bebte. Ja, Du sollst nicht mehr heimlich weinen, Petrona. Nimm sie hin, Michael, sie hat Dich erwählt, und Du hast sie erworben. Führe sie sanft, mein Sohn, denn ihr weiches Herz kann nur dulden und lieben.

Wie ein schöner Traum schien den Liebenden das neue Glück; es vergingen Tage, ehe sie es fassen konnten, ehe die Sorge wich, die bis jetzt ihre Liebe begleitet hatte. Petrona vermochte zuerst den entwölkten Blick herzlich dankbar in eine hoffnungreiche Zukunft zu wenden, ihre sanfte Seele kannte kein Mißtrauen, ungetrübte Seeligkeit war dem stillen Schmerz gefolgt. Michael hingegen schwankte noch lange zwischen Furcht und Entzücken, wechselnd dem Einen wie dem Andern hingegeben. Er hatte so lange gezweifelt, so schmerzlich gelitten, daß es ihm schwer wurde, sich an das Glück zu gewöhnen; in strahlender Herrlichkeit ging es vor ihm auf, aber eine trübe Ahnung flüsterte unablässig: Du wirst es nicht erreichen! — Seine fürchtenden Gedanken weilten dann auf Paolo, von ihm glaubte er, werde der Streich kommen, der seiner Hoffnung den Tod brächte. — — Wenn das wäre, Petrona, sagte er mit wildem Blick, dann fordere nicht, daß ich leben soll, es zu ertragen! Der Dich einmal sein nannte, wenn auch mit banger Furcht, kann Dich nicht verlieren, ohne sein kurzes Glück mit dem Leben zu bezahlen.

Indessen ward die Vereinigung der jungen Leute auf den Frühling festgesetzt, der in jenen Gegenden schon mit dem Januar in voller Pracht erblüht. Kurz vorher benachrichtigte Balthasar seinen Sohn davon, und lud ihn zur Hochzeitfeier. Doch bemerkte der alte Jakob wohl, wie wenig er wünschte, daß seine Einladung angenommen werde. Wie Michael den Einfluß des Jünglings auf den schwachen Vater fürchtete, so bangte diesem vor dem trozigen Mißfallen Paolos, an der geschloßnen Verbindung, gegen die er immer gesprochen hatte, und Beide hofften im Stillen, er werde nicht erscheinen. Der Tag ward bestimmt, die Capelle der heiligen Jungfrau sollte der Schauplatz der Feier seyn, und ein Mönch aus dem nächsten Kloster das Eheband weihen. Wenig Tage zuvor reiste Balthasar aus, um einige fernwohnende Freunde und Nachbarn zu laden, junge Leute zum fröhlichen Tanze, Alte zu Zeugen des heiligen Werkes. Die Zurückbleibenden schmückten die Hütte und ordneten Alles zum fröhlichen Mahle.

Als sie Abends nach des Vaters Abreise vor der Hütte saßen, Michael und Petrona im leisen Geflüster Arm in Arm geschlungen, und Jakob mit lächelndem Blick an ihnen hangend, nahte ein Knabe, den der alte Mann oft in der nächsten Herberge gesehen hatte. Er trug ein offenes Blättchen in der Hand, und fragte nach Balthasar, dem er diese Zeilen von seinem Sohne zu bringen habe. Signor Paolo sey diesen Morgen in der Herberge angekom-

men, und das Geschriebene müsse wohl wichtig seyn, denn er habe so ernst und finster dabey ausgesehen, als ob es das Leben gelte, wenn der Bote säumig wäre. —

Jakob nahm dem Knaben das Blatt aus der Hand, indem er ihn belehrte, daß Paolos Vater morgen erst spät von einer Reise wiederkehre, und dann den Brief unverzüglich erhalten sollte. Er ist in guter Hand, setzte er hinzu, denn ich verstehe nicht zu lesen, Niemand von uns Dreyen versteht es. Wir brauchen in unserer Einsamkeit weder Schrift noch Siegel, Alles geht von Mund zu Mund, und mit der Welt haben wir nichts zu schaffen. Aber wie sieht denn Paolo aus, Geiseppo, wird er nicht herkommen zu übermorgen? Wir haben Hochzeit hier, dort sitzt das Brautpaar. Willst Du ins Haus kommen, so labe ich Dich mit einem Becher Wein, etwas feinem Backwerk, und andern Herrlichkeiten des Hochzeitmahles.

Ich danke Euch, Herr, sagte der Knabe, die Sonne sitzt schon gerade auf dem spitzen Berge, als wollte sie einen Augenblick ausruhen; wenn sie weiter abwärts geht, wird es rasch Nacht, und ich muß lange Beine machen, sonst fürcht' ich mich in der Schlucht bey der Capelle. Wie Paolo aussieht? Je nun, stattlich genug, aber gewaltig finster, wenn er mir so mit dem blassen Gesicht im Eingange jenes Thaales begegnete, ich würde ihn für den Geist des Mauerprinzen halten, der oben in der Ruine hausen soll! Ob er kommen wird, weiß ich nicht, vielleicht stehts

im Briefe. Nun, St. Jago behüte Euch, und Euch, schönes Brautpaar. Ich muß nun mit der Nacht um die Wette laufen. Michael sah dem Knaben sinnend nach, ein Kampf schien in seiner Seele zu toben. — Gieb mir das Blatt, Jakob! sagte er endlich, meine bösen Ahnungen werden wahr, gieb mir den Brief! —

Du kannst ja nicht lesen, antwortete der Knecht, aus dem schwarzen Gefirsel wird Dir nichts klar, und wenn Du es Tagelang anstarrst. Hier — aber bewahre es wohl, wer kann wissen, was der arme Junge von seinem Vater will.

Michael sah das Blatt lange scharf an, seine Stirne runzelte sich, seine Wange glühte, die Hände, die es hielten, fingen an zu zittern. Was ist Dir? fragte Petrona, und schmiegte sich erschrocken an ihn an. Hört den Inhalt, rief er heftig aus, ich kann ihn lesen, besser als ich selbst gedacht hätte. Der Vater gab uns ja Beiden Unterricht, mir und dem, der diesen verrätherischen Brief schrieb. Er trieb die weltliche Kunst fleißig, aber ich verachtete sie, und meinte, sie nie zu brauchen. Das wußte er, er traute auf unsere Einfalt. Doch es findet sich noch genug in meiner Erinnerung, um seine Schrift zu verstehen. O ich Unglücklicher! Diese schwarzen Züge enthalten meinen Todespruch, was ich nimmer ahnete, ist nun erfüllt, ich werde Dich verlieren.

Er schloß Petronen ungestüm in seine Arme, und zeigte einen Schmerz, den ihre angstvollen Liebkosungen nicht besänftigen konnten. Dann riß er sich em-

por, zog den alten Jakob zu sich nieder, und las folgende Worte:

Ich bin seit heute früh in Eurer Nähe, und wäre schon bey Euch, wenn nicht ein wichtiges Geschäft mich hielte. Vater, ich beschwöre Euch, vollzieht die Verbindung mit diesem bettelstolzen wüthenden Spanier nicht, bis ich komme. Ihr wißt, worüber wir einig waren, man hat Euch überrascht, Eure Schwäche gemißbraucht. Nehmt einen Vorwand, verschiebt die Trauung zwey, drey Tage, ich fordre diese Gunst bey Eurem Leben, und meiner Mutter Grabe. —

Was dünkt Euch nun, fuhr Michael fort, hatte ich Recht zu sagen, oder war meine Sorge unnütz? Aber es soll ihm nicht gelingen, bey den ewigen Bergen, die ihren Fuß in die Erde wurzeln, bey den Sternen des Himmels schwöre ich es: sein oder mein Blut fließt, wenn er mein Glück hindert. Und so thue ich den ersten Schritt, seine Bosheit zu vernichten.

Mit diesen Worten zerriß er den Brief in unzählige kleine Stücke, und zerstreute sie in die Abendluft, die neckend ihren Raub davonführte; Jakob brach in Vorwürfe aus, die nicht gehört wurden; er ging schmollend in die Hütte, eben so unzufrieden mit Paolo, als mit Michael. Aber Petrona hing sich an den Arm des unglücklichen Jünglings, folgte seinen hastigen Schritten ins dichteste Gebüsch, sprach ihm leise begütigend zu, und suchte ihn zu überzeugen, daß Niemand über das Band ihrer Herzen Gewalt habe,

nachdem es durch des Vaters Segen geheiligt sey. Ihre süße Flötenstimme übte die gewohnte Macht über sein aufgeregtes Gemüth aus, er sah in ihr sanftes Auge, und die Thränen, die sie vergoß, löschten die Flamme seines Zorns. Er weinte mit ihr, er drückte sie fest an seine Brust, als wollte er Schutz gegen den Schmerz in ihren Armen finden. Ja, sagte er, Du bist mein Engel, vor Dir entweichen die bösen Mächte, die mein Herz versuchen. So war es immer, seit ich denken kann. Gott wird uns nicht trennen, denn was wäre ich ohne Dich! Geh jetzt hinein, Du hast mir Ruhe gegeben, und einen guten Gedanken in mir geweckt. Wenn der Tag graut, will ich mich aufmachen in jene Herberge, und mit Deinem Bruder reden. Ich will mein wildes Gemüth bezähmen, ihn offen fragen, ob er mein Unglück will, und warum.

o wage es nicht, sagte Petrona, mir ahnet Böses. Er ist hart, und Du so zornig! Wage es nicht! wir wollen unser Schicksal in des Vaters Hand legen.

Nein, nein, rief Michael aus, ich muß zu ihm. Fürchte nichts, Petrona, der gute Geist Deiner Liebe geht mit mir. Ich muß wissen, wie es zwischen uns steht, ob wir Frieden schließen können, oder uns feindlich gegenüber stehen, wie kämpfende Elemente. Versprich mir, bis dahin von seinem Briefe zu schweigen, bitte auch den alten Jakob. Doch ich bin früher wieder hier, als Dein Vater.

Er geleitete sie bis zur Hütte, und küßte sie zum

Abschiede. Zitternd schied sie von ihm, seine Umarmung war so heftig, er war so tief bewegt, daß sie ihn ungern allein ließ; sie sank auf ihr Lager, und durchweinte die halbe Nacht. Auch er schlief keinen Augenblick; auf der Bank unter den hohen Selbäumen, die das Haus umgaben, saß er, bis der Morgen über die Berge kam, wo er sich zur Wanderung anschickte. Er warf einen Mantel um, der ein kleines wohlgeladenes Gewehr verbarg, das er mitnahm, ohne sich selbst von der Ursach Rechenschaft zu geben. So ging er in der Frische des Morgens, eine Welt voll wechselnder Gefühle im Busen, über das Gebürge, durch die einsame Schlucht, bis zur Capelle, und raschen Schritts weiter, bis er gegen Mittag das Gasthaus erreichte, wo Paolo eingekehrt war. Eine junge Frau saß allein unter einem Weingeländer, ein Kind auf dem Schooße; sie grüßte den Ankommenden vertraulich, denn sie hatten sich wohl sonst zuweilen gesehen, bey ländlichen Festen in der Gegend, oder wenn Michael den reisenden Knecht einmal bis hieher begleitete. Aber so fröhliche Erinnerungen waren seiner Seele jetzt fremd; unstät umherblickend schlug er die gutgemeinten Erbietungen der Wirthin aus, sich im Schatten zu laben, indem er sogleich nach Paolo forschte.

Der ist auf und davon, sagte die Frau, vor nicht gar langer Zeit, er nahm den Weg, den Ihr kommt. Aber er mag wohl noch in der Gegend umherstreifen, denn er gebot dem Geiseppo, wenn Frage nach ihm

käme, den Trager zu der Capelle unserer Frau zu führen, wo er gegen Abend vorübergehen würde.

So werd' ich ihn dort finden, antwortete Michael, ich muß ihn treffen ehe er des Vaters Haus betritt. Wo es auch sey, an heiliger Stätte, oder in der Thalschlucht, wo Geister Wache halten, im Angesicht der Sonne, oder in den Schatten der Nacht, er muß mir Rede stehn.

Armer junger Mensch, sagte die Wirthin mitleidig, Ihr scheint sehr unruhig, und ich glaube, Ihr habt Grund dazu. Der Bruder Eures Mädchens kömmt nicht in guter Absicht. So nahe Euer Hochzeittag ist, Ihr seyd Eures Glücks nicht gewiß. Der stolze Paolo vermaß sich theuer, daß er das Fest stören wolle; es wird Euch viel kosten, ihn anderes Sinnes zu machen. Aber versucht's doch! — Gutes Wort geht durch Fels und Mauer, und Eure Braut wäre es wohl werth, daß Ihr sieben Jahre um sie dientet, wie Jakob um die schöne Rachel. —

Ich danke Euch für den Rath, und den Antheil an uns, erwiederte Michael finster, seyd gewiß, ich werde für meine Liebe thun, was ein Mann vermag. Sie ist mein vor Gott und Menschen, ich lasse mir mein Eigenthum nicht rauben. Mag mein Blut fließen, oder sein Tod den alten Haß enden, der nur mit dem Leben stirbt. Seht, so lange ich denke, hat er als Schreckbild meine heitern Stunden umschattet: das soll nun anders werden, dieser Tag und diese Waffe

soll den alten Streit schlichten. Morgen sind wir versöhnt, oder Einer von uns liegt im Grabe. —

Die erschrockene Wirthin versuchte umsonst die Hefigkeit des Unglücklichen zu mäßigen, sie konnte nichts von ihm erlangen, als daß er einige Minuten verweilte, und eine geringe Stärkung genoß. Gutmüthig besorgt geleitete sie ihn noch eine Strecke, mit rührenden Ermahnungen zum Frieden, die er stumm anhörte, ohne etwas zu erwiedern. Seine schnellen Schritte ließen ihn bald aus ihrem Gesicht verschwinden, denn der Aufruhr seines Innern trieb ihn zu rastloser Thätigkeit; in unglaublich kurzer Zeit hatte er die Capelle erreicht. Hier waren drey Knaben beschäftigt, die Wände mit grünen Kränzen zu schmücken, den Altar festlich zu kleiden; sie erzählten dem eintretenden Wanderer, den sie nicht kannten, von seiner Hochzeit. Schweigend setzte er sich auf die Stufen des Altars nieder, er mochte seine Augen nicht zu dem Heiligenbilde aufheben, denn Gefühle wilder Rachlust, bitterm Hasses lagerten sich zwischen ihm und dem Himmel. Da hörte er plötzlich die sanfte Stimme des einen Kindes, das ihn aufforderte: in Gemeinschaft mit ihnen ein Paternoster für das Brautpaar zu beten. Ueberrascht, in tiefster Seele erschüttert, sah er empor, des Knaben unschuldiges Gesicht gab seiner Mahnung eine höhere Bedeutung; neben ihm lagen die beiden Andern auf den Knien, sie beteten still ohne zu ahnen, wie sehr der Unglückliche an ihrer Seite der Fürbitte bedürfe. Es ergriff Michael's Herz

mit jener seltenen Gewalt, der wir gehorchen müssen, wie Kinder, weil sie Einwirkung des Vaters ist; er fiel nieder auf sein Angesicht, und rang nach Fassung, für sich und die Geliebte zu beten. Lange hatte er hier gelegen, und mit stillerem Gemüth erhob er sich. Das Heiligthum war einsam, die zitternden Schatten der Bäume umher malten die weißen Wände, ihr Flüstern klang wie Schlummergesang an sein Ohr. Ueberall herrschte tiefe Stille; kein Schritt, keine Gestalt in der Ferne deutete auf das Nahen des Erwarteten. Michael beschloß noch eine Stunde zu bleiben, und dann den Heimweg zu suchen; er fühlte sich jetzt fast geneigt, Gott zu danken, daß er Paolo nicht früher getroffen hatte, und im Gefolge solcher Betrachtungen zog er rasch das Gewehr hervor, trat vor die Capelle, und feuerte besonnen den tödtlichen Schuß in die Luft, daß der Wiederhall donnernd von Berg zu Berg den Ton wiederholte. — Aber in unaussprechlicher Unruhe verstrich die nächste Stunde, Paolo erschien nicht. Schon senkte sich der Abend herab, Alles blieb still; Michael nahm nun den Weg nach der Heimath. Er zitterte, Paolo schon dort zu finden, doch Petrona kam ihm mit Jakob allein entgegen; sie forschte in seinem trüben Gesicht nach dem Ausgang der gefürchteten Zusammenkunft, und wagte nicht, zu fragen.

Sahst Du den Bruder? sagte sie endlich, schüchtern zu ihm aufblickend.

Ich fand ihn nicht, war die Antwort, ich meinte, er wäre schon hier! — Ist er?

Niemand ist hier als wir Beide, sagte Jakob mürrisch. Wir haben den Tag in Angst verlebt. Hätte ich Deine Absicht gewußt, Du hättest nicht gehen sollen, Ihr dürft nicht zusammentreffen, Du und er, ohne einen verständigen Dritten. Und — St. Cyprian mag mir beystehen — ich glaube, Du hast Waffen! Waffen gegen den Bruder!

Laßt es gut seyn, erwiederte Michael, die Waffe schadet ihm nun nicht mehr. Ich schoß sie in die Luft, weil mich böse Geister versuchten. Der Mensch ist schwach, und seine Bosheit hatte mein Blut in Feuer verwandelt. Jetzt ist es gut.

Du siehst nicht so aus, wie Deine Worte sagen, antwortete Jakob. Bläß wie der Tod und sehr unruhig.

Ich habe nicht geschlafen, nicht gegessen, Seele und Körper hat nicht Ruhe gefunden, aber laß das gut seyn. Ist Dein Vater zurück, Petrona?

Nein, sagte sie, wir warten auf ihn. Ach lieber Michael, der Abend vor unserem Feste ist nicht fröhlich, Du bist finster und krank.

Weißt Du auch, Petrona, ob wir ein Fest haben werden? fragte er. Gib Acht, das Unglück, das ich lange ahnete, und nicht abwenden konnte, wird uns im Angesicht der Hoffnung ereilen. Aber etwas kannst Du zu meiner Beruhigung thun: sage Deinem Vater nichts von Paolos Brief, wenn Du mich liebst.

Laß keinen Aufschub mein Glück verzögern; wenn Du morgen nicht mein wirst, wirst Du es nie!

Petrona sah ihn zweifelnd an, und weinte; sie konnte seine Bitte nicht verweigern, obgleich eine leise Stimme die Gewährung tadelte. Schwerer ward es Michael, den alten Jakob zum Schweigen zu bewegen. Er bat ihn mit angstvoller Verzweiflung, er brauchte alle Beredtsamkeit trauernder Liebe, alle Gewalt, die er immer über das weiche Herz des alten Mannes gehabt hatte.

Es ist nicht recht, sagte Jakob, und es wird uns nicht frommen, redet offen und frei, sagt dem Vater die Wahrheit, und dann bittet ihn, wie Ihr mich jetzt bittet, Du mit Deinen beweglichen Worten, und Du, Mädchen, mit den weinenden Augen, da kann er nimmermehr widerstehn.

Aber Du kannst es, rief Michael aus, Du kannst meine Angst sehen, und mir Hilfe weigern. Höre jetzt meinen Schwur: wenn der Schatten der Berge sich morgen ins Thal senkt, ohne daß mein Glück unwiderruflich ist, so wird er mich nicht mehr hier, ja nicht mehr auf der Welt finden. Ich bin des Hoffens und Fürchtens müde, ich ertrage es nicht länger; Du kennst den Zustand nicht, in dem ich vor Dir stehe.

Nun gut denn, ich will thun, was nicht Recht ist, murmelte Jakob, dem stillen Schmerz des armen Mädchens zu Liebe, nicht Deinetwegen, Du wilder Mensch. —

Indessen kehrte Balthasar spät am Abend heim,

durch das Wiedersehen langentbehrter Freunde und Jugendgenossen sichtlich erheitert. Seine Frage: ob Paolo angekommen sey, ward verneint, und es schien, als ob dieß seine Zufriedenheit nicht störe. Er liebte den vorgezogenen Sohn nicht mehr, als er ihn fürchtete, er mochte seinem vorwurfsvollen Blick gern ausweichen, bis die Zeit das Glück des Ehepaars bewährt, die Nachgiebigkeit des Vaterherzens gerechtfertigt hatte. Von einer geheim genährten Besorgniß vor dem festen Eigensinn Paolos durch sein Ausbleiben befreit, überließ er sich nun erst der Hochzeitfreude; Jakob und Michael mußten sich zu ihm setzen, einen fröhlichen Nachttrunk mit ihm zu theilen, wobey er so viel zu erzählen wußte, daß die Einsylbigkeit der Zuhörer unbemerkt blieb. Petrona hatte früher ihr Kämmerchen gesucht, nicht um zu schlafen — um wachend und betend den Morgen des neuen Tages zu grüßen, und mit frommen Wünschen den bräutlichen Kranz für ihre dunkeln Locken zu flechten. — Der Morgen röthete die walbigen Höhen, als Jakob die Thür der Hütte öffnete, den weiten Hausraum mit Blumen bestreute, die hohen Delbäume, die das Vordach beschatteten, durch Blumengewinde an einander reihte. Im Innern des Hochzeithauses prangte ein reichbesetzter Tisch mit Milch und Kuchen, köstlichen Früchten, Palmwein und feurigem Portwein, auch feinem Brod, und Butter und Käse, von der Milch der eignen Ziegen. — Der weite Rasenplatz war zum Tanz geebnet, bekränzte Bänke standen

rund umher; die Sonne ging jetzt über dem niedrigsten Gipfel auf, ihre ersten Strahlen erleuchteten die feierliche Pracht; kühle Lüfte, ihre Boten, trugen die Düfte der Blüthen weithin durch das Thal, daß Alles in Wohlgeruch schwamm. — Da ließ sich von Ferne Gesang und Saitenspiel hören, es kam näher, ein Trupp junger reisender Sängers erschien, mit Lauten, Cymbeln, Flöten und Harfen. Von der südlichen Sonne stark gebräunt, zeichneten lebensfrohe heitere Züge, Augen voll Blut, Raschheit in jeder Bewegung diese wandernden Künstler aus, die gleich den Vögeln munter umherzogen, ohne Heimath, die Lüfte mit ihrem Gesange erfüllend. Bald nach ihnen kamen Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen, einzeln und in Gesellschaft, von allen Seiten über die rauhen Gebirge herab, und wie sie niederstiegen, in den bunten Gewändern, die Jünglinge mit braunen Täckchen, rother Weste und fliegender Schärpe, braunen Strümpfen, und zierlich geflochtenen Sandalen, eine kleine platte Mütze, oder ein seidnes Netz auf den schwarzen Locken, die Mädchen in kurzem Scharlachrock und dunklem Nieder, einen weißen Filzhut auf dem Kopfe — belebten die muntern Farben das grüne Thal, und die Chorgesänge der Spielleute begrüßten jede Gesellschaft mit munterm Jubel. Nun war Alles beisammen, Balthasar hieß die Gäste willkommen, ging dann ins Haus, und führte das reizende Brautpaar ihnen zu, daß sie es segneten. Der Männer Blicke ruhten bewundernd auf der lieblichen

Gestalt Petronens, deren Kleidung, genau dieselbe, wie die der andern Mädchen, nur durch einen langen Schleyer und den jungfräulichen Kranz ausgezeichnet war; Michaels seelenvolles schönes Gesicht entstellte ein Zug von Unruhe und Sorge, eine Wolke, die selbst dieser Augenblick nicht zerstreuen konnte. Er sandte die Augen bange umher, zitternd vor jedem Schatten, vor jeder fremden Gestalt, überall glaubte er Paolo zu erblicken, der seine Hand von der Hand der Geliebten losreißen wollte. So in rastloser Angst ertrug er nicht ohne Anstrengung die Zeit, die noch vergehen mußte, ehe des Priesters Segen das unauflöbliche Band knüpfen sollte, er hatte kein passendes Wort des Dankes für die Wünsche, die man an ihn richtete, für die ländlichen Geschenke, die Mädchen und Knaben herbeibrachten, er hörte nicht auf die Wechselgesänge, die das Glück der Ehe und Liebe priesen. Endlich ordnete sich der Kirchzug — schon die Bewegung linderte die Unruhe seines Herzens. — Männer und Weiber zogen voraus, Vater Balthasar an der Spitze, dann die Jünglinge von dem Bräutigam, die Mädchen von der Braut geführt. Dem langen, schlangenförmigen Zuge voran ging die Hälfte der Spielleute, die Uebrigen schlossen sich zuletzt den jubelnden Mädchen an. Wechselnd ertönte bald hier, bald dort Gesang und Spiel, lautes Jauchzen unterbrach den Schall; war eine Höhe erstiegen, so hielten die Ersten, man legte sich ins Moos, sah die bunte Reihe aus der Tiefe sich langsam aufwin-

den, wie einen farbigen Faden, und oben empfingen sie schmetternde Klänge, die alle Echo aus ihrer Ruhe weckten.

Das Gebürge war nun überstiegen, die enge, düstere Schlucht nahm das Hochzeitgeleit auf, man sah in der Ferne die Capelle, und über ihr hervorragend die schwarzen Mauern der Ruine. Brausend schoß das Wasser neben dem schmalen Fußpfade hin, der an zackigen Bergmassen dicht vorbeihührte, das wilde Geräusch machte Spiel und Gesang verstummen. Als sich die Schlucht erweiterte, ließen sich Töne eines schwachen Glöckchens von der Capelle hören, uralte Bäume beschatteten den Weg mit heiligem Dunkel, tiefe Stille schien hier ungestört zu wohnen; von dem Fußtritt der Wandernden aufgeschreckt, flohen verschuchte Vögel einzeln mit lautem Flügelschlage zu den Höhen auf. Kein Sonnenstrahl hatte noch den Weg in das tiefe Thal gefunden, ein Schimmer berührte nur eben die höher liegende Capelle, während das volle Morgengold oben auf der Ruine glänzte. Als die kleine Kirche erreicht war, ordnete sich der Zug; ein ehrwürdiger Priester stand am Altar, neben ihm die Knaben, die Michael gestern gesehen hatte. Hohe Kerzen wehten mit langer Flamme empor, ihr bleicher Schein mischte sich geheimnißvoll mit dem Tageslichte. Laut klopfte Michaels Herz, als er niederkniete, neben ihm die Braut, die Ersehnte, Geliebte! — Der Augenblick war errungen, wo vor Gottes Augen, vor gerührten theilnehmenden Zeugen

der Diener der Kirche sein Glück heiligen sollte. Jetzt fühlte er Freude und Ruhe in seine Seele einziehen, ein Blick auf Petrona theilte die Seeligkeit erfüllter Hoffnung mit ihr, der Mönch begann die Worte der Weihe, heilige Stille herrschte rings umher. — —

Plötzlich bricht ein wilder Lärm das tiefe Schweigen, näher und näher ertönen rauhe Stimmen, von einzelnen Worten geschreckt, schweigt der Priester, alle Ordnung löst sich auf, die der Thür zunächst sind, eilen hinaus, und kehren nicht wieder. Unbeweglich kniet nur noch das Brautpaar, und der Priester steht erwartend, die Augen nach der Thüre gewendet. Aus verworrenem Getöse ringt endlich ein gräßlicher Ruf sich los, kreischend schreit eine Weiberstimme: Mord! — Balthasars Name wird genannt, man sucht ihn mit jammerndem Mitleid, der alte Mann hört den Ruf, aber seine Füße wurzelt der Schreck in den Boden. Bitternd hält Jakob seinen Herrn aufrecht, und die unglückliche Braut erhebt sich händeringend.

Da stürzte, ein Bild des Entsetzens, blaß und entstellt, die junge Wirthin voraus, die gestern Michael auf Paolos Spur leitete. Halt ein, schrie sie athemlos, vollzieht die heilige Handlung nicht. Vater Balthasar, Dein Sohn ist ermordet, und Deine Tochter will dem Mörder die Hand reichen! — Löscht die geweihten Kerzen aus, schließt das Gotteshaus, draußen bringen sie den Leichnam, und sein Blut ruft Rache gegen seinen Mörder! —

Regungslos, wie ein Bild von Stein lehnte Mi-

chael an den Stufen des Altars. Er sah nicht, wie Jeder vor ihm zurückwich, daß ein weiter Raum ihn von dem erschrockenen Haufen trennte, er hörte nicht, wie die Wirthin seine gestrigen Drohworte wiederholte, und jeden Umstand, der ihn verklagen mußte, wie Jakob Wehe über ihn rief, indem er sich der tödtlichen Waffe erinnerte, die er im Mantel verborgen trug, wie seine Unruhe, seine sichtbare Angst von zwanzig Zeugen gemalt, wider ihn sprachen. Es rührte ihn nicht, daß der Vater laut jammerte, und der Mönch tröstete, daß der furchtbare Leichenzug nahete, und Alles hinausströmte, das Gräßliche zu schauen. Ein lauter Schmerzensruf Petronens weckte ihn endlich aus seiner dumpfen Fühllosigkeit; er raffte sich auf, den Andern zu folgen. Auf grünem Boden lag Paolo blutig und entstellt, eine tiefe Schußwunde in der Brust; so hatten ihn die Männer, die ihn trugen, in der Ruine gefunden, so hatte die Wirthin ihnen begegnet, als sie im Begriff war, sich den Hochzeitgästen beizugesellen. — Niemand zweifelte an Michaels Schuld. Er stand wie ein Geächteter allein, betäubt von der furchtbaren Erfüllung seiner Ahnungen, während Petrona und ihr Vater den Leichnam mit Thränen benehten, und der Mönch über den starren Resten Gebete sprach. Aber das dringende Bedürfniß nach Rechtfertigung fühlend, blickte Michael im Kreise umher, und ward den alten Jakob gewahr, der sich mühsam aufrecht hielt. Sein weißes Haupt fiel kraftlos auf die Brust, der tiefste See-

lenschmerz lag auf seinem redlichen Gesicht. Michael nahte sich, ihn sanft unterstützend, doch mit Schauder wandte der Greis sich von dem bleichen Jünglinge ab. Wehe Dir! rief er aus, wehe Dir, Brudermörder! Fliehe das Haus, das Du verddet hast, das Haus, das Deine Wiege war! Wehe auch mir! ich sündigte aus schwacher Liebe für Dich, an meinem Herrn und Freunde. Einen Augenblick später, so war ich Schuld an einem unnatürlich gräßlichen Ehebunde!

Ich bin unschuldig, Jakob, sagte Michael, meine Hände sind rein von diesem Blute. So wahr mir Gott helfe, und die heilige Jungfrau.

Rufe die Keinen nicht an, unterbrach ihn Jakob, mein Ohr erschrickt vor Deinen falschen Schwüren. Haß und Rache tobten lange schon in Deiner Brust, Deine Verwünschungen machten einen schwarzen Vorsatz kund, und die scheue Unruhe, die wir Alle an Dir sahen, war das Zeichen Deiner Schuld. Fliehe, wende Deine Schritte weit von hier, Gott gebe Dir Reue und Versöhnung.

Balthasar erhob sich jetzt von der Leiche seines Sohnes; seine irren Blicke suchten Michael. Wo ist der Mörder? rief er mit herzzerschneidenden Tönen; stumm wiesen die Nächststehenden auf den Jüngling. Petrona hing sich verzweifelnd an den Vater, der wankend vorwärts schritt. Vater, sagte Michael, ich bin kein Mörder. Nicht unschuldiger sind sie Alle, die hier schaudernd stehen; ich habe Deinen Sohn nicht

gesehen, seit er von uns schied. Gott wird die Wahrheit ans Licht bringen.

Geh aus meinen Augen! schrie Balthasar, laß mich die Stimme nicht mehr hören, die so oft düstere Ahnungen in mir weckte. Ja, ich kannte das wilde Feuer Deiner Brust, und zitterte vor ihm; nun hat es mein Dach getroffen, und meine Hütte verzehrt. Mögest Du nie wieder unser friedliches Thal betreten. Wie der Engel mit dem Schwerdte unsere ersten Eltern austrieb, so treibt Dich mein Fluch von dannen. Und wo Du hingehst, verfolge Dich das Bild des verwaisten Vaters, des gemordeten Bruders, des armen sterbenden Mädchens, das hier zu Deinen Füßen liegt.

Petrona war bey den ersten Worten des Vaters neben ihm zu Boden gesunken. Michael kniete zu ihr nieder, während einige starke Männer den Alten ergriffen. Petrona, sagte der Unglückliche, was denkst Du von mir? Zweifelst auch Du an meiner Unschuld, so giebt es keine Zuflucht mehr für mich auf Erden.

Ich glaube an Dich, ob Dich Alle verdammen, antwortete sie mit gebrochener Stimme. Deinen Worten glaube ich, und bin Dir treu bis zum Tode. Mein Gebet folgt Deinen Schritten; ach es soll Tag und Nacht ringen, des Vaters harte Worte auszulöschen.

Lebe wohl mein Engel! rief er in wildem Schmerz, ich verdiene Deinen Segen nicht, aber er ist der letzte Trost des Verlorenen. Ja, Gott strafft frevelnde Gedanken wie Thaten. Meine Hand hat

nicht gemordet, doch mein rauhes Gemüth, mein unverföhntes ungeduldiges Herz hat den Jammer über uns Alle gebracht. Das ist es, was mich von Deinem Angesicht verbannt, und in den Tod treibt. Lebe wohl, auf ewig! —

Paolos Leichnam ward indessen aufgehoben, bedeckt, und in der Capelle niedergelegt; man machte Anstalten, Balthasar und Petrona heim zu bringen, aber das Mädchen lag in tiefer Ohnmacht, Michael war verschwunden. Langsam und traurig zerstreute sich die Hochzeitgesellschaft, nur drey Männer blieben nebst dem Mönche bey Balthasar und Jakob, angstvoll beschäftigt, die unglückliche Braut ins Leben zurück zu rufen, und auf einemacken des schroff ansteigenden Berges saß einer der jungen Sängers, die einsame Gruppe traurig beschauend. Sein weites Gewand, sein langes Haar wehte in der Luft, die die leisen Trauertöne seiner Harfe ins Thal niedertrug. Hab ich kein Kind mehr, heiliger Bruder? fragte Balthasar den Mönch, der sich unablässig mit der Ohnmächtigen beschäftigte, ist sie todt?

Sie schlägt die Augen auf, antwortete Jener, Gott gebe ihr Thränen, ihren starren Jammer auszuweinen.

Lange saß Petrona aufgerichtet an der Brust des alten Jakob, mit todtten Augen fest die Stelle betrachtend, wo Michael ihr den letzten Abschied gesagt hatte. Die schreckliche Vergangenheit zog wie ein schwerer Traum an ihr vorüber. Sie schien den Vater, den treuen Knecht nicht zu kennen, die sanften Erbstun-

gen des Mönchs nicht zu vernehmen. Die leisen Töne der Harfe drangen zuerst in ihr Ohr, ihr Auge hob sich zum Himmel, sie faltete die Hände, ihre Lippen sprachen unhörbare Worte, und ein Strom von Thränen erleichterte das bange Herz. Nach einer Weile nahm sie ohne Weigern eine Stärkung, und willigte schweigend ein, den Heimweg zu beginnen. Jakob und einer der befreundeten Männer trugen sie aus dem düstern Ort des Schreckens, den sie so hoffnungsreich betreten hatte. Sie hob ihren Blick im Vorüberziehen nach dem Sänger auf, und neigte freundlich ihr mattes Haupt. „Ach Jakob,“ sagte sie, „nicht dazu ward diese Harfe heute früh gestimmt! — Aber möchte die heilige Jungfrau wollen, daß ihre Töne zu Einem bringen könnten, der des Trostes mehr als wir Alle bedarf. — Mich haben sie sehr gestärkt.“

Wenn den Leidenden ein Paradies umgiebt, wenn die Freuden des Lebens ihn grüßen, ohne wie sonst sein Herz zu rühren, wenn der junge Frühling Alles schmückt, und nur seine Seele in starrem Winterschlaf, nicht mit zum Genuß erwacht, dann fühlt er die Wunden stärker bluten, die ihm das Schicksal schlug — denn er muß weinen, wo alles Lebende jauchzt, und in der anbetenden feiernden Natur steht er allein, ein Klage laut, der durch die Harmonie der Freude zieht. So traf Petronen der Anblick des lachenden Thales, wo sie harmlos erwachsen war; ein schneidender Schmerz durchzuckte ihre Brust, als es sich in gewohnter Ruhe und Schöne vor ihr aufthat, ihr

war wohler gewesen zwischen den wilden Wänden, beim hohlen Rauschen des Waldstromes, in dem finstern Schatten jener Schlucht. Man muß sich an die ungestörte Ruhe des Aeußern, an die Regelmäßigkeit der Natur gewöhnen, die heute wie gestern fortwirkt, wenn dieser kurze Zeitraum das ganze Gebäude des Menschenglücks, alle süßen Träume der Brust vernichtet hat; wir finden im fortgerückten Lebensalter einen Trost in den Reizen der ewig treuen Schöpfung, während das junge Herz, weil es seine Seeligkeit betrauert, Sonne und Sterne, Baum und Quell mit demselben Trauerschleier verhüllen möchte, der sich über sein inneres Leben zog. — Die freundlichen sonnigen Berge, die Bäume mit Reben umspinnen, der üppig blühende Garten, den Michaels Hand pflegte, der hochzeitliche Schmuck des Hauses — ach, es zerriß Petronas Herz mit tausend Qualen. Aber still duldbend trug sie Alles, keine Klage entfloß ihren Lippen, sie stand am Bette des todtmatten Vaters, mit einem Heldenmuth, der dem armen schwachen Mädchen den Kranz hoher Tugend verdiente. Sie arbeitete wie sonst, ja sie übernahm wenig Tage nach ihrem Unglück den Theil von Michaels Geschäften, der für ihre Kräfte paßte, und wie ein sanfter guter Geist umschwebte sie den Vater, der trostlos um den verlorenen Sohn jammerte. Nur wenn er ein hartes Wort über Michael aussprach, hob sie die Hände bitzend auf, mit einem Gesicht, das von den höchsten Seelenleiden zeigte. Aber in der stummen, heiligen

Nacht flossen ihre Thränen, in der Einsamkeit überließ sie sich dem Gram, an den Erinnerungsorten, die sie vormals mit ihm besucht hatte, weinte sie ihren Schmerz aus. Jakob wußte das wohl, er sah tiefer als Balthasar, denn der unmäßige Kummer über Paolo zog diesem einen Nebel über jeden andern Gegenstand. Liebevoll schlich der treue Freund ihr nach, gleich dem Reichen, der eine Gabe des Erbarmens für den dürstigen Bruder trägt, um ihr Vertrauen zu erringen, und ihr die Wohlthat der Klage, den Trost der Theilnahme zu gewähren. So gelang es ihm endlich, dem verschlossenen Schmerz Worte abzugewinnen; doch wie sehr erstaunte er, als sie ihm das feste Vertrauen in Michaels Unschuld zeigte, die heilige Zuversicht: das verborgene Räthsel werde einst offenbar werden, sey es auch erst über ihren Gräbern. Sein redliches Herz fühlte hier eine Quelle des Trostes für die Unglückliche, und er widersprach ihr nicht, so wenig er ihre Meinung theilen konnte. Noch hatte keine Nachforschung Licht über die schwarze That verbreitet, eben so wenig wußte man etwas von Michael. Wenn Jakob jetzt seine Wanderungen begann, schloß das Mädchen ihn feuriger in die Arme, ihr bittender Blick sagte deutlich: forsche nach ihm. — Und wenn er wiederkehrte, war die Frage eben so stumm, und doch eben so dringend, — aber immer vergeblich.

Ein Jahr verging langsam, in Einsamkeit und schmerzlicher Erinnerung. Ueber das Grab irdischen

Hoffens hatte die Zeit ihren milden Schleier gewoben, wie ein dichtes Grün Paolos Ruhestätte überzog. Wenn Petrona jetzt Abends im Mondschein allein vor der Hütte saß, und die balsamische Luft, die erquickende Kühlung, das leise Rauschen in den hohen Delbäumen sie an schönere Abende mahnte, sah sie nicht mehr wie Anfangs mit lautem Herzklopfen nach der Krümmung des Thales, wo die Berge gleich dunkeln Riesen an einander traten; sie hoffte nicht mehr ihn dort erscheinen, ihn herbeieilen zu sehen, und kein Schatten täuschte sie mit kurzem Entzücken. Aber ihre Seele suchte ihn in der Ferne auf, oder sie hing fragend an dem Nachtgestirn: ob es vielleicht sein einsames Grab versilberte. Sein Name ward nicht mehr genannt, nur ihr Herz kannte ihn noch, und weihte ihm still leidend die Treue, die sie ihm beim Scheiden schwur.

Nicht so still als hier zwischen schirmenden Bergen war es indessen draußen in der Welt zugegangen; Jakob brachte jetzt wichtige Zeitungen mit, wenn er auswärts gewesen war, Zeitungen, die selbst das erstorbene Gefühl des alten Balthasar neu belebten. König Heinrich war todt, Philipp der Zweite von Spanien ließ sogleich Truppen an die Grenze rücken, sich seiner Erbschaft zu versichern. Die Gerüchte von Sebastians Leben starben spurlos, wie sie entstanden — es waren nur Wünsche eines unglücklichen Volkes gewesen, das den angestammten Herrscher nicht aufgeben mochte. So lebte nur noch ein Prinz, der

mit Philipp in die Schranken treten konnte, und es muthig that, obgleich mit schwachen Hoffnungen. Der Großprior Anton de Crato, Sohn Herzog Ludwigs von Beja, war ein Neffe des letzten Königs, er kam heimlich nach Lissabon, hielt sich versteckt im Hause eines Priesters, und fand großen Anhang beim Volke. Der Bürgerkrieg entbrannte; zwei blutige Schlachten, bey Alcantara und bey Prato entschieden über Antons Schicksal. Aber die Entscheidung fiel nicht glücklich. Philipps altspanische Krieger besiegten leicht des Großpriors zusammengeraffte Haufen. Zweimal geschlagen, irrte der unglückliche Prinz flüchtig umher, nicht mehr sicher auf Portugals Boden, mußte er in jedem Begegnenden einen spanisch Gesinnten fürchten, und auf seinen Kopf hatte Philipp den Preis von 80,000 Thln. gesetzt. —

Balthasar, ein alter Diener Herzog Ludwigs von Beja, hörte nicht ohne die tiefste Bewegung, was zuerst von diesen Nachrichten zu ihm drang. Heiße Wünsche für das Glück des Prinzen zogen ihn mit allen Sinnen wieder in die Welt, der er schon gestorben war. Ungeduldig sandte er seinen Knecht auf Rundschau aus, und träumte indessen von der Thronbesteigung des Großpriors, von dem Jubel eines glücklichen Volks, ohne zu ahnen, wie in diesem Augenblicke der geliebte Sohn eines hohen Hauses den sichern Bettler um seinen Ruheplatz auf grüner Erde beneidete.

Es war im Juli des Jahrs 1580, als eines

Abends, da schon Dunkelheit im Thale weilte, eine hohe schwarze Gestalt an den Bergen hinschritt, von Zeit zu Zeit schüchtern umschauend, wie Jemand, der in halbbekannter Gegend sich mühsam zurecht zu finden sucht. Petrona und ihr Vater, die vor der Hütte saßen, sahen erwartungsvoll die Erscheinung nahen, die im lichten Mondschein schattenartig und seltsam aussah. Kein fremder Fuß hatte ihr kleines Gebiet betreten, seit Paolo starb und Michael schied; ein leises Zittern flog durch Petronens Glieder, denn wenn gleich der Mann größer und weniger schlank schien, als Michael, konnte sie doch den Gedanken nicht ganz von sich weisen, daß er ihr nahe sey, daß er zu ihr zurückkehre. Auch der Alte mußte etwas Aehnliches gedacht haben, er murmelte vor sich hin: nein, Gottlob, das ist nicht seine Gestalt; und indem er aufstand, einige Schritte vorzutreten, sagte er zu Petronen: es ist ein Mönch, ich erkenne deutlich das schwarze Ordensgewand.

Der Mönch kam jetzt näher, er verdoppelte seine Schritte, wie er die Bewohner der Hütte gewahr ward; jede seiner Bewegungen malte Unruhe, hastige Angst. Ein todtenblaßes Gesicht, mit funkelnden schwarzen Augen, sah aus der dicht anliegenden Kappe hervor, und ein scharfer Blick forschte in den Zügen des alten Mannes.

Der Segen unserer lieben Frau sey mit Euch, sagte der Fremde, und belohne Eure Gastlichkeit, wenn Ihr mir einen Augenblick Ruhe gestattet, und

ein Labfal reicht, daß ich fürberziehen kann. Ich bin sehr ermüdet, wie Ihr seht, ein Gelübde zwingt mich, nur in der Hütte der Armuth zu rasten, wo Einfalt und Frömmigkeit wohnen.

Wohl uns, wenn unsere Hütte solche Schätze birgt, heiliger Vater, erwiederte Balthasar, indem er zugleich Petronen einen Wink zur Bewirthing des Mönchs gab. Aber wie hat Euer Fuß dies verborgene Thal gefunden, nicht oft kehrt ein Wanderer bey uns ein, und kein Weg führt vor unserer Wohnung vorüber.

Es ist nicht das Erstmal, daß ich hier bin, sagte der Andere, obwohl lange Jahre seitdem verflossen sind. Das Haus kenne ich noch wohl, und jeden Baum umher. Irre ich nicht, so gehörte es einstmals dem Herzog von Beja, der treue Diener zu seinen Verwaltern zu bestellen pflegte. Einer, mit Namen Balthasar, der Liebling des jungen Prinzen Anton, erhielt endlich das kleine Besizthum erblich. —

Das bin ich, Vater, unterbrach ihn Balthasar, und bey St. Jago, wie Ihr von mir zu wissen scheint, so weiß mein Gedächtniß auch Etwas von Euren Zügen. Die Stimme, mit welcher Ihr zu mir redet, weckt mir Erinnerungen, aber ich kann sie nicht aufklären.

Der Sprößling jenes Hauses, dem Ihr dientet, Balthasar, würde jetzt glücklich seyn, unter diesem Dache zu schlafen, das sein letzter Diener besizt. — fuhr der Mönch mit bewegter Stimme fort — er

irrt heimlos umher, wüthende Feinde verfolgen ihn, wie der Jäger das Wild verfolgt, die Freunde sind von ihm abgefallen, oder schlafen den Todeschlaf, auf seinem Kopfe steht ein hoher Preis, und er dürfte sich eher dem ungeselligen Raubthiere vertrauen, als Wesen seiner Art! —

Barmherziger Gott! rief Balthasar aus, also alle unsere Hoffnungen hin, der letzte Trost treuer Portugiesen hin! — und mein Herr, mein theurer junger Herr! —

Dir darf ich trauen, alter Mann, sagte der Mönch heftig bewegt — heilige Jungfrau, habe Dank, ein treues Herz schlägt noch für mich. Balthasar, ich bin Anton, mein flüchtiger Fuß sucht Ruhe unter Deinem Dache; Ruhe, wenn auch nur für diese Nacht, ich bin bis zum Tode erschöpft, und kann nicht weiter, wären auch die Spanier schon am Eingang des Thales. Balthasar war bey den ersten Worten vor dem Großprior niedergefallen, und umfaßte weinend seine Kniee. Erstaunt, bis ins Innerste erschüttert, sah die zurückkommende Petrona der Scene zu. — Fürchtet nichts, rief Balthasar mit jugendlicher Lebhaftigkeit, hieher finden Eure Verfolger den Weg nicht. Hier seyd Ihr sicher. Die Pfade sind verschlungen, die Berge verstecken dies stille Plätzchen in ihrem Schooß, daß Niemand sein Daseyn ahnet. Schlaft ruhig in der Hütte, ich will für Euch wachen, wie ich wohl sonst schon that.

Wir wollen uns keiner Sicherheit überlassen, Freund,

erwiederte der Großprior, aber ich fühle mich von der ungewohnten Last ängstlichen Kleinmuths befreit, seit ich wieder einem Menschen vertrauen darf. Die Spanier waren diesen ganzen Tag auf meiner Spur, ich bin im Gebürge gesehen worden, ja ich war einmal fast in ihren Händen. Daß ich bis hierher gelangte, daß ich Dich fand, scheint mir ein Pfand noch höherer Gunst. Meine Heere sind geschlagen, meine Anhänger zerstreut, mein Roß und mein Schwerdt, die treuen Gefährten auf dem gewagten Pfade, mußte ich von mir lassen, doch der kühne Muth, mit welchem ich ihn betrat, er lebt noch unerschüttert in meiner Brust, und lehrt mich hoffen. Wenn ich dießmal den Verfolgern entgehe, wenn ich sicher ein Schiff erreiche, und an Englands gastlicher Küste lande, so habe ich nichts verloren. Mit Elisabeths Hülfe kämpfe ich dann noch einmal für den angestammten Thron, und bey den Gebeinen der Märtyrer, ich will ihn besteigen! —

Die hohe Gestalt des Prinzen richtete sich bey diesen Worten höher auf, seine ganze Haltung verlor das Demüthige, Furchtsame, das zu seiner Tracht paßte, und zeigte eine ehrfurchtgebietende Würde. — Geh mir jetzt irgend ein Kleid, Balthasar, fuhr er fort, und verbirg diese Kutte, die mich verrathen könnte; laß mich Dein Sohn seyn, Dein Knecht, wenn Du meinst. So Gott will, weile ich hier, bis die Nacht wieder über die Berge sinkt. —

Nicht mein Sohn, Don Anton, sagte der Alte

haftig — das Unglück und der Mord folgt meinen Söhnen. Aber es ist ein Kleid da, von Einem, der unter dem grünen Rasen schläft, das legt an, und wenn es Euch gefällt, mögt Ihr des armen Mädchens Ehemann heißen, wenn uns Jemand stören sollte. Sie wird sonst keinen mehr mit solchem Namen grüßen, denn als Braut ist sie Wittve geworden.

Während der Prinz die Rutte ablegte, Paolo's häusliche Kleidung anzog, und sich mit Milch und Früchten labte, war es völlig Nacht geworden. Petrona hatte ihm des Vaters Lager mit reinlichem Leinwandzeug bedeckt, und seinen Sorgen zum Troß schlief Don Anton sogleich fest ein, wie sein Haupt das harte Bett berührte, denn er hatte in vielen Nächten keinen Ruheplatz gefunden. Balthasar und seine Tochter fühlten um so weniger Ermüdung. Die ganze Vergangenheit war in dem Alten wach geworden; alle Bande der Liebe und Anhänglichkeit, welche die Zeit vielleicht lockerer machte, zogen sich fest um sein Herz, seit er den Sohn seines Gebieters sah, ein neuer Faden knüpfte sich in sein einsörmiges Daseyn, er wünschte, fürchtete, und hoffte wieder. Petrona hingegen war durch die unsanfte Berührung ihrer stillverschwiegenen Wunde tief betrübt worden, sie verbarg mit Mühe die Thränen, wenn des Prinzen mitleidiger Blick während seines kleinen Mahles sie traf, und jetzt, wo sie neben dem tiefsinnenden Vater wieder unter dem Vordach vor der Hütte saß,

weinte sie, von der Nacht geschützt, ihren Schmerz aus, unfähig, die aufgeregte Erinnerung niederzukämpfen, obgleich ihr Gefühl ihr Vorwürfe machte, daß sie an sich denke, wo der Unglückliche, den ihre Wohnung barg, alle Gedanken in Anspruch nahm. So saßen sie bis Mitternacht beisammen, und keins hatte noch ein Wort gesprochen, als plötzlich das Geräusch von Schritten und Stimmen die lautlose Stille unterbrach. Zitternd faßte Balthasar nach der Hand des Mädchens, sie horchten mit verhaltenem Athem. — Muth, Petrona, sagte Balthasar, laß um aller Heiligen willen keine weibliche Schwäche unser Spiel verderben. Es gilt das Leben unseres künftigen Königs, und Deines Vaters letzter Augenblick würde es seyn, wenn man ihn hier gefangen nähme!

Es blieb dem erschrockenen Alten nur eben so viel Zeit, mit geflügelter Eile den Prinzen zu unterrichten, und an seinen Platz zurückzukehren, ehe der Trupp spanischer Soldaten, dessen Zug sie aus der Ferne wahrnahmen, vollends herankam. Eine herrische rauhe Stimme fragte nach dem Großprior, und beschrieb genau seine geistliche Tracht. — Habt Ihr solchen verkappten Mönch nicht heute hier herumschleichen sehen? sagte der Kriegsmann zu Balthasar, hütet Euch, eine Unwahrheit zu sagen, ich frage im Namen des Königs von Spanien. Ich frage auch Euch, Frau oder Jungfrau, was Ihr seyn möget; sagt die Wahrheit, denn, bey meinem Degen, eine Lüge würde Euch verderben.

Balthasar sammelte in diesem Augenblick alle Gewandtheit seines früheren Hofdienstes, um unbefangenen zu versichern, daß die spanischen Krieger seit langer Zeit die ersten Fremden wären, die er sähe, aber er zitterte vor Petronens Antwort, welche trotz seiner Verneinung noch einmal verlangt wurde. Doch wenn ihm Kraft und Gewohnheit beystanden, so schöpfte das junge Mädchen dieselbe Stärke aus ihrem fühlenden Gemüth; sie gab ihr Zeugniß mit wenig Worten, fest und ohne Zagen. „Nun, so muß er Flügel haben, wie der Falk oder der Adler“, sagte der Soldat. „Ich hielt ihn fast mit Händen, als es dämmerte, es war keine Spanne Raum mehr zwischen mir und den 80000 Thalern, nach denen ich lüstern bin. Irgend ein Winkel dieses verwünschten Lochs muß ihn verbergen, es mögen überall Posten bleiben, Recaldo! Da du den engen Schlauch kennst, so laß seine Zipfel scharf bewachen, damit die Beute nicht ent schlüpft. — Wir Beide wollen indessen hier ausruhen, und Deinen Wein kosten, Freund. Meine Gebeine sind wie zerbrochen von dem Klettern auf Guern Bergen, und ich bin schläfrig wie ein Murmelthier. — Aber ehe ich ausruhe, will ich jeden Winkel durchsuchen, und wenn ich den ungeistlichen Mönch finde, so soll er Euch allen die Todtenmesse lesen. Ich kenne ihn gut, bin ihm heute so nahe gewesen, daß ich ihn malen wollte.“

Recaldo hatte indessen einige Befehle gegeben; im hellen Scheine des Vollmonds vertheilten sich die Krie-

ger, lange schwarze Schatten auf den Boden werfend. Mit ungestümem Herzklopfen schickte sich Balthasar an, die Zurückbleibenden in den innern Raum der Hütte zu führen, wo eine Lampe, die von der schlechten Decke herabhing, schwaches Licht verbreitete. Don Anton saß auf seinem Lager, in einer Gemüthsstimmung, die nur ein solcher Augenblick erzeugen kann. Der Eintritt der Soldaten konnte über sein Loos entscheiden, denn, wenn Einer ihn kannte, war er verloren. Aber der höchste Grad der Gefahr stählt den Muth, und er beschloß die Qual des Zweifels zu enden, indem er ihnen entgegentrat, ziemlich barsch nach der Ursach der Störung fragend. Der ältere Soldat maß ihn mit einem Blick, vor welchem das Blut in Balthasars Adern seinen Lauf vergaß, während der Prinz ihn unbeweglich, ohne ein Zeichen der Verlegenheit aushielt.

Wer ist denn der Bursch hier, der mit des Königs Soldaten rechten will? fragte der Kriegsmann. Mein Eidam, Sennor, antwortete Balthasar, dort des jungen Weibes Mann. Ihr müßt ihm vergeben, denn wahrlich, wir sind nicht gewohnt, Gäste zu empfangen. Sage ein Wort, Diego, Deine Unhöflichkeit zu versöhnen.

Geyd willkommen, Ihr Herren, sagte der Großprior. Ihr sollt wissen, daß ich noch mit dem Schlafe im Streit lag, jetzt giebt's Arbeit bey uns, und man läßt sich ungern wecken, wenn die Nacht Ruhe bringt.

Petrona hatte Wein und Brod auf den Tisch ge-

stellt, an den sich die Soldaten niederseßten, sie zog sich nun in einen Winkel zurück, wo sie die Augen schloß, und sich schlafend stellte, um ihr Zittern, ihre Angst, der Aufmerksamkeit zu entziehen. Aber, weit entfernt, wirklich zu ruhen, schaute sie durch die halbgeöffneten Augenlieder nach der Gruppe am Tisch, und während sie in den Mienen des Fremden las, betete sie inbrünstig zu Gott, er möge dem Flüchtlinge, und ihrem Vater, die nöthige Fassung bewahren helfen. Balthasar saß etwas von Ferne, auf dem Lager, das der Großprior verlassen hatte, den unglücklichen Prinzen hielten Fragen und Erzählungen des Spaniers an seiner Seite fest, doch in Anton's schönem männlichen Gesicht sah Petrona keine Spur des Zwanges, der Spannung, die in seinem Innern herrschte. Auch der Soldat, ein rauher Krieger, mit braunem, runzelvollem Gesicht, das mehr Härte, als tückische Falschheit aussprach, schien ohne alle Ahnung eines Betrugs zu seyn, denn er sprach freundlich mit dem Großprior, ja nach und nach, wie der Wein wirkte, ging er in den Ton des Scherzes über, und übte seinen rohen Witz an seinem Kameraden, der den Becher noch nicht berührt hatte. Dieser schien jung und kräftig, aber die Binde, die sein Haupt umwand, ließ Petronen glauben, daß er verwundet sey. Er hatte beide Arme auf den Tisch gestützt, und ruhte auf ihnen, wie Jemand, der leicht entschlummert ist, doch sein Gefährte weckte ihn von Zeit zu Zeit, und zwang ihn zuletzt, ihm beim Becher Bescheid zu thun.

Stoß an, Recalbo, rief er, der Glückliche, der morgen reich ist wie Cröfuß. Der Flüchtling kann uns nicht entwischen, wenn er in diesen Gebirgen umherschweift. Im Norden steht Don Juan, im Süden Don Rudrigo, wir sind in der Mitte, wie die Spinne in ihrem Gewebe. Hast Du die Leute beordert, daß sie Lärm machen, wenn ihnen was Verdächtiges aufstößt? Hast Du Boten an Don Juan de Luna geschickt, damit er uns zu finden weiß?

Recalbo bejahete die Fragen, Petrona sah mit Entsetzen, wie der Großprior bey Don Juans Namen erblaßte. — Der König soll leben, der König von Spanien und Portugal, fuhr der Soldat fort, und mag sein Gegner in seiner Gewalt seyn, wenn die Sonne aufgeht. Trink mit, Alter, und auch Du, Diego, wer nicht mittrinkt, dem soll nie wieder ein Tropfen durch die Kehle fließen. Kommt hervor, Frau, denn bey meinem Bart, Ihr müßt auch Bescheid thun. Nun, Diego? zum Henker, was zögerst Du?

Hörtet Ihr nichts? fragte Balthasar aufstehend, mir wars, als ob Schritte nahten, oder sollte der Nachtwind mit der Thüre spielen?

Die höchste Angst, Don Anton möchte sich verrathen, hatte dem Alten diese List eingegeben, sie that ihre Wirkung. Der Spanier sprang auf und eilte hinaus, Balthasar und der Prinz folgten ihm. Es war still draußen, der Soldat ging einige Schritte, rufte seine Wachen an, rühmte die Kühlung, die

sein heißes Blut erfrischte, und setzte sich auf die Bank nieder, ein kriegerisches Lied vor sich hin murmelnd. Balthasar drückte die Hand des Prinzen an seinen Mund. Wie ist Euch? fragte er leise.

In der Luft athme ich freier, war die Antwort, aber Freund, wenn Don Juan de Luna kommt, ist Alles verloren. Ich kannte den stolzen unbeugsamen Spanier schon als Jüngling, und stolz wie er, hab' ich ihn nie geliebt. Ihn täuscht diese Masque nicht, noch am Tage der Schlacht hat er mir entgegen gestanden, ein Blick von ihm, und ich bin verrathen. — —

Indessen waren die Drey kaum aus der Hütte getreten, als ein lauter schmerzlicher Seufzer Recaldo's Petronen aus ihrer angenommenen Stellung aufschreckte. Sie sah, wie er sich heftig auf den Tisch niederwarf, die Hände geballt vor die Stirn gedrückt, und mitleidig schlich sie näher, ohne daß ihr Fußtritt ihn zu stören schien. — Schmerz Euch Eure Wunde, fing sie leise und schüchtern an, kann ich vielleicht etwas thun, den Schmerz zu stillen? Wir haben heilsames Del, aus mancherley Kräutern bereitet, wenn Ihr wollt, will ich davon holen.

Petrona! rief der Krieger so laut und so herzzerreißend, daß des Mädchens tieffte Seele den Ton widerhallte — Petrona, Du hast Deinen Schwur gebrochen, ein anderer Mann besitzt Dich! — Diese Wunde kannst Du nicht heilen, mag die Andere bluten. —

Großer Gott! es ist Michael! sagte sie, und

ihre erste Bewegung war Freude und Entzücken. — Aber wie ein Blitzstrahl zuckte der Gedanke durch ihre Seele, daß sie den Großprior nicht verrathen, Michaels Täuschung nicht aufhellen dürfte. — Ach Michael! rief sie, ich bin die Unglücklichste meines Geschlechts; ich habe um Dich geweint, wenn die ganze Erde schlief, ich habe auf Dich gehofft, als jede Hoffnung Thorheit schien, wenn die Sonne aufging, und wenn sie unter sank, wenn die Sterne kamen und erblichen, habe ich sehnsuchtsvoll auf alle Wege geschaut, die Du kommen konntest, jeder Schatten, jeder Laut war mir Deine Gestalt, und Deine Stimme. Nun bist Du da, und ich kann mich nicht freuen! —

Weine nicht, Petrona, erwiderte Michael, sie an sein Herz drückend, es ist so besser für Dich, und an mich darf ich nicht denken. Ja! ich will den Mann segnen, dem Du angehörst. Ich sah ihn vorher lange an, sein Gesicht ist schön und stolz, aber ruhig; er scheint ein Mann zu seyn, den des Lebens Welle nicht stürmisch hin und her wirft, der Manches erfahren hat, und nun fest steht, sich selbst genug, und den Seinen eine Stütze. So war ich nicht! ach mein Ungestüm, meine wilde Leidenschaft hat dies Paradies verscherzt, und keine Buße kann es wieder erringen. —

Und wo warst Du diese lange, lange Zeit? fragte Petrona zärtlich, ach in Schlachten, blutend und verwundet, in Schlachten gegen Deines Mädchens Vaterland. Und kannst Du einen Unglücklichen

verfolgen, den Du nicht kennst, der Dir niemals wehe that?

Denke nicht so niedrig von mir, Petrona, antwortete er, daß der Gewinn mich lockt, nach welchem Vinzent strebt. Ich wünsche dem Großprior Glück, wenn er uns entkommen kann, aber es wäre meine Pflicht, ihn festzuhalten, wenn er mir begegnete, und Nichts könnte mich abhalten, sie zu erfüllen. Don Juan de Luna, der Einzige, der meine frühere Geschichte kennt, gab mir heute den Auftrag, die Leute durchs Gebirge zu führen, und ich widerstand dem Wunsche nicht, Dich wieder zu sehen. Es ist der letzte Dienst, den ich thue, ich verlasse das Heer, um in einem andern Welttheil ein Grab zu suchen. — Sieh, Petrona, als ich in der Dämmerung bey der Capelle vorüberschritt, wo ich mit Dir vor Gottes Altar stand, da hegte ich noch die frevelnde Hoffnung, Dich zur Flucht aus Deinem Vaterhause zu bewegen. — Was ich fühlte, als der Vater jenen Glücklichen seinen Eidam nannte, o das nennt keine Sprache!

Unserer Liebe hat hienieden kein Stern geschienen, sagte das Mädchen, eine ewige Scheidewand stand ja doch des alten Vaters Zorn zwischen Dir und mir. Aber was hier nicht blühen konnte, kann sich ja zu jener seeligen Hoffnung gesellen, und mit ihr vereint unserm Pfade leuchten. Wie Du damals schiedest, bastest Du mich, an Dich zu glauben, Alles verdammt Dich, ich glaubte Dir. Jetzt bitte ich Dich, Michael, glaube an meine Liebe und Treue, wenn ich mich

auch eines Andern Weib nenne. Mein Herz ist immer bey Dir gewesen.

Kindlicher Gehorsam hat also das Band geknüpft, und Du liebst ihn nicht! O Petrona, jetzt weiß ich nicht, ob ich ihn beneide, oder bedaure. —

Der lärmende Eintritt Vinzents, und der beiden Andern, unterbrach hier die schmerzliche Unterredung, Petrona füllte Becher und Kanne von Neuem, und zog sich dann an ihren vorigen Sitz zurück, wo sie weinend und betend, im Verborgenen blieb. Ihr ganzer Antheil am Leben schien in die düstern Stunden dieser Nacht zusammengedrängt — da war Michael noch in ihrer Nähe, des Prinzen Schicksal lag in furchtbarer Wage, er konnte durch das Opfer, das sie ihm brachte, gerettet werden. Aber wenn der Morgen die Spanier entfernte, wenn Don Anton gesichert das Thal verließ, und die ewige todte Ruhe diesen Erschütterungen folgte, wie sollte sie das lange Leben ertragen? — Auch Balthasar und der Prinz suchten jetzt die Rolle der Schlafenden zu spielen, die sie von einer schwereren erlöste, doch Niemand wird zweifeln, daß ihre bewegten Gemüther den Freund der Müden verscheuchten, wenn gleich tödtliche Erschöpfung die Augen Don Anton's zuweilen einen kurzen Moment schloß. Vinzent setzte sich wieder zu der gefüllten Kanne, der er unermüdet zusprach, indem er Kopfschüttelnd seinen traurigen Gefährten betrachtete.

Hab ich mein Lebtag einen ärgern Kopfhänger gesehen als Dich, Recalbo, hub er an, so soll mein

Wein zu Wasser werden. Schâme Dich, ein Soldat zu seyn, und so träumerisch bey dem Becher zu sitzen. Das spült alle Sorgen weg, und begrâbt alle Grillen. Ich, für mein Theil, habe niemals einer Sorge Herberge gegeben. Was hinter mir ist, ist vergessen, was vor mir liegt, mag ankommen! — Wârst Du mit Deinem weibischen Gemüth heute an meiner Stelle, kein Tropfen würde Dir schmecken, während ich dem guten Tranke alle Ehre gebe. Sahst Du die kleine Capelle, fuhr er fort, da Michael schwieg — an der wir heute, oder gestern — ich weiß nicht, ob es Morgen ist — vorüberkamen? Sahst Du hoch über ihr die schwarze Ruine? Es wollte mir wunderbarlich zu Sinne werden, als sie mich so finster von ihrer Höhe ansah, gleichsam als erzählte sie eine alte vergessne Geschichte; aber nicht zwanzig Schritt, und meine alte Natur war wieder da, ich starrte die Hexenmauern feck an, bis das Herz ruhigen Tact schlug.

Und warum schlug Dein Herz unruhig, als Du sie zuerst sahst? fragte Michael.

Ich sah sie nicht zum Erstenmal, antwortete Jener, nach einem unmäßigen Zuge aus der Kanne. Sieh, es mag jetzt anderthalb Jahr, oder so etwas seyn, als ich, vielleicht nicht auf dem geradesten Wege hier in die Nähe kam; ich war damals nicht ganz sicher in meiner Haut, warum, das brauchst Du eben nicht zu wissen. Einmal, nach einem derselben Marsch im Dunkel der Nacht konnte ich vor Müdigkeit kaum mehr weiter; eine hübsche Herberge hatte

ich aus Furcht vermieden; und kletterte auf den Bergen umher, als eben die Sonne aufging, und die schneidend kalte Morgenluft mich schauerlich durchwehte. Sieh, da lag die Ruine vor mir, ein Schlupfwinkel, wie für mich gemacht, denn in meiner damaligen Lage durfte ich mich nicht bedenken, mich bey Dieben und Gespenstern einzuquartieren. — Aber zum Henker, Recaldo, unterbrach er sich hier, jetzt fällt mir ein, daß der verwünschte König ohne Land, dem wir nachjagen, dort oben stecken könnte.

Ich habe zwey Mann hinauf geschickt, entgegnete Michael, ich werde nichts versäumen, Don Juans Vertrauen zu verdienen. Erzähle weiter! —

Wohlbewaffnet wie ich war, fuhr Vinzent fort, wagte ich mich muthig hinein, legte mich auf meinen Mantel hinter einer großen Säule zurecht, schlug ein Kreuz, und war eingeschlafen, ehe ich überlegen konnte, ob ich mich hier der Ruhe überlassen dürfe. Nun habe ich zwar von Jugend auf einen unerwecklichen Schlaf geschlafen, der mir manchmal schon arge Streiche gespielt hat, aber, merke wohl, nur mit befriedigtem Magen; wenn ich hungrig und durstig, schlummre ich wie ein verliebtes Mädchen, oder wie der Geizhals, der auf seinen Beuteln liegt; und das war mein Fall an jenem Morgen. Ich erwachte über einem Geräusch, ich hörte Stimmen, rieb mir den Schlaf aus den Augen, und lauschte aufgerichtet dem Gespräch, wie ich es für meine Sicherheit nöthig fand, denn ich war völlig in der Gewalt der Sprechenden. — Was ich

hörte, waren nur Bruchstücke, sieh zu, ob Du was drauß machen kannst.

Bruder, sagte eine tiefe Stimme, ich habe Dich hier mit Gefahr aufgesucht, um Dich zu warnen, widerstehst Du meinen Gründen, so bin ich unschuldig. Die Mönche lassen Dir selbst rathen, Dich still zu halten, und alle Nachforschungen aufzugeben. Die spanisch Gesinnten am Hofe sind Dir auf der Spur, Du wirst in ihre Hände fallen wie ich, und wer weiß, ob Du Dich eben so glücklich errettetest. Ihr Vorwand ist gut, sie beschuldigen uns, einen Betrüger aufzumuntern, der die Rolle König Sebastians spielen soll.

Wie? rief ein Anderer, jetzt, da wir fast gewiß sind, daß er lebt, sollen wir den Faden fallen lassen, der zu ihm leitet? Nimmermehr! — Ganz andere Nachrichten hoffte ich, als Du mich hieher beschiedest. Soll ich Dir die Wahrheit sagen, Paolo, unterbrach ihn der Andere, ich fange an zu fürchten, wir haben einem Hirngespinnst nachgejagt. — Unser tapfrer König, mehr tapfer und fromm, als besonnen, mag wohl mit der Blüthe seines Reichs auf dem Felde von Alcassar schlafen. Ich denke zuweilen, die Klosterleute wissen das so gut als wir, und wollen uns zu etwas Aehnlichem brauchen, wie ich vorher andeutete.

Du lästerst die frommen Väter, war die Antwort, aber mich störst Du nicht in meiner Ueberzeugung. Wisse —

Das Gespräch wurde hier leise, ich vernahm nichts mehr, als daß einer der Männer, ich denke der, wel-

cher zuerst sprach, sich nach einem lauterem Abschiede entfernte. Mich kümmerte das Gesprochene wenig, ich würde wieder eingeschlafen seyn, wenn nicht ein Hund, der wahrscheinlich dem Zurückbleibenden gehörte, mich aufgespürt, und durch sein Bellen seinem Herrn verrathen hätte. Blitzschnell sprang dieser auf mich los, ehe ich mich aufraffen konnte, hielt mich fest, und fragte wild: warum ich da laufchte. Ich war auch nicht sanftmüthig, wir wurden handgemein, und mein Gegner zog ein Messer, indeß er kalt sagte: das Geheimniß, das ich gehört haben mußte, gelte mehr, als sein oder mein Leben. Wir rangen lange, ein Pistol war in meiner Hand, ich wehrte mich meines Lebens, und der Andere lag in seinem Blute vor mir — bey meinem Schutzpatron, fast ohne meine Schuld. Ich wollte ihm beystehen, aber es war aus mit ihm. — Der verdammte Hund hatte mit gegen mich gekämpft, und verfolgte mich nun durch mehrere Stunden wie ein Rächer, bis ich ihn seinem Herrn nachschickte. —

Gelobt sey Gott! rief Michael, gelobt sey Gott, vor dem nichts dunkel ist. Er hat die Wahrheit ans Licht gebracht. —

Balthasar hatte sich lange schon auf seinem Sitz aufgerichtet, und der Erzählung mit starrem Blick und offnem Munde zugehört, auch Petrona verlor kein Wort, ihre Hände waren gefaltet, sie wagte kaum zu athmen. Jetzt stürzte Michael zu des Alten Füßen und umfaßte seine Knie. Vater, rief er, Ba-

ter, ich bin Michael, nehmt Euren Fluch von dem Unschuldigen, mehr könnt Ihr nun nicht für mich thun.

Vinzents ungestüme Neugier wurde so wenig als des Großpriors Theilnahme von den drey Wiedervereinigten beachtet; Petrona dachte nicht mehr an den Zwang, unter welchen ihr Gefühl gebannt war, sie lag schluchzend in Michaels Armen, pries laut den Himmel für die Enthüllung des finstern Räthsels, und versicherte wiederholt, sie habe nie an seiner Unschuld gezweifelt. Michaels Blick fiel zuerst auf den Prinzen, in dessen Gesicht sich vielleicht die bangen Ahnungen spiegelten, von denen er seine Seele bewegt fühlte.

Verzeiht Eurem Weibe, Diego, sagte er mit zitternder Stimme, ich fühle wohl, daß es Euch wehe thun muß, was Ihr seht. Aber nicht oft stehen drey Menschen sich so gegenüber, die Härte unseres Schicksals muß Euch versöhnen. — Sie war mein; vor dem Altare entriß sie mir ein falscher Verdacht, von dem Gottes Hand nun den Schleier gezogen hat.

Jetzt gehört sie Euch, ich habe den letzten Abschied von ihr genommen. Macht sie glücklich, Diego, sie war mein Alles. Von mir werdet Ihr niemals wieder hören.

Nein Ihr guten Menschen, sagte der Prinz, sich selbst vergessend, so sollt Ihr nicht scheiden. Nicht um meinethwillen —

Bei dem ewigen Heil, Diego, rief Petrona, rede nicht weiter. Du tödtest Dich und uns. Hindre mich nicht, eine heilige Pflicht zu erfüllen, denn was Du

auch thun könntest, ich würde niemals mehr glücklich seyn.

Die Thür der Hütte wurde in diesem Augenblick aufgerissen, und eine der Wachen rief mit lauter Stimme: Don Juan de Luna! — Das erste halbe Morgenlicht drang in den düster beleuchteten Raum, und schien auf die erbleichenden Wangen Don Anton's. — Eine furchtbare Minute, in welcher die Gefühle von Stunden sich drängten, verstrich, ehe Don Juan eintrat, ein hoher Krieger, mit stolzen, finstern Zügen. In aller seiner Würde schritt der Großprior ihm entgegen, fest entschlossen, das Unvermeidliche selbst herbey zu rufen. Aber unwillkürlich ließ eine schwache Hoffnung ihn noch zögern, bis die Bewegung auf Don Juans Gesicht, und die hohe Röthe, die es schnell überflog, ihm zeigte, er sey erkannt. —

Don Juan de Luna, sagte er nun fest und ruhig, ich weiche dem Verhängniß, das Euch herführt.

Ich kenne Euch nicht, erwiederte Don Juan bedeutend, doch wenn Ihr der seyd, für den ich Euch halte, so sollt Ihr mich kennen lernen. Schweigt! nicht ein Wort, wenn Euch Leben und Ehre lieb sind. — Spricht, alter Hirt, wer ist dieser Mann?

Mein Eidam, Sennor — antwortete Balthasar, wie das Erstmal, wenn auch minder zuversichtlich. — Diego Nicole, meiner Tochter Ehemann.

Diego, nahm Don Juan von Neuem das Wort, und heftete einen festen Blick auf den Prinzen, man hat mir gesagt, Ihr hättet Wissenschaft um das Ent-

kommen Antons, Großpriors des Maltheserordens, den wir suchen. Schuld oder Unschuld soll hier nicht gesichtet werden, Ihr seyd mein Gefangener bis auf Weiteres. Ihr Andern seyd ruhig wegen seines Schicksals; er ist in den Händen eines spanischen Edelmanns, der seine Ehre noch durch keine niedrige That befleckt. — Nehmt Abschied von einander, Ihr müßt Euch trennen. — Vinzent, löse Deine Wachen ab, und laß sie ausruhen, laß dagegen die Leute die Posten beziehen, die mit mir kamen, wir bleiben hier bis es wieder Abend wird. Gegen Mittag werden die übrigen Offiziere zu uns stoßen. Für Dich, Rescaldo, giebt es ein anderes Geschäft.

Er zog bey diesen Worten Michael an das kleine Fenster, und sprach lange heimlich mit ihm, während der Großprior seinem alten Freunde und Petronen Lebewohl sagte, wobey Vinzent ein unwillkommener Zuhörer war. „Dacht' ichs doch, als ich in dieß Nest trat, sagte er, daß Verräther darin wohnen würden. Also darum that mir Niemand Bescheid, wie ich des Königs Namen nannte. Höre, Bursch, ich rathe Dir zu beichten, wenn Don Juan fragt, wo der Wolf im Schafskleide versteckt ist. Seine Rutte wird ihm nichts helfen, so wenig als irgend eine andere Verkleidung; Don Juan kennt ihn, und wenn er sich in einen Weiberrock hüllte. Er hat noch vor Alcantara Worre mit ihm gewechselt, ehe er unser Schwerdt fühlte.“

Ihr geht mit diesem Manne, rief Don Juan

herrisch, auf Michael deutend, und Du, Recaldo, nimm so viel Begleitung zu Dir, als Du bedarfst. — Ihr habt ein gefährliches Spiel verloren, Diego Ricolle, setzte er hinzu, laßt es fallen, nehmt es nie wieder auf, denn bey Gott, es ist auf immer verloren. — Lebt wohl.

Die letzten Worte wurden leise gesagt, und ein sprechender Blick hinderte die Erwiederung, die auf Don Anton's Lippen schwebte. Beide Männer verließen die Hütte, aber als Balthasar und Petrona den Scheidenden bis zur Thüre folgten, flüsterte Michael dem Mädchen zu: Wir sehen uns wieder. —

Mehrere Wochen später saß Balthasar mit seiner Tochter und dem alten Jakob an derselben Stelle, von welcher sie jenes Mal den Großprior erscheinen sahen. Es war Dämmerung, wie damals, ihr Gespräch weilte wieder auf der verhängnißvollen Nacht, deren kurze Stunden so manche Erzählung für den zurückgekehrten Knecht, so manchen Stoff zu Worten und Gedanken gab. Da schritt ein Wanderer rüstig um die Berge, Petronens Herz erkannte ihn leicht, sie flog ihm entgegen, sie führte ihn jubelnd den Männern zu, es war Michael. Vater! Petrona! sagte er, hier bin ich, rein von Mord, und so Gott will, auch besser, als ich schied. Nehmt mich wieder auf, es soll Euch niemals reuen. Wollt Ihr aber einen Fürsprecher hören, so leset dies Blatt, es kommt von Einem, dem ich lieber Portugals Krone gegönnt hätte, als den Platz, auf welchem ich ihn fand.

Balthasar legte das offne Blatt auseinander, und las Folgendes:

„Euer Sohn kehrt zu Euch zurück, Balthasar, und bringt Euch unsern Gruß und Seegen, Gott lohne Euch und ihm. Von einem edlen Feinde in unser Geheimniß eingeweiht, hat er uns, durch Pfade, die nur Hirten kennen, vor der Verfolgung gesichert; wir sind nun auf dem Wege nach Setubal, wo ein holländisches Schiff unserer wartet. Frankreich und England bietet uns seinen Schutz, seine Hülfe. Der Verfolgte, Einsame, der vor elenden Söldlingen schwieg, und vor dem Edelmuth des Feindes erröthete, wird vielleicht bald triumphirend den Thron von Portugal gewinnen. Aber er wird nie des Schutzes vergessen, den ihm die Hütte gab, noch des edlen Mädchens, das ihm Glück und Liebe opfern wollte. — Wir sind jetzt arm und verbannt, und können ihr den Brautkranz nicht schmücken, doch wenn einst unser Haupt die Krone trägt, soll unsere Dankbarkeit ihrer Großmuth gleichen.

Antonio de Crato.

Es bedarf keiner Erzählung, daß die hochfliegenden Hoffnungen, die dieser Brief aussprach, den Tausenden zugezählt wurden, die schmeichelnd süß den Sterblichen umgaukeln, um bald zu verschwinden, gleich dem Abendroth, das die Wolken malt. Es ist bekannt, wie Don Anton, von Frankreich und England unterstützt, noch einmal nach Portugal

zurückkehrte, wie die Engländer selbst einen Versuch auf Lissabon wagten, doch bald zurückgeschlagen, das Unternehmen aufgeben mußten. Das Schicksal hatte dem unglücklichen Prinzen die Krone nicht bestimmt, nach welcher er strebte, er starb in Dürftigkeit in Frankreichs Hauptstadt, und Portugal blieb lange unter Spaniens drückendem Joch. Sicherer erfüllten sich die Hoffnungen Michaels, und der liebenden Braut. Noch einmal schmückte sich die Hütte und das Thal zur Hochzeit, noch einmal zogen die Sänger herab und die Gäste, aber der Zug ging südlich hinauf, in eine fernere Kirche, um trüben Erinnerungen auszuweichen, und kehrte jubelnd zurück, von Cymbeln und Harfen umtönt. Balthasars Enkel belebten nach wenig Jahren die Hütte und das kleine Thal, schwarzlockige Buben trieben die Heerden aus, sammelten Datteln, Feigen und Drangen, horchten den Erzählungen Jakobs von entfernten Städten, und unbekümmert um die fremde Herrschaft, die ihr Glück nicht störte, stimmten die Gatten nur theilnehmend ein, wenn Jakob und der Vater über Portugals Unglück klagten.

Das Gewissen.

Von Wilhelm Blumenhagen.

— „Wirf den Betteljuden zum Hause hinaus, Friß! Schon eine Viertelstunde steht das hungrige Todtengesicht auf dem Vorplatze, glóht nach dem Tische herein, und pußt mit dem langen Graubarte mir die Scheiben der Glasthür schmutzig. Hinaus aus dem Hause mit dem Gesicht, das meinen Gästen den Appetit verderben möchte.“ — So commandirte Herr Petrus, der reiche Besitzer der größten Restauration in einer großen Stadt Deutschlands, aus dem Hintergrunde des Salons voller Wohlgerüche hinter seinem gefüllten Büffet hervor, indem er zugleich den Rest eines Kusternpastetleins hinunterwürgte, und mit einem Glase Madeira den leckern Bissen nachspülte.

Der flinke Marqueur, dem das rauhe Befehlswort galt, that aber, als höre er nicht leise, und ließ sich nicht abhalten, die dampfende weite Soufflontasse und die Schüssel mit gepfeffertem Beefsteaks, die er in den Händen trug, zu dem mächtigen, runden Mahagony-Tische weiter zu transportiren, um den in

der Mitte des Salons ein Zirkel von Gästen aller Stände versammelt saß, die mit Ungeduld ihre schon ein Duzend Mal laut gerufenen Aufforderungen nach Wein und Torten, Chocolate und Harlequinade, Eiqueur und Butterbrod in mancherley zürnenden Tenor- und Bassstimmen concertando wiederholten.

Die Gesellschaft an der runden Tafel bestand aus lauter lebenslustigen Einwohnern der Stadt, die sich den höhern und gebildeteren Classen zuzählten, lauter Bekannte, die gewohnt waren, sich um die Frühstückszeit bey dem Herrn Petrus einzufinden, theils um sich nach schon halbvollbrachtem Morgengeschäft zu restauriren, theils sich auf die Arbeiten und Anstrengungen, die ihrer in den Gerichtshöfen und Regierungscollegien warteten, zu bereiten und mittelbar durch Versorgung des Hauptmagazins alles Lebens das Hirn und die ihm einwohnenden Geister zu stärken.

Mehrere der Sitzenden wendeten die Köpfe bey dem Zornspruche des Herrn Petrus nach den Thürfenstern, dreheten bey der Unbedeutsamkeit des erblickten Gegenstandes aber sofort sich wieder in die alte Stellung, und nur der Bibliothekar Smellie, ein ansehnlicher Mann, im dunkeln Oberrocke und mit einem Cato = Gesichte, schüttelte das Haupt unwillig und sagte: „Welches Gelärm um nichts! Gönnst doch dem Alten die sinnliche Ergöglichkeit, die Eure reiche Bude ihm darbeut. Schickt ihm einen Groschen hinaus und verdient Euch ein Gotteslohn.“ —

„Petrus will sich den Geruch vom Braten bezahlen lassen, wie der Speisewirth im türkischen Märchen;“ lachte der kleine Postsecretarius Bevret, die scharfen Augen verschmißt zusammenkneifend, aber der Hauptmann Zechius, dessen wohlarrondirter Leibgestalt man die schweren Feldzüge nicht ansah, die er mitgemacht, fiel mit seiner freundlichen Stimme dazwischen und rief dem Burschen mit der grünen Schürze zu: „Trage dem Alten draußen ein volles Glas hinaus, auf meine Rechnung, aber etwas recht Scharfes und Bitteres, der böse Septembertag liegt dem Graubarte in den Knochen; ein Glas Miaulis oder Cochrane! Das hohle Gesicht muß in Feuer gesetzt werden, und wer mitten im Magazine hochlebt, muß einer verhungerten Garnison aushelfen. Auf meine Rechnung einen großen Miaulis; hörst Du Friß?“ —

Der flinke Marqueur sprang zum Büffet, indes sein Herr sich brummend in das Cabinet zurückzog, und die Gesellschaft fuhr in dem Gespräch fort, aus dem ihr Wirth sie so ungeschickt gerissen hatte. —

„Was nützen Ihnen nun die vielen Duodezbüchelchen?“ fragte der Bibliothekar, indem er das ansehnliche Kinn auf seinen langen Rohrstock stützte, und die heiße Bouillon zu schlürfen begann. „Taschenvücher und nichts als Taschenbücher! Theurer Einband, theure Kupferchen, theurer Goldschnitt! Wenn nur die schönen Götternamen, die auf den Titeln prangen, auch den Inhalt göttlich zu zaubern verständen;

aber die prometheische Himmelsgluth mangelt; Wasser, Wasser tragen die Poeten in den kleinen Gold-eimern herzu, als wenn sie es für Pflicht hielten, das wärmende Gottesfeuer der Literatur des vorigen Sæculs bis auf das letzte Fünkchen auszumässern.“ —

„Omnia mea mecum porto! war des alten Weisen Grundsatz;“ entgegnete der junge Doctor Matheseos Choulant. „Unser Zeitalter darf nicht gescholten werden; es ist ächt philosophisch; es reducirt Alles auf die kleinste Zahl. Das Punktum ist die Mutter aller Figuren; man übt sich, in allen Dingen den weisen Satz zu befolgen; die ganze Garderobe auf dem philosophischen Reichname, die ganze Cassé im von Perlen gestrickten Miniatur-Geldbeutel, die ganze Bibliothek in der Busentasche. Wer kann übel finden, was so bequem als weise ist?“ —

„Leichte Weisheit, leichte Waare!“ brummte der Bibliothekar fort. „Unbärtige Gelehrte, fecke Recensenten ohne Basis und logische Unterlage! Kein Foliant mehr im Buchladen, welcher casaubonisches Siegfleisch forderte! Lauter Duodezwerkchen von Duodezmannern im Sprunge angefertigt, aber auch eben so schnell vergessen und zu Maculatur verbraucht. Schauen Sie nur dort hin auf das Büffet; der Ballen Papier dort, bestimmt, zu Fesen verbraucht zu werden, in welchen große Beckermäuler die fetten Obstfluchen zu Hause tragen für ihre kleinen leckern Meerkrägen, spricht das Urtheil laut aus, und zeigt die waltende Nemesis unverhüllt.“ —

„Bestrenger Herr Richter! Vergessen Sie das suum cuique nicht in Ihrem bibliothekarischen Zorne!“ antwortete in ein wenig geziertem Dialekte ein junger Mann, mit einem heitern und angenehmen Gesicht, vor dem ein hoher Stapel eleganter Taschenbücher lag, deren hochrothe und schneeweiße Prachtkleider mit goldener Verbrämung aus dem lockern Druckpapier, mit dem sie der vorsichtige Buchhändler umwickelt hatte, hervorblühten. „Unsere junge Welt hat mehr zu thun, als auf gebrechlichen schmalen Bücherleitern die hohe Festung Ihrer Repositorien zu ersteigen, und aus bestaubten, zentnerschweren Pergamentbänden Weisheit und Vergnügen mühsam heraus zu klaben. Wir haben in einer Zeit gelebt, deren Gehalt Alles überbot, was man in einer bändereichen Weltgeschichte lesen kann, wir haben eine Zeit mitgemacht, deren wichtigste Lehre war, daß man rasch leben, rasch das Leben genießen muß, weil es häufig damit aus ist, ehe man die Hand umdreht. Unser Zeitalter ist nicht langweilig genug für langweilige Gelehrsamkeit; im Spielen lernen, mit dem Gelehrten spielen; sich vergnügen und Andere ergötzen, das ist unsre freundliche Philosophie, und darum passen diese niedlichen Büchelchen zu uns.“

„Ich widerspreche Ihrem Selbstpasquill nicht, mein hochvenerirter Herr Kammerjunker von Deventer!“ lächelte Herr Smellie. Man bäckt die Auster in Pastetchen, wie unser Herr Petrus, weil das Aufmachen der harten Schalen beschwerlich ist, und die ga-

lanten Fingerchen verwunden könnte. O geht mir doch mit Eurem Krimestram! Ich möchte nicht einmal eine träge Verdauungsstunde an solche Lectüre verschwenden.“ —

„Wieder ungerecht!“ antwortete der Kammerjunfer kopfschüttelnd. „Sie sitzen mitten im Rohr, da ist gut Pfeifen schneiden. Von einer Million königlicher Bücher umringt, deren Katalog Ihnen das Auffinden des Leckerbissens, nach dem Ihr geistiger Gaumen gerade lechzet, leicht macht, mangelt es Ihrer Seele nie an Speise und Trank. Aber wir, und Tausende mit uns, sehen wie ein Tantalus die vergoldeten Thürflügel an, die nur zwey Male die Woche sich dem Profanen öffnen. Wir müssen die Sehnsucht nach den goldenen Äpfeln der Atlantis stillen mit den süßen Pflaumen, die auf unserm Lebensflusse herabschwimmen, und die ein günstiger Herbstwind von den reichgefüllten Bäumen fleißiger Gärtner in den Strom schüttelte. Ja, wenn so ein Herzog von Northumberland oder von Devonshire den achten Theil seiner ungezählten Jahresrevenue einem güterlosen Literaten von seinem Albion zukommen ließe, da könnte man sich ebenfalls ein Athendäum erbauen und die liebe Gesellschaft alter und neuer Classiker um sich versammeln. Aber so! — Und Volksstimme ist Gottes Stimme. Wer sehnt sich nicht nach diesen lieben, buntgefäugelten Herbstschmetterlingen? Fräulein und Bofe, Junker und Bürger, Greis und Primanus kaufen und schlingen die süße Kost. Selbst mancher

Zunftgesell überreicht am Christabend seiner kräftig gegliederten Köchin ein solches zartes Pfand der Anhänglichkeit, wie wir kürzlich in einer Recension der Clarenschen Blümchen als Thatsache gelesen haben.“ —

„Der stehende Furien = Chorus der Tragödie bleibt. Die goldene Aetas der Geister ist zu Ende!“ seufzte Herr Smellie, die geleerte Tasse etwas hart auf den Tisch setzend. „Es ist aus damit! Alles aus! Alles aus!“ —

„Alles aus!“ tönte plötzlich ein Echo diese Worte wie vom Himmel herab oder aus dem Boden heraus, mit einer Stimme, die schauervoll und widrig zugleich dem Tone einer zersprungenen, kreischenden Glocke gleich kam. Alle sahen sich wie erschrocken um, den Urheber des Ausrufs zu erforschen, aber Niemand entdeckte sich als solcher, denn einige fremde Gäste an den kleinen Tischen in den Winkeln hatten voll Andacht das steinerne Antlitz in die neuesten Zeitungen versteckt, oder sich in noch heiligerer Appetits = Andacht über die Teller des dampfenden Gabelfrühstücks gebückt. —

Der Kammerjunker war zu sehr durch sein Lieblingsthema erregt worden, als daß er hingehört. „Nicht aus ist das geistige Leben, sondern es geht gerade jetzt recht an;“ antwortete er ohne Pause. „Eben die wohlfeilen Duodeztausgaben der beliebtesten Schriftsteller, über welche unsere Gelehrten ex professo Galtenfieber bekommen, sind die Mittel, unter allen Ständen, geringen und unbemittelten, das Gnaden-

licht höherer Geistesbildung zu verbreiten. Nicht eine eitele und geizige Priesterkaste wird die Schätze mehr in kalte und unzugängliche Pyramiden vergraben können; das ganze Volk wird Theil daran haben, und geistiger Veredlung entgegen streben dürfen. Wie nützt nicht besonders die historische Novelle, vornehmlich wenn der Novellist die Geschichte seines Vaterlandes im Auge behält? Spielend lernen die Damen und der Bürger die wichtigsten Thaten ihrer Voreltern kennen, die Geschichte ihrer Fürstenhäuser erschließt sich ihnen, und die Anhänglichkeit an den edlen, hohen Stamm, der sie regiert, an das Land, das sie gebar, wird dadurch lebendiger werden und inniger.“ —

„Gehen Sie mir doch gerade mit diesen Bastard-Romanen!“ rief Herr Smellie erhitzter wie vorher. „Heilige Klio, verhülle Dein ernstes Haupt! Historie in Romanen! Helden und Weise in Komödiantenputz! Anachronismen auf jeder Seite, eine neue Chronologie, nach der Laune und dem Nothbedarf der Poetenschaar geformt! Es macht mich immer lachen, wenn ich neben so einem alten Königsbilde der Weltgeschichte ein Phantasie-Lünkerchen des modernen Romantikers erscheinen sehe, das mit Jenem umgeht, als hätte es wirklich neben ihm gelebt; der Obelisk von Jahrtausenden und sein lustiger Schatten neben ihm.“ —

„Der Schatten gleicht seinem Körper“, entgegnete der Vertheidiger; „das Bild ist nicht so uneben und

beleidigend, wie Sie meinen. Ist nur der historische Hintergrund richtig gezeichnet, das Costüm und die Weise der Zeit getroffen, die Hauptbegebenheit der Geschichte nacherzählt, so liegt gerade das Verdienst des Dichters in der geschickten Lebendigmachung der Nebenpersonen und Umgebungen, und er ersetzt die Ungerechtigkeit der fahlen Historie, die nur Hauptnamen aufzeichnete, und die Mitwirkenden dem Graßmoder der Vergessenheit überließ. Der zu früh entschlafene Van der Velde, Scott, Fouqué, Cooper und Weißflog mögen Ihnen die schwere Sünde vergeben!" —

„Und historische Novelle! Unsinn fast in der Zusammensetzung;" fuhr der Bibliothekar fort. „Ein altes Neues! Was ist eine Novelle? Kein Aesthetiker, kein Novellist selbst hat mir eine befriedigende Definition davon gegeben, obgleich das Geschlecht dieser Dichtungen jetzt wie das Eintagsfliegenheer am Strome uns überschüttet und sein Name Legion ist, gleich dem Teufelsgeschlechte der Gergesener-Heerde." —

Der Kammerjunker sann eine Weile, aber der muntere Postsecretair nahm das Wort mit Begier. „Novelle?" fragte er. „Novella, Novelletta heißt Zeitung, neue Nachricht, Novellista ein Zeitungsschreiber, und kann Jemand Anspruch auf den Titel machen, so sind wir es, welche wöchentliche Novellen anfertigen." — „Bitte recht sehr um Entschuldigung;" rief der alte Advocat Sartorph, ihm in die muntere Rede; „die Novellen gehören in unser juristisches Reich,

sie machen einen Theil des Corporis juris aus, und man nennt also im jure romano nachträgliche Gesetze, welche dem justinianischen Codex angehängt wurden, und demnach und ergebener Maßen" — —

„Novellen?“ fiel der Kammerjunker von Deventer schnell ein, um der bekannten Endlosigkeit der Perorationen des Juristen ein schnelles Ende zu setzen, „Novelle heißt in dem Sinne der neuesten Schule eine kleine Erzählung im romantischen Style, selbst Heinsius definirt sie so.“ —

„Eine erbauliche Definition!“ lächelte der Bibliothekar. „Weit wie die Welt, aber unbestimmter wie Cometenlauf!“ —

„Der Deutsche hat den Namen geborgt, aber das Wesen nicht mit ergriffen;“ meinte der Doctor Matheseos Choulant. „Florians Novellen geben das Charakterbild; kleine Erzählungen, leicht gewebt, überall Anmuth und Wohlklang darin. Sitten, Charaktere skizzirt, scharf, doch nur im Umriss, aber desto wahrer und ansprechender.“ —

„Jedoch ohne alle Energie,“ entgegnete der Kammerjunker hitzig. „Wo ist in Ihrem Florian die Gluth der Leidenschaft, die ergreifende Sonnenwärme des Gefühls? Aber da ist der Assessor gekommen; er ist selbst ein glücklicher und beliebter Novellist, laßt ihn entscheiden.“ —

Man wandte sich zu zwey neuen Gästen, einem artigen Manne von mittlern Jahren im schlichten, bürgerlichen Anzuge, der mit einem Militair unbemerkt

eingetreten war und am Büffet seine Bestellungen machte.

„Nun?“ fragte Herr Smellie, als der Assessor mit lüderlender Miene zum Tische trat, und Alle horchten auf den berühmten Richter.

„Die Entscheidung ist nicht leicht,“ sagte der Assessor Carus lächelnd, „doch will ich gern meine Meinung so scharfen Kritikern darlegen, wenn auch Ihres Gleichen zuweilen gar unfein mit mir umsprangen und mich fast scheu machen sollten. Ich hörte Ihren Streit von Anfang an, und kann darum kürzer seyn, da manches Wort darin nicht eben unrichtig klang, wenn auch nicht das Geforderte erschöpfte. Der Sinn des Wortes Novelle muß uns leiten. Der Inhalt der Novelle muß neu seyn; die Form muß klein, zart und niedlich seyn, denn das Wort klingt wie ein Diminutivum; eben deshalb muß auch Florians Anmuth und Wohlklang darin vorwalten, und der Pinsel, welcher die nöthigen Charaktere zeichnet, muß ein feiner und flüchtiger Pinsel seyn; doch die Hauptsache ist: die Novelle muß auch neu bleiben für ewige Zeiten, sie muß ihre Wirkung auf Geist und Herz nicht verlieren, nicht verlieren können, und wenn sie silbernes und goldenes Jubiläum, ja eine Säcularfeier erlebt hätte. Und darum möchte ich nur diejenige kleine, romantische Dichtung Novelle nennen, in welcher der Dichter uns ein Seelenleben malte in feinen feinen Lichtern und leichten Schatten, denn einem solchen Bilde bleibt die Neuheit schon seiner Natur nach

und der Jammer einer verlassenen Ariadne, die Trauer eines verkannten Scipio, der Gram einer königlichen Luise über das zerfleischte Vaterland, die Ausdauer kindlicher Treue, der Triumph unerschütterlicher Gattenliebe, können nachgeföhlt werden von den Menschen der fernsten Jahrhunderte. Mag dieses hingemalte Seelenleben ein historisch = antikes oder modernes Gewand tragen, mag das Gedicht idyllisch oder tragisch gehalten seyn und enden, das thut nichts zur Sache; und um das Gesagte schließend mit Beyspielen zu belegen und zu erläutern, so wage ich zu bemerken, daß ich Tieck's vielgepriesenes Dichterleben, welches der elegante Recensent einen Edelstein der Literatur, ein Bild des echten Dichtergeistes nennt, nicht Novelle tituliren möchte; dafür ist der Eingang zu breit und philosophisch raisonnirend, mehrere der Hauptpersonen sind mir zu körperlich = massiv, und die Scenen im Hause der Phryne sind mir zu unzart und solche Trauben für meinen Gaum zu fleckicht. Eben so wenig halte ich Fouqués Scipionengruft für eine echte Novelle; sie enthält mehr Schicksalslaune und Spiel als Seelen Spiegel, wenn auch Vaterlands = liebe in ihr der Hebel und Zirkelpunkt ist; der Dreyzehnte jedoch vom genialen Wilhelm Müller und Präzels Stöcknerin sind mir wahre Novellen, denn sie sind nicht allein neu, sondern müssen neu bleiben für alle Zeiten." —

Herr Smellie schüttelte unmerklich das Haupt. „Es ist eine Definition,“ sprach er ironisch, „aber doch

so eine, die nach neuer Schule schmeckt, nicht lafonisch, kurz und saftvoll genug; die alten Scholiasten hätten sie nicht passiren lassen."

Indem schlug die große Wanduhr Elf, und die Mehrzahl der Gäste rückte die Stühle, griff zum Hute und Stocke, und verließ den Salon, von den verschiedenartigsten Geschäften fortgerufen; nur der Kammerjunker blieb an der runden Tafel, und der Assessor mit seinem militairischen Freunde nahmen zwey der verlassenen Plätze ein.

„Sie sind zurückgekommen, Herr Lieutenant?“ redete der Kammerjunker den Letztern an, der seiner Uniform nach zu dem wackern und nützlichen Corps der Landdragoner gehörte. „Wie steht es um Ihren polnischen Flüchtling? Haben Sie seine Spur gefunden? Haben Sie den Thronbestürmer eingeholt, und Ihr treudeutsches Schwerdt an den Nacken des Verräthers gelegt?“ —

„Ich bin nicht so glücklich gewesen!“ entgegnete der Offizier mit zweydeutigem Ausdrücke. „Die Nürnberger hängen Keinen, dessen Hals nicht ihr ist. Spur von ihm hatten wir bis an die Grenzen, aber dort hörte unsre Pflicht auf; der Fuchs war in ein fremdes Jagdrevier hinübergestrichen, und darum sicher vor unsern Kugeln. Doch große Herren haben lange Hände!“ —

„Und das ist mir lieb um Freund Steins willen!“ setzte eifrig der Assessor hinzu; „deutsche Kriegsmänner passen nicht zu Schergen. Ich hasse die Anstifter

der neuen Schauergeschichte, die über Europas Norden das Unheil hätte bringen können, das den Süden dreyßig Jahre lang zur Wildniß voll Mord und Schrecken umwandelte; aber wie viele Verführte, wie viele Leichtsinrige mögen dort wiederum die Höllenfrevel einzelner Teufel bezahlen müssen! Vielleicht gehörte der junge Pole zu diesen, wenigstens sprach seine Gestalt und sein freyes Benehmen für ihn, und so bedeckte die Vorsicht seine Flucht gütig mit ägyptischer Finsterniß.“ —

„Ich bin selbst Deiner Meinung, Carus;“ antwortete der Offizier; ein Verbrecher dieser Art treibt sich nicht so frey und sorgelos umher, wie der Graf mehrere Wochen in unsern Gasthöfen verlebte, und darum habe ich meinem Schecken auch eben nicht gar strenge Sporen auf diesem Ritze gezeigt, und mich und unser Land wenigstens frey davon gehalten, einen Unschuldigen für Knute und sibirische Hölle ausgeliefert zu haben.“ —

„Was wird das Mitleid nützen?“ sagte Carus. „Schuldig oder schuldlos, er wird mit büßen müssen; denn solcher Frevel will höchste Strenge, daß das Volk erschüttert steht, wie an dem Bluthügel der tausend Streligen und vor des colossalen Peters Richtbeile, und für Jahrhunderte selbst den Gedanken der Wiederholung solcher Thaten nicht zu hegen wagt.“ —

„Um Verzeihung, meine Herren!“ tönte da eine seltsam-fremdartige Stimme neben der Tafel, und lockte die Augen der drey Freunde zur Seite. Der

Sprecher war Einer der Fremden, die vorher unbeachtet an den Seitentischen gesessen, und den Ausländer erkannte man sofort an dem Accente der Rede, wie auch an den fremdartigen Gesichtszügen. Der Mann war klein, schwächlicher Gestalt, hager und bleich; seine Gesichtszüge hatten eine auffallende Schärfe, besonders groß erschien die Raubvogelnase, und die großen Augen, seltsam hellfarbig in ihren tiefen Gruben glänzend, zeichneten sich durch einen scheuen und unruhigen Blick aus, welcher zuweilen bis zum Schielen die Axen derselben verrückte. Dünnes Blondhaar deckte die fast kahle Scheitel, die Sprache zitterte und die Worte wurden abgestoßen, indeß seine Tracht und Wäsche, so wie Benehmen und Ausdruck, einen Mann der höhern Stände und von bester Erziehung charakterisirten.

„Um Verzeihung,“ wiederholte der Fremdling, „Sie redeten von einem Herrn aus dem Polenlande, der sich hier aufhielt. Darf man es wagen, nach dem Namen desselben zu fragen, und wohin er seine Reise nahm?“ —

„Die Sache ist kein Geheimniß,“ antwortete der Assessor höflich, „der Fremde ist hier in allen ersten Zirkeln erschienen, und nannte sich Graf Solikow.“ —

„Solikow? Solikow?“ wiederholte stammelnd der Frager, und die Zunge schien ihm den Dienst zu versagen, daß er kaum ein: Und wohin? hinzuzusetzen vermochte.

„Das Wohin? wird künftig nicht mehr in dem

Willen des Unglücklichen stehen;“ entgegnete Lieutenant Stein kräftig, „denn Kaiser Nicolaus von Rußland wird ihm den Reisepaß schreiben lassen. Obgleich glücklich meinen Dragonern entronnen, wurde der Unvorsichtige dennoch im Sachsenlande verhaftet, wie die Zeitungen aus Leipzig berichten.“ —

„Verhaftet? In Leipzig?“ lallte der fremde Herr, und eine zuckende Bewegung verzerrte sein Gesicht und wandelte seine Züge bis zum Entsetzlichen um. „So ist es aus, vsë Kontchilos! Alles aus!“ kreischte er fast ohne Athem. „Pauls Geist ruft es laut: Alles aus, und die Stunde des Jammers ist da.“ —

Einer Ohnmacht nahe sahen die Erschrockenen den schwachen Mann taumeln, und auf den nächsten Sessel sinken mit brechenden Augen. Sie sprangen alle auf zur Hülfsleistung, aber mit neuer Bewunderung erblickten sie den bärtigen Menschen von draußen, den Herr Petrus früherhin für einen Betteljuden gehalten, wie mit einem Zauberschlage hin zu den Füßen des Kranken geworfen, wie er mit den langen dürrn Händen den Schwachen unterstützte, indem er mit einer Jammerstimme, in der die höchste Ehrfurcht und Liebe durchklang, eintönig in russischer Sprache murmelte: „Armer Herr, nestschastnoy gospodin, nicht sterben hier! Armer Herr, hrabrost, Muth haben im fremden Lande!“ —

Der bleiche Fremde erholte sich, ermannte sich mit Anstrengung, und schnell Hut und Stock erfassend, wankte er auf die Schultern des bärtigen M-

ten gestützt, eine undeutliche Entschuldigung gegen die Gesellschaft stammelnd, aus dem Salon und zum Hause des Herrn Petrus hinaus. —

Das Trio der Zurückbleibenden sah sich eine Weile wortlos an, dann sprang zuerst der Offizier vom Sessel auf, und griff nach Säbel und Mütze. „Soll mich der Schwarze haben,“ fluchte er heftig, wenn der blasse alte Knecht nicht ein Kumpan des Grafen Solikow ist, und vielleicht ein ärgerer Sünder, als Jener war, denn das Schurkengepräge blickte blank und scharf mit dem Wappen des bösen Gewissens aus allen seinen Verzerrungen vor.“ —

Der Assessor Carus faßte rasch nach dem Arme des aufgeregten Freundes. „Was willst Du thun, wackerer Junge?“ fragte er mit Vorwurf. „Willst Du ein Angeber werden, oder ist ein Steckbrief in Deiner Tasche, der auf die seltsame Tammerfigur paßt, und hat Dein Obrist Dir die Ordre gegeben, auf diesen flüchtigen, federlosen Reiber zu stoßen?“ —

„Das Wesen unsers Dienstes ist weit, des Staates Sicherheit uns anvertraut;“ erwiderte der Lieutenant schwankend.

„Dieser stört keine Sicherheit mehr,“ antwortete Carus, „wenigstens nicht die unsrige, denn die norddeutsche Ehrlichkeit ist für Illuminaten und Jesuiten immer zu verb und hausbacken gewesen. Und ich müßte nicht den Lavater studirt haben, nicht ein Stückchen Poet seyn, wenn ich mich irrte. Glaube mir, war Jener das, wofür wir ihn hielten, so hat ihn

die Nemesis schon in ihrem Rachen, und würgt an ihm, wie die Boa am zappelnden Kaninchen. Laßt ihn laufen, er entläuft sich selbst nicht. Aber ein merkwürdiges Figürchen bleibt mir der Fremdling, und er müßte eine treffliche, pikante Person in einer Novelle abgeben, der die von mir vorhin leichtfertig und aberwitzig entworfene Definition keinesweges mangeln sollte." —

„Sollte es Dir möglich seyn, in dem kleinen Ereigniß Stoff genug zu finden, William?“ lächelte der Kammerjunker zweifelnd.

„Warum nicht?“ antwortete der Assessor. „Je weniger der historische Kern, desto leichter die Arbeit; ist doch alsdann der Raum für die Phantasie endlos, und die Wirksamkeit unbeengt durch Schranken und Mauerwerk, und vor den pedantischen Befehdungen des Herrn Smellie und seiner ernstesten Kollegen sicher. Die Idee weckt meine poetische Begier, und wenn Ihr dem Dichter mit einem Duzend Flaschen Zwey und zwanziger aus dem Hofkeller nachhelft, so mache ich mich verbindlich, und Alle als mitspielende Personen in meine Novelle hinzustellen.“ —

„Die Idee ist herrlich, William!“ rief der Kammerjunker in die Hände klatschend aus. „Führe sie durch, und mein Onkel, der Marschall, soll den Wein liefern. Aber verschiebe das Werk bis übermorgen, und vergiß den morgenden Ritt nicht; des Onkels Stickschimmel ist schon für Dich bestellt worden.“ —

Der Marqueur brachte die bestellten Gerichte, die

Leztgekommenen fielen mit jugendlichem Appetite dar-
über her, und Herr von Deventer, die spritzende
Brühe der Gerichte scheuend, packte seine kostbaren
Taschenbücher zusammen, und ließ die Schmecker allein.

Der prachtvollste Herbsttag mähete sich, seinen äl-
tern sommerlichen Brüdern den Rang und das Lob
der Erdbewohner abzugewinnen, und nicht ohne Glück
blieb sein erfreuliches Wagstück. War die Morgenluft
auch kalt, so strahlte doch die Sonne rein und wär-
mend vom wolkenfreien Himmel, und hatte schon
die Feuchtigkeit der Regentage aufgesogen; Straßen
und Feldpfad waren trocken und eben, und die kraus-
sen Herbstblätter der Gebüsche und Bäume täuschten
die Wanderer mit ihren gelbgrünen Farben über die
Nähe der traurigen Jahreszeit, obgleich sie keinen
vollen Schatten mehr geben konnten, den der Mensch
aber auch nicht mehr bedürfte und suchen möchte. Auf
eine Meile weit um der Stadt sah man die lee-
ren Feldfluren bis zu den ausgedehnten Holzungen
hinauf von städtischen Menschen belebt, welche statt
des Pflügers und des Hirten heute die Staffage der
lieblichen Landschaft ausmachten, und auf den Fuß-
steigen und Chausseen hin und her wandelten, oder
an den Hügeln vertheilt in Gruppen standen und saßen,

hier mit Fernröhren und Handgläsern neugierig die Ferne durchmusterten, oder, geduldiger das kommende Schauspiel erwartend, aus dem Reisekorbe der sorgsamten Hausmutter mit kalter Küche sich nach der frühen Fußwanderung erquickten und aus der Feldflasche die morgendliche Nüchternheit und den Eindruck der bösen Frühluft zu vertreiben suchten. Und was hatte alle diese städtischen Fleißigen und Faulenzer aus Werkstatt und von der Bärenhaut in das Freye gelockt? — Eine militärische Festlichkeit that diese Wunder; ein großes Herbstmanoeuvre bewegte die Unbeweglichsten, und das Spiel des Krieges anzuschauen, wurde der Erwerb versäumt, wurde die Trägheit überwunden, obgleich der Krieg dem Bürger das schrecklichste Wort der Sprache war, und in bürgerlichen Conviven über nichts so bitter gemurrt wurde, als über die Summen, welche die stattliche Armee des Fürsten dem Lande kostete, indeß man vergaß, daß diese Armee dem Bürger noch vor Kurzem Freyheit und Eigenthum mit geopfertem Blute und Leben wiedergewonnen hatte. —

Unter den Equipagen und Reiterhaufen, die bequemer als das Volk im Felde dem kriegerischen Schauspiel zueilten, welches auf mehrere Meilen hin einen förmlichen Operationsplan ausführen sollte, fanden sich auch der Kammerjunker von Deventer und der Assessor Carus, und beide spornten ihre stattlichen Rosse, um dem Getümmel voraus zu kommen, und in der Nähe die Bewegungen der vaterländischen statt-

lichen Divisionen anzuschauen, welche in zwey Heerhaufen getheilt, Angreifer und Vertheidiger vorstellen mußten, und an jedem Gebirgspasse und jeder zu defendirenden Höhe Bilder des gräßlichsten Schauer- spiels darzustellen hatten. Im leichten Trabe und unter traulichen Gesprächen kamen sie bald in den Bezirk der dichten Holzungen, horchten aber umsonst auf das Knallen der Schießgewehre oder das dumpfe Gebrumm der Kanonen, welches ihnen Wegweiser seyn sollte, zu der mit jeder Stunde sich verändernden Stellung des gesuchten Corps. Da trafen sie vor der Pforte der Waldschenke den Lieutenant Stein, der seine Gigantenglieder auf die Steinbank unter einer Linde hingestreckt, und mit wieherndem Gelächter die Bekannten empfing.

„Morgenstunde macht flinke Hunde!“ rief er nach seiner gewohnten Weise die alten guten Sprüchwörter parodirend. „Und Ihr Langeschläfer seyd wirklich schon aus den Federn? Und Se. Excellenz, der Herr Junker, fürchten den Schnupfen nicht? Nun, willkommen im Grünen, wir salutiren freundlichst mit Herz, Hand und Sabel!“ —

„Ist das Manoeuvre in der Nähe? Wo sind die Regimenter, wo ihr Staab?“ fragte der Assessor vom Pferde herab. Es ist spaßhaft, daß man solch ein zahllos Corps wie eine Reichsarmee suchen muß am hellen, lichten Tage.“ —

„Abgefessen!“ commandirte der Lieutenant. „Kluge Hühner legen auch Eyer! Wäret Ihr ein Stündchen

früher aufgestanden, hättet Ihr schauen können, wie die Flachshäuser Brücke von den Grenadieren gar magnifique forçirt wurde; die Affaire kostete bedeutendes Blut, ein gescheuchtes Reh stürzte in den Graben und brach das Genicke, drey Hasen wurden erschlagen mit den tapfern Kolben, und eine Markettenderin zusammt ihrem Korbe von den Kürassieren übergeritten und mit blutender Nase auf den Sand gesetzt. Die Truppen ruhen jetzt dort hinter dem Fuhrenkamp von den Beschwerden der Sturmstunde, aber in wenig Minuten wird Retirade und Verfolgung weiter gehen, und dort der Berg des heiligen Thomas unter gräßlichem Kartätschenfeuer genommen werden.“ —

„Gut, daß man den Ausgang voraus weiß bey diesem Schlachtgetümmel,“ lächelte der Kammerjunker. „Aber wie kommen Sie denn hieher? Sind Sie vielleicht mit der Markettenderin zugleich wund geworden?“ —

„Nicht doch?“ entgegnete der Lieutenant. „Mein wohlweiser Hans hatte die Feldflasche vergessen. Mich dürstete, und darum suchte ich hier das Hauptquartier. Ein Vogel in der Hand ist besser als zwey in der Tasche; der Spirit in des Waldwirths Flaschen ist zwar nur ein gemeiner Geist, aber besser, denn gar Keiner.“ —

Einige ferne Schüsse erregten die Aufmerksamkeit der Freunde. „Es geht los; aber zum Laufen hilft nicht schnell seyn;“ rief Stein, „darum reitet nur

voran; mein Scheck kauft noch an feinem Schwarzbrod; doch hole ich Euch bald ein." —

Die Freunde trabten gemächlich der Gegend zu, von wo das Büchsenfeuer erschallte, und wohin sich mit ihnen mehrere Trupps Reiter und ein Duzend eleganter Karossen wandten, in welchen sogar manche gepuhte Städterin sich sehen ließ, und den Beweis gab, daß die Neugierde der Eventdchter selbst die Feuerscheu zu besiegen versteht.

„Sieh da, das seltsame Fuhrwerk!“ sprach Herr von Deventer, zur Seite in den Wald deutend. „Was tragen und ziehen kann, hat heute aus dem Stroh gemußt. Die steifeste Rosinante sieht man unter dem lateinischen Sonntagsreiter hocken, und knarrende Kutschen, welche schon drey Menschengeschlechter in sich aufnahmen, tragen den Pfarrer von Grünau nebst Familie zu dem grünen Theater. Hogarth und Bouvermann könnten zur Stunde ihre Mappen mit köstlichen Skizzen füllen.“ —

„Freund,“ antwortete rasch der Assessor, „das ist keines Landpfarrers Kalesche, noch eines Pächters Gespann. Schau nur die Kleinen, muthigen Braunen, wie sie die magern Glieder regen auf dem rauhen Holzwege; bemerke nur die ellenlangen, flatternden Mähnen und das ausländische Kumpen = Geschirr. Beym Himmel, dieses Bögelchen gehört in meine Novelle, denn der Fuhrmann im polnischen braunen Raftan und breitem Ledergut, mit dem breitrandigen Hute und Zottenbarte ist leibhaftig unser Leibeigener

von gestern; Pelzröcke schimmern aus dem Wagen-
grunde, ein Weiberkopf dazwischen; gieb acht, das
Geschichtchen wird interessanter als wir gestern bey
dem Austernteller des Herrn Petrus gedacht.“ —

Neugierig sah jetzt auch Herr von Deventer schär-
fer zur Seite, und als er die Beschreibung seines Ge-
fährten bestätigt fand, hielten Beide wie verabredet
die Bügel an, ließen den langsam fahrenden Wa-
gen heran und vor sich vorüber kommen, und durch
den schnellen Blick hinein wurde ihre Neugier also
stimulirt, daß sie, das Manoeuvre für den Augen-
blick vergessend, im Schritte der leichten Kutsche folg-
ten, die jetzt auf der breitem Waldstraße derselben
Richtung nach, welche die Freunde sich bestimmt, hin-
auf rollte. —

„Erkanntest Du den Fremden?“ fragte Carus ha-
ffig. „Solch ein Gesicht vergißt ein Romantiker nie
wieder, und wenn auch der dunkelgrüne Pelzrock mit
seinem dichten Fuchssrauchwerk es noch tiefer verhüllt
gehalten.“ —

„Aber das Dämchen neben ihm?“ fiel der Kam-
merjunker ein. „Ein interessantes Gesicht, blaß, aber
hübsch, mit einer Leidenschaftsmiene, die auf Herzensfang
ausging. Vornehm sind sie, der feine, himmelblaue
Oberrock mit kostbarem Zobel besetzt, und das goldbe-
troddelte Sammtmützchen der Dame passen kaum zu
dem gemeinen Fuhrwerke.“ —

„Was so ein Junker nicht gleich Alles wittert!“
lachte der Assessor. „Ich hatte wie ein treuer Portrait-

maler nur des Alten Weißkopf und sein seltsam Blickspiel im Auge." —

Unter solchen Gesprächen setzten sie ihren Ritt so dicht als möglich hinter dem Wagen fort, und horchten mitunter wie ein verlornen Wachtposten bey Nacht, ob sie nicht von dem, was drinnen geredet wurde, eine Aufklärung über die Reisenden erfangen möchten; jedoch hinderte das Geräusch der Radselgen und Pferdehufe auf der harten Steinstraße jedes Verstehen, und nur einzelne laute Ausrufungen in wildfremder Sprache schlugen dann und wann an ihr Ohr, und spornten ihre Aufmerksamkeit noch höher. — Der Dichter, der seiner Natur nach manche höhere und finstere Macht des Himmels und der Erde zu beschwören vermag, der dem Geschlechte der Runen und Druiden, Hexenmeister und Schatzgräber verwandt ist, da er den Gedankenschatz der Seele mit seiner Alraunswurzel zu enthüllen versteht, und in den Mantel des Doctor Faust gewickelt, das einsamste Selbstgespräch der unbesorgten Menschenkinder belauschen muß, der Dichter will seinen lieben Leserinnen die Qual der beiden vorwichtigen Residenzstädter ersparen, und nöthigt sie, mit ihm Platz zu nehmen auf dem Rücksitz der Kalesche, wo sie, wenn auch beengt, wie in Vaters Noahs Arche, deutlich hören können, was die seltsamen Reisenden verhandelten, woben er sich zuletzt denen, welche die rauchtdnende Sprache des Nordens nicht verstehen möchten, gern als Dragoman oder Dolmetscher anbietet, und das Honorar für diesen

Liebesdienst ihrer Güte und Freundlichkeit anheimstellt. —

Die Reisenden im Wagen bestanden wirklich aus jenem Manne, dessen charakteristisches Aeußere schon im Salon des Herrn Petrus beschrieben worden, und aus einem jungen Frauenzimmer, dessen Wesen zu dem alten Herrn wie die Gestalt der weißen Lilie zu der wuchernden Distel zu passen schien. Die Dame mochte kaum das vierte Lustum der Lebensjahre erreicht haben, doch war die schöne Frührothsfarbe jener sorglosen Zeit fast schon von den jugendlich-vollen Wangen verwischt, und zwey feine Grübchen, die jede Bewegung des lieblichen Mundes sichtbar machte, wurden durch die feine Blässe, welche sie umgab, noch anziehender, da sie bewiesen, daß nicht Körperleid, sondern Schicksal und Seelengram diese zarten Rosenkelche der Maienfarben beraubt haben mußten. Ihr Gesicht hatte sonst nichts Ausgezeichnetes, aber trug einen eigenen Charakter von Seelenadel, geistiger Schärfe und Festigkeit, mit schwärmerischer Schwermuth gemischt, welche Letztere besonders durch das große, runde Auge ausgesprochen ward, das mattblau gefärbt, von langen Wimpern beschattet, wie mit einem träumerischen Nebel bedeckt, die Kurzsichtige verrieth, dadurch aber zugleich den Anflug von Leichtfertigkeit und Sarcasm verwischte, den sonst das ein ewig gestuhte Näschen und das üppig geründete Lippenpaar, Charakterzüge ihrer Nation, dem Gesichte aufzuprägen vermocht hätten. Die Dame

war dabey von schlanker Gestalt, mittler Größe, Arm und Hand, Hals und Brust fein und wohl geformt, nur trug sie den Nacken und das Köpfchen, welches reiche hellbraune Flechten zierten, etwas vorgebogen, und auch dieses Zeichen der Trauer erhöhete ihren Liebreiz für den empfindenden Betrachter. —

„Warum martern Sie mich seit gestern mit neuen Schrecken? sprach die Dame von Mitleid und Furcht zugleich bewegt. „Warum diese sonderbare Bewegung in Ihnen seit gestern? Warum die schleunige, übereilte Abreise, da wir doch in der Stadt, die wir verließen, so wichtige Briefe zu erwarten hatten? Warum diese plötzliche, lähmende Erschütterung, seit wir heute vor dem Schlosse Ihres Jugendfreundes die Nachricht seines Ablebens empfingen? Konnten wir denn nicht dort verweilen? Hätte uns die Edelfrau nicht sicher wohl aufgenommen, und uns Rath ertheilen können in unserer Lage? Warum befahlen Sie die schnelle Abfahrt in wirklich = schrecklichen Tönen, als man uns am Schloßthore das Ende des Gutsherrn berichtete, und der treue Diener sein weinendes: Es ist längst schon aus mit dem guten Manne! hervorstammelte. O mein Vater, Sie verbergen mir doch nicht etwas Schrecklicheres, als ich schon erfahren? Deffnen Sie mir Ihre Brust, erleichtern Sie Ihr Gemüth. Habe ich doch Ihnen bewiesen, daß ich werth war Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe, und fühle ich doch lebendig, daß nur etwas Entsetzliches

Ihre starre Festigkeit, Ihren unerschütterlichen Sinn so gebrochen und gelähmt haben kann." —

Der Alte rollte seine Augen, die vorher starr in den Wald geblickt hatten, auf eine widrige, Schauer erregende Weise, und zuckte mehrere Male mit den Lippen, ohne seine Stellung im Winkel des Wagens zu ändern, oder ein Glied zu rühren. „Willst Du mich quälen?“ schnarrte er alsdann mit kurzen Athemzügen. „Ja, dieser deutsche Graf war meine beste Hoffnung. Er galt bey seinem Fürsten, ihm wäre es leicht geworden, unsere Flucht zu sichern. Er ist todt; er ist blind gewesen lange Jahre. Sagte nicht so der Diener? Und seine Hände waren doch rein geblieben, kein Blut, kein Todesschweiß hatte ihn befleckt. Und doch blind geworden? Ja, die Augen, welche das gräßliche Bild der Gorgone angeschauet, mußten das Licht und die Sonne verlassen. Aber frage nicht, Kathinka, ich will, ich will nicht gefragt seyn, und die Tochter soll nur antworten, wenn ich frage." —

In Kathinkas Augen drängten sich ein Paar schmerzliche Thränen hervor, sie bog ihr Gesicht schweigend nieder auf des Vaters kalte Hand, und drückte einen Kuß darauf, um den schweren, vorwurfsvollen Seufzer zu ersticken, der sich ihrer Brust entwand. Der Alte sah milder auf sie herunter, und legte seine Hand an ihren Nacken. „Du kränkst Dich, weil ich hart bin?“ fragte er weicher. „Ich weiß, was Du sagen kannst. Aber mein Schicksal mußte mich zu Stahl wandeln, und es hört noch nicht auf mit den streckenden

Hammerschlägen, und gönnet mir nicht einmal das ruhige Sterbelager im Vaterlande, das dem deutschen Grafen wurde. Du hättest mich allein reisen lassen sollen. Du hattest nichts zu fürchten; Du konntest Deinen Glanzplatz behalten in der Residenz als die Braut des Unbescholtenen, des weidlichen Gögendieners, der nicht sein Leben um höchste Zwecke einzusetzen wagte." —

„Vater, reden Sie von Alexiew?“ fiel Kathinka erstaunt ein. „Nein, Sie reden nicht von ihm. Rettete sein Brief an uns doch Ihnen Leben und Freiheit.“ —

„Er war unter den Helden des Senatplatzes und würgte die Bundesbrüder!“ entgegnete der Alte mit heftig kreischender Stimme und Ingrim in jedem Gesichtszuge. „Sein Warnungsbrief galt nur der Braut und ihrem befährdeten Erbe, welches von dem überwiesenen Hochverräter an den Kaiser verfallen wäre. Aber Du sollst nicht um ihn weinen; er verdient keine Kathinka; auch. Er ist ein Schurke, ein Slav und Scherge der Gewaltthätigen. Er war vor uns in der Stadt, die wir verließen, er ist fortgereiset von da. Gewiß reuete ihn der Warnungsbrief, der nur den Vater entfernen sollte, da ihm so unverhofft auch die Braut dadurch entführt worden; gewiß verfolgt er unsere Spur als getreuer Fanghund seines Herrn, um die Tochter wieder zu erlangen, lieferte er auch den Vater dafür auf das Schaffot. Wäre es anders, warum hätte er sonst nicht da auf uns gewartet, wo wir Briefe von ihm empfangen sollten? Und das Gerücht von seiner Gefangenschaft im Sachsenlande kann

nicht wahr seyn, ist nur ein Trugspiel, uns vielleicht sicherer in die Falle zu locken.“ —

Die Züge und die ganze Gestalt des Mädchens verwandelten sich stufenweise bey der langen, abgebrochenen Rede des Vaters. Zuerst flog eine glühende Lebendigkeit durch alle ihre Züge; aber immer star- rer und kälter und leichenähnlicher wurde ihr ganzer Körper; die Finger weitgestreckt, die Arme steif er- hebend, stammelte sie endlich mit einer Stimme, die dem Grabe anzugehören schien: „Vater! Vater! Und davon erfuhr ich nichts? Und er gefangen? So ist Alles hin, und es geht zu Ende mit uns, und jetzt mit mir.“ — Wie sterbend sank sie in die Kissen des Wagens, und erschlaft fiel ihr Haupt an die Seitenlehne des Verdecks.

„Ja, Ja! dieses Land brachte mir nie Gutes! Von Deutschen kam mein Unglück immer. Nicht nach Westen, sondern nach Süden zu Persern und Mos- lemins hätten wir flüchten müssen!“ sprach der Alte vor sich hin, indem er ein goldenes Flacon her- vorsuchte, und sich beschäftigte, die entflohenen Le- bensgeister der Tochter wieder zu wecken.

Ein Büchsenchuß, der jetzt ganz nahe im Ge- büsch knallte, erweckte die Sinnlose, aber schien den Vater mit einem ähnlichen Zustande zu bedrohen. Hoch auf fuhr er vom Sige und mit geisterblassem Gesichte sich auf die Schultern des Kutschers stützend, lehnte er sich weit hinaus, indem er mit den rollenden Au- gen die ganze Gegend durchspähete.

„Sie sind da!“ stieß er heraus mit verhaltener Stimme, „die Rächer sind da. Peitsche auf die Pferde, Stenke, und rette Deinen Herrn! Sieh dort am Berge die Lanzenspitzen der Kosaken, und dort auf der Straße die Helme der kaiserlichen Gardereiter. Stenke, abgelenkt, hier rechts hinein in den Waldberg, peitsche die Thiere durch das Dickicht! Ich stoße Dir den Dolch in den Rücken, wenn Du mich nicht aus dem Bereich der Feinde bringst.“ —

Der bärtige Kutscher, geängstigt durch die plötzlichen Zornworte seines Herrn, verwirrt gemacht durch mehrere Schüsse, die im Walde laut wurden, und denen fernher eine volle Salve Gewehrfeuer zu antworten schien, zog zitternd die Zügel herum, und die gehorsamen Thiere rissen den Wagen in einen Holzweg hinein, der mit Kollgestein bedeckt und dicken Eichwurzeln bewachsen, keine Rettung oder glückliche Fahrt, sondern das halsbrechendste Unglück zu versprechen schien. —

Die beiden Freunde, der Assessor und der Kammerjunker, sahen sich mit Erstaunen an, als die Kutsche, der sie gefolgt waren, so plötzlich von der sichern Straße abbog, und die gewandten Säule im gestreckten Trabe ihre Last wunderbar schnell auf dem ungangbarsten Holzwege fortrissen. Sie hatten die Schreyworte des Reisenden vernommen, und vermutheten dadurch um so mehr, daß eine plötzliche Wildheit der Thiere, erregt durch die Schüsse der tirailierenden Jäger des Manoeuvres, Schuld an dem Er-

eignisse sey; Beide setzten die Sporen ein, und sprengten ebenfalls den Hohlweg hinab, um wenigstens bey dem wahrscheinlichen Unglück sofort als Helfer zur Hand zu seyn. Sie hatten sich geirrt, denn ohne Unfall, ohne Radbruch und Sturz passirte der Wagen den bösen Paß und erreichte glücklich ein kleines enges Wiesenthal, wo ein Steinkohlenschacht sich öffnete, und das kleine Schußhaus der schwarzen Bergleute, von einem niedern Dornzaune umgeben, sich den Blicken darbot. Aber größere Verwunderung sollte unsere jungen Freunde auf ihren dampfenden Rossen erfassen. — Als der Wagen dem kleinen Bergwerke nahe vorüberfuhr, zeigte sich am Ende des Thals ein Commando blauer Husaren, welches eine in das Manoeuvre eingreifende Ordre auszuführen erschien, und befehligt war, die feindlichen Scharfschützen, wenn sie aus dem Gehölz auf die Ebene geheßt worden, abzuschneiden und wo möglich einzufangen. Kaum erblickte der fremde Reisende vor sich auf dem gewählten Fluchtwege die Pelzmützen und blanken Säbel, so schrie er mit gellenden Tönen: Es ist aus! Der Eber ist umstellt! Keine Rettung! Aber lieber in den schwarzen Höllenschlund, als in die Klauen der Tyrannenfreunde!" — So that er einen unvermutheten Sprung hoch vom Rande der Kutsche über den niedern Zaun weg gegen den schwarzen, gähnenden Schacht hin so schnell und gewandt, daß die kaum aus der Ohnmacht gehobene Tochter vergebens nach ihm griff, und mit einem Angstschrei wieder zu-

rückwärts, der Kutscher aber nur ein russisches Stoßgebet ihm nachmurmeln konnte. Der Assessor sprang sogleich vom Sattel, ließ den Zügel fahren und stürzte ihm nach, doch ehe der Fremde den Schacht erreichte, schlug er zu Boden gegen die Balkenumkleidung des Schlundes, und Carus fand ihn mit blutender Stirn, blaurothem Antlitz, hervorgequollenem Auge und röchelndem Athem im Waldgrase liegen, und müdete sich vergebens, ihn aufzurichten. Zufällig, wie erwünscht, sammelte sich gerade in dieser Minute ein Haupttheil der exercirenden Truppen in der Nähe dieses Ortes; die Garden mit ihren Bärenmützen zogen vorüber, und der Feldarzt, welcher ihnen folgte, ließ sich leicht erbitten, dem vom Schlagflusse getroffenen Reisenden eine Ader zu öffnen, und ihm Beystand zu leisten. Die auffallende Gruppe am Bergwerke, wie das reizende Frauenzimmer in der fremdartigen Kalesche, um welche der gleichfalls abgeseffene Herr von Deventer sich bemühte, und sie von dem Herauspringen zum Vater abzuhalten suchte, lockten die Blicke der schlanken Grenadieroffiziere aus den Reihen herüber, indeß durfte, von der Tyrannin Subordination unter der Fahne gefesselt, keiner seine Neugierde befriedigen. Als aber jetzt der Staab herantrabte, und mehrere der jungen Adjubanten von allen Waffengattungen sich dem Wagen näherten, den Kammerjunker fragten, und einige Miene machten, in den Verschluß des Saunes zu dem Arzte zu bringen, da wickelte der bärtige Kutscher schnell die Zügel seiner rauchenden

Thiere um die Lehne des Bockes, sprang herab, und warf sich in dem engen Dorneingang auf die Knie, zückte mit dräuenden Geberden ein großes Messer gegen Jeden, der sich näherte, indem er zugleich furchtbar klingende unverständliche Töne ausstieß, die bald dem Gezeich des zornigen Gänserichs, bald dem dumpfen Gebell eines heiseren Kettenhundes glichen. Das sonderbare Bild zog die Aufmerksamkeit aller Herankommenden auf sich, und auch der junge Fürst, ein hochgestalteter, edelgebildeter Mann im besten Lebensalter, spornte sein Ross heran, und saß mit mehreren seines Gefolges ab, die Ursache des Vorfalls, der seinen Zug aufhielt, zu erforschen, da er ein geschehenes Unglück in Folge der Militärübungen vermuthete. Lieutenant Stein, der bekannt mit dem Gange der Marsche des Corps auf kürzerm Fußwege zur Stelle gelangt, sprengte im Diensteifer sofort heran, zog den Säbel, und befahl dräuend dem bärtigen Wächter am Zaune sich zu entfernen, und dem Prinzen zu weichen. Wie der treue Leibeigene, der mit dem Leibe noch immer den Zugang zu seinem Herrn deckte, das Wort Prinz hörte und den großen Ordensstern funkeln sah, so zuckte ein tiefer Schmerz über sein runzelvolles Gesicht, aber augenblicks nahmen tiefe Ehrfurcht, ja fast thierische Scheu die Herrschaft über alle seine Mienen und Bewegungen, er barg das Messer, und zog sich langsam hinter die Zaunwand zurück. —

Der Prinz trat mit Hast zu dem Kranken, und

Mitleid und Menschlichkeit glänzte in seinen reinen und edlen Augen; doch kaum hatte er einen Blick auf den Fremden geworfen, so wurde sein blühend Angesicht bleich, eine recht finstere Wolke faltete seine helle Augenbraun. „Fürst Taschwill!“ rief er mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens und Entsetzens zugleich, „welcher böse Geist treibt Sie von Petersburg in unsere Lande? Ha, ich erinnere mich!“ setzte er mit plötzlichem Besinnen hinzu, indem er einen Blick voll Bohn auf den Liegenden warf, der mit kehrendem Bewußtseyn, jedoch noch immer von dem Wahnsinn umflort, der ihn zu all diesem unsinnigen Benehmen getrieben hatte, nur die Worte: „Degen oder Bajonett! Nur keine Knute und keinen Strang!“ mehrere Male kaum hörbar stammelte. „Unglücklicher Mensch, ich errathe den Grund Ihres Hierseyns und dieses Zustandes!“

Er winkte rasch den Landdragoneroffizier zu sich her und flüsterte demselben einige Worte in das Ohr. Da lag die schöne Kathinka zu den Füßen des Befehlenden.

„Durchlaucht,“ flehte sie wie eine Verzweifelte, „versagen Sie Ihren Schutz nicht dem unglücklichsten, gequältesten Wesen in der Schöpfung. Sie gaben in unserer Kaiserstadt so viele Beweise der Menschlichkeit und stellten Ihr Andenken fest unter unsern Landsleuten; o seyn Sie auch hier menschlich, und nehmen Sie die Schutzlosen unter Ihren Fürstenmantel.“ —

„Stehen Sie auf, Fürstin!“ antwortete der Prinz

haftig und sehr milde, „bey mir flecht kein Unglücklicher umsonst, und der Schuldlose ist meines Schutzes voraus gewiß.“ — Das Mädchen ergriff seine Hand und versuchte ihre Lippen darauf zu pressen. „Stehen Sie auf!“ rief er nochmals, sie vom Boden erhebend. „Die Prinzessin ist in der Nähe, dem Kriegespiele zuzusehen; unsere Equipage wird Sie aufnehmen und zur Stadt führen. Für das Schicksal Ihres Vaters werde ich die nöthigen Befehle ertheilen.“ —

„Nein, nein!“ rief Kathinka heftig. „Nichts trennt mich von ihm; für ihn nur habe ich zu leben, und theilen werde ich Alles, was ihm der Himmel auf-erlegt.“ —

Sie stürzte hin zu dem Kranken und kniete zu ihm, und legte ihr thränennasses Gesicht an seine Brust.

„Der Himmel oder die Hölle!“ sprach der Prinz leise bey sich selbst, als der nahe Donner des Geschüzes ihn erinnerte, wie seine Anwesenheit und sein Commando nöthig sey bey dem Geschäft des Tages. „Erlauben Sie, Durchlachtigster Herr, daß die Fremden nach dem nahen Gute meiner Tante gebracht werden dürfen?“ fragte da der Herr von Deventer mit respectvoller Annäherung. „Der Arzt scheint sehr besorgt für das Leben des Verwundeten, und der Zustand der Dame fordert sicher schnelle Beruhigung.“ —

„Führen Sie Beide hin,“ entgegnete der Prinz seinen Hengst besteigend, „Sie werden dort weiter von

mir hören. Herr Lieutenant Stein, es bleibt bey der Ordre." — —

„Was befahl Prinz Eduard?“ fragte der Assessor mit Hast und Kengstlichkeit, als das Getümmel sich ziemlich verlaufen hatte, und die Reiter in den Holzwegen verschwanden. „Sollst Du ihn verhaften?“ —

„Das nicht,“ antwortete Stein bedenklich, „aber ich soll den Herrn nicht aus den Augen lassen. Wenn dem Storch zu wohl wird, läuft er Schlittschuh. Ich hab's voraus gesagt; die Krähe erkennt man an den Federn, und der Krug ohne Henkel geht nicht mehr zum Wasser.“ —

„Beruhigen Sie sich,“ tröstete der Assessor die junge Fürstin, die wieder aufschrie in Jammer bey des Lieutenants Worten; „Sie sind in dem Schutze deutscher Männer, und kindliche Treue, wie sie in Ihnen wohnt, ruft uns Alle zur Hülfe auf.“ —

„Also nach Sibirien?“ murrte mit tiefem Ingrimm und Furcht zugleich der bärtige Kutscher, als man ihm befahl, den Herrn in den Wagen zu tragen, und Alle Hand anlegten.

„Wärest Du dahin spaziert, durch Schnee und Eis, Du tolles Thier,“ entgegnete der Lieutenant, „und hättest nicht hier durch dein Messer und Geheul die Achtsamkeit der Durchlaucht auf Dich und Deinen Herrn gelockt! Aber der Esel ist ja ein jämmerlicher Lautenschläger, und Deine Paukenmusik hat das Wetter herangezogen.“ —

Der Fürst Taschwill und seine Tochter wurden in

dem russischen Fuhrwerke fortgeschafft, der Feldarzt nahm Platz ihnen gegenüber, und der Lieutenant trabte als Wegweiser voran, während die beiden Freunde den Zug beschloffen. Der Assessor sagte aber im Aufsteigen zum Herrn von Deventer mit trüben Augen: „Freund, unsere Novelle bleibt nicht rein; der Stoff scheint sehr schwermüthig zu werden, und ich fürchte, er ist zu eisern und massiv und unbeugsam für eine Aufgabe, wie die unsrige war.“ —

Das erwähnte Landhaus der Tante lag in einer schönen Fläche des reichen Fruchtthales, welches sich an die lind-absteigenden Eichenwälder lehnte, und die freundliche Außenseite der Gebäude lud schon von weitem her jeden Fremdling ein, indem es die Eigenthümlichkeit der Bewohner deutlich aussprach. Die Herrin des Schloßchens, eine bejahrte Wittwe, war Eine jener Matronen, von denen sich unter den deutschen Edelfrauen so manches Musterbild auffinden läßt. Eine würdevolle Gestalt, ein Gesicht voll Güte und voll Hochsinn, welches Ehrfurcht und kindliches Vertrauen bey Jedermann erweckte, ein prunkloses schwarzes Wittwenkleid, das in seiner züchtigen und fleidsamen Form, verbunden mit der schneeweißen Halskrause und dem glänzenden Spitzenhäubchen auf den reinen Sinn der Dame deutete, Alles das einete

sich in ihr und an ihr zu einem vollendeten Bilde der deutschen Familienmutter, und sie war es für ihre Verwandte, wie für die Unterthanen ihres kleinen Reichs. Die vorsichtigen Freunde sahen sich wohl vor, und machten ihr keine der bösen Vermuthungen kund, die sich über den Fremden aufgebrängt hatten, denn gerade der reinste und mildeste Sinn spricht leicht am härtesten ab über Begebenheiten und Thaten, die ihn seiner Natur nach nie berühren konnten; so empfing die Matrone den Fürsten und seine Tochter wie Unglückliche, denen der Zufall in der Fremde hart mitgespielt, und des Vaters Kopfwunde entfernte jeden Verdacht der bösern Wirklichkeit, ja selbst der Landdragoner = Offizier erschien ihr nur als ein Vollstrecker der Sorgfalt des verehrten Prinzen, die ihr als ein Beweis der Achtungswürdigkeit der Reisenden galt, und ihre Aufmerksamkeit noch erhöhte. —

Bald war Fürst Taschwill in ein freundliches Zimmer gebettet; die Freunde verabredeten sich, wechselnd bey ihm Wache zu halten, da die wirklich erkrankte Tochter in einem Nebenzimmer unter der Obhut der Baronin verblieb. Bey all den Einrichtungen hatte der Abend mit seinen frühen Dämmerstunden sich heran gemacht, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Gebäude, die nur für die Freunde etwas Besorgenes mitbrachte, weil sie die nächste Entwicklung der Schicksale dieser Personen zu fürchten hatten, von denen die Eine ihr besonderes Interesse ge-

winnen mußte, und durch ihre Nähe den unwillkürlichen Abscheu vor der Andern milderte.

Der Fürst lag schweigend auf seinem Ruhebett; man hatte ihn verbunden, ein Kühltrank war ihm gereicht, und seine Besinnung und volle Seelenkraft war zurückgekehrt. Mit starren Augen musterte er die Umgebungen und murmelte zuweilen fremde Worte vor sich hin, doch lag Fassung, Entschlossenheit, ja völlige Resignation in seinem Benehmen. Der Assessor, welcher in einer Spätstunde allein bey ihm saß, suchte durch milde Anreden oft die quälende Verschlossenheit des unfreywilligen Gastes zu lösen, aber es gelang ihm nicht, wenn auch der Fremde ihm zuweilen mit einem warmen Händedrucke für seine Bemühung zu danken schien, wobey die Todeskälte der dürrn Finger des Fürsten jedes Mal den jungen Mann durchschauerte. —

Der härtige Leibeigene schlich jetzt in das Zimmer, sah sich vorsichtig um, und näherte sich dann mit gebogenem Haupte und gekreuzten Armen dem Bette, bog das Knie und küßte ehrfurchtsvoll die Decke.

„Was willst Du, Stenko?“ flüsterte der Fürst mit matter Stimme. „Gospodin,“ antwortete der Alte russisch, fast eben so leise, „ist es denn vorbei, und sollen wir nicht weiter? Ich meine, es wäre hier nicht Alles, wie es seyn sollte.“ —

„Und warum meinst Du das? Gebricht Dir's an Etwas?“ fragte der Herr. „Nicht doch,“ entgegnete lebhafter der Knecht; „die guten Thiere stehen bis an

den Bauch im Stroh, wie es nur in Kurland wachsen kann, und sie thun sich zu Gute an dem blanken Hafer, der dem vom Kaukasus den Preis hält. Auch mich hat man voll gefüttert mit guter Suppe und heißem Wotka. Aber, Herr, da unten im Stalle sind zwey Reuterpferde angekommen und zwey Dragoner, so lang, wie sie der gnädigste Kaiser kaum in seinem Pallaste hat, schauten mich grimmig an, und ich habe ausgewittert, wie der Eine mit dem schweren Sarras unter dem Arme immer um das Gehöft herum wandert trotz des kalten Windes, und der Andere indeß im Stalle sich zu schaffen macht, als hielte er Wacht auf des Gnädigen Thiere, und wie sie sich stündlich ablösen in dem Geschäft.“ —

„Geh' nur hinab, Stenko!“ erwiederte der Kranke. „Bege Dich in das Stroh zu den treuen Thieren und schlafe aus zum ersten Male seit Monden. Es ist Alles gut und wird gut zu Ende gehen.“ — Der hohläugige Alte sah ungläubig auf den Herrn, dann küßte er nochmals das Betttuch, zog ein kleines, metallenes Schutzheiligen = Bild aus dem Brustwamse, und kopfschüttelnd das Auge darauf gerichtet, schlich er, wie er gekommen, zum Zimmer hinaus.

„Es sind Soldaten unten angekommen,“ begann da der Fürst mit Fassung und Gleichmuth, „ich bin verhaftet, man wird mich fangen und ausliefern. Aber ich fühle es in Hirn und Brust, ein höherer Richter erspart mir die Reise in die Bergwerke von Tobolsk.“ —

„Es werden einquartierte Reuter seyn,“ fiel ihm der Assessor verlegen in das Wort. „Die meisten Truppen des Fürstenthums sind zu herbstlichen Uebungen in dieser Gegend zusammengezogen.“ —

„Also das war der Gegenstand meiner Angst?“ sprach der Kranke vor sich hin. „Ohne Grund trieb mein eigener Wahnsinn mich in das Verderben, und ich selbst mußte mein Verräther werden? Aber gut so, gut so! Es mußte ein Ende nehmen, hatte doch diese enge Brust keinen Raum mehr für die Flammen darin. Junger Mann,“ fuhr er dann mit Festigkeit fort, „Ihre milden, freundlichen Reden, wie ich Sie zum ersten Male sah an dem Unglücksmorgen in der Stadt, rufen mein Vertrauen auf. Da nehmen Sie, was Niemand bey mir finden darf. Morgen möchte es zu spät werden dazu. Dieses Taschenbuch enthält die Geheimnisse meines Lebens; eine unerklärbare Empfindung hinderte mich, diese Blätter zu vernichten. Es enthält zugleich werthvolle Papiere, welche wenigstens die erste Noth meines unglücklichen Kindes mildern mögen. Legen Sie Alles; lesen Sie, verzeihen Sie, was Sie finden; Ihr Gesicht spricht mir den Eid des Nicht-Mißbrauchs vor der Entscheidung meines Schicksals aus.“ —

Der Assessor nahm das Taschenbuch, das von bedeutender Größe war, und welches der Fürst aus einer in seiner großen Pelzmütze verborgenen Tasche hervorholte. „Mein Kind!“ seufzte der Gebende alsdann, indem er sich erschöpft zurücklehnte. „Sie ist das

Opferlamm, welches ich schlachtete. Ihr Körper, ihr Gemüth wird die Schrecken dieses Tages nicht ertragen, sie wird hingehen vor mir, und gräßlich allein werde ich enden müssen." —

Noch nicht ausgesprochen hatte der Unglückselige, da öffnete sich geräuschlos die Seitenthür, und leise und langsam trat Kathinka mit suchenden, besorgten Blicken in das Gemach. Sie schien wohl und erstarbt, und ihre Gestalt, von den beschwerenden Reisekleidern befreiet, hatte dadurch an Lieblichkeit gewonnen, wenn auch immer noch ihre Haltung vorn übergebogen, wie ein Bild der Schwermuth blieb, und in ihrem umschleierten Auge man den Glanz der Jugend vermiste. So wie sie näher trat, und den Vater scheinbar wohl im Bette aufrecht sitzen sah, verklärten sich ihre Züge, sie kam beschleunigten Schrittes näher; sie beugte sich, nahm seine Rechte zwischen ihre beiden Hände, und drückte sie zu wiederholten Malen an ihren Mund. Der Fürst sah forschend in ihr Gesicht. „Wie ist Dir, Kathinka?“ fragte er finster, und sein Mund schien zu beben. „Gut, recht gut,“ antwortete sie fest, „Sie sind ja nicht mehr in des Todes Armen, und gute Menschen umgeben uns.“ —

„Du täuschest Dich, Kind,“ fuhr er fort mit gleich scharf klingenden Tönen, „diese freundliche Ruhe ist ein Blumenrasen über meinem Grabe. Hast Du vergessen, was geschah? Gedenkest Du nicht, was geschehen wird?“ — Das Mädchen schien zu zittern. „Wir haben viel getragen,“ entgegnete sie, „was noch

über ist, wird sich auch tragen lassen, und soll uns eben so stark finden wie bisher." —

„Mädchen," rief da der Alte mit Heftigkeit, „warum bist Du mir nicht Sohn geworden? Du hättest mich sicherer gerettet als dieser schwankende Solikow, der nicht einmal Wort hielt, wo er es konnte ohne Gefahr, der durch das Zögern seiner Boten uns in diese Noth warf. Weniger verweilet, hätte uns längst das freye Schiff über die Meere getragen, hin, wo keine Schergen dräuen." —

Eine feine Rosengluth beflog die Wangen der Fürstin. „Vater, schelten Sie nicht," sagte sie, „nennen Sie ihn nicht mehr. Ich habe ihn ja aufgegeben in jener Schreckensnacht. Er ist nicht mehr da für mich seitdem. Nur die Nachricht, daß auch ihn unser Schicksal getroffen haben könnte, erschütterte mich heute Morgen. Aber es ist ja nicht möglich. Wie käme er hieher? Wie konnte des Kaisers Günstling Verfolgung treffen? Es ist eine Lüge des Gerüchts, eine Verwechslung des Namens auf der fremden Zunge. Darum schweigen wir von ihm wie von einem Todten." — Ihre Stimme schwankte und verlor sich fast bey der vorher rasch gestoßenen Rede.

„Du bist meine starke Tochter, und ich erhebe mich auch jetzt an dieser Stütze;" sprach der Kranke. „Aber hast Du auch ganz übersehen, was die nächsten Tage bringen werden? daß man mich verhaften wird, ist gewiß, daß man den Genesenen seiner Regierung ausliefern wird bey den Befehlen der Fürstenallianz un-

ferer Zeit, eben so sicher. Dürfte auch mein Leber geschont werden, so kann Verbannung in das Land des Eises und das Reich kalter, langsamer Tode mein Loos werden. Adel und Gut ist jedenfalls verloren, Du wirst als eine Bettlerin unter Fremden fern vom Vaterlande leben müssen, und das ist die gräßlichste Höllequal, die mir bevorsteht." — Verwundert sah Kathinka auf den Vater, und ihre trüben Augen leuchteten.

„Vater," sagte sie, „ich habe nimmer Ihre Verstoßung verdient, und Sie werden mein guter Vater bleiben, war ich doch stets Ihre gute Tochter. Was ist Adel und Gut? Habe ich denn nicht das Höchste gern gegeben, um Sie nicht missen zu dürfen? Mein Platz im Leben ist an Ihrer Seite, und in der Kibitka auf den Eisfluren werden Sie Ihre Tochter neben sich behalten, müßte ich doch sonst meinen Vater grausam schelten, und glauben, ich sey ein böses Kind gewesen, und er habe Enterbung und Verstoßung über mich ausgesprochen." —

Leise weinend beugte sie sich auf des Kranken Kissen; dieser aber umfaßte sie mit Anstrengung und heftiger Bewegung.

„Deutscher Mann!" rief er, und seine häßlichen Gesichtszüge bekamen durch die Empfindung, die in ihnen auflebte, einen unerwarteten Reiz; „deutscher Mann, bin ich arm und verworfen? Nein, ich kann nicht so schuldig seyn, als die Menschen sprechen, wie

Käme sonst dieser Engel zu mir, wie könnte sonst dieser Engel so treu beharren an meinem Herzen?" —

„Trösten Sie sich Beide;" antwortete der Affessor und trat bewegt ihnen näher. „Ihre Sache liegt vielleicht nicht so schlimm, als Sie träumen. Wohl läßt sich Manches mildern, ausgleichen, wenigstens aufhalten und der Augenblick ist oft ein Zauberer, der Nacht zu Tage macht. Mein Vater ist Geheimerrath; des Kammerjunkers Brüder stehen hoch im Staate und am Throne. Wir werden sie aufbieten, und mit hohem Schwure betheure ich bey diesem heiligen Altarbilde der Tochterliebe, die Fürstin soll an mir den Bruder, den Schützer finden auf Tod und Leben, wenn sie den deutschen Mann des hohen Amtes würdig halten möchte." —

Einen Blick voll Milde ließ Kathinka auf dem Jünglinge ruhen, dessen angenehmes Aeußere in dieser Erglühung wirklich schön erschien, der Kranke aber reichte ihm die Hand und sagte mit dumpfen Tönen: „Sie verdient es! Ob ich's verdiene? Aber die bösen Geister in mir sind still geworden; Troß und Zagen schlafen, und das deutet auf ein gutes Ende." —

Mehrere Tage verliefen. Die Freunde, obgleich von ihren Geschäften zur Stadt gefordert, versäumten dennoch keinen Abend auf dem Landhause sich ein-

zufinden. Des Kranken Zustand schien bedenklicher zu werden; fieberhafte Bewegungen mit einer zunehmenden Schwäche verknüpft, machten dem Arzte Sorge, und heftige Gemüthswallungen, die auf Stunden kehrten, wenn er einsam seinen Gedanken überlassen gewesen, zehrten wie ein heimlich Feuer an ihm. Die Fürstin Kathinka entwickelte unterdessen eine solche Fülle von tiefer Empfindung und liebenswerthen Eigenschaften in diesen auf die Spitze gestellten Schicksalstagen vor Allen, die sie beachten konnten, daß die alte Baronin sie wie eine Tochter lieb gewann, und der Kammerjunker wie der Assessor bald sich mißtrauisch betrachteten, indem Jeder von ihnen in dem Andern einen Nebenbuhler bey der frömmsten und ehrfurchtsvollsten Werbung zu fürchten begann, so daß William Garus sogar einst, als er vom Schloßchen schied, dem ihn begleitenden Freunde zum Abschiede zurief: „Adolph, wahre Dich und Dein Thun! Wir Beide könnten sonst die Haupthelden unserer Novelle werden, und wie Isidor und der unbrüderliche Starost um diese herrliche Olga bluten müssen.“ —

Der Assessor hatte bis da das geheimnißvolle Taschenbuch in seinem Schreibbüroau streng verschlossen gehalten; an diesem Abende aber trieb ihn neben der Neugierde ein quälendes Gefühl, es hervor zu suchen. Er mußte den Vater des Mädchens kennen, das so einen fremdartigen, nie zuvor im Treiben der galanten Welt empfundenen Eindruck auf ihn gemacht hatte; er mußte mehr von ihr, von diesem Solikow wissen,

dessen Gestalt in seinem Gedächtnisse nur zu getreu bewahrt stand, und den er seit Kurzem fast wie seinen ärgsten Feind betrachtete. Hatte der Fürst doch ihm Freyheit gegeben, zu schalten mit dem Inhalte des Buchs nach Gutdünken; so öffnete er denn in stiller, geheimer Mitternachtsstunde das Silberschloß, nahm die fein und enge beschriebenen Blätter heraus, und las die in französischer Sprache geschriebenen Memoires, die wir dem Leser nur in Kürze und im Auszuge mittheilen dürfen. —

Fürst Tghor Taschwill wurde in der reichsten und stolzesten Familie Rußlands geboren; denn sein Stamm glaubte sich berechtigt, seine Ahnen in dem grauesten Alterthum des Volks suchen zu dürfen: zählte selbst die ältesten Czaren zu seinen Vätern, und führte Bladimir den Großen und seine zwölf Söhne, wie auch Jurge, den Erbauer Moskaus, in seinen Geschlechtsregistern auf. Das Erbe des Fürsten Tghor, der früh seine Eltern verlor, war unermesslich, die Menge seiner Leibeigenen unzählbar, und sich selbst überlassen, wuchs der junge Fürst auf in dem verführerischen Glanze orientalischer Unbeschränktheit, die unter nordischem Klima seinem Charakter neben der Genußsucht und ungezügelter Leichtsinne auch die Feuerzeichen des rauhesten Eigenwillens, des rohesten Trozes, des unbändigsten Zähzorns ausdrückte.

Der Aufenthalt am Hofe der Kaiserin Catharina, das Leben in dem ungeheuern Peterssburg eignete sich ganz dazu, in dem zwanzigjährigen Jünglinge die an-

geborenen wie anerzogenen Untugenden zu entwickeln, obgleich die Schärfe und Lebhaftigkeit seines Geistes ihn antrieb, mit unermüdblicher Wißbegierde alle die Gelegenheiten zu benutzen, die ihm die Weltstadt zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Verfeinerung seiner geistigen Bildung darbot, und so fand sich bey ihm die seltene Erscheinung, daß man denselben Jüngling tagelang zwischen ernstern Lehrern und wissenschaftlichen Büchern beschäftigt fand, der doch bey jedem nächtlichen Freudengelage zugegen war, mit Wiß und scharfen Sarkasmen die Gesellschaft belebte, dem übervollen Becher zugethan schien, und in mancher Mitternacht einige tausende seiner Bauern in Einem Wurfe der tollen Spielwuth opferte. Trotz seiner unansehnlichen Figur, trotz seiner unschönen Gesichtsbildung, trotz seines leichtsinnigen Lebenswandels zog der junge Mann durch seine bessern Eigenschaften die Aufmerksamkeit Potemkins des Tauriers, des berühmten Staatsmannes jener Zeit, auf sich, und durch Rang und Reichthum unterstützt, sah er die Bahn der Ehre aufgeschlossen, und stieg in dem Heere der Kaiserin von Einem Posten zum Andern rasch hinauf. Da berührte das Schicksal zum ersten Male mit eiserner Faust sein Haupt, und gab seinem Daseyn die fürchterliche Richtung.

Unter dem Gefolge, welches den Großfürsten Paul und seine Gemahlin auf der Reise durch Deutschland und Frankreich begleitete, befand sich auch Tghor Tschwill und mit ihm der jüngere Fürst Werkinsky,

der ihm durch gleichen Rang, gleiche Neigungen und Gewohnheiten längst befreundet geworden. Eine schöne Polin von Stande reisete unter den Damen der Großfürstin, und Fürst Werkinskoy hatte schon in der russischen Hauptstadt Fräulein Sophia mit warmem Interesse angeschauet, seine Hoffnung war durch die feueraugige Polin nicht zu Boden geschlagen worden, und die strenge Sittlichkeit der Großfürstin, die aus ihrem deutschen Vaterlande eine strengere Etiquette und eine ernstere Lebensweise, als man an dem freyen Hofe der Kaiserin gewohnt war, mitgebracht hatte, führte zu Gatschina, wohin des Großfürsten Hofhaltung in fast unkaiserlicher Beschränkung von der Mutter, die ihn nicht liebte, verwiesen worden, unübersteigliche Mauern zwischen dem Fürsten und der Geliebten auf. Die gemeinsame Reise bot freyere Gelegenheit, und hatte Werkinskoy früherhin seinen Gram und heftigen Groll über die Verhältnisse seines Herzens in Taschwill's vertrauten Busen gelegt, so mußte dieser auch jetzt seine Freude theilen über jede noch so kleinliche Glücksgabe, die ihm die Liebe zuwarf, und Taschwill, wenn ihm auch die Liebe bislang nur in ihren unzartern Empfindungen bekannt geworden, vergnügte sich wie ein getreuer Pylades an den Entzückungen des Busenfreundes.

Man kam nach Paris; die Feste der schönen Königin Frankreichs öffneten den jungen, reizbaren Nordländern ihre Himmel, und verlockten auch die Heloise aus dem Polenlande, ihrem schmachtenden Abälard

Beweise der glühendsten Zuneigung zu geben. Auf einem großen Ballfeste zu Trianon, wo die reichsten Genüsse wechselten, wo im Gedränge der zahllosen Gäste der stille Freudentausch verknüpfter Seelen unbemerkter bleiben konnte, wagte Fräulein Sophia in der Nähe des Tanzsaales, in einem jener versteckten Laubzimmer, wo jede Umgebung, der in Dämmerung gehüllte Glanz der Geräthschaften, balsamische Wohlgerüche, Teppiche und Ottomanen, Blumenduft und Kühle, die Sinne zu erregen und zu erdreisten wußten, und welche die bösen Zungen der Pariser nur zu sehr zum Nachtheile der Königin in Bewegung setzten, ihrem Anbeter ein Stelldichein zu geben, und unbemerkt trat die scheue Liebe in diesen Tempel der verstohlenen Zärtlichkeit. Doch zwey wildglühenden Augen war die Entfernung des schönen Paares nicht unbemerkt geblieben. Der Großfürst selbst überraschte die Unbedachten. „Spion der Kaiserin! Mein Herz sollt Ihr wenigstens nicht ungestraft verrathen und betrügen!“ — rief er eindringend. In rauher Sitte, die ihm eigen, wenn er zürnte, oder leidenschaftlich erregt war, riß er die Polin aus Werkinskoy's Armen und schleuderte das Weib unzart dem Tanzsaale zu, ein Schlag seiner mächtigen Faust traf das Antlitz des erstarrt stehenden Fürsten, und als Taschwill, der ahnungsvoll dem Herrn gefolgt, herbeystürzte, und empört über die schändende Gewaltthat die Hand unwillkürlich an den Degen legte, fiel auch ihn der zornige Löwe an, riß ihm mit unwiderstehlicher Stärke die ehrende

Waffe von der Seite, zersplitterte sie an dem Parquet des Gemachs, und zwang die im Innern zernichteten Jünglinge, vor seinem zerstörenden nordischen Ingrimme sich durch die Flucht zu retten.

Ob eigene geheime Leidenschaft und ihre Eifersucht den Großfürsten damals bewegt und zu dem Aeußersten gereizt, ob die Polin eine verschmißte Eva gewesen, die den Baum der Erkenntniß nicht gescheuet, und gleich der Omphale den Hercules nicht gefürchtet, blieb den Freunden ein Räthsel für immer, denn in derselben Nacht wurde ihnen der Befehl, nach Petersburg zurück zu kehren; aber Fräulein Sophia kam bey der Wiederkehr des hohen Paares nicht heim, und blieb für sie verschwunden. Welche Empfindungen in den beiden fürstlichen Jünglingen die Herrschaft gewannen, sobald ihre Besinnung zurückgekehrt, läßt sich errathen. Wenn auch solche Ereignisse an nordischen Fürstenhöfen der Vorzeit nicht zu den ungewöhnlichsten gehörten, wenn auch Peters des Großen spanisches Rohr noch in russischen Volkserzählungen nicht vergessen war, so hatte die neuere Zeit solche Begegnung doch selten gemacht, und die Brust des freyen Bojaren konnte nur in Nachdurst und Blutgier athmen nach solcher Geschichte, hatte er auch gegen seine Leibeigenen Grausameres sich täglich zu schulden kommen lassen. Beide Freunde schlugen in Einem Gedanken sich begegnend in derselben Nacht die Hände zusammen, hoben die Rechte mit ausgestreckten Fingern gegen den Sternenhimmel empor, und fielen

dann zähneknirschend, erhitzt von Champagnerglut und vulkanisch verhehlter Rachgier sich in die Arme.

„Nimmer wird das vergessen, und wenn ein Meschusalems Alter dazwischen läge!“ rief Werkinskoy.

„Das wäre ein Gaar für uns?“ fragte Taschwill höhnisch. „Die Krone und Sibirien würden dann Drebensschlag und Kronengeschenk. Nimmer soll er die alte Krone zu Moskau fühlen auf der Scheitel, oder Igghors Hand müßte lahm werden vor der Zeit!“ —

„Schweigen, aber nicht vergessen!“ knirschte Werkinskoy, und biß die eigene Hand wie der gekettete Ziger, daß das Blut seine Finger überströmte. „Blutig? Schon jetzt?“ fragte er mit den Geberden des Wahnwizes. „Aber es ist das rechte nicht, und die befleckte kann sich nur wieder rein waschen in einem andern Blute.“ —

Sie reiseten, doch das einsame Beysamenseyn im Wagen ließ die Vorsätze, welche sie im ersten Grimm gefaßt, durch stete Gespräche über den Einen Gegenstand immer tiefer wurzeln; indeß legten die Weltbegebenheiten ihnen einen Saum an; denn in den nächsten Jahren mußten die drey Betheiligten getrennt leben, der Großfürst machte den Feldzug in Finnland mit, Taschwill wurde zu der Armee beordert, welche die Türken bekriegte, wohnte der Erstürmung Deza-kows bey, und erkämpfte sich Orden und Ehrenstellen, und Werkinskoy erhielt eine geheime Mission nach Warschau, um die Besignahme und Zerstückelung Polens vorzubereiten.

Catharina starb; Paul wurde Selbstbeherrscher aller Reussen. Aber bald merkten die beiden Fürsten, daß der neue Kaiser ein eben so gutes Gedächtniß habe als sie. Vergebens hielten Beide um die Erlaubniß an, nach Petersburg zu kommen, vergebens bewarben sie sich um Aemter, die sie in die Nähe des Hofes führen mußten. Werkinskoy band eine höhere Anstellung bey dem polnischen Gouvernement nur noch fester, und Taschwill mußte mit seinem Corps zu Souwarow's Heerhaufen stoßen, focht die Sieges-schlachten mit bey Cassano und bey Novi, mußte aber auch die fürchtbare Niederlage bey Zürich anschauen, wo er durch schnelle Herbenführung einer Batterie leichten Geschüzes eine starke Abtheilung der Reitergarde dem Verderben entzog, und einem jungen Offizier derselben, Namens Garbanow, das Leben persönlich rettete, da französische Chasseurs ihn schon umringt hatten, und der von da an ihn fest befreundet blieb. Souwarow ehrte Fürst Taschwill's Kenntnisse, seine Umsicht, seinen Muth, und ließ ihn bis zum Generalmajor der Artillerie hinaufsteigen. Aber welche Wuth faßte den Fürsten, wie mit Tigerkrallen, als die in der Hauptstadt gedruckten Armeeberrichte ihm vor die Augen kamen, und er weder seine Theilnahme an den gewonnenen, wie verlorenen Schlachten, keinen der einzelnen, jedoch wichtigen Dienste, die von ihm im Laufe des Feldzuges geleistet worden, ja selbst nicht einmal die Erhöhung seines Ranges öffentlich bekannt gemacht las, als er noch dazu er-

fuhr, der Kaiser habe aus den Berichten des Feldmarschalls eigenhändig seinen Namen gestrichen. Siedendes Blut im Herzen, Hölle im Gehirn, nahm Iggor Urlaub auf lange Zeit, der ihm vom Feldmarschall sowohl des Friedens wegen, als auch in Rücksicht auf manche empfangene Wunde nicht verweigert wurde. Was hat der Soldat, der sein höchstes Gut, sein Leben, wagt gegen den tausendarmigen Tod der Schlacht, für einen andern Ersatz, für einen andern Lohn, als die Ehre? Wer ihm dieses Idol zertrümmert, wer dem Tapfern diesen Lohn vorenthält, muß ihm als sein ärgster Feind, als der Verderber seines Glücks, ja seiner ganzen Existenz erscheinen. — So dachte Taschwill, und eine lange Reise in seinen weitläufigen Besitzungen, von denen manche in den entferntesten Provinzen lagen, konnte den Gedanken nicht ertöden, konnte seinen Unmuth nicht herabstimmen. Nur Ein Trost trat ihm überall entgegen. Ueberall fand er das Volk unruhig und in stiller Gährung, das Militair murrte, die Bojaren und Großen des Reichs fand er fluchend auf ihren Gütern.

Durch den Druck, unter welchem des Kaisers Jugend gehalten wurde, war sein Gemüth gereizt, verdüstert, argwöhnisch und hart geworden, und die Herzlichkeit, die Gerechtigkeitsliebe, die Festigkeit des Charakters, welche er in den ersten Jahren seiner Herrschaft gezeigt, verschwanden mit jedem Tage mehr von ihm. Seine Politik schwankte im Sturme seines Mißtrauens; sein Bücherverbot, die Vertrei-

bung des unglücklichen achtzehnten Ludewigs, den Ruß-
 land gastfrey aufgenommen hatte, empörte die Ge-
 müther; sein strenges Hofceremoniel, seine Kleider-
 ordnung, seine seltsame Kriegserklärung an Spanien,
 seine ritterhafte Herausforderung aller Fürsten Euro-
 pas wurden Gegenstände des Spottes, und die dü-
 stere Fühllosigkeit, mit welcher er in seiner Familie
 den Herrn spielte, zog auch diejenigen von ihm ab,
 die Gelegenheit gehabt hatten, manche seiner bessern
 Regenteneigenschaften zu erkennen. Ueberall fand Tasch-
 will Unzufriedenheit; man flüsterte schon hie und da
 von dem Schicksale des dritten Peters, und der Fürst,
 im Herzen frohlockend, verschob jetzt seine Reise zur
 Hauptstadt nicht länger, da er überdies die Nachricht
 bekommen, daß mehrere seiner Vorgänger in der Ar-
 mee den Platz geräumt hätten, und der Beschluß in
 ihm fest geworden, muthig von seinem Herrscher
 selbst zu fordern, was ihm gebührte. Eine dumpfe,
 schwüle Stille lag über der Hauptstadt; kein freyes
 Gespräch belebte die Gesellschaften; die Straßen, wenn
 auch voll Menschen, schienen Spaziergänge für Stum-
 me oder Kranke zu seyn; man erkannte den Sitz des
 Argwohnes bey dem ersten Ausgange. Taschwill fuhr
 zu dem Michaelowspalaste, und starrte mit Schau-
 bern das unförmliche Steingebäude an, welches mit
 Basteien umgeben, von Kanonen beschützt, mit Sol-
 daten gefüllt, eher einer belagerten Burg, als dem
 Palaste eines Volksvaters glich, und als Denkmal
 des Argwohns und der Furcht seines Erbauers da-

stand. Garganow, der Adjutant der Garde, fiel im Vorzimmer erfreuet seinem Lebensretter in die Arme, und der Fürst sah diese Begegnung als gute Vorbedeutung an. Er ward gemeldet, und nicht lange, so trat der Kaiser, eben vom Morgenritte zurück gekommen, hastig und mit sichtlicher Erhitzung in den Saal. Fürst Tghor kämpfte den alten Groll in die Brust hinab, mit Ruhe machte er seinen Vortrag, milderte seine Klagen, berief sich auf des Marschalls Zeugnisse, bat um die ihm gebührende Diensterrhöhung, und reichte dem Kaiser ehrfurchtsvoll seinen ausgeführtern Vortrag schriftlich dar. Paul hatte ihn schweigend angehört, doch seine Feuerblicke so wild auf ihm umherirren lassen, daß der Adjutant sich scheu zur Thür gezogen. Hastig nahm er jetzt das Papier, und zerriß es mit Grimm in viele Stücke. „Taschwill?“ fragte er höhnlisch. „Ja, ich kenne das widerwärtige Gesicht noch zu genau. Ihr gehörtet zu den Spionen der Kaiserin, zu den Wächtern meiner schimpflichen Jugend. Viel zu viel der Ehre empfangt Ihr für solche Dienste. Wer den Heuchler und Horcher machte, schimpft meine Armee; ich kann Euch nicht gebrauchen, Ihr seyd für ewig aus meinem Dienste entlassen, und findet man Euch nach dreym Tagen noch in meiner Residenz, so werde ich Euch durch den Henker Eurer gnädigen Kaiserin nachsenden lassen, und Ihr könnet ihr nach alter Gewohnheit die Thaten ihres Sohns berichten.“ — Einen durchbohrenden Blick warf der Souverain nochmals auf den Für-

sten, schleuderte ihm die Papiere vor die Füße und verließ das Zimmer. Taschwill stand erstarrt, gelähmt an Leib und Seele, seine Hände waren geballt, seine Zähne knirschten auf einander, aber alle Macht über seine Glieder schien ihm entrissen, und er würde lange in der Stellung einer Statue verweilt haben, hätte nicht Garganow ihn umfaßt, erwecket und stützend aus dem Saale geleitet. Von der frischen Märzluft angeweht, wollte der Beleidigte losbrechen, aber der Adjutant legte ihm rasch die Hand auf den Mund, indem er überall umschauend flüsterte: „Still hier, um unsers Lebens willen! Aber heute Abend sollt Ihr von mir hören, und ich komme und führe Euch zu Freunden!“ — Taschwill warf sich erschöpft in seinen Wagen.

Nicht weit war er gefahren, so hemmte ein Auf-
lauf seine Schritte. Ein Commando Soldaten führte mehrere Menschen zur Hauptwache. Staunend sah Tghor auf die Gefangenen; er konnte nicht irren, sprang aus dem Wagen und drängte sich durch das Gewühl. Seine Uniform machte ihm Raum, der Offizier der Wache salutirte, und vor ihm stand als Gefangener sein Busenfreund Fürst Werkinskoy. „Auch Du?“ rief er außer sich, doch schnell besonnen fragte er den Offizier nach der Ursache dieser seltsamen Verhaftung. „Der Herr hat die kaiserliche Kleiderordnung übertreten;“ antwortete der Soldat, „der runde Hut, die französische Tracht haben den Zorn seiner Majestät erregt, und der Kerker ist gelinde

Buße für solchen Frevel." — Ein feiner Zug von Spott um den Mund des Offiziers schien die Worte zu begleiten; Taschwill griff aber heftig des Freundes Rechte, sie sprachen nichts, aber ihre Augen verstanden sich, als sie scheiden mußten.

Werkinskoy's Reise nach Petersburg hatte nicht so schuldlose Zwecke gehabt, als die des Fürsten Tghor. Längst schon hatte die Großen der Hauptstadt ein geheimer Plan beschäftigt, und der verwegene Mann wurde durch seine Freunde zur Ausführung geladen. Unglücklicherweise traf der Monarch bey seinem Morgenritte vor dem Thore auf die Equipage des Ankommenden. Die Tracht der Leute des Fürsten zog die Blicke des Kaisers auf sich, der mit Knute und Gefängniß das Tragen jeder demokratischen Kleidung, wie sein Franzosenhaß den Schnitt der neuen Welt benannte, verpönt hatte. Eigenhändig schlug er Werkinskoy's Kutscher den runden Livreehut vom Kopfe, und als er den Herrn ähnlich kostümirte fand, mußten auf der Stelle einige Offiziere seines Gefolges die Verhaftung des Erstaunten betreiben, der sich glücklich schätzen mußte, daß der erzürnte Kaiser sich seines Gesichts und Namens nicht erinnerte.

Die verhängnißvolle Nacht des 23ten Märztags 1801 begann. Kaum hatte ihr schwarzer Mantei die Kaiserstadt eingehüllt, so erschien auch Garganow in dem Quartiere des Fürsten Taschwill und führte ihn mit sich fort. Tief verhüllt in ihre Pelze durchwanderten sie die leeren Gassen, bis sie an den Palast

des Generals Salizin gelangten, der dunkel und wie ein Todtenhaus vor ihnen dalag. Mit Verwunderung sah der Fürst seinen bis jetzt wortarmen Führer eine kleine Seitenthür öffnen, in welche nach einer gegebenen Losung ein riesenhafter schwarzer Wächter sie einließ. Aber sein Erstaunen wuchs zur höchsten Ueberraschung, als bald darauf eine große Flügelthür aufgethan ward, und der blendendste Lichtschimmer ihm in's Auge fiel, von langer, reichbesetzter Tafel ihm der Duft warmer köstlicher Getränke entgegenquoll, und die glänzendste Männergesellschaft ihm mit frohem Gruße entgegenströmte. Er erkannte den berühmten Platon = Subow, den Oberst Sartarinow, den Fürsten Seriatin, und an sechszig gleich vornehme Edelleute, von denen die Hälfte wenigstens schon durch gemeinschaftliche Kriegsgefahren mit ihm verbrüdet waren; aber die freudigste Begegnung überraschte ihn, als aus dem Gedränge der Erhitzten, Fürst Werkinskoy ihm mit dampfendem Becher entgegen trat, seinen Hals umschlang, und ihm ein: Tod dem Tyrannen! im heißen Bechergruße zubrachte. Was Tschwill hier in der ersten Viertelstunde erfuhr, war hinreichend, seine wildesten Wünsche zu beschwichtigen, war Balsam auf die lang blutenden, fressenden Wunden seiner Ehre. Alle Versammelte glaubten, so wie er beleidigt zu seyn durch kaiserlichen Säzorn oder Ungerechtigkeit, Alle befeelte gleicher Raschedurst. „Die Krone muß von seinem Haupte!“ das blieb der einzige, zwanzig Mal wiederholte Toast

der glühenden Trinker, mit jedem neuen Becher lauter und dreister ausgerufen.

Paul hatte selbst die Katastrophe seines Lebens schneller herbeigeführt. Schon lange fürchtete man für die Großfürsten und die Kaiserin, denn der Plan seiner mißtrauischen Seele, die Gemahlin in der entsetzlichen Wüste Kolmagon's, seine Edhne auf Schlüsselburg gefangen zu sehen, war nicht unbekannt geblieben, da des Kaisers Geliebte, die Frau von Gagarin, vielleicht für sich selbst bey dem Ausbruch der Volkswuth nach solcher Gewaltthat zitternd, die warnende Berrätherin geworden war. Paul mußte den Thron verlieren, das war beschlossen, und die heutige Nacht hatte man zu dem Wagestücke festgesetzt, da des Kaisers Worte gegen die Geliebte: Es sey jetzt Zeit, seinen großen Streich auszuführen! jeden Aufschub gefährlich machen konnten. Die Verschworenen waren versammelt, aber ihre Anführer fehlten noch, der Graf Pahlen und der deutsche General * * *. Als nun Eine Stunde nach der andern verrann, sah man bärtige Gesichter bleich werden, und der leise Ausruf: Es muß verrathen seyn! und: Wir sind verloren! klang von mancher bleichen Lippe.

Mitternacht schlug vom nächsten Thurme, und mit dem letzten Schlage öffnete sich die Flügelthür, und die beiden lang Erwarteten traten mit ernstern Gesichtern in den Saal, und begrüßten feyerlich die Aufstürmenden, von denen Viele den in der Wangigkeit getrunkenen Rausch nun in Wuthwort und Zu-

bel verströmten. Graf Pahlen gebot Stille, zog den Degen und sagte ernst: „Die Stunde ist da, meine Herren! Sind Sie Alle noch entschlossen?“ —

Ein allgemeiner Ausruf bejahete die Frage, und eine Menge blanker Waffen bligten durch den Kerzenschimmer. „So theilen Sie sich, und folgen Sie mir und dem Generale. Das Regiment Semonowsky hat die Palastwache, sein Commandeur ist hier zugegen, und der Zugang ist uns offen. Arkamakow, Sie sind unser Cicerone.“ —

„Eines noch zuvor!“ fiel da der General dem Freunde in die Rede. Die Großfürsten wissen um unser Unternehmen. Sie billigen die Gefangennehmung des Kaisers, doch soll Niemand die Hand legen an des Kaisers geheiligte Person. Sie sind Ehrenmänner und meist Soldaten, meine Bundesbrüder, und so wird der erste Befehl unseres neuen Monarchen Jedem von uns heilig seyn.“ —

„Man gab mir freye Hand unter dieser Bedingung,“ setzte Pahlen mit Nachdruck hinzu, der Wagen ist bereit, den Kaiser auf das Fort zu führen, den unverletzten, denn darauf gab ich mein Ehrenwort! Und somit marsch, meine braven Patrioten! Alexander, der Geliebte, ist die Parole.“ —

Man brach auf, aber zuvor hatte Tschwill im Kreise umhergeblickt, er hatte mehrere Gesichter bey den Worten des Generals höhnisch sich verzerren sehen; so umschlang er heftig seinen Freund Werkinsky, fragte leise: „Wird er zum Wagen kommen,

oder ersparen wir ihm die böse Reise?" Und als dieser mit einem unverständlichen Ausrufe des Grimmes antwortete, schlugen Beide ihre Säbel zusammen und folgten dem Trupp, der schon mit plötzlichem Schweigen und in der schauerlichen Stille eines Leichenzuges auf die Straße strömte, als die Besten, aber auch als die Entschlossensten. —

Ohne Aufenthalt und Aufsehen kam die fürchterliche Legion an den Michaelowspalast, und wurde von den wachhaltenden Offizieren des Regiments Semonowsky eingelassen. Graf Pahlen nahm die Hälfte der Verschworenen unter sein Commando, und besetzte mit ihnen alle Ausgänge, besonders die große Steintreppe des Schlosses. Die schwächere Hälfte, welche jedoch aus den Kühnsten und Berwegensien bestand, schloß sich an Subow und den General, und Arkamakow, als Adjutant des Kaisers mit dem Innern des Palastes genau bekannt, führte den Verderben brütenden Trupp auf einer verborgenen Stiege in das weite Gebäude hinauf. Nur das trübe, grünliche Licht einiger großen Laternen beleuchtete unvollkommen die langen Galerien, durch welche der Zug ging, geräuschlos und heimlich, wie die giftige Schlange sich fortbewegt und ihren Raub zu überraschen sucht. Da erscholl plötzlich und unerwartet das lauthallende: Wer da? einer wachsamem Schildwach. Dreyßig Herzen standen in dem Momente still, und dreyßig bärartige Gesichter wurden todesbleich. Der General schritt schnell hin zu dem Soldaten. „Schweige, Unbeson-

nener," flüsterte er zornig. „Siehst Du nicht, wohin unser Weg geht?" — Der Grenadier, schnell gefaßt, wie in einer Ahnung des Künftigen, rief listig: „Patrouille vorbei!" — Und gedeckt durch den gewohnten Nachruf rückten die Heimlichen einer Rotte spukender Grabhewohner gleich, weiter in den grauen Gängen, und gelangten unangefochten vor die verschlossene Pforte des kaiserlichen Vorzimmers.

Arkamafow pochte behutsam an, und bald wurde sein Pochen von innen erwiedert. „Wer klopft?" fragte Pauls alter Kammerdiener. „Adjutant Arkamafow!" antwortete der Klopper draußen. „Laß mich ein, ich habe wichtigen Rapport zu bringen!" — „Um Mitternacht?" fragte der Diener. „Was soll's zu solcher Zeit? Der Herr schläft und Niemand darf eingelassen werden." —

Stärker schlugen die Herzen derer, die draußen waren, denn Paul konnte erwachen, bey jedem Aufenthalt durch die bekannten Geheimthüren seines Gemachs entfliehen, und Aller Leben stand dann auf dem Spiele. Der kluge Adjutant half in diesem entscheidenden Momente. „Bist Du ein Narr, alter Schläfer?" fragte er launig. „Träumst Du noch von Mitternacht? Sechs Uhr Morgens ist's, und läßt Du mich nicht ein, so falle des Kaisers Zorn bey der Säumniß auf Dein Haupt." —

Die Schlüssel klickten drinnen, und Alle faßten fester die bloßen Schwerter. Jetzt bewegte sich der Flügel, ein gewaltsamer Druck der Vordersten sprengte

ihn weit auf, und ein Duzend der Bewaffneten füllte im Sprunge das Zimmer. Gelähmt vom Schreck stürzte der Kammerdiener rückwärts gegen die Wand, fiel in die Knie, und schlug, als hätte er ein riesiges Gespenst vor sich, heilige Kreuze über seine Brust und über seine Stirn. Aber Einer des wachhaltenden Husaren-Paars erhaschte seinen Säbel vom Sessel: rief: Hochverrath! und warf kühn die krumme Klinge schwingend seine junge Brust den Feinden entgegen. Umsonst war sein muthvolles Opfer; Taschwill und Werkinskoy stürzten vor, und der Erstere stieß dem jungen Krieger den scharfen Degen mit solcher Wuth von der Seite in die Brust, daß der Stahl im Körper des Stürzenden zerbrach, dessen Blut die Hand des Stoßenden heiß übergieß und seine Kleider bespritzte. Indeß dieses in der Schnelle des Augenblicks vorgegangen, hatten die besonnenen Anführer schon das Schlafzimmer des unglücklichen Herrschers betreten. Eine Nachtlampe brannte düster; der Kaiser von dem Lärm erwacht, hatte sein Schlafkleid übergeworfen, und suchte Schutz durch einen Bettschirm zu gewinnen.

„Im Namen des Kaisers Alexander! Sire! Sie sind unser Gefangener!“ sprach Subow, sich ihm nähernd.“ — „Wessen Gefangener, Ihr Tolldreisten?“ entgegnete Paul, trat mit Kraft hervor, und warf seinen Blick auf den Degen, welcher an seinem Bette hing. Da er aber mehrere der Verschworenen blank bewaffnet in die Thür der Kammer sich drängen sah,

so verließ ihn die Geistesgegenwart, und mit sichtlicher Angst rief er: „Männer, was habe ich Euch gethan?“ — Oberst Sartarinow drängte sich vor, und brüllte mit furchtbar rollenden Augen: „Uns tyrannisiert seit vier Jahren! Das soll zu Ende seyn!“ — Fieberschauer schienen den Monarchen zu durchschüttern, und nur einzelne Ausrufungen waren seine Antwort.

Unterdessen wurden die Husaren im Vorzimmer bezwungen, der Kammerdiener gebunden; Werkinskoy schlang ein Tuch um seinen von dem Getödteten verwundeten Kopf, und Taschwill wischte sich das Blut, welches ihn bespritzt, aus den brennenden Augen; da traf sie der erste laute Zornruf des Kaisers. Wie der afrikanische Löwe, sobald er Blut geleckt, ergriffen wird von unbezähmtem Durste nach Zerfleischung und Sättigung im Leben des schwächern Wildes, so rasete auch in Fürst Tghors innerstem Gemüth die Mordflamme auf, als er aus der rothgefärbten Hand den zerbrochenen Degen schleuderte, und die Stimme Pauls die Erinnerungen seiner letzten Zusammenkunft mit demselben anfrischte. „Hörst Du, er lebt noch!“ rief er wuthknirschend, riß sich die Seidenschärpe von den Hüften, faßte den Arm des Fürsten Werkinskoy, und Beide machten sich Platz durch die Verschworenen, und drängten sich in das Schlafgemach. „Tyranne! Kennst Du mich? Auch meine Zeit ist da!“ stammelte Taschwill, fiel wie ein wüthender Stier den Kaiser an, und versetzte ihm einen furchtbaren Faustschlag, der

ihn taumeln machte. „Kein Blut, Kameraden!“ mahnte der erschreckte General. „Kein Blut!“ brüllte mit höhnischer Lache Werkinskoy. Aber Faust um Faust und Schlag um Schlag! — Mit dem Degen schlug Garbanow die Lampe und den Bettschirm um, und vier rasende Männer rissen den verlassenen Monarchen zu Boden, dessen Kräfte sich in der Todesangst zu doppeln schienen. Vergebens suchte der deutsche General die Unthat zu hindern, vergebens rief er den Wüthenden ihr Versprechen zu. Er hörte das Achzen des Bezwungenen, er hörte im Dunkeln die röchelnde Stimme des Gewürgten, wie er bat: „Verschonet mich! Laßt mich beten zuvor!“ wie er zuletzt mit dem Sterbeworte: „So ist es aus! So ist Alles aus! vsë Kontchilos! vsemou konets!“ den Gewaltthätigen erlag. Der General eilte hinaus nach Licht, aber die Flamme der Kerze zeigte dem Zurückkehrenden nur Pauls Leichnam, blutend im Gesicht, mit der Schärpe, welche die Farben seines eigenen Heeres trug, erbroffelt; und der erschütterte, bleiche Deutsche stand wie erstarrt vor dem Todten, der noch gestern eine halbe Welt durch sein Zornwort zittern machte, und jetzt machtlos da lag, dem gräßlichsten Geschick verfallen. Die Mörder verschwanden, sobald das Licht ihre finstere That beschien, und der General konnte nur noch dem Leichname die Aufmerksamkeit widmen, die der empfindende Mensch jedem Todten gewährt; er ließ ihn auf das Bett legen, und beorderte den Hauptmann Malkon mit dreßsig Gar-

bisten, die Halle des Mordes Jedermann zu verschließen. —

Mit Verzweiflung hörten die Großfürsten den unglücklichen Ausgang des Unternehmens, und Pauls Kronerbe brach in laute Klagen aus, verwünschte diese schrecklichste aller Nächte, und überströmte den Grafen Pahlen mit den bittersten Vorwürfen. Aber die Nothwendigkeit forderte; in derselben Kutsche, die den Ermordeten hatte zur Festung führen sollen, fuhr Alexander zum Winterpalaste, von zwey Regimentern seiner Garden begleitet, und nahm den Schwur der Würdeträger des weiten Rußlands, den Schwur seiner Generäle für sich und seine Krone an. —

Die Rachsucht war gestillt, und der Zweck der schwarzen Nachtthat erreicht. Der neue Monarch, bald vom freyerathmenden Volke mit dem Namen des Allgeliebten begrüßt, machte durch Milde, Edelmuth und Gerechtigkeit die harten Jahre der Regierung seines Vorgängers vergessen; Rußland nahm wieder den hohen Platz ein, der ihm gebührte im Fürstenrathe Europas; der alte Ruhm seiner Heere tönte wieder wie einst in Nord und Süd; aber gerade die, welche durch Schauerthaten diese Aenderung herbeigeführt, harrten vergebens auf die belohnenden Früchte ihrer entsetzlichen Saat. Wenn auch der neue Regent die Ereignisse jener Nacht mit einem undurchdringlichen Schleyer zu verbergen suchte, wenn auch kein weltliches Gericht die Rächerhand ausstreckte nach jenen Mordbefleckten, so schlich dennoch die langsame mar-

ternde Strafe ihren Schritten nach. Allmählig entfernte der Kaiser die Verschworenen von seinem Hofe; die Militairs bekamen Posten bey den fernsten sibirischen Militairstationen des endlosen Rußlands; selbst Graf Pahlen, der im thörichten Uebermuth sich dem jungen Kaiser unentbehrlich glaubte, verlor durch Troß seine Würden und ward nach Riga verwiesen; Werkinskoy starb nicht lange darauf an den Folgen seiner Kopfwunde, und Fürst Tschwill erfuhr mit Schrecken, wie seine durch Paul verfügte Entlassung nicht zurückgenommen wurde. —

Einen furchtbaren Eindruck hatte jene Nacht auch auf die Hauptperson der Katastrophe, auf den Fürsten Tghor gemacht; er war ja ein Mensch, und nicht ungerächt begeht der Mensch das Unmenschliche. Alles, was früher in ihm getobt hatte, was mit zehrenden Flammen ihn jahrelang gemartert hatte, was in seinem ganzen Wesen die Stelle des Lebenshauches eingenommen, was als Ziel und brennender Wunsch seine Entschlüsse bestimmt und sich untergeordnet hatte, Alles das war, wie er am nächsten Mittage aus dem Rausche erwachte, mit der Erfüllung verloschen, ausgebrannt; todt, erstorben war's im Gemüth und Seele, und die Erinnerung ersetzte nichts von dem entwichenen Leben, sondern rief nur gräßliche Gespenster aus der hohlen Tiefe des leeren Herzens herauf. So steht der ausgebrannte Vulkan; ausgesprengt sind die Höhlen, welche verzehrende Glutströme und rollende Donnerstimmen verbargen; der Krater gähnt wie ein

leeres Grab, graues Gestein, schmutzige Lava und todtte Asche sind die Kleider des formlosen Bergungeheuers; doch der Wanderer flieht die unfruchtbare und unheimliche Stelle, die Schrecken, die von ihr ausgingen, nie vergessend, und neue Gefahr ewig fort fürchtend von dem verrätherisch-feindlichen Boden. —

Taschwill beschwichtigte die strafende Stimme, indem er sich selbst Rächer der Menschheit, Befreier des Vaterlandes nannte, aber sein neuer Groll mußte auch ein Ziel haben, und er warf den Haß, der ihm Gewohnheit geworden, auf sein Vaterland, auf sein Volk, auf den ganzen Herrscherstamm, dem er gedient zu haben vermeinte. Er verließ Rußland, und besuchte die größten Städte Deutschlands, in den Zerstreungen der großen Welt, in den sinnlichen Genüssen des Leichtsinns Arznei suchend für seinen kranken Geist. Das Uebermaß bewirkte den natürlichen Widerwillen; seinen Körper fühlte er geschwächt, sein Geist hatte nichts gewonnen, als er mit dem Winter zu der russischen Hauptstadt kehrte. Da schien ihm das Schicksal zum ersten Male zu lächeln seit lange, der Gott schien gnädig versöhnt. Alexanders Regentugenden, seine Geistesbildung und Aufklärung hatte viele Ausländer nach Rußland gezogen, die durch Wissenschaft und Talente in den weiten Räumen dieses Reichs belohnendere Plätze für ihren Fleiß fanden, als in der überfüllten Heimath. Eine deutsche Familie von gutem Adel war unter diesen Ankömmlingen, und ein Fräulein derselben, schön, sanft und gut, rührte

des Fürsten Herz, nahm seine Werbung als Fingerzeig des Himmels an, da Taschwills Reichthümer ihre güterlosen Eltern von der Aussicht auf ein freudenloses Alter voll Entbehrungen befreiete, und verlobte sich ihm. Die Wirkung, die eine schöne weibliche Seele auch auf das roheste Männerherz nimmer verfehlt, zeigte sich auch bey dem Fürsten; er sah das Leben von mildern, freundlichen Seiten zum ersten Male, und ward darum selbst milder und freundlicher. Auf Einem der Güter Taschwills, das nicht weit von der Hauptstadt entfernt lag, und an die Domainen der Kaiserin Mutter stieß, sollte die Vermählung im Frühlinge gefeiert werden. Die reichsten Familien der Umgegend waren geladen, alle verwandte Bojaren zugegen, und gegen Mittag ging der Zug zu einer alten, besonders heilig gehaltenen Kirche, die auf der Gränze zwischen Tghors Besizungen und den Krongütern ihr bemosetes, altergraues Steingebäude erhob, und bey den Landleuten vorzüglich eines Bildes wegen besucht wurde, das die Priester auf eine wunderbare Weise erhalten haben wollten. Schallende Hornmusik der Dienerschaft eröffnete den langen Zug; russische Volkslieder tönten mit ihren nationellen Melodien aus dem gepuzten Haufen der Unterthanen, die den Zug beschloffen, bis die weite Kirche Alle aufnahm in ihr heiliges Gewölbe, Alles, reich und arm, jung und alt, jetzt in die Knie fiel, und mit gesenktem Haupte in tiefer Stille den Gott anbetete, dessen Abbild auf dem weißbehangenen, einfa-

den Altare silberrein zwischen hohen Kerzen am Kreuze glänzte, neben welchem ein weißbärtiger, steinalter Priester eintönig, aber mit reiner Stimme die Weihgebete absang, die fernher durch die endlos scheinende Halle wie eine Stimme vom Himmel den im Staube Liegenden erschallten. Die Ceremonie ging vorüber, das Brautpaar wechselte die Ringe; der Priester setzte jedem die Krone auf, mit welcher auf dem Haupte sie drei Mal um den Altar gingen, er las das Evangelium in slavonischer Sprache, und ließ Beide aus dem silbernen Becken den heiligen Wein trinken; als aber der Protopope jetzt den Schlußsegen sprach, erhob Fürst Tghor sein Auge von der rosenwangigen Gulalia zu dem Priester, und von diesem hinauf zu der Altarwand, auf welche die Mittagsonne durch die wolkenhohen Fenster gerade ihren hellsten Strahl fallen ließ. „Und so bleibet getreu Eurem Versprechen, der Kirche und Eurem Gotte;“ sprach der Geistliche, „daß Ihr mit freyer Brust erscheinen könnet vor dem Richter, wenn die Himmel in Feuer vergehen, wenn die Erden in Trümmer zerfallen, und der Herr der Heerschaaren im Donner ruft: Her zu mir, Ihr Bestandenen, denn auf Erden ist es aus mit Euch.“ — Wie ein sengender, zerschmetternder Blitzstrahl fiel es nieder auf Taschwills Haupt; sein erhobenes Auge traf auf das Bild an der Kirchwand, das in kolossalen Gestalten die Steinigung des heiligen Stephanus darstellte; der blutende, niedergeworfene Gläubige trug wohlbekannte Züge, furchtbar flet-

schend verzerrten sich die Gesichter der ihn mordenden Kriegsknechte, und darunter stand in großen, deutlichen Buchstaben: Gott wird Pauls Mörder finden und bestrafen! Starr wurden Ighors Blicke, und Kälte rieselte an seinen Gebeinen herab. Die Figuren des Bildes schienen sich zu beleben, der heilige Stephanus erhob sich mit zornigen Geberden und dräuender Hand, und schien herabsteigen zu wollen von der Wand. „Verräther, wer that mir das?“ kreischte der Fürst zum Entsetzen der Umstehenden, und mit brechender Stimme setzte er hinzu: „Es ist aus, aus mit uns!“ und sank ohnmächtig in die Arme der erschrockenen Braut und der herzuspringenden Bettern.

Obgleich die Ursache dieser Störung eines so hohen Festes den Meisten der Gegenwärtigen unenträthselb blieb, so hatte das Fest dennoch selbst dadurch für die Hauptperson die Weihe verloren; auch dieser Kranz war zerrissen, eben so wie ihm die Krone der Ehre zertrümmert worden, und auch die Liebe drückte nur Dornen auf sein der Hölle verfallenes Haupt. Der alte Dämon nahm wieder Platz in seiner Brust; Groll gegen die Welt, Zähzorn und Mißtrauen beherrschten den Glenden, und die Erinnerung zu beschwichtigen, den Klang der Sterbeworte Pauls, die er seitdem immer neben sich klingen hörte, zu vertilgen, durften wiederum Jagd, Würfel und Weinbecher Herrn der Stunden werden. Daß Glend zu steigern, mußte Taschwill durch Zufall, durch den falsch adressirten Brief einer Schwester seiner Gemahlin erfahren, wie

eine frühere Liebe zu einem deutschen Edelmann Gualiens Herz gebunden, und wie sie dem Glücke der Eltern ihre Hand fromm und duldbend zum Opfer gebracht. Beleidigung schien dem Fürsten solches Opfer; Eifersucht, in solch einem Gemüth Furiennatter, bemächtigte sich seiner; die Qual, mit der ihn unsichtbare Mächte strasten, warf er wie ein sengender Brennspiegel zurück auf ein unschuldig Herz, und als nach einem freudenleeren Jahre die Fürstin einer Tochter genas, fehlte dem erschöpften Körper die Stärke, einem andern Leben Nahrungsquell zu seyn, und wenige Wochen nach Kathikas Geburt, begrub man Gualien in jener Kirche, in welcher einst die böse Laune des Schicksals die Unschuld an das Verbrechen fettete. —

Wir müssen jetzt zehn Jahre und mehr überspringen, da selbst in dem Taschenbuche des Fürsten diese Zeit nur durch menschenfeindliche Betrachtungen, durch Exclamationen über Menschenbestimmung, Weltregiment, Völkerglück, bezeichnet worden, welche beweisen, daß der Fürst von der Langeweile getrieben, ohne Wahl die Werke jener Schriftsteller verschlungen, welche sich vermaßen, mit dem Gänsekiel eine neue Weltordnung erschaffen zu wollen, und denselben Gänsekiel für ein Zepter hielten, weil er einmal das Capitol, den Siz des Regiments, gerettet hatte.

Aber zwischen diesen langweiligen Excerpten und unverbaulichen Commentationen des Taschenbuchs, sprang für den Leser doch hie und da eine kleine No-

tiz hindurch, die von Interesse war, weil sie Vatergefühle aussprach, und das Töchterchen betraf, wie es heranwuchs, gut und schön ward gleich der Mutter, und wie der entschlummerte Ehrgeiz des Vaters durch den Anblick der Tochter allmählig wieder erwachte. Der Fürst hatte seinen Wohnort auf den einsamen Gütern mit der Stadt Moskau vertauscht; er fand hier den russischen Nationalcharakter am unverwischtesten erhalten, er traf hier eine Menge der begütertsten Familien des Landes, die unabhängiger vom Hofe leben wollten; Beides paßte für seinen unveränderlichen Sinn, Beides für die Erziehung der Tochter, wie für die Pläne, die seine rastlose Seele in Bezug auf sein zehnjähriges Kind träumte. Der eigene Palast, den Taschwill in dem Stadttheile Kitagorod besaß, und der lange nur ein Asyl der Ratten und eine Webefabrik der fleißigen Arachnen gewesen war, verwandelte sich schnell in einen Sammelplatz der hohen Welt; Tokayer und Champagner floß, und die Göttin Politik mit all ihren fragigen Bastardkindern, die sie in ihrer Rasezeit mit dem rothmüßigen Jacobiner, mit dem Cromwellschen Bootsknecht, mit dem stumpfköpfigen deutschen Zinngießer erzeugt, nahm Sitz und Stimme ein bey den Versammlungen im Taschwillischen Palaste. Doch Napoleons Feldfeuer räucherten das Gulennest aus; sein unbedachter Zug nach Rußland versprengte die Klubisten; aber der große Wendepunkt im Leben dieses Kerxes erschien von den Feuersäulen des ungeheuern Mos-

haus beleuchtet, und auch das Schicksal unsers Helden wurde dadurch auf eine neue Bahn gestoßen. Fürst Tghor war in Moskau geblieben, gehörte er doch zu jenen Unzufriedenen, denen jede Aenderung der Regierung eine Besserung scheint, gehörte er doch zu den Götzendienern, die in der Geißel der Zeit einen Weltfürsten, einen Reformator und Beglückter der Menschheit zu sehen glaubten, weil sie ihn nur von ferne betrachtet hatten. Die Erkenntniß kam als Buße eilig heran. Moskau stand in Flammen, Mord und Plünderung wütheten in den Gassen, sprengten die Hauspforten, und der Frevelmuth entmenschter Wüthriche feyerte Bacchanalien auf den Särgen der Grüste und schonte kein heimliches Versteck. Tghor hatte mit seiner Tochter zur Zuflucht ein sicheres Gewölbe in der Tiefe seines Hauses erwählt; zufällig war der Sohn seines Nachbarn, der, seit sein Vater einen großen Posten in Petersburg angetreten, täglich der Spielgefährte der kleinen Kathinka gewesen, im Taschwilfschen Palaste, als der Lärm ausbrach, und als die brüllenden Nordbrenner auch in Kitaigorod und die Sloboden ihre Pechkränze warfen, und die Flamme schon aus den nächsten Holzhäusern schlug, riß der Fürst das Kinderpaar zu sich; schon donnerten die Kolbenstöße der verfolgenden Chasseurs an sein Thor, aber glücklich kamen die drey in ihren Schlupfwinkel. Eine furchtbare Nacht wurde durchwacht; über ihnen krachten die fallenden Balken, donnerten die einstürzenden Wände nieder; heißer Rauch drang durch die

Luftlöcher des Gewölbes herein. Stumm saß der reiche Bojar auf einer Kiste, Kathinka lag in seinem Schooße und weinte bitterlich, der zwölfjährige Alexiew kniete vor Beiden auf dem Steinboden, streichelte zu Zeiten den Arm des Mädchens, und bat sie leise, nicht mehr zu weinen, Gott und der Kaiser würden schon helfen. Die fürchterliche Nacht ging hin, aber das schwache Dämmerlicht, das durch die Luftlöcher des Gewölbes hereinsiel, konnte nicht trösten, denn der Lärm droben wurde nur noch lauter und schauerlicher; Wehgeheul mischte sich mit Trommelschlägen, mit dem dumpfen Ruf der Kriegshörner, und Flintenschüsse knallten dazwischen. „Vater, mich hungert so!“ jammerte da die Kleine. „Mein Mund ist heiß; warum bringt der Sokol uns die Frühstückskanne noch nicht?“ — Tghor seufzte, und versuchte das Kind zu beschwichtigen, welches aber immer von neuem klagte, und um Milch und Thee und Semmel bat. Da vermiste der Fürst plötzlich in dem Halbdunkel den kleinen Solikow, und rief mit verhaltener Stimme den Knaben; aber er rief vergebens, und seine Angst wuchs mit jeder Viertelstunde, da er fürchten mußte, auch ihn habe der Hunger gefoltert, fortgetrieben, und in kindischer Unbesonnenheit möchte von ihm dem Feinde der Zugang verrathen werden. Nach einer schrecklichen Stunde erschien Licht am Ende der unterirdischen Gänge; Tghor griff nach den Pistolen, die er mit herabgenommen, aber ein Lämpchen kam näher, der Knabe eilte dem Scheine voran,

und einen Krug mit Milch der Kleinen reichend, jubelte er: „Trinke, Thinka; Alexiew mußte lange suchen, sonst wäre er schneller wieder herabgekommen.“ — Die Leuchte trug Stenko, ein Knecht des Fürsten, und im Arme desselben hing ein Korb mit Lebensmitteln. Auch dieser Getreue hatte den Herrn gesucht, seine Stirn blutete von einem Säbelhiebe, den er im Gewühl erhalten, doch ohne den Knaben, welchen er durch die Brandruinen und über die glühenden Kohlenhaufen klettern sah, würde er nimmer den Versteck gefunden haben. Alexiew hatte Brandflecken an seinem Leibpelze, sein Haar war versengt, seine Hände geschwärzt, aber der kleine Held achtete die Brandwunden nicht, sondern sah lächelnd zu, wie Kathinka so gierig trank, und hüpfte fröhlich umher, und jauchzte: „Die kleine Thinka durstet nicht mehr, und der Alexiew hat ihr den Krug gebracht!“

Auch diese Schreckenstage nahmen ein Ende; die Feinde flohen durch Rußlands Schneewüsten, vom rächenden Nord und seinen wuthempörten, eisernen Söhnen zugleich verfolgt und geschlachtet; der tapfere Kutusow und die einrückenden Landsleute befreieten Moskau, und die geretteten Einwohner der alten Stadt verließen das heilige Feuermeer, den rauchenden Altar der Vaterlandsliebe, und suchten verwandte Ortschaften zum Unterkommen für den Winter. Tschwill reifete nach Petersburg, aber zwischen den beiden Kindern hatte jene Nacht einen festen Bund erschaffen, sie waren unzertrennlich, sie hatten nur Einen

Willen, Eine Empfindung, und der Fürst sah diese Erscheinung nicht ungern, da Solikows Vater einen hohen Posten inne hielt, und durch die Verbindung mit dem Sohne des geehrten Staatsmannes auch Taschwills Haus zu dem einstigen Glanze sich vielleicht zu erheben vermochte.

Mehrere Jahre gingen vorüber; Alexiew reifte zum stattlichen Jünglinge, der an Sittlichkeit, wie an geschonter Jugendkraft vor allen Söhnen Petersburgs sich auszeichnete; Kathinka blühte auf zur reizvollen Jungfrau; aus der kindlichen Neigung ward eine innige, feste, vertrauende Liebe, welche in dem Segen der Väter mit den Blüthenkränzen keuscher Freude sich schmückte, und deren anspruchlose, in sich selbst abgeschlossene Reinheit nur Glück versprechen konnte. Da regte sich wieder der alte Dämon über Fürst Tghors Haupte; die schwarzen, riesigen Flügel rauschten auf's Neue Verderben, und die innere Warnung verschmähend horchte Taschwill den bekannten Stimmen. Wer dem Verbrechen verfiel, ist unerrettbar; das Bewußtseyn der Schuld reizt ihn zu neuer Sünde; ergriff den verwegenen Schwimmer einmal der charybdische Strudel, ringt er nimmer sich los, und den, der den Himmel selbst sich verschloß, zieht allmählig die Hölle zu sich.

Mit unverwelklichen Lorbeern gekrönt, kehrten die russischen Heerhaufen aus Frankreichs Provinzen zurück, aber mancher unter den jüngern Kriegshelden brachte das Gift fremder Meinung, mißverständene

Begriffe von Freyheit und Recht aus der Stadt mit heim, in welcher noch die Brandstoffe der zerstörenden Revolution nicht ganz getilgt waren, und, wenn auch halb erstickt und zu Boden getreten, der alte Drache mit den gebrochenen Gliedern zuckte und im Dunkeln zischend geiferte. Die Idee der Weltverbesserung glühte in manchem Gemüth, und mancher vom Glücke gebiegener Waffenthat berauscht, glaubte, weil ihm das Unglaubliche gelungen, weil er Theil gehabt am größten Werke der Zeit, so sey er nun auch zum Höchsten, zum Weltverbesserer, zum Völkerbeglückter berufen. Das bunte, phantastisch-nutzlose Spiel der pariser geheimen Orden hatte gefallen, man setzte es im Norden fort unter dem prunkenden Titel eines Bundes der Vaterlandsliebe; aber die nordische Gemüthskraft, die nordische Kühnheit schob der Tändelei bald ernstere und verbrecherische Zwecke unter. Auch das Beste auf Erden entgeht dem Tadel nicht; auch das Fleckenloseste wird angehaucht von der Mißgunst und dem Neide der Schlechtern. Die Neuerungen, die der Kaiser zum Heile seines Volkes begonnen, fanden ihre Feinde; das neue Gesetzbuch wurde trotz der Weisheit und Milde, welche in ihm herrschte, gemißbilligt, weil es nicht das alte der Väter war; die Aufhebung der Leibeigenschaft, die der menschliche Monarch beschloß, erzürnte manche der Großen, die dadurch ihr altes Recht und ihren Reichthum geschmälert fanden; manche Begünstigung, welche der Gerechte seinen verarmten polnischen Provinzen zuwandte,

wurde von den Verläumdern benutzt, die Rote der Unzufriedenen zu mehren; man sprengte das abgeschmackte Gerücht aus, der Kaiser wolle Polen herstellen, seine Residenz nach Warschau verlegen und Rußland, das er nicht liebe, der Anarchie preis geben; Gerüchte, die in den Schwindelköpfen und Ruhestörern, in den stolzen Söhnen Russias, den Verächtern des polnischen Namens, furchtbare Gährungen erregten.

Leider befanden sich unter den schwarzen Brüdern, geweihten Männern und dirigirenden Bojaren des Schreckensbundes auch mehrere Verwandte des alten Fürsten Tschwill. Der Oberst von Postel war ein Blutsverwandter der Fürstin Gulalie; Fürst Schakowskoy, den die Bündner selbst den Tiger nannten, gehörte zu Tghors Familie; diese kannten seinen Antheil an jener gräßlichen Katastrophe, die Pauls Entthronung und seinen Tod herbeiführte; so richteten sie auch jetzt ihre Augen auf ihn, den schon Befleckten, und verführt vom neu erweckten Ehrgeize, alle die Zurücksetzungen, welche er vom Kaiserhause erfahren, sich wieder vorzählend, in dem Sturze der ganzen Herrscherfamilie die Schwindel-bringende Hoffnung erblickend, vielleicht gar auf seinem Haupte die Krone der Czaaren fühlen zu können, oder doch wenigstens, als einem der ältesten Geschlechter entsprungen, einen Haupttheil des Regiments zu bekommen, ließ der graue Fürst sich fortreißen, und zu einem der Directoren oder Alten des Bundes ernennen.

Unter den Verschworenen, die sich von da an oft

im Taschwillschen Hause einfanden, drängte sich vorzüglich Capitain Sakuchine an den Fürsten, und wußte ihn durch Gespräche, die dem Ehrgeize und den Leidenschaften des Alten schmeichelten, zu gewinnen. Kräftig gebaut, durch Entschlossenheit bey seinen Kriegsgefährten geachtet, kühn im Wort, dreister in der That, gehörte er zu den Haupthelden der Verschwörung, zu jener verlorenen Cohorte, die sich eidlich verbunden hatte, wenn die Directoren den Zeitpunkt erwählt, den Angriff auf das Leben des Kaisers zu vollführen. Aber Sakuchine wurde noch durch etwas Anderes zu dem Fürsten Tghor gezogen. Er hatte Kathinka gesehen, und die wüthendste Leidenschaft für die Liebliche hatte sich des tollkühnen Kriegers bemächtigt. Doch vergebens warb er um die edle Jungfrau, vergebens bot er jede Aufmerksamkeit, die nur ein Liebender der Geliebten sichtbar machen kann, auf, Kathinkas Neigung zu sich herüber zu locken; gleichgültig hörte sie auf seine Schmeicheleien; seine dreistern Annäherungen wies sie mit jener Würde zurück, die das reine Weib zur Zwingerin des rohesten Wüstlings macht, und verzweifelnd, da er nicht hassen konnte, was er einmal geliebt, da jede Hoffnung endlich zerfloß, bot er sich freywillig dem Bunde an, allein den Fürstenmord zu vollführen, und war entschlossen, dann sich durch Selbstmord der schimpfenden Strafe zu entziehen, und die Brüder vor jedem Verrath der menschlichen Schwäche auf der Folter zu sichern.

So standen die Sachen, als das unerwartete Ende Alexanders zu Tarangow den Entwürfen der Verschwornen eine andere Richtung gab. Die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus ließ ihren blutdürstigen Gesinnungen den neuen Vorwand; sie blendeten das Volk und die verleiteten Soldaten durch die Rechte des Csesarewitsch Constantin auf die Krone, und tranken von dem Anhange, den diese Idee unter den höchsten Personen des Civil- und Militairstandes ihnen gewann, wagten sie den großen Schlag auszuführen, der die ganze kaiserliche Familie an Einem Tage vernichten sollte.

Jener 27ste December des Jahres 1825 steht noch zu lebendig in der Erinnerung der Zeitgenossen, und der Novellist hätte kein Verdienst bey Wiederaufzählung seiner einzelnen Begebenheiten. Mit Befremdung und Besorgniß bemerkte Kathinka, wie der alte Vater ungewöhnlich früh in vollen Winterkleidern im Saale, welcher nach der Hauptstraße seine Spiegel Fenster hatte, erschien, und in schweigender Unruhe mit langen Schritten die blanken Parquets abmaß, wie er kaum vom Frühstück etwas kostete, dann sich den Sessel zum Fenster rückte und in den Frosthimmel hinausstarrte. Aber ihre Besorgniß stieg mit jeder Stunde, denn mit Verwunderung sah sie in Zwischenräumen einzelne Militairpersonen, doch in Civilkleidern ohne irgend ein Abzeichen ihres Ranges, oder in weite Pelze verhüllt, bey dem Vater eintreffen, aber nach einem kurzen Gespräche, das sie von des jungen

Solikows Lehrstunden her, denen sie in früherer, schöner Zeit oft beygewohnt, für lateinisch oder griechisch erkannte, sich eiligst wieder entfernen, und des Alten Augen wurden nach jeder neuen Botschaft leuchtender. Wie aber der Lärm auf den Straßen sich mit jeder Stunde zu mehren schien, wie ganze Rotten trunkenen Pöbels mit Gebrüll vorbeistürmten, wie mehrere Corps Soldaten mit fliegenden Fahnen, und dem lauten Rufe: „Es lebe der Kaiser Constantin!“ vorüber marschirten, und der alte Fürst im Zimmer den Ruf jubelnd nachrief, wie er befahl, Säbel und Pistolen zu bringen, und die Waffen neben sich auf den Tisch legte, auch dem Stenke und noch einigen Dienern des Hauses Goldstücke in die Hand drückte, sie nach dem Plage vor dem Senatspalaste sandte, und ihnen mit einer Stentorstimme befahl, seine Dröder zu erfüllen, da brach ihre Geduld, und sie fragte in scheuer Besorgniß, nach der Bedeutung aller dieser Anstalten.

Der Fürst sah sie groß an. „Es wird heute eine Krone verspielt,“ sprach er bedeutend, „und wer ein Loos hat zu der kaiserlichen Lotterie, der kann gewinnen, ehe denn die Nacht kommt. Großfürst Nicolaus hat die Kaiserkrone angenommen;“ setzte er sich besinnend hinzu; „er läßt sich an diesem Morgen von seinen Garden huldigen. Wohl bekomm's ihm!“ —

„Vater, Sie täuschen mich!“ rief das Mädchen. „Meine Ahnung sagt, es ist etwas Schreckliches in

der Stadt; ich zittere vor diesen Tönen, welche aus den Gassen zu uns heraufsteigen, und auch Solikow läßt sich heute nicht sehen.“ —

„Solikow?“ fragte der Alte mit plötzlich verfinstertem Gesicht. „Der Dienst wird ihn binden. Doch Weiber sitzen nicht im Reichsrathe, darum geh in Dein Zimmer, nimm das Mittagsbrod; mir soll der Sokol kalte Küche und Conjac herauftragen.“ —

Kathinka wußte, daß der Vater keinen Widerspruch litt, sobald sein Antlitz diese Sturmflagge aufgezo-gen hatte; sie faltete ihre Hände, schlich in ihr Klosett, und betete inbrünstig zu dem kleinen silbernen Heiligenbilde, das über ihrem Arbeitstische an der Wand hing.

Aber der Tag ging hin, die Dunkelheit brach ein, und das Getümmel in der Stadt nahm kein Ende, Straße auf und ab zogen brüllende Trunkenbolde, gräßliche Flüche drangen zu Kathinkas Ohren herauf und Geklirr der Waffen, und das Feldgeschrey des Aufbruchs: Wolnoot ili smeert Freyheit oder Tod! das im Munde des Pöbels dem friedlichen Bürger sein Schicksal kündete, und wie eine Schlaglavine über sein Haupt Verderben dräuend herabdonnerte. Als aber die einbrechende, frühe Winternacht Alles grauenhafter gestaltete, als Schloßenschauer an der Fürstin Fenster schlugen, und niederrauschende Schneewolken wie Gespenstergestalten flüchtig an den Scheiben hinsaufeten, als sie jetzt von dem nahen Senatsplatze einzelne Schüsse, dann ganze Musketensalven,

zulezt gar Kanonenfeuer hörte, da war ihr Bleiben in der Einsamkeit nicht länger; sie flog über die Gänge, und als sie den Vater noch immer im Saale in gesteigerter Unruhe fand, fiel sie zu seinen Füßen hin, umsing krampfzig seine Knie, und forderte von ihm Schutz gegen die Quälgeister in ihrer eigenen Brust.

„Thdrin,“ rief der Fürst zornig, indem er sie vom Boden erhob, und nicht zu sanft in einen Sessel setzte, „eine ächte Russin muß Freude haben an diesem Getümmel. Solche Freudfeuer tönen Lust und Triumph zu uns herüber. Es gilt jetzt! Und endlich haben die Zögerer Ernst gemacht.“ —

Da hallten auf den Stiegen draußen harte Tritte, die Thür des Saales flog auf, und herein stürzte der Hauptmann Jakuchine. Sein Gesicht war furchtbar entstellt; Schweiß bedeckte seine dampfende Stirn, in dem die Haare schlicht und naß um die Schläfen flatterten, sein Anzug hing zerfetzt, seine Linke blutete stark und in der Rechten hielt er eine Pistole.

„Das Spiel ist verloren;“ kreischte seine heisere Stimme dem Fürsten zu, der bleich und starr wie ein Steinbild ihn musterte. „Die Schurken haben nicht Stich gehalten, Nicolaus führte selbst die Grenadiere von Pawloß gegen das Regiment Moskau, und Guer lieber Major hieb zuerst an der Spitze der Garde auf uns ein. Aber am Boden liegt Gouverneur Miloradowitsch von meiner Kugel, und hätte der Schnee die Zündpfanne nicht naß gemacht,

blutete auch der verwünschte Solikow neben ihm. Seht Euch vor, Papa; mein Plan ist fertig. Adio, mein Bräutchen, auf gute Höllenfahrt!" — So stürzte der Wilde zurück über die Schwelle, und draußen auf dem Vorplaze knallte der Pistolenschuß, mit dem der Frevler sein Gehirn zerschmetterte.

Halb sinnlos fiel Kathinka dem Vater in die Arme, der sie fest wie in einer tödtenden Verzweiflung umschlang, und dabey wortlos in die Sternlichter des großen Kronleuchters starrte. Athemlos keuchte jetzt der alte Stenko heran, ein ungesiegelter Brief war in seinen Händen, den er, nach Luft schnaufend, darreichte. „Herr!“ stotterte er. „Nehmt schnell! Das ist für Euch! Die Reiter hauen das Volk in Stücken. Der Major sah mich, als ich aus dem Gedränge floh, sein Roß holte mich ein, er trieb mich fort nach seiner Wohnung, gab mir das da, und warf sich wieder auf seinen Gaul.“ —

„Von ihm?“ fuhr der Fürst Ighor auf aus seiner Erstarrung. „Von Solikow, von dem Verräther will ich nichts berühren, nichts lesen.“

Mit Hast entriß Kathinka das Blatt den Händen des Knechtes, und las mit gebrochener Stimme laut. — „Retten Sie Sich, Vater,“ sprach der Brief, retten Sie Kopf und Ehre! Ihr Name ist schon genannt von den gefangenen Bündnern. Wenige Minuten sind noch übrig. Fort über die Gränze, fort, so weit als möglich! In Berlin oder der Hauptstadt desschen Landes erwarten Sie Nachricht von

mir. Sorgen Sie nicht um Ihre schuldblose, herrliche Tochter. Sie steht in meinem Schutze, in dem Schutze meines Vaters. Einliegender Paß auf den Namen meines Onkels sichert Ihre Flucht. Aber schnell fort, jede Secunde ist ein Leben werth! — Alexiew Solikow. —

„Vater, fliehen Sie, folgen Sie dem Braven!“ setzte das Mädchen in Todesangst hinzu. Nein, er ist kein Verräther; er hat uns nicht vergessen.“ —

„Der Vater fort,“ entgegnete Taschwill höhniſch, in heftiger Bewegung, „der alte Vater fort, und auf ewig, und die Tochter hier, und die Güter sein! Junger Bursche, Du könntest Dich verrechnet haben; Virginius stieß das Messer in die Brust der ehrlosen Tochter, und Pompejus durchbohrte sich mit dem Schwert, als der Nebenbuhler gesiegt. So etwas könnte auch geschehen.“ — Er griff nach den Waffen, aber Kathinka fiel in seine ausgestreckten Arme. „Vater,“ rief sie wie außer sich, „denken Sie an Gott! Weiß ich gleich nicht, was geschehen, so müssen Sie doch fort. Er schrieb es ja. Wir müssen fort, ich mit Ihnen, und ginge die Fahrt nach Tobolsk oder in die Bergwerke Kolyiwans. Wo könnte die Tochter seyn, als bey dem Vater? Und hier, in diesem schrecklichsten Momente meines Lebens entsage ich der Liebe und jedem Glücke, wenn ich dadurch Ihre Rettung erkaufen kann. Vater; unglücklicher Vater, wie könnte Dich Deine Tochter verlassen.“ — Sie sank erschöpft an seine Brust, und auf-

thauend aus dem starren Froste des Schreckens und der Verzweiflung gab der Fürst jetzt seine Befehle. Bald war das Nöthige gepackt, der leichte Jagdwagen rollte aus dem Hofe, und ehe noch der Tumult der Empörung, die jedes Herz erschüttert hatte, in der Kaiserstadt so ganz gestillt worden, daß man an Thorsperren und Verfolgungsbefehle der Flüchtigen hätte denken können, rollte schon das leichte Fuhrwerk mit dem zerknirschten Vater und der getreuen Tochter in Bindeseile über die schneebedeckte Landstraße dem rettenden Süden zu. —

Kathinkas Seelenzustand in diesen Augenblicken spottete jeder Beschreibung, und die Feder des kühnsten Psychologen würde unvermögend seyn, ihn in seinen tiefen Schattirungen, seinen scharfen, schneidenden Zügen hinzumalen. Ihr war, als sey sie gestorben, das schöne Leben läge hinter ihr zerstört mit der lieben Erde durch ein feuriges Meteor; auf einem Eisfelde eines leeren Planeten sey sie erwacht aus dem großen Grabe, und zu einem öden, traurigen Daseyn verdammt worden für fremde Schuld. Das Opferwort der Liebe, am Altare der Kindespflicht ausgesprochen, die graufige Erschütterung, als sie auf dem Vorplatze dem gräßlich zerschmetterten Körper des Hauptmanns begegnen mußte, hatte ihr ganzes Wesen gewandelt, zerdrückt. Sie fühlte nicht die grimme Kälte der Winternacht, in ihr war es kälter und starrer geworden, sie fühlte sich gelöst von der Liebe und mit ihr vom Leben, sie war dem eisernen Schick-

sal, dem Tode verfallen; und was hatte sie gethan, was hatte jener edle Jüngling gethan, den sie kannte, wie einen Reinen und Fleckenlosen unter den Befleckten und Sündigen? Jeder Werst, den die fliegenden, unverwüsthlichen Pferde durchtrabten, entführte sie weiter fort von ihrem Paradiese, von den Schätzen ihres Herzens, und — — ohne Heimkehr, ohne Hoffnung des Wiedersehens, das stand klar und fest wie Steinschrift vor ihrem innern Auge. Der Fürst saß schweigend im Wagenwinkel, sein einzelner Ausruf, mit dem er den Kutscher trieb, tönte hart und barsch durch die Nacht; Kathinka hörte in diesen Tönen die Prophezeihung einer harten Zukunft. Unausgesezt, durch Tag und Nacht eilten die Flüchtigen der Gränze zu, kaum den Rossen dann und wann einige Stunden Ruhe gönnend, kaum den Menschen die nöthige Erquickung erlaubend. Ihrer Sicherheit wegen mußte die Landstraße bald verlassen werden, aber Stenka kannte die Waldwege des Landes genau und der Fürst konnte ihm vertrauen. Auch die Fürstin gewann bald die Festigkeit wieder, die ihrem Charakter eigen war; die Reizbarkeit ihrer Nerven hatte sich abgestumpft an den Eindrücken der Schreckensstunden, die Seele behielt den Sieg über den zarten Körper, und alle Tugenden der Kindesliebe entfalteteten sich an ihr in der Sorgfalt für den Vater. Sie ertrug die Beschwerden des Weges, der Jahreszeit ohne Murren; sie hörte das nächtliche Geheul der wüthenden Wölfe, die den Wagen verfolgten, und die der Vater oft durch

Pistolenschüsse verjagen mußte, ohne Furcht; sie schlief in den unreinlichen polnischen Judenschänken ohne Klage, und als der Wagen zerbrach, als der verwundete Vater in Nacht und Eis lag in der Wildniß des unwirthbaren Holzes, trug sie stark mit Stenko's Hülfe den Fürsten in das nächste Gränzdorf, führte selbst die erkauften Helfer in das Holz zurück, die Gepäcke und Pferde zu sichern. —

Auf einem schlechten Fuhrwerke, welches Stenko für den zerschellten Jagdwagen erhandelt, setzte man dann die Flucht fort durch das deutsche Land, bis Berlin erreicht war. Aber die Unruhe, die in Taschwill's Busen den Furienplatz genommen, trieb den Fürsten von da; er wollte dem rettenden Weltmeere näher seyn, glaubte sich in dem schen Lande, das geringere Verbindung mit Rußland hatte, sicherer. Da faßte den gebrechlichen Leib des Greises eine Krankheit; diese hielt ihn in einer kleinen Landstadt lange Monate fest, und der Körper, der ausgestandenen Entbehrungen ungewohnt, der Geist, durch sich selbst gemartert, schien der Auflösung nahe. Furchtbare Nächte durchwachte Kathinka am Lager des Unglücklichen. Blut und Mord stand in den Fieberbildern seiner Träume; schreckliche Geistergestalten walteten bräuend an seinem Bett; man mußte jedes scharfe Instrument entfernen, da Tghor nach Messer und Stabel haschte, um Erlösung zu finden, und das Grauenwort: vsëmou Konets! tönte in hohlen Tönen der Höllenewigkeit von den blaffen verzerrten Rippen des

Gepeinigten. Aber seine Strafzeit ging noch nicht zu Ende; nicht hier hatte die Vorsicht sein Ziel gesteckt. Die Pflege der getreuen Tochter half der nordischen Natur nach, der Fürst genas allmählig, doch so wie seine Kräfte sich mehrten, fand sich eine seltsame Umwandlung in seinem Gemüthe ein. Der Mensch, welcher dem Tode Trotz geboten in zwanzig Schlachten, der die höchsten Güter des Lebens mehrere Male gesetzt an seine Nachgier, der seinen grauen Kopf nicht hoch gehalten, als der Ehrgeiz ihn verlockte, der in seinem Fieberwüthen den Tod von eigener Hand als Befreyung suchte, derselbe Mensch wurde jetzt der jammervollste Slav der Todesfurcht, jedes rauschende Blatt machte ihn zittern, jedes fremde Gesicht schien ihm die Larve eines Verfolgers; in seiner Krankheit hatte er tief in das offene Grab geblickt, und jetzt sah er nichts um sich, als Gräber für seinen zerrissenen, gemordeten Leib gegraben. —

Kathinka mußte nachgeben, und die Reise mit ihm fortsetzen; als sie aber dieschen Gränzen hinter sich hatten, wagte Taschwill doch nicht, die bestimmte Stadt zu wählen; unter einem französischen Namen lebte er mehrere Tage schon auf einem nahen Dorfe, eilte jeden Morgen mit seinem Leibeigenen in die Thore, auf der Post nach Briefen zu forschen, und ein solcher Morgen war es, an dem wir ihn in dem besuchten Hause des Herrn Petrus antrafen, wo ihn der unwiderstehliche Drang, aus den Tagesblättern Nachricht vom Vaterlande und den Schicksalen

der Bundesbrüder zu suchen, auf eine Stunde seine Vorsicht und Furcht vergessen machte.

Also lautete die Aufklärung, welche der Assessor Carus in einer langen Nacht durch das Taschenbuch des Fremden erhielt, und die eine Reihe so merkwürdiger Begebenheiten vor ihm entfaltete, daß er, wenn auch vom Grauen der Mitternachtsstunde oftmals befangen, sich obigen Auszug davon machte, der freylich nicht den Charakter der Rache und des Hasses an sich trug, welcher aus jeder Zeile der Originalschrift athmete, und dessen Lücken er erst späterhin durch die Erzählungen der unglücklichen Fürstin Kathinka ausfüllen konnte.

Erschöpft von dem Wechselspiele der Empfindungen des Abscheues gegen den Frevler, der Anbetung gegen die Dulderin, die als das Musterbild einer guten Tochter glänzte, legte er sich einige Stunden nieder; aber der Schlaf floh ihn oder quälte mit schrecklichen Träumen seine überfüllte Phantasie, und am Morgen wurde er sogar vom Schlummer gespenstisch aufgerissen, indem er seinen Namen von einer fremden Stimme auf eine gar schauerliche Weise gerufen glaubte. Ruhelos auch dann noch, als der freundliche Herbsttag in seine Fenster blickte, und den nächtlichen Spuß von seinen trüben Augen wegscheuch-

te, ließ er sich ein Pferd holen, und beschloß den gewohnten Ritt nach dem Landhause der Baronin. Aber immer gelinder fühlte der Gaul Sporn und Zügel des Reiters, je näher derselbe der Gegend kam, zu welcher ihn das Herz zog. Grauen und Entsetzen packte ihn, wenn er sich dachte, daß er den Fürsten Taschewill wiedersehen sollte; das ohnehin widerwärtige Gesicht des Alten erschien seiner Einbildungskraft wie eine Teufelsfrage, und es war ihm, als wenn die Nähe desselben auch ihm nur Schrecken, Mord und Verderben bringen oder bereiten könnte. Fast absichtslos wählte er die weitesten Feldpfade und Holzwege, und so geschah es, daß er, da er am Mittage ausgeritten, erst mit der frühen Dämmerung eintraf, und sein Pferd sogleich vorn am Stalle dem noch immer Wacht haltenden Landdragoner abgeben konnte, ohne von den Hausbewohnern bemerkt zu seyn.

Langsam ging er über den Hof in die offene Pforte des Gebäudes, und stieg mit bedrücktem Herzen die breite Hauptstiege hinauf, als eine dunkle, zusammengedrückte Gestalt die Stufen ihm entgegen herabschlich, mit der einen Hand sich am Geländer stützend, mit der andern den weiten Leibmantel um Kopf und Brust zusammenhaltend, indem zugleich aus dieser Verhüllung sonderbare Töne, die jetzt wie ein hohles Schluchzen, jetzt wie das verhaltene Gebrüll eines wilden, unbändigen Thieres ließen, zu des Assessors Ohre kamen. Eine schnell erweckte, heiße Angst stieg in Herrn Carus auf; er ergriff den Her-

abschleichenden, riß ihm die Hülle ab, und erkannte bey dem Scheine der Kugelleuchte, die an der Wand brannte, den Knecht Stenke, welcher ihn mit den hohlen gläsernen Augen einer Leiche anglozte. „Ein Unglück?“ rief Carus zurückfahrend. „Sprich, Mensch, was ist der Fürstin zugestoßen? Ich zittere! Rede, du steinerner Gast, oder“ — — Er erhob unwillkürlich die Reitgerte, doch der Leibeigene beugte sogleich den Nacken, zog sich scheu an das Geländer, und stotterte: „Armer Herr! Bednoy gospodin! — Hat den Herrn da verlangt; aber der Herr war fort; weit weg, nicht da! Bednoy gospodin!“ — „Führe mich zum Fürsten, rasch ohne Zögern!“ sprach der Assessor heftig. Ich werde ihm mein Versprechen halten, sollte er auch nimmer die Hülfe eines Redlichen verdienen.“ —

Der Knecht schritt langsam voran, öffnete das Zimmer, und trat mit einem hohlen Seufzer über die Schwelle. Was sah der Naktretende? Das Gemach war ausgeräumt; alle die kleinen Utensilien, welche die Edelfrau zur Bequemlichkeit des Kranken herangeschafft, fehlten, die Sessel am Bette, der Tisch mit Arzeneyen und Labetränken war fort, das Bett stand einsam, zugedeckt, und vom schwarzen Träger herab beleuchtete ein dreharmiger Silberleuchter das schaurig-leere und stille Gemach. Als aber jetzt Stenke das weiße Tuch vom Bette zog, und dazu murrte: „Nichts mehr zu helfen! Armer Herr ist hin!“ — als er dabey in die Knie sank und sein dumpfes Geheul

von Neuem begann, da blieb dem Jünglinge der Herzschlag stehen in der beklommenen Brust. Ja, der Fürst Tghor lag vor ihm todt, kalt und starr; die nur halb von den Biedern bedeckten furchtbaren Augen starrten nichts sagend zu ihm auf, die Lippen halb geöffnet, waren dunkelblau gefärbt, und einzelne trockene Blutspuren dunkelten das weiße Kinn. Schnell und unvermuthet hatte die Hand des ewigen Rächers den Schuldigen ergriffen.

Fürst Taschwills Fieberzustand war von manchen hellen Intervallen unterbrochen worden, und in diesen hatte seine gequälte Seele stets nach Zerstreuung gehascht, die, wenn die Stadtfreunde fehlten, die sorgsame Edelfrau immer durch französische und deutsche Lectüre aus ihrer Hausbibliothek herzuschaffen bemüht gewesen, wobey sie selbst und Kathinka abwechselnd die Vorleserinnen gemacht. Oft hatte der Kranke auch Zeitungen begehrt, doch die umsichtige Tochter, welche selbst jedes Buch vorher durchsah, hatte die unbefangene Baronin stets durch kleine Listen vermocht, dem Vater die Forderung ungewährt zu lassen. Um jüngsten Morgen, als die Tochter nach mancher durchwachten Nacht noch schlief, Stenko bey dem Herrn gemacht, sandte er früh den alten Knecht nach der muntern Herrin des Hauses, die neuesten Zeitungen zu fordern, welche die Baronin auch ohne Arg auslieferte. Mit Hast blätterte der Fürst in dem ansehnlichen Stofe der Tagesblätter herum, ergriff dann plötzlich Eines derselben, und las mit steigender,

in seinem Antlitz immer sichtbarer werdender Bewegung. Es war ein Blatt vom Augustmonate, welches das Urtheil des Petersburger Gerichtshofes über die Verschwörer enthielt, und die Vollziehung des Urtheils an den fünf Hauptverbrechern verkündete. Das Gesicht des Lesenden färbte sich mit immer dunklerer Röthe, so wie er weiter las. „Entsetzlich!“ stöhnte er in kurzen Absätzen. „Zum Biertheilen verdammt? Zu hart! Sie vertheidigten nur des Csesarwiz Rechte! — Die kaiserliche Gnade wird eintreten. — Nein!“ schrie er dann auf einmal laut auf: „Gehängt auf der Citabelle! Apostol, Rahowsky und auch Oberst Pestel!“ — Er sank in die Kissen zurück und den Arm starr und weit von sich streckend, fiel das Unglücks-Blatt aus der gelähmten Hand auf das Haupt des knieenden, erschrockenen Dieners. „Assessor! Carus! Carus! Herbey zu Hülfe!“ schrie er dann in kreischenden Tönen; die Augen quollen geröthet hervor; vsë Kontchilos! stotterte die lahme Zunge; Stenko hielt eine Leiche in seinen Armen, und fühlte seine Hand vom heißen Blute übergossen, das aus dem Munde des leise Zuckenden strömte. —

„Wohl Dir!“ sprach der Assessor ernst. „Gott hat Dich gnädig gerichtet. Möge der Ewige die Marter Dir anrechnen, die Du hier unten in Deinem eigenen Herzen trugst, und Dir den Himmel seiner Vergabung nicht verschließen!“ — So drückte er dem Todten sanft die Augen zu, indeß der alte Stenko ihm die linke Hand mit harten, stechenden Küffen überdeckte,

und dazu schluchzte: „Guter Mann! Lieber Deutschmann! Herr war nicht ganz böß, und der frommen Gnädigen Gebet wird schon helfen!“ — Da erinnerte sich der Assessor der unglücklichen Kathinka, und rasch verließ er das Todenzimmer, und rief nach der Dienerschaft, von denen ihn Einer sogleich nach dem entferntesten Wohngemach der Baronin begleitete.

Eine Verzweifelnde, eine Jammernde hatte sein fürchtend Herz erwartet; er fand eine stille Trauernde, voll Ergebung in die Fügung der ewigen Vorsicht, heldenmüthig tragend die Dornenkrone des Schicksals, des unausweichlichen. Mit einem Blicke, der steinerne Herzen geschmolzen in Mitgefühl, reichte sie ihm die feine Hand entgegen, und eine leichte Röthe flog über die leidenvolle Wange. „Da ist er!“ sagte sie mit einem Tone des Vertrauens zu der Edelfrau, die betrübt neben ihr saß. „Ihn rief der Vater zuletzt, und er verläßt uns nicht, bis es vollendet seyn wird.“ —

„Arme Fürstin!“ entgegnete der Assessor mit Herzlichkeit, indem er die dargereichte Hand an seine Brust preßte. „Ich habe ihn gesehen. Er steht jetzt über dem Leid und der Erde, und der Tod hat wie ein vorsichtiger Freund ihm Alles erspart, was sein Schicksal noch härter und qualvoller hätte machen können.“ —

„Was der Himmel verhängt, ist gut!“ antwortete Kathinka, das Köpfchen demüthig niedersenkend zu dem ängstlich schlagenden Busen. „Seine liebsten Kinder züchtigt ja der unsichtbare Vater, damit sie

über das Irdische nicht das Ewige vergessen sollen. Er ist heimgegangen ohne Priestergruß, ohne den heiligen Eßfel voll Wein und Brod, ohne die stärkende Salbung geweihten Oels; aber Oel und Wein sind ja der Erde gehörig, und ihre Wirkung ist nur für hier. Auch mein wird der Ewige gedenken in den Tagen meines Jammers; er wird die Waise, die Bettlerin auf fremdem Boden, die Verstoßene, fern von der Heimath nicht verlassen; schickte er mir doch seine Engel sichtlich, hier die Mutter, und da den Freund.“ — Weinend reichte sie Beiden die Hände. —

„Meine Tochter für immer!“ sprach die Baronin. Keine Bessere konnte mir das Schicksal zuführen.“ —

„Und Sie sind nicht verstoßen, nicht verarmt!“ setzte William schnell hinzu. „Streng ist Ihr Kaiser gewesen, doch nur gegen die Schuldigen, und sein erster Urtheilsspruch ist ein Denkmal seines Edelmutheß und seiner Geistesgröße geworden. Keine Mafel soll haften an den Nachgebliebenen der Empörer, ihr Adel bleibt unbefleckt, ihr Vermögen ungefränkt, und überdies ist in keiner Acte der Untersuchung der Name des Fürsten Taschwill genannt worden.“ —

Eine milde Freundlichkeit dämmerte auf in den Trauerzügen Kathinkas, wie ein einzelnes Sternlicht durch die schweren, langsam ziehenden Wolken einer Wetternacht schimmert. „Bote des Trostes!“ sagte sie. „So ist die Ehre gerettet und das Vaterland.

Aber doch müßt Ihr mich behalten, Ihr Freundlichen, auf lange, auf immer vielleicht!" setzte sie mit einem Seufzer hinzu. „Es muß ja noch Vieles klarer werden, ehe die geschüchterte Taube sich hinauswagen darf in die feindliche Welt.“ —

Die alte Baronin umfing das liebe Mädchen mit warmen Zusicherungen ihrer Mutterliebe, und der Affessor flüsterte wie zu sich: „Bleibe nur und ziehe nimmer von hinnen! Glücklich, wer Dich zu binden wüßte in der neuen Heimath, daß Du nie mehr der alten gedächtest!“ —

Es begab sich einige Tage später, daß am Morgen ein hochgewachsener junger Mann von auffallendem Außern in den Salon des Herrn Petrus eintrat, und in französischer Sprache ein Frühstück beehrte. Die Augen aller Gäste wandten sich dem Fremden zu, der sich sofort an einem Seitentischlein niederließ und vor sich hin auf den Boden starrete, oder mit seinem großen zottigen Windhunde spielte, und jedes Auge fand Wohlgefallen an dem Angeschaueten. Der Fremde war nicht bloß ein besonders schöner Mann, sondern er hatte etwas ausgezeichnet Edles in Physiognomie und Haltung, was durch den lauchgrünen, goldbeschmückten Polenrock, die vierkantige Scharlachmütze, den gekräuselten feinen Schnauzbart und das lockige kurze Blondhaar, überhaupt durch den militairischen

Anstrich noch gehoben wurde, und durch eine blasse Farbe, die jedoch nichts Krankhaftes hatte, wie durch eine unverkennbare Schwermuth, die Stirn und Blick beherrschte, an Interesse gewann. Es schien anfangs, als suche das Auge des Fremden in dem Kreise der Gäste nach irgend einem Bekannten, da es aber vergebens von der Irrfahrt zurückkehrte, senkte es sich wieder zum Boden, und der junge Mann saß in sich selbst versunken, und bekümmerte sich weiter nicht um das verworrene Geräusch der Sprechenden, das dem Gesums in einem Bienenkorbe ähnlich war und die Sinne betäubte.

Der Lieutenant Stein saß ihm zunächst mit einigen Kammeraden um einen großen Tisch gesammelt, und ihr Gespräch, welches halblaut geführt wurde, schien einen interessanten Gegenstand zum Mittelpuncte zu haben.

„Es ist Tollheit,“ sagte der Eine von ihnen, „der heiße Sommer hat dem braven Jungen das Hirn versengt. Schade um den fröhlichen Gesellschafter.“—

„Du hast Recht, Bruder Röderer,“ entgegnete ein Zweyter; „es muß Krankheit seyn, ein Geschwür an der Zirbeldrüse. Sturzbad und Aderlaß ist ihm nöthig. So ein kluger, feiner Bursche, ein Verspötter der Liebe, obgleich er sie in seinen Romänzchen recht zart und warm zu schildern wußte, und nun gar eine Fürstin, eine Prinzess aus Kamtschatka! Ein bürgerlicher Assessor freyt um solch edel Blut

in unsern Zeiten, und glaubt, hoffen zu dürfen? Der Mensch muß unter die russische Eispumpe.“ —

„Der Geheimrath nimmt es sehr ernst,“ antwortete Stein, „und hat mir bestimmte Aufträge zur Rücksprache mit ihm gegeben, gut Wort findet gutes Ohr! Sein Neffe versäumt seitdem alle Dienstpflichten; seine Schriften für den Fürsten oder seine Proclamationen an die Unterthanen sind poetische Exercitia. Wie man sich bettet, so liegt man! Das Ey will klüger seyn, als sein Fabrikant! Der alte Familienpatriarch, Ihr kennt seinen Eigensinn, hat er einmal einen festen Willen aufgezo-gen, wird Gewalt gebrauchen, wenn es Noth thut. Und hier thut's Noth; denn ist die Neigung selbst einem Tollhäuslerspuß ähnlich, so möchte die Verwandtschaft mit einem Rebellen und Kronenräuber für den alten, strengbürgerlichen Geheimenrath, der die Unterthanentreue dicht bey den Gehorsam gegen Gott stellt, das Gräßlichste seyn, was sein Dienstjubiläum beflecken könnte. Und seit das politische Journal Pauls des Kaisers Sterbeszenen offen erzählte, ist der Name Taschwill verflucht und klingt ihm mit dem Namen Satanas egal.“ —

Der junge Fremde war schon eine Weile aufmerksam geworden, jetzt fuhr er wild empor, und that einen starken Schlag der Faust auf die Lehne des Stuhls, den Lieutenant Stein mit dem Rücken ihm zugewandt besetzt hielt. „Taschwill!“ rief er erglühend. „Wer schimpft den Namen? Wer wagt in meiner Ge-

genwart die Familie verflucht zu nennen? Lügner, Verläumder, Meuchler nenne ich den Schimpfredner. Ich bin, wie Sie, Militair, mein vielwissender Herr, bin Major im Dienste Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und Sie werden darum wissen, was zwischen uns statt haben muß." —

Stutzig war der Lieutenant aufgesprungen, hatte sich zu dem Angreifer gekehrt und seine Angriffsworte angehört. Mit einem leichten Lächeln auf den runden, frischen Wangen maß er jetzt die ganze Gestalt des Fremden, nahm dann Dienstmütze und Säbel vom Tisch, und ersuchte den Feindseligen höflich, ihm in das Nebenzimmer zu folgen. Die Gesellschaft verstummte, starrte die Beiden an, wie sie neben einander durch den Salon schritten, aber Keiner hatte Lust, oder fühlte sich berufen, in so ernster Sache einzuschreiten, oder gar neugierig nachzugehen. Im leeren Nebengemach legte der Dragoner harmlos seine Waffen nieder und stellte sich unbefangen vor den Fremden, der mit blitzenden Augen seinem seltsamen Benehmen zusah.

„Herr Major,“ begann der Lieutenant, die Arme zusammenschlagend, in ruhiger Stellung, „Sie haben mich gefordert, scharfe Zähne beißen gern, und ein braver Soldat schlägt solch seltnes Fest nicht aus in Friedenszeiten. Indeß wissen Sie auch aus dem Militairreglement, daß Arrestanten sich nicht schlagen dürfen.“ —

„Was soll die Ausflucht?“ fuhr der Major auf.

„Kommen Sie vor's Thor, wir holen Degen und Pistolen aus meinem Hotel. Sie tragen Waffen, und sind also nicht Arrestant.“ —

„Aber Sie, mein Herr Graf Solikow!“ fiel fest und ernst der Lieutenant ein. „Schon seit Wochen trage ich die Ordre zu Ihrer Verhaftung in meiner Briestafche, die Person paßt genau, und so bitte ich, ohne Widerrede mir zu der Commandantur zu folgen.“ — „Halt!“ fiel der Graf ein, und ein Hohnlächeln verzog die bärtige Lippe. „Ich verstehe Ihren Irrthum, aber durch diese Schlupfthür entkommen Sie meiner Klinge nicht, mein feiner, gewandter Herr Dragoner.“ — Er zog ein Portefeuille heraus, und nahm einige Papiere hervor, die er dem Lieutenant aufgeschlagen hinhielt. „Hier, sehen der Herr meinen Freiheitspaß. Nur ein Mißverständniß machte mich meiner Regierung verdächtig, da ich mich rühmen darf, der treueste Unterthan meines hohen Souverains zu seyn. Beachten Sie gefällig Unterschrift und Datum dieses Schreibens. Kaiserliche Hand und kleines Cabinetsiegel! Belobung meines Benehmens am 27sten December, verheißene Dienst-erhöhung und Wladimir-Orden. Sind Sie Ihres Irrthums überwiesen?“ —

Achtsam las der Lieutenant die Papiere. Mit Ruhe gab er sie dann dem Besitzer zurück. „Verzeihen Sie, Herr Major;“ sprach er mit höflicher Kopfneigung; „hier meine Ordre entschuldigt mein Benehmen. Jetzt stehe ich Ihnen zu Dienste, und werde in

einer Stunde an dem Gehölz vor dem Elisabethsthor mit meinem Secundanten eintreffen. Die Wahl der Waffen überlasse ich Ihnen." —

„Pistolen und zu Pferde!“ erwiderte der Graf, pfiß seinem Windhund und verließ das Haus. Auch der Lieutenant Stein schickte sich an, seine Einrichtungen zu treffen. „Den Ochsen faßt man bey den Hörnern, den Menschen bey dem Wort!“ murrte er in sich, indem er die Straße hinschritt, und in Gedanken die Zahl seiner Specialen durchlief, einen Secundanten zu erkiesen.

Da trabte der Assessor Carus zu Pferde auf dem Steinpflaster her. Mit einem Sage war der Lieutenant über dem Kennsteine und trat ihm in den Weg.

„Halt Patron!“ rief er launig, „Du kommst mir gerade gerecht; ein Gescheidter schlägt zwey Fliegen mit Einem Schlage. Rechts um, und auf der Stelle mit mir nach meinem Quartiere. Pro Primo habe ich dort eine Adresse abzugeben von der Excellenz, dem Onkel Geheimerath, der dem Herrn Neveu das Reiten verbietet bey höchster Ungnade, weil eines Assessors Zügel seit dem ersten Scribenten Moses her die Schreibfeder, und sein Sattel die Secretairpitsche seyn soll. Pro Secundo mußt Du auf der Stelle mich als Secundant bedienen; Du weißt, ich habe für einen ähnlichen Dienst noch Revange von Dir zu heischen. Also rechts um!“ —

„Aber mit wem? Warum und Wo?“ fragte

William, dem bey dem Namen des gefürchteten Ohms alles Blut aus dem Gesicht, bey der Erwähnung des Duells alles Blut wiederum in das Gesicht getreten war. „Das erfährst Du an Ort und Stelle, Du schmachtender Amadis!“ rief der Lieutenant, und schon ging er im Sturmschritte weiter; Carus mußte geduldig umlenken, und ritt langsam und bedenklich dem Erhitzten nach vor das Quartier. Bald zog man den Scheck aus dem Thorwege mit den blanken Sattelpistolen in den Halstern; der Dragoner saß auf, und im Trabe ging es aus dem Thore, ohne daß der Assessor, den der faule Miethgaul zwang, hinter dem Freunde zu bleiben, eine Rede oder ein Aufklärungswort erlangen konnte. Das Hölzchen wurde bald erreicht, und auf der weiten Haide daneben fanden sich die Gegner schon. Mit Erstaunen erkannte Carus den Fremden, und stieß betroffen den lauten Ausruf: „Graf Solikow? Sie hier?“ hervor, den der Graf mit einer freundlichen Begrüßung und der Erklärung erwiderte, wie er sich freue, neben seinem Feinde einen alten Bekannten und wackern Ehrenmann zu treffen. Der Begleiter des Grafen, ein russischer Gardeoffizier von herkulischer Gestalt, der durch die weiße Prachtuniform, den goldenen Helm, wie durch den Ernst seines bärtigen Gesichts, imponirte, maß schon die acht Pferdelängen ab, die Solikow zur Schußweite bestimmte, und zeigte dabey in den Wendungen und Paradenden seines Schlachtrosses den trefflichen Reiter. Man setzte sich fest in den Sätteln, zog die Pistolen, spannte

te die Hähne, und erwartete das Zeichen, um zugleich loszubrennen.

Unter dem Affessor brannte in diesen wenigen Minuten der Sattel wie ein Laurentius-Kost. Sein glücklicher Nebenbuhler, den er am Nordpol glaubte, stand plötzlich vor ihm, und wie Seifenblasen zerplätzten alle seine Knabenträume und poetischen Hoffnungen, wenn Er bey Kathinka erschien. Aber er kannte auch des Lieutenants Stein fertige Sicherheit im Pistolenschießen, wußte, daß er das Pique-As zwischen den Fingern seines Reitknechts traf, und eben dieselbe Minute, die ihm das höchste Glück zu rauben bestimmt schien, konnte ihn auf ewig von dem Nebenbuhler frey machen. Angstschweiß perlte ihm auf der Stirn; er zögerte, er schwankte; da dachte er sich Kathinkas Duldergestalt, dachte sich ihr Opfer, und der bessere Mensch siegte in ihm. Er gab rasch seinem Gaul die Sporen, sprengte mitten zwischen die verwunderten Duellanten, und ließ sich durch das donnernde Fluchwort des herkulischen Gardisten nicht schrecken, dessen blankes Schwert ihm dräucte.

„Halt!“ rief er mit bebender Stimme; „das Duell kann nicht seyn, oder Lieutenant Stein müßte mir seinen Platz erlauben.“ —

„Und warum nicht seyn?“ hallten drey erbitterte Stimmen. „Was ist der Grund des Blutkampfes?“ fragte hastiger noch der Störer. „Was kümmerts Sie?“ entgegnete der Graf. „Doch um diese lästige Unterbrechung zu kürzen: Der Herr dort hat den

Fürsten Taschwill gescholten, den Namen dieser mir theuern Familie leichtsinnig und lügnerisch beschimpft.“ —

„Also sind Sie der Forderer?“ fiel William freudig ein. „Fürst Taschwill ist todt, der Name Taschwill ist erloschen. Wollen Sie Sich schlagen auf dem zerbrochenen Schilde eines Gerichteten? Sie selbst wissen, ob der Name so ganz fleckenrein war, ob mein Freund ihm so ganz Unrecht that. Und was von dem Namen noch übrig, dieses Keine, Hohe, Göttliche, werden Sie Selbst ja bald mit einem edlern Namen taufen, und die Herrliche würde sich entsetzen, wüßte sie, wie man aufs Neue ihr Lebensglück leichtsinnig zu vernichten droht, wie ihr Geliebter selbst sie um die Vergütung, um den Lohn ihres herrlichen Märtyrerthums bringen möchte, um die schöne Veröhnung mit ihrem überharten Schicksale.“ —

„Mensch? Was sprichst Du? Was weißt Du? Wo ist Kathinka?“ — schrie außer sich Graf Solikow, indem ein Beben alle seine Glieder durchlief.

„In zwey Stunden kann die Hohe in Ihren Armen liegen;“ antwortete Carus mit nie gefühlter Zufriedenheit im Herzen. „Fürst Tghor starb vor drey Tagen, ich wurde sein Vertrauter, drückte sein Auge zu, alle seine Geheimnisse sind in meinem Besitze, und ich denke: der Richter drüben hat ihn gnädig gerichtet.“ —

Der Graf schoß seine Pistole in die Luft. „Veröhnung Herr Lieutenant!“ rief er; „ich verzeihe und

nehme jedes harte Wort zurück. Nein, jetzt ist nicht Zeit zu sterben, und nie ist mir ein Mensch im Leben so sichtbar als Engel erschienen, wie dieser Freund und Victorias = Bote.“ —

„Gut Wort findet guten Ort!“ murmelte Stein gutmüthig, und brannte seine Kugel in den feuchten Rasen hinab. Alle verständigten sich schnell, und die feindliche Schaar, wie durch Wunderwerk zu Bekannten und Vertrauten gewandelt, trabte durch das Feld um die Stadt hin, so schleunigst, als die Pferde möglich machten, das Landhaus der Baronin zu erreichen.

„Sind wir noch immer nicht da?“ fragte nach jeder zurückgelegten Viertelstunde der Graf mit steigender Ungeduld; als aber endlich der Affessor auf die rothen Dächer des Schloßchens zeigte, und seufzend ein: „Dort!“ hervorbrachte, da rief Solikow das russische Jubelwort: Ura! Ura! und seinem Engländer die Sporen eindrückend flog er querfeldein, und würde allein angelangt seyn, hätte das schnaubende Roß nicht bey einem gewaltigen Saße über einen Gränzgraben einen Sturz gethan, der, wenn auch ohne Folgen für Reiter und Pferd, doch den hitzigen Polen zwang, das erschöpfte Thier zu schonen, und den Begleitern Zeit zur Nachfolge zu geben. Besorgt für die reizende, wenn auch ihm verlorene Kathinka, schlug

William vor, allein voran zu traben, und die Fürstin vorzubereiten; doch Graf Alexiew schüttelte verneinend das Lockenhaupt. „Ich kenne meine Braut;“ sagte er triumphirend; „der zarte Leib birgt eine Helbenseele. Bierpuppen fallen in Ohnmacht, wenn der Geliebte unverhofft erscheint; die nordische Jungfrau streckt ihm die treue Hand entgegen und ruft ihr Willkommen, ihr Dabro paschalowat! mit kräftigem Entzücken!“ —

Dennoch drängte sich der Assessor bey dem Eintritt voran in das Zimmer, und es glückte ihm, der Gesellschaft, die aus der Baronin, der Fürstin, dem Kammerjunker und dem Doctor Ssianber, dem Arzte des Verbliebenen, bestand, die Heroldsworte: „Ein lieber Gast aus Petersburg!“ zuzurufen. Kathinka erhob sich schnell aus dem Kreise der Tröster; ihre lilienweißen Wangen überflog eine ungewohnte Gluth, sie schien im Innersten erschüttert, doch weder erschreckt, noch gepreßt. Sie trat fest auf den Grafen zu, auf den ihr Anblick, ihr Trauergesicht so gewirkt, daß er wie eine Statue mit herabhängenden Armen am Eingang stehen geblieben. An seine kräftige Gestalt schmiegte sich das Mädchen, wie die Weinranke sich klammert an den festen Stab, und so hielten sie sich lange schweigend umfaßt. „Kathinka,“ sagte er da mit tiefem Athemzuge, „so bin ich wieder bey Dir? Und Du konntest fliehen ohne Abschied?“ —

„Ich war zuerst Tochter,“ antwortete sie kräf-

tig, „und Er war schwach, in Gefahr und — allein. O Alexiew, was haben wir gelitten! Aber Er leidet nicht mehr, und schläft fest und tief.“ — Sie drückte das Gesicht in seinen Busen.

„Gönne ihm die Ruhe,“ entgegnete der Graf mit tiefem Gefühle; „kein Sterblicher bedurfte ihrer, so wie er. Gott ist barmherzig, und wir wollen treu seyn und uns rein halten bey solch großer Warnung.“ — „Sprich nicht sein Urtheil,“ sagte sie da mit weitoffenem Blick auf den Geliebten, auch wir sind Menschen, und die Todten sollen ruhen.“ — „Ihm fehlte eine Kathinka zu Schutz und Führung,“ fiel der junge Krieger voll Feuer ein; „der Engel fehlte auf seinem Wege und ohne den strauchelt der Beste.“ — Fester ward ihre Umarmung, und die achtsame Baronin, die sich von allen Anwesenden am Besten auf das Menschenherz verstand, winkte unbemerkt den Männern zu; leise stahl sich Einer nach dem Andern aus dem Zimmer, und die Glücklichen blieben allein.

Aus der ersten Stunde ihres wiedergewonnenen Glücks wollen wir nur dem Leser verrathen, was zur Entwicklung unserer Erzählung nöthig wurde. Am Tage nach jener schrecklichen Nacht hatte der Major, sobald der Dienst ihn frey ließ, seine Kathinka aufgesucht. Mit Entsetzen sah er den blutigen Leichnam, hörte die Abreise der Geliebten; ohne Bedenken meldete er dem Vater den Vorgang, und folgte sogleich der Spur der Flüchtlinge, um jedes Loos mit ihnen

zu theilen. Er verlor aber bald die Richtung, weil Stenka nur ihm bekannte Abwege genommen, und da er auch in Berlin nichts von ihnen erfuhr, so durchirrte er ganz Deutschland, und die Verzweiflung ergriff ihn bey dem Gedanken, daß der trozige, felsenfeste Greis nur sich selbst vertrauend über das Weltmeer geflohen sey, und das Opfer der Tochter durch des Vaters Härte ein ewiges geworden wäre für diese Erde. Indessen hatte man in Petersburg Tschwill's Palast durchsucht, und jenen Warnungsbrief gefunden, der Kathinkas zitternden Händen entfallen war. Durch seine Flucht und das Blatt wurde der Major der Theilnahme des Mordbundes verdächtig, und sein Vater selbst drang bey dem Kaiser auf seine Verfolgung, ließ sich selbst als Arrestant bewachen, bis die Gerechtigkeit des Gerichtshofes die Unschuld Weider erkannt haben würde. So geschah des jungen Solikows Verhaftung, der aber schnell der Befreyungsbrief folgte, dessen Ueberbringung ein theurer Freund übernahm, und den der Trost begleitete, daß des alten Tschwill's Name in den Verschwörungsacten nicht vorgekommen, vielleicht, weil die Meisten der Verschwörer die Namen der Directoren nicht kannten, vielleicht, weil die Wissenden, wenn auch selbst verloren, Ehrfurcht hatten vor dem greisen Haupte des Fürsten. Der befreyete Graf setzte nun mit Hast seine Forschungen fort, und bald glückte es ihm, eine Spur zu finden, welche, wie wir gesehen, auch die rechte war. —

„ Sie hatten sich gefunden, hielten sich
„ Umschlungen fest und ewig. Der Gedanke,
„ Der holde, freundliche, beglückte sie,
„ Daß über uns in unermessnen Höh'n
„ Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
„ Da wir erst wurden, schon geflochten ward.“ — —

Die vier Männer saßen unterdeß in des Kammerjunktors Zimmer, wo die umsichtige Schloßherrin sogleich ein leckeres Mahl hatte auftragen lassen, um das ihr so lieb gewordene Fremdenpaar auf die beste Weise vor jeder Störung zu sichern. Als der Herr von Deventer den Siegelkork von der langhalsigen Flasche alten Schloßweins gelöst, und dem ernst dafsitzenden Assessor eingeschenkt, sprach er, den Freund mit Bedeutung in das Auge fassend: „Nun, William, die Novelle ist fertig, und ihr Ausgang erfreulicher als irgend ein Prophet vermuthen konnte. Wann hältst Du Dein Versprechen und schreibst sie nieder?“ —

„ Sie ist fertig,“ antwortete Garus finster, „doch paßt sie nicht ganz in meine Definition, und ich habe den Geschmack an ihr verloren.“ —

„Fürchtest Du vielleicht die mürrischen Kritiker?“ lächelte der Kammerjunker, „die statt daß sie sonst an Deinen historischen Erzählungen zu viel Erfindung tabelten, dieses Mal über das Gegentheil mäkeln möchten? Oder scheuest Du Dich, weil das Historische

davon zu neu ist und noch Lebende unsanft berühren dürfte?" —

„Nicht das ist's;" entgegnete William, nachdem er mit Hast und gleichsam als Arznei gegen seine innerste Erkältung, sich selbst bedienend, zwey volle Römer des Feuerweins hinabgestürzt; „was das Politische Journal und die Karauer-Blätter frank und nackt der Welt zu lesen geben, darf, gemildert und umschleyert dazu, ungetadelt im Reich der Novellistik erscheinen; auch kennst Du wie ich aus der Revue encyclopédique den Ausspruch des Kaisers Alexander an den ängstlichen Historiographen. „Schreibt," sprach er, „ich will, daß mein Volk die Geschichte seines Landes kenne." —

„Nun was hindert dann?" fragte der Edelmann lachend.

„Du lachst die Grillen fort, ich trinke!" antwortete William. „Aber uns Beiden geht Beides nicht von Herzen, und ich werde nicht schreiben, weil wir Beide doch gar zu armselige und bemitleidungswürdige Figuren in der Novelle präsentiren würden." — Herr von Deventer lachte nicht mehr, aber trank auch. Da nahm der Doctor Osiander das Wort.

„Ich weiß, warum es sich handelt," sagte er freundlich, „denn der gnädige Herr haben geplaudert. In den Abendstunden, wo die Meisten ihre Zeit der Karte opfern oder sich Indigestionen an der Tafel gewinnen, pflege auch ich mit der Muse zu tändeln, und zuweilen war die Dame mir nicht unhold. Ver-

trauen Sie mir den Stoff und die Papiere, ich lege das vollendete Werkchen gebührend Ihnen vor, ehe es vom Stapel läuft, und Sie sollen selbst sein erster Kritiker werden.“ —

„Fremde Rosinen schmecken wohlfeil; mein hochgelahrter Herr Staabmedicus! Die beste Novelle bleibt mir für jetzt die Schüssel mit Neunaugen hier vor uns;“ murmelte der Lieutenant, den das Gespräch zu langweilen schien.

Aber die Namen, Doctor?“ fragte der Kammerjunker. „Und die Individualitäten? Und die Nothigen alle finden, wie diese maskiren?“ —

„Ein berühmter Fürst Primas in der Literatur sagte: Die Personen des Romans sollen nicht bloß teuflisch oder göttlich vollkommen und mit nichts zu vergleichen seyn: nein, sie müssen vielmehr durch ihre auffallende Aehnlichkeit mit lebenden Individuen wahr und anziehend werden. Und Name ist Klang, soll nichts bedeuten, noch vorher verrathen; in den Fehler des Gegentheils verfallen nur die Stümper. Lassen Sie sehen!“ — Der Doctor fühlte bey diesen Worten an seine Tasche, und zog ein Büchelchen hervor.

„Was Teufel,“ rief der Kammerjunker, nachdem er das Buch durchblättert, „was soll der Katalog einer ärztlichen Bibliothek? Sie wollen doch uns Alle nicht mit den barbarischen Namen dieser alten und neuen Geburtshelfer taufen?“ — „Und warum nicht?“ lachte der Doctor. „Mancher dieser Namen da ist sogar sprechender als er sollte, und manchen

Poeten unserer Zeit sieht man es in ihren frühreifen oder verrenkten Werken an, daß sie wol eines tüchtigen Accoucheurs bedurft hätten in der Kreiße-
stunde.“ —

„Nun denn,“ sprach der Kammerjunker, „machen Sie Ihr Meisterstück in der poetischen Facultät, vergessen Sie aber auch nicht, dem getreuen Stenke ein Denkmahl zu setzen, das ihm gebühren möchte. Der graue Sklav beschämte manchen Freygeborenen. Er verschmähet, seit des Herrn Tode jede Speise, ließ selbst den beliebten Wotka unangerührt. Täglich Ein Mal, aber immer bleicher und hohläugiger, schlich er zu der Fürstin und preßte einen Kuß auf ihren Nerkel. Heute streuete er seinen Pferden ein hohes Strohbett unter, füllte ihre Krippen recht voll und streichelte sie lange. Eine Stunde später fand man den Graubart todt auf dem Kirchhofe des Dorfs am frischen Grabhügel des Fürsten liegen. Das getreuen Thieren so etwas Menschliches begegnete, las ich oft, doch dieses Mal war es ein Mensch, freylich auch von der tiefsten und ungebildetsten Klasse! —

Alle verstummten; nur William flüsterte leise in sein Glas hinein: „Auch die Todten sollen leben!“ —

Ritterlicher Sinn.

Historisch = romantisches Gemälde aus den Zeiten des
dreißigjährigen Krieges.

Von A. von Tromlig.

1.

In der Herberge zum goldnen Anker in Utrecht saßen in einem freundlichen Stübchen an dem mit bunt gewirkten flandrischen Decken belegten Tische vier Männer, welche aus geschliffenen Deckelgläsern wacker zechten. Der, welcher den Wirth zu machen schien, da er immer aus einer großen silbernen Kanne die leeren Gläser wieder füllte, war ein junger Mann von höchstens fünfundzwanzig Jahren. Seine weiße Haut, seine blühende Gesichtsfarbe, das ruhige gleichmüthige Wesen, mit welchem er trank, den Andern einschenkte, und dem Küper frischen Wein zu bringen befahl, beurfundete den Niederländer. Auf seinem geglätteten Gesichte hatte sich keine Leidenschaft eingegraben, kein Blick seines Auges verrieth, ob Etwas in ihm vorgehe; eintönig wie sein frisches Gesicht war auch sein schwarzes Kleid, nur daß eine orange Feldbinde die dunkle Farbe des

Kollers etwas hob, und der lange spanische Stoßdegen den Kriegsmann anzeigte.

Neben ihm saß ein bejahrter Mann, welcher dem schwarzen Krieger wacker zu thun gab, denn kaum eingeschenkt, war auch das Kelchglas schon wieder leer. Aber auch nicht vergebens floß der Wein in Strömen die Kehle hinunter, sein Purpur trat auf Nase und Wange wo möglich noch feuriger hervor — denn so weit der krause, graue Bart das Gesicht blicken ließ, glühete es, und unter zwei buschigen Braunen leuchteten ein paar feurige Augen, wie aus einem Glühofen hervor. In Reitertracht, schlicht und einfach war der Mann gekleidet, ein breites Schwert hing an dem lebernen Wehrgehänge, und eine gelbe Schärpe über seiner Schulter.

Ihm gegenüber stützte ein Jüngling den Kopf sinnend auf seinen Arm. Oft stürzte er in vollen Zügen den Becher hinunter, so daß er seinen Nachbar zur Rechten vollauf beschäftigte, oft nippte er nur von dem Weine, und schien in tiefe Gedanken versunken. Sein Anzug war fast phantastisch, doch mehr sich der Hofkleidung, als der Soldatentracht nähernd. In weißes feines Brügger Tuch gekleidet, das mit grünem Atlas zierlich verbrämt war, hing eine mit Gold durchwirkte Feldbinde von gleicher Farbe, und ein langer Degen in einem gestickten Wehrgehänge über seiner Schulter. Drei große weiße Schwungfedern schwankten von dem sammetnen Barret herab. Bleich war sein Gesicht, aber freundlich, das große dunkle

Auge sah schwermuthsvoll vor sich, und oft wurde es von den gelben Locken beschattet, die der Träumende frei herabrollen ließ.

Auffallender als die Anderen war die vierte Person dieser sonderbaren Versammlung. Ein kleines Männchen saß, damit es gemächlich über den Tisch blicken könne, auf einem großen hohen Armsessel. Schwarz war Koller, Beinkleid und Strümpfe, der Mantel feuerfarben, so auch die Verbrämung des Anzuges. Sparsam nur deckten noch die Haare einen kahlen Scheitel. Zwei große schwarze Augen blühten über einer gewaltigen Nase hervor, die sich in mächtiger Krümmung über den unförmig großen Mund herüberbog, welchen jedoch zwei Reihen der schönsten Zähne zierten. Das Ganze dieses Männchens hätte das Ansehen eines kleinen Mephistopheles gehabt, wäre nicht, trotz des feurigen listigen Auges, eine gewisse Gutmüthigkeit in seinem Blicke, und hinter ihm auf dem Sessel eine feuerfarbene Kappe sichtbar gewesen, an deren Spitze ein kleines silbernes Glöckchen hing.

Der Küper hatte eben die volle Kanne wieder auf den Tisch gesetzt, der Niederländer die Gläser gefüllt, der alte Herr das Seinige schon wieder geleert, als eine lange Stille eintrat. Der junge Mann in weißer Kleidung sah ernst vor sich in's Kelchglas, der Niederländer hatte die Augen geschlossen und schien eingeschlummert zu seyn, der kleine Mephistopheles sah Beide lächelnd an, und der Alte blickte sehnsüchtig nach der vollen Kanne hinüber.

„Schenkt ein, van Büren!“ rief dieser endlich mit starker Stimme, so, daß jener aus seinem halben Schlummer erschrocken aufsprang, mechanisch nach der silbernen Kanne faßte, und auch der junge Ritter aus seinen Träumen erwachte. „Sitzen wir doch hier beim schönsten Gascoigner Wein, als hätte uns ein Meister Siegrim Wasser in die Pokale gezaubert. Trinkt, Jungens, singt, seyd frohen Muthes, und laßt die Köpfe nicht hängen. Auf böse Zeiten folgen gute — auf Regen Sonnenschein.“

„Und auf leere Gläser volle,“ sagte van Büren, und schenkte dem Alten wieder ein, der das Glas hoch in die Höhe hob, und „auf's Wohl des Mannsfelders und seiner Armada!“ ausrufend, es leerte. Alle folgten seinem Beispiele, und van Büren, durch das Soldatenwort aufgeregt, schenkte rascher ein, wie gewöhnlich, stand bedächtig auf, und sagte mit ruhigem Ernste sich zu dem Alten wendend: „Auch dem gnädigen Herrn von Braunschweig ein Glas, Freund Bottendorf.“ — „Mit Freuden!“ rief dieser. „Es ist mein wackerer junger Herr, der, in des Mannsfelders Fußtapfen tretend, gewiß dereinst noch größere Dinge verrichten wird. Also ihr Herren — Herzog Christian!“

Alle stießen freudig an.

Jetzt hob auch der Kleine sich in die Höhe, und man bemerkte kaum, daß er aufgestanden war, faßte zierlich sein Glas und sagte: „Unserm freundlichen Wirth gebührt auch eine ihm wohlgefällige Gesundheit; deshalb, Ihr Herren, dünkte ich, tränken wir auf das

Wohl des edlen Kriegshelden Moriz von Dranien!“
— Da stürzte van Büren, als ob ihn das Wort allein begeistern könne auf Draniens Wohl den vor ihm stehenden Wein hinunter, füllte das Kelchglas und leerte es noch einmal.

„Da habe ich Respect!“ rief Bottendorf.

„Euer Schiff wird nun wohl flott seyn, Fluth habt Ihr genug, van Büren,“ sagte der Kleine. Doch Ihr, Junker Schulenburg, seyd so stille,“ fuhr er fort sich zu diesem wendend. — „Habt Ihr keine Gesundheit auszubringen?“

„Auf das Wohl des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz!“ rief der Jüngling.

„Ehrt ihn, wie es sich gebührt,“ unterbrach ihn der Kleine unwillig. „Im Haag ist er König, in der Pfalz Kurfürst, am Rheine Pfalzgraf, und in Wien — nichts! Und?“ — fragte nun der Kleine sonderbar lächelnd — Schulenburg erröthete.

„Und wessen Gesundheit noch, außer der meines Herrn?“

„Seiner edlen Gemahlin, der schönen Elisabeth von England!“ rief nun Schulenburg, und seine Hand bebte, als er den Becher hoch erhob.

Alle stimmten fröhlich mit ein, doch Bottendorf winkte seinem jungen Freunde drohend, der hocherröthend und verlegen auf den kleinen schwarzrothen Mann sah, der Niemand anders war, als Meister Hanns, des Kurfürsten von der Pfalz wohlbestallter Hofnarr.

Dieser winkte ihm immer freundlich lächelnd zu,

und schien besonderes Wohlgefallen an dem Jüngling zu haben, während der Niederländer die Gläser wieder füllte, und Bottendorf das seine leerte.

„Wie lange werdet Ihr noch bei uns bleiben, Meister?“ unterbrach jetzt van Büren, sich zu dem Kleinen wendend, die eingetretene Stille.

„So lange, werther Herr,“ antwortete dieser, und setzte seine rothe Kappe auf, die ihm ein gar drolliges Ansehn gab — „so lange es dem gestrengen Herrn Ferdinandus von Cordova mit seinen Spaniern bei uns in der Pfalz gefällt, so lange unser verehrter Schwiegervater in London mehr disputirt, als armirt und Guer rother Wein, Herr, den Ihr stromweis hinunterstürzt, nicht zu Blut wird; und da es noch lange dauern kann, bis alle diese drey Dinge in Erfüllung gehen, so hoffe ich auch im Haag noch lange in Ruh und Frieden leben, essen, und manches Kelchglas leeren zu können. — Drum bitt' ich, schenkt ein.“ —

„Und vergesset Ihr so ganz den edlen Grafen von Mannsfeld, der jetzt mit seiner Macht nach der untern Pfalz Euch zu Hülfe zieht?“ rief van Büren.

„Ein Hagelwetter, Herr, ein böses Hagelwetter! — kein erquickender Regen für die arme Pfalz,“ erwiederte der Kleine.

„Und mein Herr, der Herzog Christian?“ fragte der alte Ritter.

„Wollen erst sehen, was aus ihm wird. — Ist auch so eine graue Wolke, die das Wetter verkündet.“

„Hanns!“ rief drohend der Alte.

„Nun habe ich nicht Recht?“ sagte der Narr.
„Ist unser liebes deutsches Vaterland jetzt nicht wie eine verdorrte Flur? — Alles welkt und vergeht. — Es fehlt der erquickende Regen, und schon so weit ist es mit uns gekommen, daß, wenn ein Gewitter herauf steigt, Hagelwolken am Horizonte ziehen, der arme Landmann dann schon nichts mehr nach dem Blitze fragt, der hier und da einschlägt, nichts nach dem Hagel, der seine Saaten niederschmettern kann, nur auf gedeihlichen Regen hofft, sich des herannahenden Unwetters freut, und duldet, was er dulden muß. — Seht, so ist es auch mit dem Mannsfelder und Eurem Herrn. — Die liebe Pfalz fürchtet sich vor ihrem Besuch, und setzt doch ihre einzige Hoffnung auf sie. Nun, wir wollen das Beste erwarten.“ Er leerte sein Glas, als schlürfte er die Regentropfen für das liebe deutsche Vaterland hinunter.

„Meister Hanns,“ unterbrach ihn Bottendorf.
„Ganz anders wird es bei unserm Herrn seyn, als bei dem wilden Mannsfelder.“

„Wie so?“ fragte der Kleine aufstehend.

„Hier versammeln sich um einen deutschen Fürsten deutsche Eble,“ fuhr der Alte fort, und strich seinen Knebelbart.

„Und dort um einen deutschen Eblen deutsche Männer!“ unterbrach ihn der Meister.

Bottendorf warf einen grimmigen Blick auf ihn; der Kleine lächelte aber ganz ruhig, und setzte sich

wieder auf seinen gepolsterten Sessel. — „Der Mannsfelder,“ fuhr der alte Ritter fort, „führt eine gefeglose Fehde. Um deutsche Freiheit, um den Glauben bekümmert er sich wenig; Geld, Gut, Ehre, Land will er sich erwerben, das ist sein Ziel. — Er raubt und plündert, und wohin sein Haufen zieht, bekreuzt sich Freund und Feind.“ —

„Und wird es bei Euch anders seyn?“ unterbrach ihn der Kleine. „Ob der Löwe auszieht, oder das Pantherthier, gleichviel, es kostet Blut. Der Krieg muß bei Euch den Krieg erhalten, wie bei dem Mannsfelder. In Eurer Hand, ihr Herrn von Braunschweig, prägen sich die Goldgülden nicht von selbst aus, und das Wiehern Eurer stolzen Streitrosse ruft keine Kanonen und Rüstungen aus nichts hervor. Was Ihr braucht, das müßt Ihr nehmen, wo Ihr es findet, Euch gleich viel. Den Klöstern den Ueberfluß, den Bürgern die Nothdurft, von den Bauern das Letzte. Ihr lebt immer noch vom Stegreife, edler Herr, wie zu den Zeiten Kaisers Max des Ehrenmannes, nur treibt Ihr die Sache jetzt etwas mehr ins Große!“

„Und wäre es so, warum geschäh' es, als um Euch!“ rief der Alte zornig. Der Kleine lächelte. Bottendorf ward bei diesem Lächeln nachdenkend. „Ja, Meister!“ sagte er endlich tief seufzend. Um das liebe deutsche Vaterland geschieht freilich sehr wenig. Ihr habt Recht. — Drum kommt. Auf's Wohl des deutschen Landes!“

„Da trink ich auch mit!“ rief der Niederländer.

„Unsere Herzen sind auch deutsch, wir können Beiden spanischen Stolz nicht ertragen, und lehnen uns muthig gegen ihn auf. Glückliche Expedition!“

„Das gebe Gott!“ sagte der alte Ritter! „Doch ich muß dem Herrn entgegen, und schon lange habe ich meinen Rappen unten wiehern hören. Auf Wiedersehen, Ihr Herrn!“ Er neigte sich nach Soldatenweise, und verließ mit Anstand das Zimmer.

2.

Mit Bottendorf schien das Leben aus der Gesellschaft gewichen zu seyn. Die vollen Gläser standen unberührt; Schulenburg sah sinnend vor sich hin, während Meister Hanns ihn forschend, oft kopfschüttelnd betrachtete, und van Büren endlich seines unnützen Nöthigens müde, sich in den Alkoven auf ein Ruhebett streckte.

Lange saßen die Beiden stumm neben einander.

„Zunker!“ unterbrach endlich der Narr das Schweigen. — „Mir scheint fast, Ihr tretet vor der Zeit in unsern Orden, denn so wie Ihr da sitzt, fehlt Euch nichts als meine Schellenkappe, und Ihr seyd leibhaftig unser Gleiches. Angethan wie ein Hofschranze, geschmückt mit bunten Bändern und Zindelstift, sollte man meinen, es ginge noch heute zum Banfett, zur Lust und Freude; und Ihr sitzt so trocken da, wie die gestrige Bußrede unsers würdigen Hofpredigers. Einen furchtbar langen Stoßdegen an Eurer

Seite, ein gefülltes Kelchglas vor Euch, glaubt man wahrlich, Ihr wäret ein Eisenfresser, und statt das Glas zu leeren, seht Ihr es mit weit geöffneten stieren Augen an, statt den langen Stoßbegen gegen die Spanier zu ziehen, courtoisirt Ihr hier in Utrecht, als ob es draußen überall Ruh und Frieden sey, und Eure Laute tönt alle Abende zu Euren schmelzenden Verslein; daß man meint, das Nachtigallmännchen locke die Braut. — Und nun noch des Königs von Böhmen Hofnarr neben Euch, der wahrlich klüger ist, als Ihr: wer da nicht glaubt, Ihr habet bald die Meisterschaft erlangt, der muß noch in seinem Leben auf keinen Narren gestoßen seyn."

„Meister!“ sagte Schulenburg ohne Unwillen, „warum diesen ewigen Spott?“

„Er soll dem traurigen Streitroß ein Sporn seyn — dem Thoren eine Panacée. Mit Seufzern und Lautentönen, mit zärtlichen Verslein und schmelzenden Blicken erringt man sich keine Dame. Mit dem Schwert in der Faust, auf dem Kampfplaze, da lohnt der Lorbeer und die Myrthe dem Sieger, da spannt Gott Amor selbst den Bogen. Glaubt, dem Tapfern sind die Frauen so hold, wie dem Treuen. Glaubt meinem Wort, es wird noch Alles sich freundlich gestalten.“

„Eurem Wort?“ unterbrach ihn Schulenburg und sah halb mitleidig, halb spöttisch auf ihn.

„Thut, wie es Euch beliebt,“ erwiederte dieser gelassen. „Bin ich auch kein Edler, bin ich auch nur der kleine Narr eines Großen, trifft doch mein Wort

oft sicherer, als des Ritters Lanze, und steht fester, als die Burg Eurer Ahnen. — Doch — ohne Zutrauen keine Freundschaft — ohne Glaube keine Liebe.“ Er erhob sich von seinem Sessel, wickelte die kleine Gestalt in seinen Mantel und ging der Thüre zu.

Schulenburg folgte ihn. — „Seid nicht böse, Meister, und zürnet mir nicht! Bleibt bei mir, und gönnt mir Euren Rath.“

Der Kleine hielt an, wendete sich, und sah zu dem hohen Jüngling freundlich hinauf. „Schulenburg!“ sagte er nach einer kleinen Pause. — „Von dem ersten Augenblicke an, als Ihr von Wolfenbüttel nach Utrecht kamt, den Herzog Christian zu erwarten, hab' ich Euch liebgewonnen. Ihr wart ein still bescheidner Jüngling, der seinen Muth mehr in seiner Faust, als im Munde trug, der sich den Jungfrauen mit alter deutscher Sitte nahte, aber nur der Einen zu tief in die schönen Augen sah. Na! erröthet nicht, Einer solchen Dame sein Herz und seine Dienste weihen, dessen darf sich Keiner schämen. Wahrlich, wäre ich ein Ritter, schlank, stark, kräftig, wie Ihr so vor mir steht, und meine gelben Locken wallten wie die Euren über den Spizenkragen herab, mein Herz schlug eben so stark gegen mein tuchnes Koller, als das Eurige jetzt schlägt, wahrlich, nur Margarethe von Ebrach wäre die Dame meines Herzens geworden.“

Schulenburg erröthete und wendete sich verlegen ab.

„Nun, hab ich mich geirrt,“ sagte der Kleine,

„so verzeiht. Ich glaube, Gleich und Gleich gefellt sich gern, und Ihr wärt klug genug, den Trauben vorüber zu gehen, die Euch zu hoch hängen. Nun, was soll der finstre Blick! Springt in Gottes Namen hinauf, springt, so lang es Euch beliebt, verrenkt Euch meinetwegen ein Bein, was kümmerts mich, wenn Ihr nicht Augen habt, die herrliche Frucht zu sehen, die sich Euch freundlich darbietet, und die Ihr nicht zu beachten scheint.“

„Freundlich?“ unterbrach ihn Schulenburg.

„Anfangs, als Ihr hier ankamt,“ fuhr der Kleine fort, und schien das, was der Jüngling gesagt, nicht zu hören, „sahen Euch freilich der Morgenstern zu leuchten, gnädig blickte er auf Euch herab, und in Eurem schmachtenden Auge schien sich sein goldener Strahl gern zu brechen. Man schien es nicht ungnädig aufzunehmen, als Ihr Euch in die Farbe der Hoffnung kleidetet, doch die Zeiten sind vorüber.“

„Vorüber!“ rief Schulenburg, „ja vorüber!“ und packte an den Tisch, daß alle Gläser klirrten, und der Niederländer aus seinem Schläfe auffuhr.

„Daß doch ein Verliebter immer einer der Unfern ist!“ unterbrach der Kleine lächelnd das raue Aufbrausen des Jünglings. „Was soll nun das? Warum fliehen, wo die Schlacht noch nicht verloren ist? Setzt Euch hügelst, legt die Lanze ein, sprengt in die Schranken und kämpft um den Preis.“

„Darf ich?“

„Versucht's, ich sollte es meinen. Doch, armer

Ritter, wir sind nicht mehr in den Zeiten der Tafelrunde, wo ein Schwur für die Ewigkeit band; jetzt löst man ihn, wenn es beliebt, und die Frauen selbst lösten die Bande so gern, um neue zu knüpfen."

„Mein Wort steht fest!“ rief der Jüngling.

„Und wenn Euer Herz darüber brechen sollte?“

„Und wenn es bräche!“

„Armer Ritter!“ sagte der Kleine. „Wißt: im Gebiet der Liebe ist Alles gleich; dort giebt es keine Helmschau, da verweigert kein Kampftrichter den Eintritt in die Schranken. Der Kühnste erringt den Preis, der Beharrlichste kommt am sichersten zum Ziele. — Ihr schüttelt bedenklich Euer sorgenschweres Haupt. Da nehmt den Becher. Der kühnen Liebe, die sich nicht entmuthigen läßt, der treuen Liebe, die nicht wankt, der hoffnungselosen Liebe, die nicht vergeht, der klugen Liebe, die nicht nach dem Unerreichbaren strebt. Nun, stoßt an, Schulenburg!“ rief der Kleine. — „Ihr wollt nicht? Nun, so rufe ich Euch einen andern Namen leise in's Ohr — und Ihr müßt doch Euer Kelchglas leeren. Elisabeth!“

„Narr!“ rief Schulenburg unmuthig, und schmetterte das Kelchglas zu Boden, daß es in tausend Stücken zerbrach, van Büren aufsprang und noch halb schlaftrunken fragte: was es gäbe?

„Ein Thor glaubt, er sey Herr seines Herzens,“ sagte der Kleine lächelnd, „ein Bänder meint, sein Auge sähe schärfer, als das Auge eines Falken, ein Wahnsinniger zerplückt sein eigenes Herz, und wähnt,

er zerpflücke den Strauß der Geliebten. Wohl bekomme es ihm!" Er neigte sich freundlich gegen den Niederländer und ging.

Da jagten Reiter über die Straße; van Büren trat an's Fenster. „Herzog Christian von Braunschweig zieht ein," rief er Schulenburg zu; der, Gesundheit, Narr und Alles vergessend, zur Thür hinaus stürzte, seinen Herrn zu empfangen.

3.

In den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs, wo der Rittergeist von dem Geiste der Frömmerei verdrängt, nur noch hier und da auf einzelnen Burgen, und wohl noch an manchen kleinen Höfen lebte, entwickelte sich zu Wolfenbüttel ein junger Held, der Herzog Christian von Braunschweig, Bischof zu Halberstadt. Eben als er in das Jünglingsalter trat, begannen die böhmischen Unruhen, als er zur Reise gelangte, war das Schicksal des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz entschieden, die Union aufgelöst, die protestantischen Fürsten sahen den kalvinistischen Kurfürsten geächtet aus seinen Staaten fliehen und blieben unthätig. Nur der Graf Mansfeld an der Spitze eines stattlichen Heerhaufens, welchen dieser tapfere Sohn des Glücks aus den Ueberresten des am weißen Berge geschlagenen Heeres, und aus Abentheurern um sich versammelt hatte, stand noch im Felde, und focht unter dem Banner des Kurfürsten von der Pfalz,

die Dame Fortuna für ihn und sich an seine Schritte zu fesseln. Er allein, dessen rechtmäßige edle Geburt selbst in Zweifel gezogen wurde, Sohn eines unbedeutenden Grafen, stand allein dem Kaiser und der mächtigen katholischen Liga entgegen, und durchzog Deutschland hier als Sieger, dort besiegt. Sein Muth gab ihm die Kraft, sein Geist die Mittel, die deutschen Lande Mann, Roß, Waffen und Geld, er selbst den deutschen Fürsten ein edles Beispiel.

In der jugendlichen Brust Christians von Braunschweig erweckten Mannsfelds Thaten die Begierde zu edler Racheiferung. Um freier handeln zu können, entsagte er seinem Bisthum, und nur von wenigen Edlen begleitet, seinem Glücke, seinem Muth vertrauend, zog er ohne bestimmten Plan nach dem Haag, dem Sammelplaze aller Feinde Spaniens und Oesterreichs. Von Holland hoffte er Geld, vom vertriebenen Kurfürsten Bestallung, von England thätige, kräftige Unterstützung. Mit zwanzig Edlen und fünfzig Dienern zog er mit dem festen Willen dahin, sich Ruhm, Ehre und Land zu erkämpfen, oder für deutsche Freiheit und den Glauben zu sterben.

Der Kurfürst von der Pfalz war ihm bis Utrecht entgegen gegangen; hier empfing er ihn mit der größten Auszeichnung. Zwar war die Umgebung des Herzogs nicht groß, er führte dem vertriebenen Kurfürsten kein Heer zu; aber in damaliger Zeit bedurfte es nur Geld und eines kühnen Mannes, um mit einem Schlage Soldaten herbey zu zaubern. Jakob der erste hatte sei-

nem Schwiegersohne bedeutende Summen versprochen; aber erst 30,000 Pfund Sterling waren im Haag zur Ausrüstung einer Armada angekommen, weniger versprachen die Staaten, hielten aber mehr. Waffen, Munition und Geschütz waren schon bereit, und wenn auch für den Augenblick der Waffenstillstand mit Spanien ihnen die Hände einigermaßen band, lief dieser doch bald zu Ende, und die Erneuerung der Feindseligkeiten war mehr als zu gewiß. Außer der Unterstützung, die sie monatlich dem Kurfürsten zu seiner Hofhaltung auszahlen ließen, hatten sie für das Heer, welches der Herzog errichten sollte, 300,000 Fl. in der Stille bewilligt. Herzog Christian fand daher schon Mittel zu seinem Unternehmēn bereit, und was in seinen Kräften war, hatte er schon angewendet, in allen Gegenden Norddeutschlands die Trommel rühren lassen, wo Tilly und Pappenheim nicht hausten. Religion und Freiheit des Vaterlandes, wohl auch Ehrgeiz war in diesem Augenblicke der Beweggrund, der ihn antrieb, in dem deutschen Kriege eine Rolle zu übernehmen. Doch eine Flamme sollte in ihm auflobern, und ihn bis zur Schwärmerei zu ritterlichen Thaten führen, eine Flamme, die bis zu seinem Tode in ihm nicht verlösch.

Raum hatte er die lästigen Besuche angenommen und erwiedert, kaum war er sich selbst wiedergegeben und mit Schulenburg in seinem Zimmer allein, als er seinem Jugendfreunde traulich, wie sonst, die Hand reichte, und ihn herzlich auf niederländischem Boden

willkommen hieß. Er hatte so viel zu fragen, von so Manchem Schulenburg ihm Bericht abzustatten, denn dieser war nach dem Haag vorausgesandt, die Lage der Dinge und die Personen kennen zu lernen, die auf die Geschäfte dort den größten Einfluß hatten, so daß nur ernste Angelegenheiten sie die ersten Stunden beschäftigten.

„Und die Königin?“ fragte jetzt der Herzog, da Dranien, die Hochmögenden und alle Staatsmänner der Reihe nach ihm satzsam geschildert waren.

„Die Königin!“ wiederholte Schulenburg, und sein glühendes Auge schien auf dem Punkte, wo es hinstarrte, fest gebannt zu seyn.

„Nun?“ unterbrach Herzog Christian den Träumenden. „Ist sie denn wirklich so schön, als das Gerücht von ihr sagt?“

„Gnädiger Herr!“ erwiderte Schulenburg mit Ruhe, die jedoch bald in Gluth sich verlor. „Denkt Euch eine hohe majestätische Gestalt, geschaffen, Ehrfurcht zu erwecken, ein Auge, aus dem nur Seele strahlt, das mit seinem Ernste schreckt, und doch mit unaussprechlichem Zauber anzieht; einen Mund, geformt, der Liebe Gluth auszuströmen, einzusaugen. Denkt Euch ein Wesen aus dem Himmelsbilde einer Madonna, aus dem erhabenen Bilde einer Königin der Erde gestaltet, und mit aller Lieblichkeit, mit allen lockenden Reizen umwoben, welche die Phantasie sich in ihrem glühendsten Traume zu malen vermag; denkt Euch ein Wesen, dem, wenn es freundlich blickt, kein Sterb-

licher ungestraft ins Auge sehen kann, dessen Mund durch seine Zaubermelodien bannt. Denkt Euch ein Wesen, unwiderstehlich, einzig!"

Der Herzog hatte schon beim Anfange dieser Beschreibung gelächelt, jetzt lachte er hell auf. „Freund Schulenburg," sagte er, „die Zaubersprüche aus dem Munde der Königin haben Dich bethört, ihr Auge hat Dir wahrscheinlich freundlich gelächelt, und Deine Phantasie hat an ihren Träumen ihr Bild Dir gar zu lockend ausgeschmückt. Erdthe nicht. Habe ich auch noch bis jetzt mein Herz den Lockungen der Weiber verschlossen, verdamme ich doch nicht die, so sich von der Macht der Liebe hingerissen fühlen. Ich habe bis jetzt nur einer Dame gehuldigt, — der Ehre; vielleicht kommt auch die Zeit, wo ich einer andern, begabt mit freundlichen Augen und küßlichem Munde, huldigen werde."

„O wenn Ihr sie seht!" rief der Jüngling.

„Dann werde ich vielleicht ein Meisterwerk der Natur bewundern, und staunend an ihr vorübergehen."

„So glaubt' ich auch, gnädiger Herr. Mich hielt noch überdies der Abstand zurück, der zwischen einer Königin und einem Ritter ist, und doch vermochte mein bescheidenes Herz nicht, zu widerstehen. Ein sonderbares Gefühl, Liebe kann ich es nicht nennen, denn es ist zu heilig, zu ehrfurchtvoll, ergriff mich, so oft ich sie sah; anbetend blieb ich in weiter Entfernung stehen, ich wagte ihrem Zauberkreise mich nicht

zu nahen. Da schwur ich mir selbst nur leise, mich für ewig dem Dienste der Herrlichen zu weihen. Vor Euch, mein Herr und Freund, wiederhole ich diesen Schwur laut und feierlich — er binde mich bis an meinen Tod.“

„Schulenburg,“ unterbrach ihn der Herzog lächelnd, „schwöre nicht. Hast Du den Rausch verschlafen, bist Du am Busen einer neuen Göttin erwacht, so bejammerst Du Deine Thorheit, Du möchtest die Sklavenkette zerreißen, und Dein Ritterwort hält Dich zurück.“

„Beharrlichkeit ist mein Wahlspruch!“ rief Schulenburg, „drum auch der Wogen umbrauste Fels die Devise meines Schildes.“

„Und strahlt denn die Königin allein ein Diamant in dem Kreise ihrer Frauen?“

„Viel des Schönen werdet Ihr sehen, viel Liebliches wird Euch entgegentreten,“ sagte jetzt Schulenburg. „Aber nur eine der Blüthen, die wie ein Kranz einfacher Wiesenblumen um diese Königsrose sich winden, darf sich an Schönheit und Liebreiz wohl neben sie stellen. Es ist ein zartes Veilchen, einfach und bescheiden. Wenn Ihr in Elisabeth von England die Himmelskönigin zu erblicken glaubt, um das Haupt ein Strahlendiadem aus Sonnengluth gewoben, steht Margarethe von Ebrach neben ihr, wie eine Heilige der Erde, fromm und dem Himmel verwandt; die Glorie, die sie umgiebt, strahlt silbern wie Mondlicht, und blendet das Auge nicht, das sie trifft. Wie

jene das Höchste des Himmels, scheint diese das Bild irdischer Vollkommenheit; erhebt die Königin das Herz zum edelsten Beginnen, legt Margarethe einen stillen Wunsch in das offene."

"Und ihre Gestalt?" fragte der Herzog ernst.

"Wie Meister Dürer uns die deutschen Jungfrauen malte, schlank und züchtig, die Locken blond, Rosen und Lilien auf dem Engelsgesicht, das Auge blau, mit seinem sanften, unschuldsvollen Strahle in das Herz dringend."

"Schulenburg!" sagte der Herzog halb ernst, halb lächelnd. "Ich fürchte, Du hast tiefer in die Augen der Königin und ihrer Hoffräulein gesehen, als in die Augen der Staatsmänner. Du hast mehr den Liebes-, als den Kriegsgott vor Augen gehabt."

"Das schmerzt!" unterbrach ihn Schulenburg. "Meinem Herrn habe ich redlich gedient, und ihm treulich berichtet, weshalb er mich gesandt. Der Freund entlockte mir mein Geheimniß." —

"Und vielleicht ein Geheimniß, das Dir selbst bis jetzt unbekannt blieb. Dein Ehrgeiz, Deine Schwärmerei, Dein ritterlicher Sinn, weshalb Du mir so lieb, so theuer bist, zogen Dich zu den Füßen der Königin, und Dir unbewußt lockt Dich der Zauber der Unschuld Margarethens an ihren Busen. Du ahnest es nicht — Du liebst sie!"

"Ich, Herr?"

"Du liebst sie. So wie ich mich auf diese Göttin verstehe, so verrieth Dich Deine Schilderung von Bei-

den. Aus Deiner glühenden Phantasie entsprang das Bild der Königin, dem Herzen das Bild Margarethens. Nun, im Haag will ich mein Auge, mein Ohr vor diesen Sirenen schließen, und Dich prüfen." Er reichte ihm die Hand und drückte sie herzlicher, als je.

4.

Die unbilligen Forderungen der Spanier, welche indeß im Haag gemacht worden waren, nahmen den vereinigten Niederlanden alle Hoffnung, durch einen ehrenvollen Frieden ihre Freiheit zu erlangen. Der Krieg ward beschlossen, und um so feierlicher ward nun der Einzug Herzogs Christian von Braunschweig, da man keine Rücksichten mehr gegen Oestreich und Spanien zu nehmen hatte. Der Kurfürst von der Pfalz, der Prinz von Oranien, die ersten Staatsmänner zogen ihm entgegen, und begleiteten ihn nach seiner Wohnung, die auf Kosten der Provinz Holland für ihn eingerichtet war.

Der andere Tag war zu seinem feierlichen Empfange bei Elisabeth von England bestimmt. Nie hatte der junge Fürst den Umgang der Frauen geliebt. Von Jugend auf mit dem Gedanken beschäftigt, durch den Krieg sich unter den Fürsten Deutschlands auszuzeichnen, nur das bedrängte Vaterland vor Augen, hatte er die Frauen als Wesen, die Liebe als ein Mittel betrachtet, den Mann von seiner ersten

Bahn abzuziehen, und wenn auch die Lebhaftigkeit seines Geistes, sein heißes wallendes Blut ihn oft nach diesem lockenden Geschlechte hinzog, hatte doch noch keine es vermocht, den jungen Krieger zu fesseln.

Zwar hatte die Schilderung Schulenburgs seine Neugierde gereizt; er konnte es sich nicht verbergen, daß er heute sich sorgfältiger gekleidet hatte, daß er die Stunde nicht erwarten konnte, die ihn zu der Königin rief, und daß die hohe Schönheit, die Krone auf ihrem Haupte, ihm wohl seiner Bemerkung würdiger zu seyn schien, als die Jungfrauen am Hofe seines Bruders. Doch waffnete er sich mit Gleichmuth, und Schulenburg neckend, begab er sich, von seinen Rittern umgeben, nach dem Palaste der Dranier, welchen der Kurfürst bewohnte, der hier mit der Krone den Titel Majestät nicht verloren hatte, und den Jedermann als König von Böhmen anerkannte.

An der Spitze seines ganzen, zwar nur unbedeutenden Hofstaates empfing ihn Friedrich von der Pfalz. Herzog Christian dankte ihm nach wenigen Ceremonien mit Offenheit für seinen herzlichen Empfang, und mit dem ihm eigenen jugendlichen Feuer weihte er sich im Angesicht aller Anwesenden dem Dienste des unglücklichen Fürsten — reichte ihm zum Unterpfande seine Rechte, so daß Kurfürst Friedrich, von dem offenen Benehmen des Herzogs ergriffen, ihn innig umarmte. Da öffneten sich die Flügelthüren, und die Königin trat, von ihren Hofräulein umgeben, ein.

Tief neigte sich der Herzog vor der hohen Frau, die ihn schon aus der Entfernung freundlich willkommen hieß. Als aber der Herzog seinen Blick erhob, und auf sie zutrat, blieb er erstaunt vor ihr stehen, blickte unverwandt Elisabeth an, und versuchte auch nicht im Geringsten, die Gefühle seines Innern zu verbergen. Solche Schönheit, solche Majestät, und doch solchen Liebreiz, hatte er noch nie gesehen.

Auch die Königin ward verlegen; nicht der Eindruck, den der Herzog auf sie machte, seine Stimmung, sein Staunen, sein fest auf sie gehefteter Blick ängstigte sie. Seyd uns von Herzen willkommen, mein Vetter!" begann sie, „herzlich willkommen, da Ihr Euch, wie ich gehört, unserm Dienste weihen wollt."

Bei diesen Worten trat der Herzog ermutigt, kühn vor sie hin, beugte sein Knie, und die Hofsitte, das Ceremoniel vergessend, sagte er mit dem Tone ritterlicher Courtoisie: „Dame, erlaubt, mich Euren Ritter nennen zu dürfen." — Die Königin durch diese freimüthige fecke Rede überrascht, erwiederte, sich zu ihm neigend: „Steht auf, Herr Herzog! einer unglücklichen Fürstin gebührt diese Ehre nicht."

„Vergönnt es mir!" rief der Herzog, „so die Entscheidung abzuwarten, ob Ihr mich würdig haltet, Euer Ritter zu seyn."

„Wen würde Euer ritterlicher Dienst nicht ehren? Gern nehm' ich Euch als meinen Ritter auf, Herr Herzog!" sagte Elisabeth nicht ohne innere Bewegung.

„So geht mir ein Zeichen Eurer Huld, hohe Da-

me!" rief dieser, und sein dunkelblaues Auge sah kühn, doch bittend nach der Königin auf, die verlegen, die Worte, ihm zu antworten, nicht finden konnte. „Gebt mir ein Zeichen, das mich berechtigt, mein Blut, mein Leben Eurem Dienste zu weihen.“

Die Königin warf einen fragenden Blick auf ihren Gemahl, er winkte bejahend. Elisabeth zog den Handschuh von ihrem blendendweißen Arme, reichte ihn dem Herzoge und sagte ernst: „Dieser Handschuh sey Euch ein Zeichen meiner königlichen Huld! Indem Ihr ihn erfaßt, sey er der Fehdehandschuh, den Ihr aufnehmt gegen Oestreich. Auf dem Schlosse zu Heidelberg, umgeben von unsern Vasallen, löse ich ihn ein. Doch erst auf dem Radschin zu Prag seyd ihr Eurer Pflichten gegen mich entbunden. Dieß das Wort Eurer Königin! — Bewahrt ihn treu! spricht jetzt die Dame, deren Dienste Ihr Euch geweiht habt, treu, wie Ihr Euren Rittersinn, Euren fürstlichen Ruhm bewahren mögt! Tragt ihn als Zeichen meiner Gunst, und nun steht auf und seyd mir willkommen.“ Sie reichte ihm die Hand.

Da traf des Herzogs Auge Margarethen von Ebrach, die hinter ihrer Gebieterin stand. Sie mußte es sehn, die Schulenburg so herrlich geschildert hatte; doch nur flüchtig berührte sein Blick diese Madonnen-gestalt — glühend heftete er sein Auge auf die Königin, die es wohl am gemessensten hielt, die Audienz so bald als schieklich abzubrechen. Sie entfernte sich.

5.

Schulenburg fand den Herzog nachdenkend in seinen Zimmern auf und abgehen; er schien des Freundes Ankunft nicht zu bemerken. Immer heftiger wurde sein Schritt, dann hielt er plötzlich an, schien mit sich zu zürnen, sah finster vor sich hin, aber bald schwand dieser trübe Blick vor einem freundlichen Lächeln, das sich über sein ganzes Antlitz verbreitete. „Ja!“ rief er plötzlich aus. „Sie ist wie ich mir in meines Lebens Traum die Göttin dachte, die um meine Schläfe den Kranz vaterländischen Eichenlaubes, um mein Schwerdt die Blume der Liebe winden soll. Ich habe sie gefunden!“ — Jetzt erblickte er Schulenburg.

„Rudolph!“ sagte er, des Freundes Hand erfassend. „Deine Farben waren matt, matt die Bluth, worein Du sie tauchtest, als Du mir das Bild der Königin der Frauen maltest. O mein Freund, nur Schwärmerei ließ Dir Worte, das Herz schwieg. Ich bin fortan ihr Ritter, buhle Du um die Gunst Margarethens, laß Deinen kühnen Aufflug, denn neben Dir schwinde ich, ein junger Adler, mich zu ihr empor.“

Schulenburg sah den Herzog verwundert, staunend an.

„Du staunst!“ unterbrach dieser das Schweigen, „daß ich, der noch vor Stunden der Liebe trotzig kühn entgegentrat, jetzt mich vor ihr beuge. Erkenne hierin ihre Macht. Folge gleich mir dem Gefühle

Deines Herzens, worin Margarethe ruht, nicht Elisabeth!"

„Ihr irrt, gnädiger Herr,“ erwiderte Schulenburg, nicht ohne Empfindlichkeit. „Was in meinem Herzen mir selbst vielleicht verborgen liegt, wird die Zeit enthüllen; mein Wort, mein Schwur aber ist unerschütterlich, und steht fest wie die hohe Tonne Eures Harzes, kein Sturm entwurzelt sie. Nicht um Minnesold habe ich gebuhlt, rein wie der frisch gefallene Schnee, keusch wie das Eis, das auf den hohen Gletschern den Strahlen der erwärmenden Sonne Trotz bietet, steht der Königin Bild verklärt in meinem Herzen, und wenn auch die Sinnenliebe mich einst bestrahlt, wird es neben ihr ruhen wie das Heilige neben dem Irdischen. So wie ich Euch, mein Herr und Freund, Treue gelobte bis zum Tod, so werde ich treu meiner selbst gewählten Herrin bleiben, in den Stürmen des Lebens, in den Stürmen des Todes, wenn sie auch mich nicht beachtet.“

Betroffen blickte der Herzog Schulenburg an. Er kämpfte mit sich, ob er dem Freunde zürnen, ob er ihn bewundern sollte; doch schnell reichte er ihm die Hand. „Es sey!“ rief er; „auch hier zum Bunde vereint. Ein Herz, Ein Glaube, Eine Dame, — und so bis zum Reitertode sey dieß unser Wahlspruch.“

„Es sey!“ sagte Schulenburg. „Ihr seyd der erwählte, ich nur ein in der Stille dienender Ritter. Nie möge sie es wissen, daß ich mich ihrem Dienste geweiht habe, im Geheim will ich für sie streiten.“

Der Ritter täuschte sich. Der Königin war es schon lange nicht entgangen, daß er mit schwärmerischer Verehrung sich ihr nahe; welches Weiberauge sieht hier nicht scharf. Oft hatte sie mit Margarethen, ihrer Vertrauten, darüber gescherzt, oft dem Ritter gezürnt, daß er, ein schlichter Edelmann, es wagen könne, bis zu ihr seine Augen, seine Wünsche zu erheben, bis sie endlich bemerkte, daß jeder Spott über den treuen Ritter ihrem Fräulein wehe that; sie glaubte in der jugendlichen Brust Margarethens den Funken der Liebe glimmen zu sehen, und sie tabelte sie laut, daß sie ihr Herz einem Manne schenke, von dessen Gegenliebe sie nicht überzeugt sey, jedoch konnte sie eine gewisse Theilnahme an Beiden nicht unterdrücken.

Margarethe hatte bisher selbst der Königin die Empfindung ihres Herzens zu verbergen gesucht; seit der Herzog aber im Haag war, seit der Königin die Bewerbungen dieses jungen, ritterlichen Fürsten nicht gleichgültig schienen, Schulenburgs freundlicher erwähnt wurde, der jetzt, so wie es schien, in weitere Entfernung sich zurückzog, fühlte sie mehr Zutrauen, und öffnete in einer vertraulichen Stunde ihrer Gebieterin das lang verschlossene Herz. Wohl stand Schulenburgs Bild darin, aber zu stolz, sich einer ungewissen Neigung hinzugeben, bekämpfte sie eine Liebe, die ihr hoffnungslos schien, denn zu gewiß war sie, daß der braunschweigische Ritter der Ritter Elisabeths von England sey.

Indessen Margarethe ihre Empfindungen dem Auge eines Jeden verbarg, Schulenburgs Blicke immer mehr, immer inniger unwillkürlich auf ihr ruhten, blieb des Herzogs Neigung Keinem verborgen. Zum erstenmale von einer Leidenschaft ergriffen, die ihm bis jetzt unbekannt geblieben war, verstand er nicht, bei seinem lebhaften Gemüth seine Gefühle zu verbergen. Von der Königin zu ihrem Ritter ernannt, glaubte er in seinen Bewerbungen um ihre Gunst nichts Tadelnswerthes zu finden, und es der ganzen Welt zeigen zu müssen, daß er sich dem Dienste dieser hohen Frau geweiht habe. Die Königin, wohl mehr als der fürstliche Jüngling, mit den Schwächen des Herzens, und mit den Ansichten der Welt vertraut, und des Herzogs ritterliche Sitte anfangs nur zu ihrem und ihres Gemahls Vortheil benutzend, hielt den kühnen Rücksichtslosen durch strengen Ernst in den Schranken zurück, die sie ihm bezeichnete, ohne ihn jedoch aus ihrem Zauberkreise zu lassen. Ihm genügte ein freundlicher Blick aus ihrem sprechenden Auge, für einen Druck der Hand, dem feinen leise erwiedert, hätte er noch einmal sein Bisthum gegeben, und zu den mächtigen Zauberworten Ruhm und Vaterland, die seinen Jugendtraum so herzlich geschmückt, gefellte er noch das Himmelswort — Liebe. Aber nur jene geistige, heilige Liebe, die in der reinen Brust des Jünglings flammt, die nur auf einem unentweiheten Altar erglüht, aber so leicht, so schnell durch die Sinne zur zerstörenden Flamme angefacht wird.

Noch war ihm Elisabeth von England nur die heilige Driflamme, die er beschützen, für die er kämpfen, für die er sterben wollte. Seine Erinnerung malte ihm in dem Pfande, das sie ihm geschenkt, noch nicht die schöne Hand, die es bedeckt hatte, es war ihm, wie den Templern das rothe Kreuz, das Zeichen der Weihe, und beglückt, hochbeglückt, fühlte er sich, daß er im Kampf für die Dame seines Herzens sein früheres Gelübde nicht brechen durfte.

Neben diesem ritterlichen deutschen Fürsten stand der deutsche Edle, durch Jugend, Freundschaft und gleichen Zweck ihm verwandt. Wie der Herzog, wollte Schulenburg für sein Vaterland die Kraft seiner Jugend opfern, wie bei jenem hatte sich auch zwischen den Kranz von vaterländischem Eichenlaube die Rose unvermerkt gewunden. Aber war sie auch gleich innig und fest um den Lebenskranz Weider geschlungen, so grünte sie hell, Alles überstrahlend bei Christian, während sie nur still verborgen, düster bei Schulenburg sich rankte. Jener klimmte mit feckem Muthe seinem Ziele entgegen, während dieser still traurig in sich gekehrt, mit sich selbst im Streite, nicht einmal wußte, sollte er seinem Geiste, sollte er dem Herzen folgen. Die Warnung des Herzogs, daß er dereinst seinen voreiligen Schwur bereuen würde, schien schon jetzt in Erfüllung zu gehen, denn immer mehr und mehr trat Margarethe ihm näher, und schon mußte er gegen seine Empfindungen kämpfen. Nicht allein in dem Charakter der beiden Freunde lag das Verschiedene ihres Thuns,

sondern auch in dem Gemüth. Auffahrend, heftig, leidenschaftlich, doch schnell versöhnt, jeder Gefahr trotzend, dünkte dem Herzog nichts zu groß, um es nicht erringen, nichts zu steil, um es nicht erklimmen zu können. Ueberall führte ihn sein kühner Geist zum Sieg, und seine Fahnen, erst einmal aufgerollt, sah er schon im Geiste auf den Wällen Wiens flattern. — Schulenburg tiefer, und noch ernster Alles ergreifend, oft von seinem romantischen Sinn verlockt, betrat doch bedächtig jede neue Bahn, kämpfte mit seinem Innern, so bald er fühlte, es führe ihn zu schnell, zu rasch; aber nie verließ er den einmal betretenen Pfad, seine Festigkeit war oft Starrsinn.

So vergingen Wochen, der Herzog strebte immer kühner seinem Ziele entgegen, Schulenburg, immer mehr mit sich im Streite, zog sich düster in sich zurück. Den Herzog jammerte der Freund. Freimüthig, wie er war, ergriff er eine schickliche Gelegenheit, mit der Königin über Schulenburgs Angelegenheiten zu sprechen. Nur zart berührte er die Schwärmerei, die den Ritter bis zur Anbetung seiner Dome geführt habe, desto offener theilte er der Königin die Vermuthung mit, Schulenburg liebe Margarethen, und wolle es sich selbst nicht gestehen.

„ Sein Starrsinn ist mit seinem Herzen im Kampf; ich weiß Alles, Herzog, wir müssen ihn heilen,“ erwiederte die Königin, und indem sie sich über die Mittel besprachen, die beiden still Liebenden sich näher zu bringen, indem sie Pfeil und Bogen ordneten, die

beiden Herzen zu verwunden, ritzten sie sich selbst mit Amors gefährlicher Waffe.

5.

An dem Geburtsfeste des Königs unterbrach ein glänzendes Banket das eintönige Leben der kleinen Hofhaltung, und Alles, was im Haag von Edlen versammelt war, eilte hin zu dem Feste.

Auch Schulenburg fehlte nicht. An einen Pfeiler gelehnt, stand er, und neben ihm Meister Hanns. Je emfziger der Kleine Alles zu beobachten schien, und mit seinem spähenden Blicke umherlugte, desto düsterrer blickte Schulenburg vor sich hin, und schien nichts um sich her zu bemerken. Selbst als der Prinz Moriz von Dranien mit der Königin den Tanz eröffnete, und an ihm vorüberzog, schien er es nicht zu beachten; doch Bottendorf, der zu ihm trat, weckte ihn aus seinen Träumen.

„Schulenburg!“ sagte er, ihn auf die Schulter klopfend, „ist es nicht thöricht, daß ein so geschmückter Frauenknecht, wie Ihr seyd, dem Spotte zur Zielscheibe hier an dem rauhen Pfeiler steht, und sich das atlastne Wams verdirbt? Kommt zum Schenktisch, leert den Pokal, und vergeßt beim Becher die Sorgen.“

„Thut es nur,“ rief ihm der Kleine zu, und schritt voran. „Ritter Bottendorf weiß Nord in Süd

zu verwandeln; die Rubinen seiner Nase sind die trefflichsten Magnetnadeln, die immer nach dem Schenkstische zeigen. Thut es nur!"

Bottendorf faßte den Träumer unter dem Arm und zog ihn mit sich fort, auch van Büren gesellte sich zu ihnen, und bald saßen, wie in Utrecht in der Herberge zum Anker, die vier Rumpane in einem kleinen getäfelten Zimmerchen, das an den großen Saal stieß, zusammen und tranken.

Die Flügelthüren standen offen. Einen Theil des Saales konnte man von hieraus übersehen. Der Thür gegenüber saß Schulenburg und der Kleine, Bottendorf und van Büren ihnen zur Seite. Jedesmal wenn die Windungen der Allemande, oder der lebhafteren Walzer die Königin vorüberführten, machte ihn der Kleine auf die königliche Frau aufmerksam, wie schön, wie herrlich sie daherschwebte; aber nichts konnte Schulenburg aus seinen Träumen wecken. —

„Guch fehlt etwas Junker!“ begann dann der Kleine neckend. „Ja freilich, auch ich vermisse eine zarte Blume, Margarethe von Ebrach ist auf ihrem Zimmer, wahrscheinlich krank, vielleicht traurig. Nun seht nur, hebt doch Euren Blick. Seht den Prinzen Moriz, diesen stattlichen Kriegshelden, wie gewandt beim Tanze, so gewandt wie im Felde.“

Schulenburg schien auf Alles dieses nicht zu hören. Wider seine Gewohnheit stürzte er einen Becher Wein nach dem andern hinunter, so daß Meister Hanns selbst ihn freundlich bittend den Becher wegschob, und

ihn noch zur rechten Zeit in den Saal zurückführte; denn nur ermutigen sollte ihn der Wein, nicht ihn berauschen.

„Glück auf!“ rief Herzog Christian dem Hereintretenden entgegen. „Dein Auge, Freund Schulenburg, glüht ja heute einmal wieder wie sonst, Deine Hand preßt ja die meine so fest, und stark wie in den Tagen des Frohsinns, und doch ist Margarethe von Ebrach nicht hier.“

„Glücklicher!“ erwiderte Schulenburg, sich vergessend. „Wer wie Ihr,“ — fuhr er sich fassend fort — „mein gnädiger Herr, der Hoffnung nachjagen kann, ohne daß sie ihm entflieht.“

„Du bist ein Träumer, Schulenburg,“ unterbrach ihn der Herzog, „folge ihr nur; so wie das Glück mußst Du sie beim Schopf fassen, und Du wirst sie festhalten. — Meister Hanns,“ sagte er, sich zu dem Kleinen wendend, der freundlich zu ihm ausblickte, „hab ich nicht Recht? Die Hoffnung ist ein Weib, sie lächelt nur dem Kühnen, und steht nur dem Muthigen. Drum, guter Rudolph, folge ihr, wenn sie sich zeigt, folg’ ihr, und sie wird Dir stehen. Thue wie ich!“ Er eilte fort, nahte der Königin, beugte seine Knie doch nur unmerklich vor ihr, reichte ihr seine Hand, und flog mit ihr im rauschenden Walzer dahin. — „Seht nur,“ sagte der Kleine, „welch schönes Paar; die stattliche Frau in ihrem grünsammetnen Gewande, sehet den weißen Hals, den das Halsband von Brillanten vergebens noch zu schmücken sucht, seht dieses Auge und das frische

Roth der Wangen, und müßt Ihr nicht gestehen, die Fürstin gleicht einer Rose, die aus dem grünen Blättergewande lieblich lockend hervorblickt? Seht nur die goldnen Locken, den Arm, wie voll und wie rund, seht dieß Füßchen. Doch — o weh! jetzt endet der Tanz, wem winkt sie? — ach, der kleinen Luitgarde. Sie verläßt mit ihr den Saal, und Ihr? — Guter Ritter,“ fuhr er fort, und stieß mit seinen spizen Ellenbogen Schulenburgs Hüfte gar unsanft — „erwacht, längst haben sich die Thürflügel hinter ihr geschlossen, was Ihr noch zu sehen wähnt, ist ein Blendwerk Eurer Phantasie. Kommt nach dem Schenktische, dort sitzt Bottenborn noch und van Büren, trinkt noch einen Becher Wein und dann —

„Dann?“ rief Schulenburg noch halb mit seinen Gedanken abwesend.

„Dann,“ fuhr der Kleine geheimnißvoll fort, „schlichen wir hinunter in den Blumengarten, und wo hinter dem künstlich geschnittenen Buchengange der Rosenstrauch in seiner stolzen duftenden Pracht mir zum Kerker blüht, und das kleine chinesische Häuschen an die Taxuswand sich lehnt, soll uns die Hoffnung erscheinen, lieblich und lockend.“

„Uns?“ fragte Schulenburg verwundert.

„Uns wohl eigentlich nicht,“ erwiderte Meister Hanns — „mir erscheint sie nicht, nur Euch. Ich verlange von dieser Göttin nichts als einen sanften Tod und ein freundliches Auferstehen. Aber Euch wird

sie sich zeigen, ach, so lieblich und schön, wird sie Eurem Leben eine neue Fackel anzünden.“

„Was soll diese Rede?“ unterbrach ihn Schulenburg unmuthig, ihm jedoch nach dem Zimmer folgend, wo noch die leeren Becher standen.

„Was sie soll?“ sagte der Kleine feck. — „Ich bin der Dame Hoffnung Abgesandter; sie erwartet Euch im Garten. Drum leert schnell das Glas auf gut Glück, dann folgt mir! — So — nun kommt!“

6.

Duldjam wie ein Kind folgte der Braunschweiger dem Hofnarren. „Kommt nur getrost, kommt, mein junger Freund!“ sagte dieser lächelnd, führte ihn durch die hell erleuchteten Gänge des großen Gebäudes, und jetzt in ein finsternes Zimmer. — „Hier verweilt einen Augenblick,“ sagte er — „doch rührt Euch nicht von der Stelle, denn jeder Schritt könnte unheilbringend seyn. Wißt und erschreckt nicht — faßt lieber all Euren Muth zusammen — wißt, um und neben Euch sitzen grinsende Pagoden, chinesische Mandarinen, und japanische Götzen in stummer, schauerlicher Andacht. Ein Schritt links, und die Götzen stürzen herab von ihren Altären, ein Schritt rechts, und die Mandarinen mit ihren Regenschirmen von Porzellan sinken zerschmettert Euch zu Füßen; darum weilet bis ich durch die offene Thür das Silberlicht des Mondes einlasse,

das zu Eurem Himmel Euch leuchten soll.“ Er tappte vorsichtig umher und öffnete eine Thüre, die nach dem Garten führte. — „Nun kommt, sagt den Chinesen und Japanern, den Gözen und Mandarinen Valet, schreitet getrost in den Garten immer nach der Laruswand zu, hütet Euch, in der Eile auf die Blumenbeete zu treten, und folgt dem Glücke, ich erwarte hier Eure Zurückkunft.“

Neben den blühenden Blumenbeeten stand der Jüngling erwartungsvoll, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Auf zum Monde blickte er, zu den bleichen Sternen; aber sie flimmerten vor ihm, und schienen fast gleich den Frauen im festlichen Saale vor seinen Blicken zu tanzen. Sein Herz pochte gewaltig. Daß er einem Abenteuer entgegengehe, schien ihm gewiß, es ritterlich zu bestehen, fühlte er Muth in sich und Kraft, und so trat er in den düstern Buchengang ein. Sonderbar ward es ihm hier; von Sehnsucht und Ahnung fühlte er sich in dem Schatten des hohen, dem Mondlicht undurchbringlichen Ganges durchschauert, es wurde ihm so wohl und doch so bang. Endlich ging er mit klopfendem Herzen dem chinesischen Häuschen zu, doch kaum hatte er einige Schritte gethan, so hörte er ein fernes Rauschen. Er hielt an, lauschte, und sah zwei weibliche Gestalten in einiger Entfernung in den Bogengang biegen. Es war — die Königin und ihre Begleiterin, die kleine Luitgarde. Ihr grünes Gewand, die weißen Schwungfedern ihres Barets, und Luitgardens hellrothes Kleid erkannte er schnell;

dem chinesischen Häuschen schritten sie zu, dort verließ Luitgarde ihre Begleiterin, und kehrte zurück. Fest wollte sich Schulenburg in das Gebüsch drücken, doch bemerkte ihn die Kleine. „Verbergt Euch nicht,“ sagte sie lächelnd. „Im chinesischen Häuschen erwartet man Euch.“ — Schnell entfernte sie sich.

Da holte er tief Athem und sah noch einmal auf den Himmel; doch jetzt flimmerten die Sterne nicht mehr tanzend vor ihm; beklommen war ihm die Brust, sein Muth dahin. „Sie erwartet mich!“ sagte er jetzt plötzlich leise vor sich. „Soll ich mir so des Meisters dunkle Worte deuten? O! Weiber, Weiber! An Euren Launen hängt unser Glück, an Eurem Pulsschlag unsre Schäferstunde. Und Margarethe? — Mein Entschluß ist gefaßt. Es sey!“

Eilig schritt er dem chinesischen Häuschen zu. Er fand die Thür nur angelehnt, er öffnete sie.

In dem Häuschen, dessen Thür er wieder hinter sich anlehnte, war es dunkel und still. Unbeweglich blieb er am Eingange in gespannter ängstlicher Erwartung lauschend stehen. Noch immer regte sich nichts. Da dünkte ihn, er höre leise seufzen, noch einmal, jetzt rauschte ein Gewand, — er trat einige Schritte vor. Die Thür hatte sich halb geöffnet, ein Mondstrahl drang hinein, und verbreitete ein schwaches Dämmerlicht. Er sah, wie eine Gestalt sich erhob, auf ihn zuschritt. Er sank zu ihren Füßen; eine Hand, die, wie abwehrend,

sich ihm entgegenstreckte, drückte er ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

„Hohe Frau!“ rief er. „Ein deutscher Edler hat sich schon längst Eurem Dienste für ewig geweiht. Er wagt es, in dieser feierlichen Stunde zu Euren Füßen den Schwur zu erneuern. Verschmäht die Huldigung nicht, weil es nicht ein Fürst ist, der sie bringt. Es ist ein Herz, das den letzten Tropfen Blutes freudig für Euch verspricht, das den letzten Athemzug nur mit Eurem theuern Namen aushauchen wird. Gebt mir ein Zeichen der Huld, daß ich gleich meinem Herrn Euch dienen, gestehen darf, daß Ihr auch mich Eures Dienstes gewürdigt; spricht!“

Die Dame schwieg, ihre Hand zitterte in der seinen — nur ein lauter, unverhaltener Seufzer war ihre Antwort, sie bog sich nach dem Ritter, als wollte sie ihn aufheben.

„Rein und uneigennützig ist meine Bitte,“ rief er, „nur als dienender. Ritter wage ich sie zu thun, gebt mir ein Pfand Eurer Huld. — Ich schwöre!“

Schnell drückte die Dame ihre weiche Hand auf seinen Mund, erstaunt erfaßte er sie, und preßte seine Lippen feurig auf die bebende. „Nun, wenn auch Eure Lippen schweigen,“ rief er, „so reicht mir Eure Hand, ein Zeichen der Huld.“ — Da nahm die Dame, so wie ihm das Dämmerlicht zu bemerken erlaubte, von ihrem Busen eine Schleife, und gab sie ihm schweigend. „Nun, so höre es, Gott im Himmel,“ rief er auffpringend, drückte das theure Pfand an sei-

ne Lippen und barg es an seiner Brust, „höre es! Sie, die mir das Geschenk gab, sie allein sey so lange ich lebe die Dame“ —

„Schwört nicht!“ rief eine ihm bekannte Stimme. „Schwört nicht, Schulenburg, der Schwur wird Euch gereuen.“

„Gerechter Gott!“ rief der Ritter. „Wer ist hier, wer lauschte?“

„Niemand lauschte,“ erwiderte die Dame, während Schulenburg schnell nach der Thür eilte und sie öffnete, Margarethe von Ebrach, glühend wie eine Purpurrose, schön wie eine Himmlische, stand, vom Mondlicht überstrahlt, vor seinem staunenden Blicke.

„Ihr?“ rief Schulenburg. „Ihr?“ und sein Auge traf finster das Fräulein.

„Ich, Margarethe von Ebrach!“ erwiderte die Jungfrau mit glühender Wange, und mit stolzem Blicke den seinen erwidern. „Es könnte Euch dünken, Herr Ritter!“ fuhr sie fort, und ihre Stimme war fest und bebte nicht. „Es könnte Euch dünken, ein edles Fräulein habe Scherz mit Euch getrieben, wohl gar könnte Eure Eitelkeit wähnen, sie habe den Zufall benützt, Euch einen Schwur zu entlocken: Ihr irrt, Herr Ritter! Und das Euch zu beweisen, verlange ich, daß Ihr hier verweilt und mich anhört.“

Schulenburgs Auge ruhte noch immer auf dem Mädchen, dessen Blick noch mehr als ihre Worte ihn fonderbar ergriffen. Nicht mehr finster konnte er auf

die Zürnende blicken. „Ich erwarte, was Ihr mir zu sagen habt, mein Fräulein,“ sagte er ehrfurchtsvoll.

Aber mit dem bescheidenen, fast schüchternen Blicke, mit welchem der Ritter dies sagte, schien auch der Stolz ihres verletzten weiblichen Gefühls sich gelegt zu haben. Nicht ohne Verlegenheit hat sie Schulenburg, neben ihr auf einer Rasenbank vor dem Häuschen Platz zu nehmen.

„Herr Ritter, ich bin auf Befehl meiner Gebieterin hier, sie zu erwarten,“ begann sie nun. „Euch zu finden, konnte ich nicht vermuthen,“ fuhr sie nach einer Pause fort, in welcher sie über Etwas nachzudenken schien. „Doch jetzt ahn’ ich die Absicht der Königin. Sie hat schon längst Eure Huldigung bemerkt, die sie, verzeiht mir, für unziemlich hält. Sie sann schon längst auf ein Mittel, Euch von Eurer Irrbahn abzuleiten, ohne Euch wehe zu thun, und glaubte vielleicht es in mir zu finden. Deshalb, wie ich vermuthete, beschied sie mich in dieß Häuschen, und wußte auch Euch hierher zu ziehen. Mein Herz bebte, als ich statt der Königin den Ritter Schulenburg eintreten sah! ich war zu beklommen, Euch sogleich aus dem Irrthum zu reißen; auch — ich will es gestehen — that es mir wehe, Euch zu enttäuschen, zu beschämen. Doch,“ sagte sie schnell aufstehend, „gebt mir meine Schleife zurück, sie ist für Euch werthlos. Erlaubt dann, daß ich mich entferne, und zürnet mir nicht.“

Der Ritter stand zerknirscht, den Blick gesenkt, schweigend vor ihr.

„Hoffet von meiner Gebieterin nichts, Schulenburg,“ fuhr Margarethe fort — „dieß sagt Euch warnend die theilnehmende Freundin. Gebt mir die Schleife zurück, die Liebe verlangte sie, die Liebe,“ — sagte sie zitternd — „gab sie nicht, und die Rückerinnerung an diese Stunde kann Euch nicht werth, muß Euch vielleicht bitter seyn.“ Sie hielt inne. Des Jünglings Auge ruhte ernst auf der Jungfrau, der weiche, theilnehmende Ton ihrer Stimme, der nur Mitgefühl, nicht Hohn ausdrückte, der Gedanke, der ihm nun fast zur Gewißheit wurde, hier würde er geliebt, besänftigte die Gefühle des Unmuths, welche diese Scene in ihm aufgeregt hatte; er nahm, jedoch nur langsam die Schleife von seiner Brust. „Wenn Ihr sie zurückverlangt, und sie für mich keinen Werth haben darf, so nehmt sie.“

Zögernd streckte Margarethe ihre Hand nach der Schleife, die Schulenburg, vielleicht in diesem Augenblicke selbst nicht wissend, warum, immer noch festhielt, so, daß die Hände sich näherten und Beide die grüne Hoffnungsschleife gemeinsam hielten. Unwillkürlich blickten sie Beide auf, ihr Auge begegnete sich, ihr Blick drückte das Innere des Herzens aus. — „Margarethe!“ sagte nach einem kurzen bangen Schweigen der Ritter, „laßt mir die Schleife, gönnt mir dieß Andenken. Seyd meine Freundin, ich will Euch ein treuer Freund seyn für das ganze Leben. Was das Schicksal,

was vielleicht nur ich selbst in meine Brust legte, kann ich nicht verbannen; noch glüht es stürmisch in mir, wenn auch nicht sanft, nicht wohlthuend.

Des Mädchens Hand ließ leise die Schleife los, der Arm sank langsam an ihrer Seite nieder, sie blieb in Schulenburgs Hand.

„*Hoffnung, Hoffnung!*“ rief er, und sah wehmüthig auf dieß Pfand, legte es dann an sein Herz und nahete sich traulich Margarethen. „*Liebe Margarethe, liebe Schwester,*“ sagte er bewegt, „*schlagt Euren Blick nicht vor mir nieder, reicht mir Eure Hand, zögert nicht, Ihr thut meinem Herzen wehe. So, so, gute Margarethe, und dieser Bruderfuß besiegelt unsern heiligen Bund.*“ Ihre Stirn wollte er berühren, doch wie er sich zu ihr neigte, zog das Schicksal magnetisch seine Lippen nach den ihrigen, er drückte sie nur leise, zart, und es dulbend sank sie bewußtlos in seine Arme.

Da ruhte dieses holde, liebliche Wesen an seiner Brust, das Auge geschlossen, die Wange bleich wie eine Lilie, über deren Weiß die Morgenröthe ihre sanften Gluthen hauchte.

An seine Brust drückte er sie, um sie erwärmend ins Leben zurückzurufen, doch sie blieb bewußtlos; nur den Pfeil der Liebe drückte er in sein Herz.

Noch ruhete sie ohnmächtig in seinen Armen, noch preßte die immer steigende Angst, die kalten Tropfen auf des Jünglings Stirn, und immer schlug sie das Auge noch nicht auf, als er in der Ferne den Meister

gewahrte; er winkte, und dieser eilte mit Euitgarden von Wangenheim herbei.

„Nehmt sie in Eure Arme, liebes Fräulein,“ sagte der Kleine, „und Ihr, Herr Ritter, laßt uns allein. Wenn dieser Engel erwacht, bedarf er der Ruhe; kehrt zurück in den Saal, so schwer es Euch werden wird, Ihr müßt! Bald bin ich wieder bei Euch und bringe Euch Kunde, wie es dem Fräulein ergeht.“

Und wie nun Schulenburg seine süße Bürde in Euitgardens Arme legte, schienen ihre Augenlieder zu zucken, nur an seinem Herzen ruhend, hatte sich das Leben in einen sanften Schlummer aufgelöst, von seiner Brust genommen, war der holde Traum beendet. Meister Hanns hat durch Gebährden den immer noch Verweilenden, daß er sich entfernen möge, noch einmal sah er auf die Hingesunkene, und als das neue Leben die Rosen auf ihren Wangen aufzufrischen begann, eilte er beruhigt davon.

Aber ehe er den Garten verließ, wandte er sich noch einmal nach dem Häuschen. Auf zu den Sternen, auf zum Himmel sah er, und als ob er sein gepreßtes Herz auf zu den funkelnden tragen, er aus den Strahlen des Mondlichts sich Kühlung für das glühende einsaugen müsse, so sonderbar, so neu schien ihm der Sternendom, der sich herrlich majestätisch über ihm wölbte. Als ob nur dort noch Trost für ihn zu finden sey, so wehmüthig, so sehnend blickte er hinauf.

Als er in den Saal trat, der Blick der Königin ihn traf, die eben mit dem Herzog in einem Bogen-

fenster stand, war der Unmuth aus seinem Herzen gebannt, er sah trauernd, aber sanft auf seinen Herrn und die königliche Frau, und sein Blick schien ihrem fragenden zuzurufen: Mir geht es wohl.

Bald trat der Herzog zu ihm, und zog ihn mit sich in ein einsames Fenster. „Nun, Schulenburg,“ rief er ihm zu, „Du siehst ja so zufrieden aus, als ob das Schicksal sich mit Dir versöhnt habe.“

Schulenburg drückte seinem Freunde die Hand. „Ein Stern ist mir in dem Dunkel der Nacht aufgegangen, ein Stern des Himmels und der Liebe.“

„Auch mir!“ rief der Herzog, drückte ihn stürmisch an sein Herz, und eilte hinweg, denn sein Stern strahlte eben in Pracht und Schönheit ihm entgegen. Die Königin im Arm schwebte er im wogenden Walzer dahin.

Da trat Meister Hanns zu dem Ritter. „Hört, junger Freund!“ sagte er, traulich seine Hand fassend, „Ihr seyd, wie es scheint, auf gutem Wege, denn Euch bethörte ein Wahn. Ich muß Euer Herz vor Euch selbst entschleiern; hört mich freundlich an. Schwärmerei, Rittersinn, so selten jetzt unter den Edlen Deutschlands, erfaßte Euch bei dem Anblicke der Königin; Ihr kanntet die Liebe nur aus den Minneliedern, und wähtet, diese heilige Anbetung, mit welcher Ihr Elisabeth von England nahtet, sey der Liebe Bluth. Ihr schwurt, ihr Ritter zu seyn. — Nun wohl! bleibt Eurem Schwur getreu, doch verschließt Euer Herz nicht dem innigern Gefühle, opfert dem

Wahne nicht die Wirklichkeit. Ihr liebt Margarethe, Euer Herz war längst schon nicht gleichgültig bei dem Blick dieses jungfräulichen Engels. Doch Eitelkeit und Schwärmerei verschlossen Euch die Pforten des Himmels. — Nicht, lieber, junger Mann? Ich habe Recht, prüft Euer Herz, denkt, Elisabeth sey die Königin des Himmels, betet sie an, aber reicht vor ihrem Altare der irdischen Margarethe Herz und Hand.“ — Er verließ den Ritter.

Lange stand dieser nachsinnend, dann legte er die Hand auf's Herz, drückte die Schleife fest auf das klopfende. „Er hat Recht!“ murmelte er dumpf vor sich und verließ das Banket.

7.

„Gnädiger Herr!“ sagte er am andern Tage zum Herzoge. „Vergönnt mir, daß ich Euch auf einige Zeit verlasse. Es dünkt mich, es sey mir besser, fern von Grafen Haag zu seyn. Schickt mich zum Mannesfelder, daß ich dort das Kriegshandwerk noch besser lerne, damit, wenn ich wieder zu Euch stoße, ich Euch nützen kann mit meinem Kopf wie mit meinem Arme.“

„Sonderbarer Mensch,“ erwiederte der Herzog. „Setzt willst Du den Haag und der Königin Hofhaltung verlassen?“

„Ja, eben jetzt, mein theurer Herr. Ich habe

reiflich darüber nachgedacht, und gefühlt, daß nur entfernt die streitenden Kräfte in mir sich friedlich wieder zu unserm großen Zweck vereinigen können. Laßt mich ziehen, es ist wahrlich besser."

„Und was wird Margarethe von Ebrach sagen?"

„Sie wird dem Bruder Glück und Segen, und einen ehrlichen Meitertod wünschen, wenn es so seyn soll."

„Dem Bruder?" fragte der Herzog gespannt.

„Ja, gnädiger Herr, dem Bruder! mehr bin ich, darf ich ihr nicht seyn."

Der Herzog wurde nachdenkend. „Hör', Schulenburg!" rief er dann plötzlich. „Ich verstehe Dich nicht! Brüderliche Liebe, wo der Pfeil im Herzen sitzt, ist Unsinn, ist ein Glaube der Thorheit. Ich kenne die Liebe noch wenig, weiß sie nicht mit Worten, nicht mit Farben zu schildern, ich fühle sie nur; aber wenn sie in meinem Herzen glühet, so möge die Flamme brennen und mich verzehren, ich mag sie nicht dämpfen, ich lasse sie wüthen."

„Du schwurst in einem schwärmerischen Augenblicke, der Königin Ritter zu seyn, ihr für ewig Deine Dienste zu weihen. Halte den Schwur, laß uns in der Schlacht für unsre Dame den Streit beginnen, wer am freudigsten für sie blutet. Fern sey es von mir, von Dir zu fordern, Dein Gelübde zu brechen, da bewahre mich Gott. Dem Ritter sey das Wort heilig, das er sprach, aber Dein Lebensglück einer Laune, einem unvorsichtigen Worte opfern, wäre Wahnsinn."

„Nennt es, wie Ihr wollt, mein theurer Herr, laßt mich nur ziehen.“

„So zieh' hin nach der Pfalz,“ sagte Christian, „ich ziehe auch bald nach Westphalen. Doch, lieber Schulenburg, so wenig ich auch das Herz und seine Schwächen, so wenig ich auch die Liebe kenne, so fürcht' ich fast, Deine feste Beharrlichkeit ist Eigensinn, und das Ideal kämpft vergebens gegen das Wirkliche, das Himmlische wird dem Irdischen unterliegen, vielleicht auch dereinst in meiner Brust,“ setzte er ernst hinzu. „Geh mit Gott, beurlaube Dich noch heute beim Könige und meiner Dame, drücke die geliebte Schwester an Dein Bruderherz, und überbringe meinem Lehrer und Meister, dem deutschen, ritterlichen Mannsfeld, Gruß und Schreiben.“

8.

Öffentlich beurlaubte sich der Ritter von dem Pfalzgrafen. In ihrem Gemach empfing ihn Elisabeth. „Eure Beharrlichkeit, Herr Ritter, von welcher mir der Herzog Christian von Braunschweig gesprochen, kann mich nicht erfreuen,“ begann sie ernst, „ob ich sie gleich ehren muß. Weiser würdet Ihr handeln, wenn Ihr dem Herzen folgtet, es würde Euch sicherer leiten als eine Chimäre, die Euch mit der Zeit lästig werden muß. Deshalb, Herr Ritter, nehme ich zwar als eine bedrängte Fürstin Eure Dienste freund-

lich an, entlasse Euch aber zu jedem Augenblicke, wenn Ihr es wünscht."

„Ich danke Euch, gnädige Frau,“ erwiderte Schulenburg mit Achtung gebietendem Tone — „auch dieß beugt meinen Sinn nicht.“

„Kränken wollte ich Euch nicht,“ sagte Elisabeth sanft, „denn ich achte Euch zu sehr, um das zu können. — Wollt Ihr Euch vielleicht von meinen Frauen beurlauben“ — fuhr sie fort — „so sey es erlaubt. Wir wünschen Glück zur Reise, und bleiben Euch gewogen. Auf glückliches Wiedersehen!“ Sie grüßte ihn ihr Haupt neigend, und entließ ihn.

Seitdem Margarethe in seinen Armen geruht, hatte er sie nicht wieder gesehen, und zwischen dem ersten herzlichen Nahen und der Trennung würde kein vermittelnder Augenblick getreten seyn. Sinnend im Kampf mit sich, schien es ihm beßhalb unmöglich, zu scheiden, ohne das Mädchen noch einmal zu sehen, ohne ihr Lebewohl gesagt zu haben. Er ging zu ihr. „Einen Augenblick möchte er verweilen,“ bat die Zofe, die ihn gemeldet, und erst nach einiger Zeit durfte er eintreten. Bleicher als sonst fand er Margarethen, sie schien geweint zu haben, doch empfing sie ihn dem Anschein nach heiter, und bat ihn, sich zu setzen. Meister Hanns war auch zugegen, und so wie es dem Ritter dünkte, absichtlich hieher beschieden. Schweigend saßen die Drei sich gegenüber.

„Ihr wollt uns verlassen, Ritter Schulenburg,“ begann endlich Margarethe.

„Ja, Fräulein,“ erwiderte er — „ich muß.“

„Ihr müßt?“

„Ich muß!“ —

„Nun dann, so lebt wohl!“

Es entstand wieder eine allgemeine Stille. Der Kleine schüttelte lächelnd seine Schellenkappe, hell ertönten die Glöckchen. Beide, die Jungfrau und der Ritter, fuhren aus ihren Träumereien auf.

„Ihr scheint Antheil an meinem Schicksal zu nehmen,“ sagte nun Schulenburg.

„Warum sollte ich nicht!“

„Sinnigen, herzlichen Antheil?“

„So weit es mir Stand und Sitte erlaubt.“

„Und entlastet mich so kalt?“

„Dem Ritter meiner Königin werde ich nie die Achtung versagen, die ihm gebührt.“

„Und seht Ihr nur der Königin Ritter in mir?“ fragte Schulenburg schnell.

„Nur ihn!“ erwiderte Margarethe mit festem Tone und schwieg. Auch Schulenburg blickte stumm vor sich nieder.

Da erhob sich Meister Hanns von seinem Stuhle und schlich der Thüre zu.

„Wohin?“ rief Margarethe ängstlich.

„Unter Thoren ist ein Narr überflüssig!“ rief er und schlüpfte hinaus, noch ehe Margarethe ihn aufhalten konnte. Auch Schulenburg war aufgestanden. Sich gegenüber standen Beide, — ihre Lage war peinlich.

„Ihr erlaubtet mir, Euch Schwester zu nennen?“ begann jetzt der Ritter.

„Ich erlaubte es nicht,“ unterbrach ihn Margarethe schnell.

„Eurem Ritter gabt Ihr in jener feierlichen Stunde die Schleife.“

„Nur auf Befehl meiner Gebieterin, nur in meiner ängstlichen Zerstreung, doch meinem Ritter gab ich die Schleife nicht, Ihr fordertet sie nicht von mir.“

„Ihr liebet sie dem Bruder zur freundlichen Erinnerung dieser Stunde,“ fuhr Schulenburg fort.

„Dem Bruder?“ sagte Margarethe still vor sich hin.

„Darf ich, soll ich Euch nicht Bruder seyn?“ rief der Jüngling, sein inneres Gefühl in diesem Augenblicke wohl nicht mit dem rechten Worte bezeichnend.

„Nein, Ritter Schulenburg!“ erwiderte sie ernst — „Margarethe von Ebrach hat zwei Brüder, diese schützen sie gegen alle Unbill. Zu Heidelberg vertheidigen sie die alte Residenz ihres Herrn, und wenn ich eines Bruders bedarf, werden sie sicher zu meinem Beistande herbeieilen.“

„Margarethe!“ rief Schulenburg jetzt, sich ihr nähernd. „Ihr wollt mich peinigen — ich verdiene es — aber sähet Ihr mein Herz“ —

„So würde ich das finden, was in dem meinen steht.“

„Würdet Ihr?“ rief Schulenburg entzückt.

„Ich würde Elisabeth von England darin finden — nicht so, Herr Ritter?“

Schulenburg schwieg. — „Doch sagt mir nur,“ hub sie nach einem kurzen Schweigen an — „was verlangt, was wollt Ihr eigentlich von mir?“

Unerwartet kam ihm diese Frage, unvorbereitet fand sie ihn, der mit seinem Herzen, mit seinen Gefühlen wohl selbst noch im Streit war.

„Nun, Herr Ritter?“ wiederholte das Fräulein.

„Laßt dem Ritter die Schleife, die Ihr dem Bruder gabt!“ rief er plötzlich, und ergriff ihre Hand, die sie ihm leise entzog.

„Wenn ich dürfte?“ sagte Margarethe sanft. „Mein Ritter würde, und mit Recht, mir zürnen.“

„Euer Ritter?“ unterbrach Schulenburg die Er-röthende.

„Ja, Schulenburg, mein Ritter! — Doch wollt Ihr in meinem Dienst dem zweiten Platz einnehmen, so sey's.“

„Den zweiten Platz in Eurem Herzen!“ rief der Jüngling, und ein edler Stolz glühte aus seinen Augen. — „Der zweite Platz genügt mir nicht!“

„Da habt Ihr wohl Recht!“ rief die Jungfrau. — „Wehe dem Herzen, dem er genügen könnte. — Lebt wohl, Schulenburg“ — sagte sie bewegt — „reißt glücklich! Gott mit Euch!“

„Margarethe!“ rief nun der Jüngling sich vor ihr neigend. — „Ich gehe! Die Dame des Ritters bleibe Elisabeth, die Dame des Mannes sey Marga-

rethe. Die Schleife, mein Heiligthum, trage ich verborgen auf meinem Herzen. Darf sie dort ruhen?"

„Sie darf,“ sagte die Jungfrau mit leiser Stimme, sanft erröthend.

„So trag' ich sie für die, die ich liebe! Lebt wohl, Margarethe, leb' wohl, Geliebte!“ — Er küßte stürmisch ihre Hand und eilte davon.

9.

Graf Mannsfeld hatte Tilly durch Unterhandlungen getauscht, und war aus der oberen in die untere Pfalz gezogen, hatte Frankenthal entsezt, und rückte nun, da Ferdinand von Cordova seine Truppen nach Oppenheim und Alzey in die Winterquartiere verlegt hatte, durch das Bisthum Speier nach dem Elsaß vor Hagenau. Hier traf ihn Schulenburg im Feldlager, und überbrachte Gruß und Schreiben vom Herzog Christian. Freundlich wurde er vom Feldherrn aufgenommen, besonders da er ihm die Nachricht brachte, der Herzog werde bald in's Feld rücken, und sich mit ihm zu vereinigen suchen; minder gern schien er aber zu hören, daß der Kurfürst von der Pfalz bei dem Heere eintreffen würde, denn wenige Tage nach Schulenburgs Abreise wollte dieser den Haag verlassen, und über Frankreich nach seinen Staaten zurückkehren. So sehr auch die Anwesenheit ihres Herrn die Pfalz zur thätigen Gegenwehr von neuem beleben mußte, so war

doch der Mannsfelder an das unumschränkte Gebieten bei seinem Heere zu sehr gewöhnt, als daß ihm nicht in gewisser Art die Gegenwart des Kurfürsten hätte lästig seyn sollen. Zwar in der That ganz unabhängig von einem Herrn, von dem er nur die Bestallung eines Generalliffimus, aber nicht den kleinsten Heerhaufen hatte, der nicht Geld, nicht Soldaten, nur seinen Namen dem kühnen Heerführer geben konnte, um unter seinem Banner die eigenen weit aussehenden Pläne zu vollführen, ein solcher konnte ihm wenigstens in seinen Kriegsunternehmungen nicht sehr lästig seyn. Er äußerte sich gegen Schulenburg, als sey er hierüber sehr erfreut, ließ die Nachricht überall schnell verbreiten, damit Alles sich wo möglich noch vor des Kurfürsten Ankunft unter seinen Fahnen sammle, und benutzte nach gewohnter Weise auch das Unangenehme so gut er konnte.

Schulenburg war mit dem Eintritt in des Mannsfelders Belt in eine neue Welt versetzt. Es war das erstemal, daß er sich in einem Feldlager befand, und den Tod in der Nähe seine blutigen Opfer erfassen sah. Schon in den ersten Tagen fühlte er wohl, es sey Alles anders, als er es sich gedacht. Nicht der Glaube, nicht das Vaterland war der allgemeine Impuls, der die Herzen bewegte, und diese Kriegsschaaren zusammengewürfelt hatte; Ehrgeiz, Habgier waren die Haupttriebfedern, die Alles in Bewegung setzten. Selbst Mannsfelds ruhige Besonnenheit, so sehr verschieden von dem ritterlichen, Alles lebhaft ergreifenden Geiste seines Herrn, wollte ihm nicht behagen, sein schwar-

merischer Sinn glaubte in jeder stillen Betrachtung Kälte, in jeder verständigen Ueberlegung Mangel an Theilnahme zu finden. Für seinen Glauben, für sein Vaterland, für seine Dame zu kämpfen, zu sterben, war der einzige Gedanke, der einzige Wunsch seines Herzens, nur diese schönen glühenden Gefühle konnten ihn in das rauschende Kriegsleben schleudern; drum fand er hier Manches, was ihm nicht behagte. Dieß Treiben und Toben, diese Zügellosigkeit, und doch wieder diese so strenge Mannszucht, die mit eisernem Arm da strafte wo sie es für zuträglich fand, und dort wieder blind die Gräuel übersah, die an dem armen Landmann verübt wurden. Dieser ewige Wechsel von Freud und Noth, dies Schwärmen von einer Sache zur andern, von dem höchsten Muth bis zur gemeinsten Feigheit, diese Verachtung des Todes, und doch dieses rastlose Aufsuchen der Mittel sich vor ihm zu schützen, dieser Trieb, sein Geld in Genüssen zu vergeuden, und doch diese Gier, es zu erlangen; dieß ewige Spiel um Geld und Gut, um Leben und Tod prägte sich düster in sein Gemüth. Und nun, als bei dem ersten Angriff auf Zäbern mehrere Hundert niedersanken, und von allen Seiten, als ging es zum Tanz die Neugeworbenen herbeieilten, die Lücken wieder zu füllen, da rief er zürnend aus: „Welch betrügerisches Spiel spielt man hier mit dem Tode, die Narben, die er zurückläßt, heilt ein anderes Menschenleben, und in die Furchen, die er eingräbt, wird ein frisches Samenkorn geworfen, zur neuen Erndte zu reifen.“

Still blieb er für sich, so daß er nach wenig Tagen im ganzen Lager der braunschweigische Träumer hieß; selbst Mannsfeld äußerte, daß, wenn Herzog Christians Heer aus lauter solchen Helden bestände, dessen Heerhaufen besser für einen der drei geistlichen Kurfürsten passe, als für einen jungen ritterlichen Fürsten. Doch als bald hierauf Hagenau übergang, und der Mannsfelder vor Elsaß-Zabern zog, das der tapfere Graf von Salm vertheidigte, und Schulenburg bei einem Ausfalle der Kaiserlichen die Flüchtlinge sammelte, die verlorene Borstadt wieder nahm, selbst eine Wunde ihn nicht hinderte, an der Spitze des Haufens zu bleiben, und seine Stellung gegen den anstürmenden Feind zu behaupten, bis der Oberst Oberntraut mit der Reiterei ihm zu Hülfe kommen konnte, da sahen wohl die rauhen Kriegsobersten, daß in des Jünglings Brust die reine Heldenflamme glühe, und daß sein stilles Abziehen von allem Geräuschvollen nur die Bescheidenheit des wahren Kriegers sey. Mannsfeld umarmte ihn im Angesicht des ganzen Heeres, und von diesem Augenblicke an drängte sich Alles freundlich um ihn.

Aber Mangel an Pulver, auch die rauhe Jahreszeit nöthigten den Feldherrn, von Zabern abzuziehen. Nach Gernersheim ging er zurück, woselbst der Kurfürst nach wenigen Tagen eintraf. Groß war der Jubel der treuen Pfälzer, die nach so langer Abwesenheit ihren geliebten Herrn wieder in ihrer Mitte sahen, und nun Befreiung vom spanischen Joch erwarteten.

10.

Nicht lange nach Schulenburg war auch Herzog Christian von Braunschweig aus dem Haag abgereist. Im Angesicht des ganzen Hofes hatte er vor der Königin kniend feierlich gelobt, nicht eher sein Schwert ruhen zu lassen, bis ihr Gemahl in seine heiligen Rechte zurückgeführt, friedlich das Land seiner Väter beherrsche. Den Handschuh, dieses theure Zeichen der Günst, heftete die Königin neben die weiße Schwungfeder auf seinen Hut, und bis an seinen Tod hat er ihn treu und ehrlich bewahrt.

Bald war sein Heer versammelt. Er zog damit nach der Pfalz, doch die Spanier verlegten ihm den Weg; er kehrte zurück, und übergab Paderborn, wo ihm der Schatz, den er in der Domkirche fand, besonders der ganz von gediegenem Golde 80 Pfund schwere heilige Liborius, treffliche Dienste leistete, frische Truppen zu werben, und sie zu besolden. Aus dem hier gefundenen Silber ließ er Thaler prägen. Auf der einen Seite dieser Thaler streckte eine Hand ein Schwert aus den Wolken, darunter stand des Herzogs Name, auf der andern Seite las man: Gottes Freund, der Pfaffen Feind.

Doch bald verließ er Westphalen, seine Vereinigung mit Mannsfeld zu bewirken, zog in die Länder des Kurfürsten von Mainz, und nahm Höchst mit Sturm ein. Aber Tilly und Cordova versammelten bei Aschaffenburg ihr Heer, und zogen ihm entgegen. Der Tag der Schlacht rückte heran.

Es war am 9ten Juni 1622, als Herzog Christian des Abends in seiner Wohnung saß, und dem entscheidenden Augenblicke entgegensah, wo er endlich in offener Feldschlacht, das seiner Dame gegebene Gelübde lösen konnte. Die Nachrichten von dem Heranrücken der Feinde waren eingelaufen, und er berathete mit sich selbst, ob er der Meinung mehrerer seiner Obersten folgen, und sich die Schlacht vermeidend über den Main ziehen sollte. Sein ritterlicher Sinn stritt dagegen, seine Urtheilskraft mußte den erfahrenen Kriegern beipflichten, denn nur wenn er Höchst verließ und auf das linke Mainufer überging, nur so konnte er die Vereinigung mit Mannsfeld bewirken, und dann dem spanisch-ligistischen Heere mit wahrscheinlichem Erfolge die Spitze bieten.

Noch saß er hierüber in ernstern Betrachtungen versunken, als Schulenburg in sein Zimmer stürzte. „Willkommen,“ rief ihm der Herzog entgegen, „willkommen, mein Waffen- und Bundesbruder, was bringst Du mir von dem Mannsfelder?“

„Gute Botschaft, Herr, er ist mit einem Theile seines Heeres in der Gegend von Darmstadt, und zieht Euch entgegen, doch bittet er, Ihr möchtet eilen, über den Main zu kommen, möchtet jede Schlacht vermeiden. Ich sah von fern schon die Wachfeuer des Tilly und der Spanier.“

„Und zweifelt der Mannsfelder daß wir ohne ihn siegen können?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„So wollen wir es ohne ihn versuchen,“ sagte Herzog Christian unwillig.

„Setz nicht Alles auf das Spiel!“ bat Schulenburg. „Bedenkt Euren Kriegsruhm, Herr Herzog, auch Eurer Dame Glück setzt Ihr daran.“

„Für meine Ehre muß ich fechten, für meine Dame bluten!“ rief der Herzog, faßte den Hut, drückte den Handschuh an seine Lippen. „Mich,“ rief er „soll dies Pfand der Liebe in das dickste Gewühl der Feinde tragen, den Meinen soll es ein Zeichen seyn, wie die weiße Feder des ritterlichen Heinrichs in der Schlacht von Torny, und siehst Du es morgen sinken, dann wiß, ich bin am Ziele.“

„So laßt es mich an Euren Schlachthelm befestigen,“ sagte Schulenburg schnell, und faßte nach dem Hute. „Rühr' es nicht an!“ rief der Herzog. „Wenn Du auch ihr Ritter bist, bist Du doch kein Geweihter ihres Herzens. Rühre den Handschuh nicht an, sie selbst hat ihn mir in der letzten Stunde meines Glücks daran geheftet, und kein Helm schütze mein Haupt vor dem tödtenden Streiche; er sey mein Helm und Helmschmuck.“

„Und Ihr wollt nicht dem Rathe des Mannsfelders folgen?“

„Nein, Schulenburg, wir schlagen morgen. Du kehrest zu dem Bedächtigen zurück, ihm das zu melden.“ — Schmerzvoll sah der Jüngling seinem Herrn ins funkelnde Auge. — „Doch nein,“ fuhr dieser fort, und reichte ihm versöhnend die Hand, „bleib' bey mir,

ich sende einen andern Boten, der mir weniger theuer ist, als Du, mein Herzensfreund. Morgen mögen die Trompeten schmettern, die Pauken wirbeln und die Karthaunen donnern: Elisabeth und Gott mit uns! sey unsre Besung; und so unserm Schicksale entgegen.“

11.

Am andern Morgen rückte Tilly und Cordova so schnell an, daß das braunschweigische Heer kaum so viel Zeit hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen, und einen Theil seiner Bagage über den Main zu schicken. Freudig ritt der Herzog durch die Reihen seiner Soldaten, hoch im Winde flatterte der Handschuh, als er vor die Reihen seiner Reiterei sprengte, und sie zu einem Angriffe auf das Geschütz ermutigte. Drey- mal stürmte er an, drey- mal wurden die Reihen der Seinen durch den Kugelregen niedergeschmettert, der aus 18 Geschützen ihnen entgegendonnerte. Bei dem dritten Angriff stürzte das Pferd des Herzogs, von einer Kugel getroffen, nieder. Die Pappenheimer Reiter drangen vor, und kaum hatte der Herzog Zeit, das Pferd Schulenburgs zu besteigen, und sich so zu retten. Die Reiterei floh, das Fußvolk hielt Stand; an seine Spitze stellte sich der Herzog, doch war es unmöglich, mit ihm allein das Schlachtfeld zu halten. Er mußte den Befehl zum Rückzug geben, und die

Unordnung wurde nun allgemein; nur mit Mühe setzte er mit 500 Reitern durch eine Furth an das jenseitige Ufer. Erst drey Stunden vom Schlachtfelde konnte er die zerstreuten Haufen wieder sammeln.

An eine alte Eiche gelehnt stand der Herzog, gab die nöthigen Befehle, und ließ den Rest seines Heeres an sich vorüberziehen. Der Schlag, der ihn getroffen, hatte ihn nicht entmuthigt, wenn er ihm auch das hohe feste Vertrauen auf sein Glück, auf sein Heer genommen hatte. Tausende waren gefallen, sein Geschütz war verloren; das ließ sich wieder ersetzen, aber der Freund ward vermißt, er, der den Herzog gerettet, der sich so edelmüthig für seinen Herrn geopfert hatte, war, seitdem er dem Herzoge sein Pferd gegeben, nicht wieder gesehen worden. Schulenburg war gefangen oder todt, das schmerzte den Herzog tief. Schon senkte sich die Nacht, und immer noch war keine Kunde von ihm, keiner der Vorüberziehenden konnte Nachricht von ihm geben.

Da hüllte sich der Herzog in seinen Reitermantel und warf sich unter die schirmende Eiche, aber der Schlummer floh ihn; auf zu den Sternen blickte er, dort Trost zu suchen für sein verwundetes Herz. Es war das erstemal, daß ihn das Schicksal, und so hart, prüfte, immer hatte er nur vertrauensvoll in die Zukunft geblickt, sie immer nur mit freundlichen Bildern sich ausgeschmückt, und seine erste Schlacht war verloren, sein Freund für ihn gefallen. Im Sternenlicht glänzte der weiße Handschuh ihm entgegen,

er betrachtete ihn ernst. „So viel Blut ist heute geflossen,“ rief er, „und kein Tropfen des meinen hat Dich bespritzt, rein wie die Herrliche, die Dich mir gab, glänzt Du auch heute noch durch die Sternennacht meines Lebens! Nun, so wie Dein Glanz dem verhängnißvollen Tage getroßt, will auch ich meinem Schicksal trogen, und mich nicht von ihm beugen lassen; so lange Du mir glänzt, wird mein Stern nicht untergehen. Lebt wohl, ihr Sorgen bis zum kommenden Tag.“ Er schloß die Augen, der erquickende Schlaf senkte sich auf ihn nieder.

Als er am andern Morgen vom Kriegsgetöse erweckt wurde, brach so eben die Sonne hervor, und ihr erster Strahl, der sein gedffnetes Auge traf, zeigte ihm Schulenburg, der auf einem Steine neben ihm saß, und den verbundenen Kopf auf seinen Arm stützte.

„Seh mir willkommen!“ rief ihm der Herzog entgegen, sprang auf, und umarmte den Jüngling, der bleich und matt in seinen Armen lag. „Du bist verwundet,“ fuhr der Herzog fort, „schwer verwundet, wie es scheint, für mich hast Du geblutet!“

„Euch habe ich Treue gelobt bis in den Tod, für Euch will ich auch sterben,“ erwiderte Schulenburg, „doch so sehr auch die Wunde brennt, tödlich ist sie nicht, gnädiger Herr, und nicht die letzte, die für Euch bluten wird.“

„Glücklicher!“ rief der Herzog, „für sie hast Du Dein Blut vergessen, den Freund rettend die schönste Pflicht erfüllt. Und was that ich? Im eit-

len Uebermuthe setzte ich um meines Ehrgeizes willen Alles auf das Spiel, jagte tollkühn Tausende in den Tod, und bezahlte meine Schuld mit keinem Tropfen meines Herzblutes. Schulenburg!" rief er, plötzlich des Jünglings Hand erfassend, der sie unwillkürlich an sein matt klopfendes Herz drückte. „So kehre ich nicht mehr aus der Schlacht, besiegt, unverwundet! Donnern noch einmal die Kanonen, und flattert der weiße Handschuh im Pulverdampf, dann siehst Du mich als Sieger oder nie wieder. Ich will Dir nicht nachstehen; Du hast Deine Pflicht gegen das Vaterland, Deine Dame, Deinen Herrn und Freund erfüllt, mit Blut Deine Verpflichtung gelöscht, und ich — doch — auch mein Blut soll jenen hohen Bund besiegeln, den ich mit ihr schloß. — Leb' wohl, mein Freund, Sorge für Deine Wunde; ich rauß mein Heer sammeln, das ich dem Mannsfelder entgegenführe. Gott wird weiter helfen.“

12.

Die beiden Heere hatten sich vereinigt. Nach dem Elsaß rückten sie nun, und wohin dieser wüste Schwarm sich warf, da wurde Alles verheert und geplündert. Der Krieg mußte den Krieg erhalten, ohne Sold wäre das Heer auseinander gegangen; die Städte mußten zahlen, das platte Land die Soldaten ernähren. Nachdem sie so einige Zeit umhergezogen, rückte

Mannsfeld zum zweitenmale vor Zabern. Herzog Christian unterstützte ihn mit seinem Heerhaufen, der nach der Höchster Schlacht noch aus 8000 zu Fuß, und 5000 Reitern bestand. Kurfürst Friedrich war zwar an der Spitze dieses vereinten Heeres, doch machtlos. Seinen Fahnen folgten zwar des Mannsfelders Truppen, doch nicht Einer Fahne konnte er befehlen. Er fühlte das drückende seiner Lage nur zu gut, er fühlte seine Ohnmacht. Aber was blieb ihm zu thun übrig? In die Arme seiner Feldherrn mußte er sich werfen, oder auf die Gnade des Kaisers vertrauen, und wie oft hatte ihn dies Vertrauen schon getäuscht. Von Natur friedliebend, hatte ihn nur der Ehrgeiz seiner Gemahlin vermocht, die böhmische Krone anzunehmen; die Schlacht bei Prag hatte sie ihm wieder genommen, seine Erblande dazu. Im Haag fand er Sicherheit, aber ein machtloser Fürst, von der Gnade der Staaten von Holland lebend, war seine Lage peinlich. Da leuchtete ihm die Hoffnung, als er an der Spitze der vereinten Heere Mannsfeld und Braunschweig in sein Land zog. Aber durch die Spanier und Eigisten verwüstet, durch die zügellosen Heerhaufen der beiden Feldherrn ausgefogen, sah er überall Elend, überall drangen die Klagen seiner Unterthanen zu ihm, und nie hat er seine Ohnmacht so gefühlt, als da er, Fürst des Landes, keine Macht hatte, zu befehlen, und nichts für das Wohl seiner geliebten Unterthanen thun konnte.

Da verwendete sich in dieser Zeit Dänemark und

der Kurfürst von Sachsen bei dem Kaiser für ihn; aber selbst betrogen, täuschten sie den Kurfürsten, und beredeten ihn, sich ganz der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen.

In dem Feldlager vor Zabern faßte Friedrich von der Pfalz diesen unglücklichen Entschluß; ihn auszuführen, sandte er zu dem Herzog Christian und dem Mannsfelder, und ladete sie zu einer Unterredung ein. Meister Hannß, der stets um ihn war, und durch seinen Wiß diesem unglücklichen Fürsten so manche trübe Stunde verscheuchte, schwieg heute. „Bist auch Du stumm, alter Hannß?“ sagte der Pfalzgraf, „auch Dir scheint der dänische Abgesandte nicht willkommen zu seyn!“

„So willkommen, wie der Strick dem zum Hängen Verdammten,“ erwiderte Hannß, „ich fühl' ihn schon an meiner Kehle, und da schnürt er mir den Hals so fest zu, daß ich nicht mehr reden kann. Doch schnürt nur immer zu, was könnte das schaden, Ihr ersetzt meine Stelle zwiefach.“

„Hannß!“ rief der Pfalzgraf erzürnt, „treibe Deinen Scherz nicht mit mir, wenigstens nicht zu weit.“

„Weßhalb nicht?“ entgegnete dieser feck. „Ein Fürst ohne Land und Leute, der das Schwerdt aus der Hand giebt, und so den Feind ruhig bittet, ihm die Fesseln anzulegen, den fürchtet Meister Hannß so wenig wie irgend ein Anderer. Hört, lieber Herr! wenn Ihr den Herzog und den Grafen entlassen, und Euch kai-

ferlicher Majestät Gnade überantwortet habt, so behaltet Euch ja einen Platz in Herzog Christians Leibwache vor, sorgt für ein gutes Pferd, und bittet, daß er Euch, wohin er auch ziehe, mitnehmen möge, sonst wandert Ihr nach Wien, und dort! — denkt an den standhaften sächsischen Kurfürsten und an den edlen hessischen Landgrafen!“

Mannsfeld trat ein. Der Pfalzgraf winkte, Meister Hanns schlich sich fort. Zwar von des Narren Wahrheit ergriffen, doch nicht in seinem Entschlusse wankend, machte der unglückliche Friedrich den Mannsfelder mit dem Verlaufe der Sache bekannt, dankte ihm für seine ritterlichen Dienste und entließ ihn sogleich.

Mitleidig lächelnd sah Mannsfeld auf ihn. „Ihr entlast mich?“ Ich konnte es voraussehen,“ rief er. „Gut — bedenkt aber, gnädiger Herr, des Mannsfelders Heer, einmal aufgelöst, ist nicht wieder mit einem gnädigen Wort herbeigerufen; ich selbst wäre nicht vermögend, die alten Schaaren wieder um mich zu versammeln, hätte ich sie einmal entlassen. Bedenkt das wohl!“ — Der Pfalzgraf zuckte die Achseln. — „Nun, wie Ihr wollt, eine Armada wie die meine findet immer ein Feldzeichen und einen Herrn, für den sie schlagen darf. Folgt Eurem unglücklichen Gestirn, entlast Eure Freunde, werft Euch Eure Feinde in die Arme. Lebt wohl!“ Er wollte gehen.

Da trat Herzog Christian ein; mit ihm schlüpfte Meister Hanns in das Zimmer. „Nur einen Augenblick verweilt,“ sagte der Herzog im Hereintreten zu

Mannsfeld, und hielt ihn zurück. — „Pfalzgraf Friedrich!“ fuhr er fort, sich zu dem Kurfürsten wendend. „Ihr wollt uns entlassen? In Gottes Namen, — denn ich bedarf Eurer nicht, um gegen irgend einen Potentaten der Welt meine Fahne aufzurollen, und mein Schwerdt zu ziehen. Ich habe Eure Sache vertheidigt, weil ich sie für die Sache des Vaterlandes, weil ich sie für gerecht halte, habe mich Eurem Dienste geweiht, weil ich der Ritter Eurer erhabenen, königlichen Gemahlin bin, und sie mich dazu erkohr. Deßhalb bleibt mein Heer, mein Arm, mein Blut nur ihr und dem Vaterlande geweiht. Entläßt mich der Kurfürst von der Pfalz, so entfalte ich die braunschweigische Fahne, und für Elisabeth von England wehe sie mir voran zum Sieg. Doch, Herr Pfalzgraf,“ fuhr er fort, sich ihm bescheiden nahend, „so lange ich noch hundert Reiter um mich versammelt habe, so lange findet Ihr Schutz bei Christian von Braunschweig; hier nehmt meine fürstliche Rechte zum Gewähr, und nun lebt wohl, Gott möge Euch schirmen.“ — Mit dem Mannsfelder verließ er das Zimmer.

„Du weinst, Hanns,“ sagte der Pfalzgraf gerührt, als die beiden Heerführer sich entfernt hatten. „Nun dann muß es weit mit mir gekommen seyn, wenn die Narren weinen statt zu lachen.“

„Lieber Herr!“ sagte der Kleine und küßte des Pfalzgrafen Hand. „Ist denn schon Alles beendet?“

„Ich gab mein königliches Wort.“

„Laßt das königliche fahren, gnädiger Herr,“ unterbrach ihn schnell Meister Hannß, „und setzt nur nicht Euer fürstliches Wort auf das Spiel.“

„Ich habe schon unterzeichnet; es ist zu spät.“

„Dann sey Euch Gott gnädig!“ rief der Kleine, „und wehe dem, der Euch den unglücklichen Rath ertheilte. — Doch folgt auch mir, übergebt Eure Person dem Braunschweiger, und erwartet in Holland das Ende Eurer Leiden, nicht hier, nicht in Wien ab.“

Der Pfalzgraf bedachte sich, dann, ohne zu antworten, ging er nachdenkend in sein Gemach.

13.

Die Belagerung von Zabern wurde nach der öffentlich bekannt gemachten Entlassung des Kurfürsten aufgehoben. Wohin man sich aber wenden solle, darüber konnten sich Herzog Christian und der Mannsfelder nicht vereinigen. Ihre Dienste der Krone Frankreich anzubieten, dafür stimmte Mannsfeld. Ludwig der 13te bedurfte ihrer in den Kriege gegen die Hugenotten, aber eben deshalb wollte der Herzog nicht; gegen seine Glaubensbrüder wollte er nicht kämpfen, nicht in den Dienst eines fremden Fürsten treten, die Sache des Vaterlands, die Sache Friedrichs von der Pfalz nicht verlassen. Hier sprach der deutsche Fürst, wenn bei Mannsfeld nur der glückliche Abentheurer sprach.

Auch konnten sie der Einladung des Herzogs von Bouillon folgen, der im Begriff stand, sich in Frankreich an die Spitze der Hugenotten und der Mißvergnügten zu stellen, und der ihnen nach beendeter Sache seinen Beistand in Deutschland versprach. Dahin neigte sich Herzog Christian mehr, seine Lage hatte so viel Aehnliches mit der Lage Bouillons, daß er es weit mehr vorzog, ein Verbündeter des Herzogs, als ein Diener des Königs von Frankreich zu seyn, besonders da er hierbei auch die Hoffnung nähren konnte, von den Hugenotten unterstützt, einst für sein Vaterland zu wirken. Auch hatten die Generalstaaten durch Moriz von Oranien ihnen Dienst angeboten, wohl das Sicherste unter allen; aber Beiden grauste vor der Abhängigkeit. Christian hatte die Hochmögenden Herren zu genau im Haag kennen lernen, um sich nicht vor ihren Förmlichkeiten zu scheuen, wenn ihn auch sein Herz nach dem Haag zog; Beide fühlten in dem kleinen Kriegsschauplatz der Niederlande, wo man nur Festungen vertheidigte oder angriff, ihre Thatkraft, und das gewohnte Kriegsleben zu sehr beengt; und nach Deutschland sich zu wenden, wo Ferdinand von Cordova und Tilly mit überwiegender Heeresmacht standen, die protestantischen Fürsten in muthloser Unthätigkeit schlummerten, und von ihnen keine Hülfe zu erwarten war, schien Beiden zu gefährlich. Eine verlorene Schlacht hätte ihre Heere aufgelöst, denn die Acht, die sie verfolgte, hatte schon manche Bande gleicher Gesinnungen mit ihren Waffengefährten zer-

rissen. Endlich beschlossen sie, nach Lothringen zu ziehen, denn sie mochten von den drei Projecten ausführen, welches sie wollten, ihr Weg führte sie durch dieses Land. Eine Uebereinkunft wurde mit dem Herzoge getroffen, der nicht Macht hatte, sich ihnen gewaffnet entgegen zu stellen; das Heer setzte sich in Bewegung, und Pfalzgraf Friedrich, schon jetzt ziemlich enttäuscht, folgte. Des Mannsfelders Heer bestand noch aus 12000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde. Herzog Christian zog an der Spitze von 6000 zu Fuß und 5000 Reitern. Vierzehn Tage lagen sie im Lothringer Lande, dann wendeten sie sich durch die Stifter Metz und Verdün den Niederlanden zu.

Mannsfeld hatte indessen mit dem Herzoge von Nevers, den Abgesandten Ludwigs des 13ten unterhandelt, Herzog Christian aber mit dem Herzoge von Bouillon, zu dem sich auch der Pfalzgraf nach Sedan begab.

Endlich rückten beide Heere vor Mouzon; diese Stadt schloß ihnen die Thore, sie schickten sich an, sie zu belagern. Doch da beide Feldherrn sich in den Planen für die Zukunft nicht einigen konnten, so verließ Christian von Braunschweig hier den Mannsfelder, und ließ ihn vor Mouzon allein, wo sich am andern Tage noch 3000 Reiter von ihm trennten, und zu dem Herzoge von Braunschweig, der gegen Sedan gezogen war, übergingen.

Mannsfeld, der nun wohl einsah, daß ihn Frankreich nur so lange hinhalten wolle, bis es eine Macht

an seinen Grenzen aufgestellt habe, groß genug, ihn zu vernichten, begab sich gleichfalls nach Sedan, versöhnte sich mit dem Herzoge, zog sein Heer zusammen, ließ alle überflüssigen Wagen verbrennen, machte mit den Pferden einen Theil des Fußvolks beritten, und entschloß sich, dem Herzoge zu folgen, der ihn jetzt leicht zu gleicher Meinung stimmte, in den Vorschlag der Holländer einzugehen, und dem Prinzen Moriz entgegen zu ziehen.

In das Hennegau rückten sie ein, am 26sten August zogen sie Aresnes vorbey, setzten über die Sambre und kamen in die Gegend von Fleurus. Hier fanden sie Don Gonsalvo von Cordova, der, mit einem spanischen Heere über die Maas gerückt, die Pässe besetzt hatte.

14.

Es war am 28ten August 1623, als der Herzog nachdenkend in seinem Zelte saß. Niemand war um ihn als Schulenburg, der von seiner, bei Höchst erhaltenen Wunde wieder hergestellt, seitdem immer Zelt und Wohnung mit dem Herzog getheilt hatte. — „Lege Dich die wenigen Stunden zur Ruhe, Schulenburg,“ sagte der Herzog, das Schweigen unterbrechend, „Du bedarfst ihrer. Mich treibt es umher, denn morgen, Freund, morgen löse ich mein Gelübde so treu als Du, und gebe Gott mir die Gele-

genheit, Dich aus Feindes Hand retten zu können, wie Du mich bei Höchst."

„Gnädiger Herr,“ sagte Schulenburg gerührt, „Ihr habt mir, was meine Pflicht war, so reichlich durch Eure Liebe gelohnt, habt mich wie Euren Bruder gehalten, in Eurem Zelte habe ich geruht, in Eurem Zimmer geschlafen, Ihr selbst habt mich gepflegt. Wir sind längst quitt!“

„Nein, nein!“ rief der Herzog. „Seit einem Jahre ziehe ich umher, tausend Menschenleben habe ich geopfert, tausend Opferflammen haben meinem Schwerte geleuchtet, tausend Seufzer sind um mich gen Himmel gestiegen, und noch ist kein Tropfen meines Blutes geflossen, und Du weißt Schulenburg! Heinrich des Löwen Enkel bluteten oft für ihr Vaterland, und werden oft noch bluten für deutsche Freiheit. Deshalb freue ich mich auf dem morgenden Tag. Wir müssen siegen oder sterben. Brechen wir nicht durch, so sind wir die Beute des französischen Ludwigs, und unser Wahlspruch ist zu Schanden geworden. Ruhe Dich aus, Du kaum Genesener, ich gehe, das Heer zu ordnen.“

Noch war es Nacht, als der Herzog wieder vor Schulenburgs Lager trat. „Schläfst Du noch so sanft, theurer Freund?“ sagte er leise, „und ich soll Dich wecken vielleicht zum ewigen Schlaf? Doch die Stunde naht. Auf, Schulenburg, auf!“ rief er, „jetzt wachne Dich, der Tag möchte zu grauen beginnen, und die Morgenröthe muß uns heute schon auf dem Kampfplatze finden!“ Schulenburg sprang auf; schnell war

er gerüstet, laut wieherten draußen die Roffe. — Da ergriff der Herzog seinen Hut, küßte den Handschuh und sagte mit feierlichem Ernst: „Gott im Himmel, der Du meines Schwerdtes nicht bedarfst zur Verherrlichung Deines Namens, laß mich heute für sie und mein Vaterland siegen, oder ehrenvoll sterben!“

„Amen!“ sagte Schulenburg, drückte Margarethens Schleife an sein Herz, und warf die grüne mit Gold durchwirkte Feldbinde um seinen Panzer. „Und nun, gnädiger Herr, sollten wir uns nicht wiedersehen, sollte ich heute enden, und Ihr findet mich unter den Todten, so sagt der Königin, ich sey gefallen in ihrem Dienste, und habe mein Gelübde gelöst. Nehmt die Schleife, die ich auf meinem Herzen trage, gebt sie Margarethen von Ebrach, sagt ihr, mein Herz habe für sie, nur für sie, treu und liebend geschlagen, und mein letzter Athemzug habe mit meiner Seele ihren Namen ausgehaucht!“ Er sank in des Herzogs Arme.

„Warum diese finstern Gedanken, Freund!“ sagte dieser. „Auch ich ziehe dem Tode entgegen, aber der Sieg umschwebt mich mit seinem glänzenden Gefieder, nicht die schwarzen Flügel des Todes. Ueber spanische Leichen hinweg wollen wir uns den Weg nach dem Haag bahnen, und fallen wir — dann wird uns ja ein ritterlicher Tod!“

„Der soll mir werden!“ sagte Schulenburg, und Hand in Hand schritten sie aus dem Zelte.

Noch lag finsternes Dunkel über den schlachtfertigen Schaaren, die im dumpfen Schweigen durch die Nacht

dem Feinde entgegezogen. Ein jeder Krieger kannte die Wichtigkeit dieser Stunde, ein jeder fühlte, daß Sieg, Tod, oder Gefangenschaft die ungewisse Gabe sey, die ihnen der kommende Tag darbieten würde, ein jeder ging mit ahnendem Gefühle seinem ernstern Schicksale entgegen. — Da begann es am fernen Horizont zu dämmern, der bleiche Strahl des Tages schimmerte über dem spanischen Lager hervor, der Vorhang rollte auf — die Schlacht begann.

Zuerst stieß Mannsfeld mit dem Fußvolk auf den verschanzten Feind, ihn zu überfallen, hatte er gehofft, doch vorbereitet, festen Fußes, erwarteten ihn die Spanier, und begrüßten ihn aus ihrem Geschütz.

Hier und zwanzig Feuerschlünde, hinter einer schnell aufgeworfenen Brustwehr aufgestellt, die auf der einen Seite sich an einen Bach lehnte, auf der anderen Seite noch unbeendet, vielleicht nur 20 Schritte von einem tiefen Abhange entfernt war, donnerten das Fußvolk des Mannsfelders nieder. Neue Schaaren rückten an, sie theilten das Schicksal ihrer Waffenbrüder. In dem Engpasse standen die Wallonen, vor sich das Geschütz, auf der einen Seite den reißenden Bach mit seinen steilen Ufern, den die Arquebusirer besetzt hielten, auf der andern durch den steilen Abhang geschützt, sorgenlos, nur hier und da von einer Kugel erreicht, während das Fußvolk des Mannsfelders gliederweis im Kugelregen niedersank; es mußte weichen. Jetzt, als es sich in Unordnung zurückzog, rückte Herzog Christian mit seiner Reiterei vor. Böttendorf schüttelte ungläubig das graue

Haupt. „Müssen wir uns nicht über ihre Leichen den Weg bahnen?“ rief der Herzog. „Dorthin geht der Weg der Freiheit!“ Drey mal setzte er mit der Reiterei an, drey mal wurde er zurückgeworfen, sein Pferd ihm unter dem Leibe getödtet. Vergebens war sein Muth, vergebens die Opfer, die gefallen. — Auch er mußte sich mit seiner Reiterei hinter eine Anhöhe außer dem Bereiche des Geschüßes ziehen. Hier erst sammelte er seine Schaaren in dicht gedrängten Häufen wieder um sich.

„Kameraden!“ rief er nun, und aus seinen Augen leuchtete der Muth seiner Ahnen. „Gedenkt des Tages von Höchst, wo Ihr, mich, Euren Herrn, schändlich verließet. Macht es heute gut, was Ihr dort übel gemacht, denn so wahr ein deutsches Herz in meinem Busen schlägt, so wahr ich aus einem Heldenstamme entsprossen, so wahr schwöre ich Euch, nur noch einmal führe ich Euch heute gegen den Feind! Christian von Braunschweig von seinen feigen Reitern verlassen, stürzt sich allein in die Reihen der Feinde, und stirbt einen ehrenvollen Reitertod, dessen Ihr dann unwürdig seyd! Ihr habt meine Rede vernommen,“ rief er noch einmal, sich auf dem Kofse hoch erhebend. — „Und nun vorwärts!“ Hoch schwang er sein Schwerdt, laut schmetterten die Trompeten und im wilden Lagen stürzten seine Schwadronen ihm nach.

„Bey der Schlucht brich durch!“ rief er Schulenburg zu, der mit vier Cornetten Braunschweigern voranjagte. „Ich werde!“ entgegnete dieser, und

in geschlossenen Reihen jagte er trotz des Kanonenfeuers nach der Schlucht, zwischen der Verschanzung nach dem Abhange. So Mancher seiner tapfern Schaar stürzte, von dem Kugelregen getroffen, aber was das Leben sich errungen, dräng zwischen den Hohlweg und das Geschütz, und warf sich auf die Spanier; ihm folgte der Herzog. Zwölfhundert in den niederländischen Kriegen ergraute Wallonen sanken unter dem Schwerte der Reiter und unter dem Hufschlag der schnaubenden Rosse, das Geschütz ward erobert, die Arquebusierer am Bache niedergehauen.

Dankend schüttelte der Herzog Schulenburgs Hand, traurig zeigte dieser auf den kleinen Haufen, der sich um seine vier Standarten drängte. „Es waren Söhne Eures Landes, gnädiger Herr, die Euch die Bahn des Sieges brachen,“ sagte Schulenburg, „für ihren Fürsten starben sie; gedenkt der Thren in Gnaden, wenn es Euch einst wohl geht.“

Der Mannsfelder kam herben. „Noch ist unser Tagewerk nicht vollendet!“ rief ihm der Herzog entgegen. „Sehet dort zwischen dem Dorfe und dem Walde stehen sie immer noch mit ihrem finstern spanischen Ernste und erwarten uns. Sobald meine Rosse verschnauft haben, beginn ich den Tanz von Neuem.“

Er rückte nach kurzer Rast wieder vor, der Angriff glückte. Der Feind, durch das Blutbad der Wallonen entmuthigt, vertheidigte sich hier nur schwach. Viermal mußte der Herzog durch die besetzten Pässe brechen, nichts hielt mehr die Furie seiner Reiter auf,

die sich heute für unbesiegbar hielten. Schon glaubte er am Ziele zu seyn, da rückte Cordova mit neuem Volk heran, welches der Oberst Gauchier ihm von Brüssel aus zuführte. Es waren zwei italienische und zwei deutsche Regimenter, das Emdner und das Isenburgische, auch folgte ihm die spanische Reiterei, die heute noch gar nicht im Gefecht gewesen war.

Der Herzog hielt an, ließ das Geschütz vorrücken, und beschuß den Feind, der aus seinen halben Kartausen, die er von Brüssel mitgeführt hatte, tapfer den Gruß erwiderte. Schon stand die Sonne im Mittag, und noch immer war das Fußvolk nicht heran. Herzog Christian wurde ungeduldig, und kaum konnte Bottendorf das Feuer seines Herrn mäßigen, der, als er Schulenburg aus einer leichten Wunde am Arme bluten sah, unwillig ausrief: „Noch floß nicht mein Blut, noch war ich, wie Achill, unverwundbar, und Du tränktest schon wieder Deinen Lorbeer, daß er immer frischer und herrlicher grünen mag, während sich mir, wie einem elenden Weichlinge keine Ader öffnet, mein Blut zu versprühen. — Doch nur Geduld, Cordova wartet mein, und ordnet Alles fein ruhig und bedachtsam an, mich nach Würden zu empfangen; ich werde kommen mit meinem höllischen Gefolge.“ Bläst, Trompeter!“ schrie er jetzt, „bläst, als ob es zum Weltgericht ginge. Für Gott und meine Dame!“ und so jagte er vor seinen geordneten Haufen her, und stürzte auf die deutschen Regimenter Cordovas. Diese standen fest, unbeweglich, die Wuth der Braunschwei-

ger prallte an ihrem kalten Muth ab; doch als er sich zum drittenmale ordnete, und Cordova aus zu großer Vorsicht die schwachen italienischen Regimenter nach einem kleinen Gehölz zurückzog, belebte dieß von Neuem den Muth der Braunschweiger, die jetzt hinter sich in dichten Reihen das Fußvolk heranrücken sahen. Noch einmal folgten sie unter dem lauten Rufe: Gott mit uns!“ und das brave Embener, das tapfere Tsenburgische Regiment, bedeckten mit ihren Leichnamen den Wahlplatz.

Aber das Letzte noch versuchend, brach nun Cordova mit der Reiterei hinter dem Gehölze hervor, und stürzte sich auf die durch das Meßeln in einen wilden Knäuel aufgelösten Schwadronen des Herzogs. — Schulenburg gewahrte sie zuerst; noch hatte er das tapfere Häuflein seiner Landsleute geordnet um sich. Seinem Herrn Zeit zu lassen, sich zu sammeln, warf er sich den geschlossenen Haufen der Feinde entgegen. Herzog Christian, seine Gefahr mit raschem Blick überschauend, versuchte die Seinen schnell wieder zu ordnen, doch wie er nun seinen Freund umringt, sich noch einmal für ihn opfern sah, stürzte er mit den Wenigen, die um ihn waren, in den Feind, Schulenburg zu retten. „Halte Dich, mein Freund!“ rief er ihm entgegen, „halte Dich, ich komme!“ Aber in dem Augenblicke sah er ihn vom Pferde sinken, sah, wie ein spanischer Kürassier den langen Degen hob; da trieb der Sporn sein Roß, des Spaniers Kopf spaltete sein Schwerdt, während ein feindlicher Reiter ihm

selbst mit einer Pistolenkugel den linken Arm zerschmetterte.

Die Reiterei war dem Herzoge gefolgt; in wilden regellosen Haufen warfen sich die Braunschweiger auf die spanischen Reiter, um ihren Herrn zu befreien; kühn brachen sie die geschlossenen Reihen der Feinde, die nur noch in der Flucht ihr Heil suchten.

Als nun der Herzog den Sieg errungen, keinen Feind mehr vor sich sah, trat er neben Schulenburg, dem eine Kugel die Brust zerschmettert hatte. Nicht das laute Siegesgeschrei des Heeres, nicht den lauten Ruf: Es lebe Herzog Christian von Braunschweig! vernahm, achtete er; nur auf den Athemzug seines Freundes lauschend, dachte er nur an ihn. Und als dieser die Augen aufschlug, sein noch halb gebrochener Blick freundlich auf zu seinem Herrn sah; rief dieser unter dem Gejauchze seiner siegestrunkenen Schaar: „Gelobt sey Gott, daß Du lebst! Sieh her, mein Freund, auch mein Blut fließt, und es floß für Dich. Sieh her, Freund Schulenburg, mein linker Arm ist zerschmettert, er schmerzt sehr, aber es thut doch meinem Herzen wohl, daß ich für Dich leide. — Nun,“ fuhr er fort, und reichte einem Wundarzte, der indessen Schulenburg verbunden hatte, seinen blutenden Arm, „nun, Meister, könnt Ihr an diesem Eure Kunst prüfen. Nun beginnt!“

Als der Wundarzt die Wunde besah, schüttelte er bedenklich den Kopf. „Nun?“ sagte der Herzog, „nicht wahr, der Knochen ist zerschmettert? Ich fühle

es." Der Wundarzt bejahte. „Ich fürchte, gnädiger Herr, der Arm ist verloren," sagte er bedencklich.

„Seufze nicht, Freund!" rief Herzog Christian Schulenburg zu, den man, so gut wie möglich, ein Lager bereitet hatte. „Bleibt mir doch noch ein Arm für mein Vaterland, und das Herz für meine Dame, und für Dich, mein Freund! — Kann ich mich auf Euer Wort verlassen?" fuhr er jetzt fort, sich zu dem Wundarzt wendend, „ist es keine Möglichkeit, den Arm mir zu erhalten?"

„Keine, gnädiger Herr! der Knochen ist zerschmettert, schleunige Hülfe nur kann Euch retten," erwiderte dieser.

„So sey es!" sagte der Herzog gelassen, gab noch mehrere nöthige Befehle, und sprach leise einige Worte mit dem Wundarzt, der ihn dann verließ.

15.

Auf einem Hügel stand Christian von Braunschweig, hinter ihm lag in des Herzogs geöffnetem Zelte Schulenburg auf einem Ruhebette, der Mannsfelder, alle Kriegsobersten waren um den Herzog versammelt. Das Fußvolk stand in dichten Haufen geordnet links vom Hügel, hinter dem Hügel des Mannsfelders Reiterei, die an diesem Tage gar nicht gefochten hatte, das Geschütz zur Rechten. Des Braunschweigers Reiterei, an ihrer Spitze der Rest der

vier Cornetten Schulenburgs, die gelben Fahnen mit dem muthigen Roß hoch flatternd, die Gefangenen und eine unermessliche Beute mit sich führend, kam vom Verfolgen zurück, zog in dumpfer Stille dicht an dem Hügel vorüber und schwenkte ein. Vor ihrer Mitte sammelten sich die Trompeten und Pauken aller Cornetten, die Constabler bereiteten ihre brennenden Lunten, und Alles stand im dumpfen Schweigen erwartungsvoll da.

„Meine Freunde und Kriegsgenossen!“ begann jetzt der Herzog sich zu den Umstehenden wendend. „Gott hat uns den Sieg verliehen. Wohl zweitausend der Unfern haben ihn mit ihrem Leben erkaufte, — ich mit meinem Blute! Mein Arm ist zerschmettert, ich muß ihm Valet sagen! Deshalb lud ich Euch hieher, daß ich im Augenblick des Schmerzes die Wonne genieße, meine Siegesgefährten um mich, und meine braven Reitercharen vor mir zu sehen, und Euch zu zeigen, daß ich für mein Vaterland und meinen Glauben Alles freudig zu opfern vermag.

„Nun beginnt!“ sagte er zu dem Wundarzte, setzte sich auf einen Sessel, entblößte den blutigen Arm, und hoch flatterte im Abendwinde der Königin Handschuh auf seinem Hute. Die Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten, die Kartäunen donnerten, doch keine jauchzende Stimme erhob sich, Alles senkte schweigend den Blick, und nur hie und da wagte ein Auge aufzuschauen nach dem Heldenjüngling, der freudigen Blicks die Schmerzen erduldet, und, ohne daß eine

Klage ihm entfuhr, im Angesicht seines Herres den Arm sich ablösen ließ. Als es geschehen war, schwiegen die Trompeten, die Constabler löschten die Linten, eine dumpfe Todtenstille herrschte. Der Herzog blieb einen Augenblick ermattet auf dem Sessel sitzen, dann sprang er auf, und mit der Gluth der Jugend rief er: „Noch bin ich ein Mann, noch schwing ich das Schwerdt für mein Vaterland!“ und mit diesem Ausrufe schallte aus dem Munde der Tausende ein Jubelruf, und es wirbelte hoch durch die Lüfte der Name des ritterlichen Christians von Braunschweig unter Trompeten und Paukenschall.

Der Obhut des Mannsfelders übergab er jetzt sein Heer, ordnete noch Alles zum morgenden Marsche, umarmte seine tapfern Gefährten, und entließ das Heer, von den Mühen des Tages auf seinen Lorbeerren auszuruhen.

Er selbst trat in das Zelt, wo Schulenburg mit freundlichem Lächeln ihn empfing. „Wenn Du nach dem Haag kommst, Freund Schulenburg,“ begann der Herzog, „so sage unsrer Gebieterin, ihr Handschuh sey von meinem Blute bespritzt, den Weg zu ihr habe ich mir theuer und blutend erkauft, würdig, ihrer Majestät und Schönheit kehre ihr Ritter zurück. Margarethen von Ebrach aber weihe Dein Herz, ihr gehören fortan Deine Dir zugemessenen Tage, aber weihe Dich ihr ganz. Und nun leb' wohl, ziehe mit Gott nach dem Haag voran, eine Sänfte erwartet Dich, um Dich nach der nah gelegenen Abtei zu brin-

gen. Wenn das Frühroth über dieß Leichenfeld aufgeht, wird Bottendorf mit einer Abtheilung Reiterei Dich begleiten, mein Wundarzt Dich pflegen. Ich bleibe hier bei dem Heere; bin ich genesen, so finden wir uns in dem Haag wieder."

Rührend war die Trennung der Freunde. Als die Kürassiere Schulenburg aus dem Zelte trugen, reichte dieser noch einmal seinem Herrn die Hand; den Herzog ergriff ein schmerzlich ahnendes Gefühl, es war ihm, als drücke er dem Freunde zum letztenmale die Hand. Die Trennung von Schulenburg trübte die Freude des Sieges in seiner Heldenbrust.

16.

Glücklich gelangte Bottendorf nach manchen Hindernissen durch das feindliche Gebiet auf holländischen Boden. Hier verließ er seinen Freund, um wieder zum Heere zu stoßen, und übergab ihn an Meister Hanns, der schon von Fleurüs aus sich zu ihnen gesellt hatte. Schulenburg wurde zu Schiffe gebracht, und so gelangten sie endlich nach dem Haag, wo sie den Kurfürsten schon fanden, der den Verwundeten nach seinem Palast zu bringen befahl.

Die Reise hatte auf dessen Wunde nicht wohlthätig gewirkt, die edleren Theile waren verletzt, die Aerzte gaben nur wenig Hoffnung zu seiner Genesung. Margarethe war tief betrübt, und als Schulenburg sie bit-

ten ließ, ihm ihre Gegenwart nicht zu entziehen, die Königin es ihr erlaubte, und die erlauchte Frau selbst mit ihrem Gemahl sie zu ihm führte, da barg sie nicht länger die verhaltenen Empfindungen ihres Herzens; an sein Lager sank sie, und bedeckte die dargereichte Hand mit ihren Thränen.

„Gnädige Frau,“ sagte jetzt der Verwundete, mit leiser Stimme sich zu der Königin wendend. „Das Gelübde, welches ich für Euch im Stillen gethan, habe ich gelöst, der Ehre habe ich genügt und der Ritterpflicht! Die wenigen Stunden meines Daseyns darf ich nur meinem Herzen leben!“ Er hielt inne. „Nun, Margarethe,“ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher alle Umstehenden, auch die Königin von tiefer Betrübniß ergriffen waren, „nun darf mein Herz sich Dir zeigen, liebend wie es schon damals geschlagen hat, als noch ein falscher Wahn mich von Dir trennte. Blick’ auf zu mir, senke Dein Haupt nicht auf meine kalte Rechte Du zarte Blume, welcher der Nachthau des Schicksals seine schweren Tropfen in den Kelch gesenkt. Eine Sonne muß uns aufgehen, welche an ihren glühenden Herzen den Thau trocknet, eine Sonne hier oder dort! Dann hebt sich der Blume Haupt von Neuem, und entfaltet sich in den Strahlen der Allbelebenden. Weine nicht, Margarethe! Kurz ist der Traum des Lebens, das Erwachen ist freundlich.“ Er sank auf sein Lager zurück, seine Augen schlossen sich, Ermattung wiegte ihn allmählig in sanften Schlummer.

Alles hatte sich leise von seinem Lager entfernt,

nur Margarethe kniete noch neben ihm, hielt seine Hand fest in der ihrigen, und lauschte ängstlich auf jeden Athemzug. Und wie sie nun unverwandt auf sein geschlossenes Auge sah, und auf die zuckenden bleichen Lippen der Athem immer matter wurde, leiser die Brust sich hob; da glaubte sie Schwingen des Todes zu vernehmen, und sie wähnte, er schwebe jetzt über des Jünglings bleicher Gestalt, und wolle den Kuß der ewigen Weihe auf seine Wangen drücken. Ängstlicher erhob sie sich, warf sich zwischen das Phantom und den Geliebten, und ihre glühenden zuckenden Lippen schützten die seinen vor dem Kuße der Todtenweihe. Und des Jünglings Brust hob sich schneller, die Wimper des Auges zuckte, Margarethe fuhr schnell zurück, sie sah, daß es der Schlaf, der sanfte Freund der Leidenden gewesen sey, der ihn mit Mohnduft angehaucht, und ihn in friedliche Träume gewiegt hatte, sie lächelte freundlich diesem Boten der irdischen Ruhe entgegen, und setzte sich ermuthigt dem Jüngling wieder zur Seite.

Lang war sein Schlaf und sanft. Wohl mehrere Stunden waren vergangen, noch schlummerte er, und die Sonne warf schon ihre letzten glühenden Purpurstrahlen durch das hohe Bogenfenster, — jetzt röthete ein Strahl sein bleiches Gesicht — er schien ein freundliches Lächeln auf seinen Lippen hervorzurufen, ein rosiger Schein die schlummernde Gestalt zu beleben. Da bog sie sich noch einmal über ihn, sog neue Hoffnung aus dieser täuschenden Gluth, und eine sanfte Wehmuth durchschauerte ihr Herz, löste den Schmerz

in wohlthätige Thränen, und ein Tropfen aus ihrem feuchten Auge erweckte den sanft Entschlafenen.

Glücklich, wer von dem ersten Strahl der Frühlingssonne begrüßt auf seinem Schmerzenslager erwacht, und mit diesem Wonnegruß in das Leben wieder eintritt; glücklicher noch, wem beim Erwachen das holde, liebevolle Auge der Geliebten, wie eine grüßende Aurora entgegenlächelt; aus einem süßen Traume erweckt, wähnt er noch schöner fortzuträumen. „Du noch hier, Margarethe?“ sagte der Jüngling freundlich. „Ich träumte von Dir, Du schwebtest, ein Engel, über mir gar lieblich und schön, ich streckte meine Arme nach Dir, und wie Du die Flügel senktest, Dich zu mir hernieder zu lassen, sank statt Deiner eine feuchte Regenwolke auf mich, ich schauerte zusammen, erwachte, und Du warst es, die sich über mich beugte.“

„Ich war es, Schulenburg!“ sagte die Jungfrau. „Ich lauschte auf Euren Athemzug.“

„Täusche mich nicht, Margarethe,“ unterbrach er sie, „Du belauschest den Tod. Drum eh' er naht — eine Bitte. Meine Tage sind gezählt, ich gehe bald hinüber in das Reich des Himmels, gönne mir den Trost, Dich dereinst dort finden, die Meine nennen zu dürfen. Reiche dem Sterbenden Deine Hand; das Band der Kirche eine uns für jenseits, wenn es hier geschieden seyn muß. Nimm meinen Namen, meinen mir so theuern, ehrenwerthen Namen, als das einzige Geschenk, was ich Dir zurücklassen kann, und laß

ihn ein Band seyn für die Ewigkeit. Ich konnte für Dich so wenig seyn im Leben, gieb mir die Hoffnung mit hinüber, daß ich Dir Alles bin im Tode."

„Im Leben wie im Tode!" rief die Jungfrau.

„So erfülle meinen Wunsch bald, Gott weiß, wie lange ich noch der Hoffnung leben kann," sagte er sich erhebend. „Geh, Margarethe, vertraue Dich Deiner Gebieterin; sie wird es Dir erlauben, mein zu seyn, wird ihrem dienenden Ritter die letzte Gabe nicht versagen. Geh und werde die Meine!" Er sank ermattet auf das Lager zurück.

Margarethe erhob sich, drückte leise den bräutlichen Kuß auf seine Lippen, und von seiner glühenden Erwiederung überrascht, eilte sie erröthend von dannen.

17.

Bräutlich geschmückt, die Myrthe im Haar, trat sie nach einer ahnungsvoll durchlebten Stunde, von dem Kurfürsten und seiner Gemahlin geführt, in das Vorzimmer vor Schulenburgs Gemach; der Geistliche folgte, auch einige ihrer Freundinnen. Hier verweilte sie einen Augenblick, um sich zu sammeln.

Als die Thüre sich öffnete, sahen sie Meister Hanns ihnen bedeutsam entgegenwinkend neben dem Lager des Kranken sitzen. Sie nahen sich leise. Der Verwundete schlummerte; süße Träume mußten ihn

umschweben, denn über sein Gesicht verbreitete sich ein himmlisches, wonniges Entzücken, sein Schlaf schien recht fest und sanft.

Margarethe beugte sich über ihn. „Stört ihn nicht,“ sagte der Kleine leise, und schob sie sanft zurück. „Stört die Seele nicht in ihrem Aufflug zum Himmel — er hat geendet!“ Mit einem Schrei sank Margarethe leblos an dem Lager nieder. Ach die Arme, sie selbst hatte seine Seele der irdischen Hülle entlockt. Mit dem bräutlichen Kusse, der ihn feurig durchzuckte, war der letzte Lebensfunke noch einmal flackernd aufgeglüht und dann erloschen. Auf des Kusses heiligen Schwingen war die Seele aufgeschwebt zum Himmel, — er war im Entzücken vergangen.

18.

Als Herzog Christian im Haag einritt, nach dem Palaste der Königin eilte, der Leidenschaftliche in ihr Zimmer stürzte, ihre Hand ergriff und zu ihren Füßen sank, gebot sie ihm Schweigen, hob ihn auf und bat ihn, zu folgen. Zu dem hohen Saale, wo sie ihm bey ihrem ersten Empfange den Handschuh gegeben, wo bey dem Abschied sie ihn an seinen Hut geheftet, führte sie den Staunenden. Dort lag auf dem Paradebette sein Freund, sein Waffengefährte, neben ihm Margarethe von Ebrach im bräutlichen Schmuck. Das



Band der Ehe hatte sie nicht vereint, aber der Tod ein noch festeres Band um sie geschlungen.

Ernst und schweigend trat der Herzog zu den Entschlafenen, nahm des Freundes kalte Rechte, und drückte den Bruderkuß auf seine bleichen Rippen. „Ein Herz, Ein Vaterland, Einen Glauben!“ rief er aus, „und will's Gott, Einen Himmel, mein Bruder!“

Das Geläute der Glocken begann, die Träger traten ein, und als die Särge geschlossen, für immer die irdische Hülle dem sterblichen Auge verborgen werden sollte, drückte der Herzog Schulenburgs Schwerdt in dessen erstarrte Hand und sagte feierlich: „Du hast es ritterlich geführt, nimm es mit hinüber!“

Und wie der Deckel niedersank, durchbebte ein ahnender Schauer den Herzog. „Geh mir voran!“ rief er dumpf vor sich, „geh mir voran, mein Freund, bald folgt Dir Dein Waffenbruder!“

Die Jungfrauen des Hofes hatten mit Rosen die Entschlafene freundlich ausgeschmückt; der Myrthenkranz durchflocht noch die goldenen Locken; wie eine entschlummerte Heilige lag, die Hände gefaltet, Margarethe.

Die Braunschweigische Schaar, heute von Bortendorf befehligt, erwartete ihren Führer, ihn zu Grabe zu geleiten. Mit Flor waren die Trompeten umwunden, die ihm bei Fleurüs zum Siege und Tode gerufen hatten, — und als der Zug begann, hallten dumpf die Pauken durch das Glockengeläute, und Jungfrauen bestreuten den letzten Weg der Liebenden mit Blumen.

Dicht hinter dem Sarge schritt Christian von Braunschweig, Prinz Moriz von Dranien, der Pfalzgraf und seine Gemahlin folgten dem Zuge, und in weiter Entfernung auch Meister Hanns mit unbedecktem grauem Haupt. Seine Glöckchen ließ er seit dem Tage nicht wieder ertönen.

Und als man die Särge hinunter senkte, beide in Eine Gruft, streuten die Jungfrauen Kränze und Blumen herab, und Elisabeth nahm von ihrer Brust eine blühende Rose. „Nimm sie von meinem Herzen, treues Mädchen!“ sagte sie bewegt, „meine Thränen um Dich haben sie getränkt. Die Erinnerung an Dich sey mir heilig!“

Christian von Braunschweig folgte bald dem Freunde. Nicht auf dem Bette der Ehre, auf dem Schmerzenslager starb der junge Held. — Fortan erhellte kein freundlicher Stern den Himmel seiner Liebe. — Elisabeths Leben war freudenlos bis an ihr Ende.

D e r B o r m u n d .

Von Agnes Franz.

Es war schon spät im Lenz, als ein junger Reitersmann die schöne Straße von Arnheim von Utrecht daherzog. Die Morgenluft spielte mit seinem hellbraunen Haar und trieb es mit sanftem Rosen von Stirn und Antlitz zurück, so daß sich die lichten Sonnenstrahlen freyer in dem feuchten Glanz seiner Augen spiegeln konnten, die von innerm Entzücken überwallend, unverwandt nach der Gegend sahen, wo die Thürme seiner lieben Vaterstadt aus dem Morgennebel empor tauchten.

In tiefes Träumen verloren, gewahrte er es kaum, wie Alt und Jung vor dem stattlichen Reiter, der in dem schwarzen Sammetwammeß, dem feinen Spitzenkragen, und dem mit Federn reich verzierten Baret gar ritterlich anzuschauen war, ehrerbietig den Hut zog; schweigend ritt er dahin, während bisweilen ein leises Ach der überglücklichen Brust entglitt, oder er wohl gar die Arme erhob, als wollte er ein theures, liebes Bild an sein freudetrunknes Herz pressen.

1828.

6

Je näher er dem Ziel seiner Sehnsucht kam, desto beklommener wurde ihm zu Sinne. Er schien sich zuletzt fast gewaltsam ermannen zu müssen, um nicht unterzugehen in den stürmischen Wogen seiner Gefühle, und das Haupt muthiger erhebend, begann er mit hellklingender Stimme zu singen:

O Vaterland!
Mit treuem Blick
Seh mir gegrüßt!
Dein Arm umschließt
Mein einziges, mein höchstes Glück,
Das aller Wünsche Krone ist!
Drum seh gegrüßt
Zu tausendmal, geliebtes Vaterland!
Zur Ferne hin
Stand einst mein Herz;
Doch wie ein Kind,
Das treu gesinnt
Die Mutter sucht in Reu und Schmerz,
So sehnsuchtsvoll suchst Dich mein Blick! —
Das wahre Glück
Wohnt nur bey Dir, geliebtes Vaterland!

„Wenn das Eure Meinung ist, mein junger Sangesmeister, so gebt Ihr mir eben keinen besondern Trost in die Fremde mit!“ erklang eine Stimme dicht neben dem Reiter. Und als dieser sich überrascht umwandte, und dem Sprechenden ins Gesicht sah, rief er mit dem Ton des frohesten Erstaunens: „Wie, Johannes, Du? Herzbruder, Geliebter! O so sprich, woher und wohin?“ Und im Nu waren beide Jünglinge von ihren Rossen, und Einer in des Andern Umarmung. Beide ver-

mochten lange nicht zu sprechen, sie sahen sich nur in die glücklichen Augen, und preßten sich immer wieder von Neuem ans Herz. „Ey, so sey mir denn zu tausendmalen willkommen, auf heimischem Grund und Boden, Du ungetreuer, und doch so lieber Andreas!“ nahm endlich Johannes das Wort. „Wie oft hab’ ich nach Dir verlangt und hinübergeschaut in die purpurne Ferne, und jetzt, da ich endlich hinaussteure in das gelobte Land meiner Träume, kehrt Du von dort mir zurück, und eben nicht besonders erbaut, wie ich aus den letzten Strophen Deines Liedes vernommen.“

„Du gehst nach Italien?“ frug Andreas überrascht: „und dieser Augenblick hätte uns nur zu einem flüchtigen Lebewohl zusammengeführt?“

„So ist es!“ entgegnete Johannes betrübt. „In Arnheim erwarten mich meine Freunde, wir setzen dann unsere Reise gemeinschaftlich fort.“

„Nun, so gestatte mir wenigstens eine flüchtige Stunde!“ bat Andreas. Gern willigte jener in sein Gesuch, und sie beschloßen, in einer nah gelegnen Herberge einzukehren. Ihre Kasse abgebend, nahmen sie bald von der Laube Besitz, die sich vor der Thür des Gasthofes wölbte.

Ein wohlgenährter Flammänder, der in einer Ecke derselben saß, und das eben genossene Frühstück in behaglicher Ruhe zu verdauen schien, rückte verdrießlich über das Eintreten fremder Gäste, noch tiefer in die Schatten des Weisblatts, und den Gruß der Jünglinge nur leicht erwiedernd, drehte er ihnen bald den Rück-

ten zu, das schwere Haupt in seine Rechte stützend, als wollte er noch einmal des Schlummers pflegen.

Die beiden Freunde ließen sich, den Nachbar nur flüchtig betrachtend, im fröhlichen Gespräch an der reinlichen Tafel nieder, auf welcher bald des Weines köstliche Gabe aus blanken Krügen emporduftete. „Zum herzlichem Willkommen!“ rief Johannes, seinen Becher erhebend. — „Die Heimath soll leben!“ erwiderte Andreas, und die Becher flogen hellklingend zusammen.

„Aber nun laß mich auch etwas vernehmen von den Wundern Italiens, Du Vielgereister, hat Jener: verriethe der ausländische Schnitt Deiner Kleidung, und das goldne Ehrenkettlein mir nicht den italischen Meister, so würde ich nun und nimmer glauben, Du kämest aus dem Vaterland alles Schönen und Herrlichen, so wenig verrathen mir Deine Worte die Begeisterung, die ich mir stets unzertrennlich dachte von jener Beschauung.“ Andreas lächelte, und begann nun dem Freunde zu erzählen von seinem Aufenthalt in Rom und Neapel, von all den trefflichen Kunstwerken, die er geschaut, von Venedig und seinem großen Meister, dem unvergleichlichen Titian, und seiner Art und Weise, die Natur und das Leben zu erfassen und zu erklären; seine Augen erglänzten immer freudiger, jemebr er die Schätze seines Busens erschloß. Johannes wagte ihn kaum zu unterbrechen, und hing voll Andacht an Andreas Munde, der von einem Wunder der Vergangenheit zu dem andern ge-

leitet, seinen frühern Vorwurf aufs glänzendste zu widerlegen schien, bis er endlich mit den Worten schloß: „Und dennoch, bey all' der Herrlichkeit, so ich, mein lieber Johannes, an Deinen Blicken vorübergeführt, bey Roma's Pracht und all' den Paradiesesblüthen, die sich unter Italiens Himmel entfalten, was vermag uns der Heimath Bild zu ersetzen, das doch immer in einem treuen Gemüth den Sieg davonträgt über des Auslandes fremdartige Pracht? Was sind mir die üppigen, beraushenden Düfte jener Haine gegen den kühlenden Balsamhauch unserer Triften, was Rom's und Venedig's Paläste gegen die leichten, freundlichen Straßen unserer Vaterstadt? Was des Rialto's und des Broglia's wirres Getümmel gegen das friedliche, behagliche Treiben auf unsrer Maillebahn? *) Was endlich der stolze Venetianer mit seiner Maske vor Herz und Gesicht, gegen den ehrlichen harmlosen Niederländer, und der gepriesene Reiz aller römischen Schönen gegen den Unschulds Himmel in dem Auge einer einzigen Flammänderin!“

„Gestehe es nur, Andreas,“ entgegnete Johannes, „Du vergaßest Dein Herz mit nach Welschland zu nehmen, und darum vermochte kein Eindruck bey Dir tief zu haften.“ „Wenn es auch in der That so ist,“ lächelte Andreas, „so wußte ich damals noch wenig davon, als ich aus Utrecht hinauszog, und vermeinte, es würde sich das Bangen, so ich empfand,

*) Der beliebte Spaziergang der Utrechter.

wohl bald vergessen lassen, in den schönen Gefilden, denen ich entgegenging."

Aber es ist etwas ganz Eigenes um des Menschen Gemüth; die Herrschaft über dasselbe ist doch nur einem Wesen ausschließlich gegeben, und eher vermag sich eine Blume ohne Sonnenlicht zu behelfen, als unser Herz den Einfluß eines Lebens entbehren kann, von dem wir gewohnt waren, Licht und Wärme in unser Daseyn zu saugen. — „Siehe!“ begann er von Neuem, indem sich sein Antlitz immer freudiger verklärte: „denke ich über meine Vergangenheit nach, so verdanke ich, was ich bin und vermag, nächst Gott, einem Frauenbilde, dem zu Liebe sich eigentlich Alles Bessere in mir entwickelte. An ihres Auges Strahl erblühte meine innere Welt, und was ich dachte und bildete, — sie war es, sie allein, die ich überall nachzubilden, zu erreichen, die ich nach meiner Weise zu verherrlichen strebte. So lange ich in ihrem Kreise lebte, gestattete die Ruhe meines Glückes mir keine richtige Erkenntniß meiner selbst. Ich freute mich der raschen Entwicklung meiner Kräfte, aber ich ahnete nicht, daß sie die Muse war, die jenen gebot. Erst als ich fern von ihr war, und sie suchte, und in keiner Erscheinung des Lebens sie wiederfand, als mein Streben, ihres Beifalls entbehrend, ermattete; als meine Fantasie in trauriger Vereinzelung die Flügel senkte: erst da gewahrte ich, daß ich nichts sey, ohne sie, daß sie mein Alles, mein von der Gottheit bestimmtes Erbtheil sey, daß sie allein Einklang in

all mein Denken und Thun zu bringen vermöge. Fortan hatten meine Gedanken, Hoffnungen und Wünsche ein Ziel gefunden. Mein Muth begann sich allmählich an demselben wieder aufzurichten, und ich wandte alle Kräfte jugendlichen Strebens daran, dasselbe zu gewinnen. Was soll ich Dir das Ziel meiner Wünsche erst nennen? Gleich dem Stern, der den Weisen des Morgenlandes vorschwebte, sie zu dem süßen Heil der Welt zu geleiten, so winkte Edithas reine Gestalt mich zu dem wahren Glück meiner Seele, zu der friedlichen Heimath zurück; stets war mein innerer Blick auf dieselbe gerichtet, wie auch der äußere begierig trachtete nach Allem, was meine Kunst veredeln, meinen Geschmack zu bilden vermochte. Jetzt kehre ich zurück, das Herz zwischen Hoffnung und Furcht seltsam getheilt. Ich weiß, daß ich ohne Zagen in den Kreis unserer Meister treten darf; ich habe meine Lehrzeit wacker benutzt, und bin meiner Kunst gewiß; und doch, o Johannes! denke ich an sie, die ich damals als zarte Knospe verließ, und die nun in reich entfalteter Schöne alle ihre Schwestern überstrahlen wird; denke ich, wie die Ersten unsers Landes nach ihr hinschauen dürfen, wie der Werth der Kunst so oft andern Vorzügen weichen muß; dann ergreift mich ein Bangen, das mein fröhliches Selbstgefühl oft ganz zu besiegen droht, und Alles, was ich bin und besitze, scheint mir, neben ihr Himmelsbild gehalten, in Nichts zu verschwinden.

Andreas, dessen lebhaftes Gefühl ihm nichts

außer sich zu beachten gestattete, hatte es nicht bemerkt, wie das Gesicht seines Freundes allmählich ernster geworden war, und jetzt mit dem Ausdruck des Mitleids auf ihn gerichtet blieb.

„Editha?“ wiederholte er leise: „meinst Du Edithen, die Tochter des seligen van der Hagen?“

„Van der Hagen todt?“ stammelte Andreas erschrocken, und sein Gesicht entfärbte sich, als zöge die Ahnung nach trüber Kunde mit kaltem Schauer darüber hin.

„Hattest Du, lieber Andreas, denn je zu Edithen von Deinen Wünschen und Hoffnungen gesprochen?“ fuhr Johannes fort.

„Wie konnte ich dies!“ entgegnete jener, „da ich mir selbst noch ein Räthsel war? Das Haus meines Vormunds grenzte an das ihres Vaters; wir wuchsen neben einander empor, und alle unsere Neigungen und Gedanken verschlangen sich schon in den Jahren der Kindheit, so daß wir uns unentbehrlich wurden, und Jedes wohl gleichen Schmerz empfand, als die Zeit der Trennung heranrückte. Wir liebten uns, aber unsere Liebe hatte noch keine Worte, erst als ich sie verlor, begehrte ich nach ihrem Besiß, so wie jedes wahre Gut nur in der Entfernung recht erkannt werden kann. — Ob sie seitdem wie ich empfunden, wer vermag es zu sagen? Der Vater wollte mir wohl, und daß dieser dahin ist, schlägt meine Hoffnungen vollends zu Boden!“

„Du hast demnach so lange Du abwesend bist, keine Kunde von Utrecht erhalten?“ frug Johannes.

„So wenig, als ich welche von mir ertheilte!“ gab jener zurück, „jetzt fühle ich mein Unrecht, und bereue es doppelt. Den Träumen meiner Phantasie hingegeben, vergaß ich die Wirklichkeit mit meinem Blick zu verfolgen; schnell rauschte die Zeit an mir vorüber, und schon liegen Jahre zwischen Damals und Jetzt.“

„Armer Freund!“ fuhr Johannes fort; „so hättest Du Dich ja nur allein anzuklagen, wenn sich indeß Alles ganz anders gestaltet hätte, als es Deine trügliche Einbildungskraft Dir geschildert.“

Andreas erstarrte, „was weißt Du?“ frug er gespannt.

„Es muß doch einmal heraus!“ rief Johannes, seinen Becher wie im Unwillen unsanft auf den Tisch niederlegend: „So höre denn, Editha, Du Saumseligger, ist für Dich verloren! Sie ist seit einem Jahre vermählt. — Lange wählte die Jungfrau, denn es drängten sich der Freyer Viele um die schöne Erbin van der Hagens. Endlich faßte sie ihren Entschluß und reichte Herrn Alttingern, dem reichen Goldschmidt, die Hand, zum Erstaunen ihrer jungen Bewerber.“

Andreas Gesicht wurde erst todtensbleich, dann flammte es plötzlich in Zornes-Bluthen empor. „O Herr des Himmels!“ rief er aus, „wenn es so ist, wie Du sagst, so muß ich noch heut mit diesem Degen das ungetreue Herz des Goldschmidts durchboren. Er, mein Vormund, der sich stets die Miene gab, als wolle er mir wohl, der mit heuchlerischer Freigebigkeit der eignen

Sagen nicht schonte, um meiner Kunst die Bahn zur Vollendung zu brechen; er stiehlt mir indeß das einzige höchste Gut meines Lebens, raubt mir ein Kleinod, das er selbst nie zu würdigen vermag, und das nur der Zwang ihm zuführen konnte. Aber nein, es ist nicht möglich! Du hast dir ein lustiges Märchen erdacht, um mich für mein langes Schweigen zu strafen!" —

„Fasse Dich und lerne das Unabänderliche ertragen,“ entgegnete Johannes, des Freundes Hand ergreifend: „Herr Altinger ist als ein zu biederer Mann bekannt, als daß er Dich absichtlich hintergangen haben sollte. Wie konnte er von Deiner Neigung wissen, da sie Dir, wie Du sagst, erst selbst in der Ferne recht klar geworden ist; wie Deine Wünsche ahnen, da Du mit keiner Zeile dieselben verriestest, sondern auf die Günt des Ungefährs ganz allein Deinen Plan, Deine Hoffnungen stüttest. Hüte Dich also wohl vor der Schuld, Andere entgelten zu lassen, was Du Dir, armer Andreas, wohl allein zuzuschreiben hast! Editha hat ihr Loos freiwillig gewählt; und ihre Zufriedenheit damit ist deutlich auf ihrem blühenden Antlitz zu lesen!“

„So ist denn Alles, Alles dahin!“ seufzte Andreas; einen trostlosen Blick zum Himmel emporschickend. „Manches hätte ich mit Freuden gelitten, und Vieles getragen! Aber daß Du mir das heiligste Gefühl meines Lebens zur Schuld machst, daß Du den vollen Becher des Glückes von meinen jugendlichen

Rippen hinwegzogst, und ihn dem fühllosen Alter spendest, das übersteigt meine Kraft wie meine Gedanken, und ich fühle nur, daß das Elend meiner Zukunft ganz unermesslich ist!“

Er zog mit diesen Worten sein Glas vor sich hin, aber er trank nicht, sondern blickte nur starr hinein, während von Zeit zu Zeit große Thränen über seine Wangen herabflossen, und sich mit dem perlenden Wein mischten.

Der Fremde, der während dem Gespräch der Jünglinge geschlummert zu haben schien, riegelte jetzt mühsam seine Augen auf und warf einen Seitenblick auf die schweigende Gruppe der Freunde. Er erhob sich hierauf, und den Kopf zu dem Fenster emporstreckend, aus welchem der aufmerksame Wirth von Zeit zu Zeit zu seinen Gästen herabsah, sprach er einige Worte heimlich mit demselben, worauf er sich wieder in die vorige Stellung zurückbegab.

„Nun, laß Deinen Muth nicht sinken, Andreas!“ bat Johannes, nachdem sie lange trüb und schweigend neben einander gegessen; „die Welt ist groß und weit, und die Natur wird nicht alle gepriesenen Gaben an eines ihrer Geschöpfe allein verschwendet haben. — Wer weiß denn auch, ob Editha, so wie sie sich ausgebildet, an das Ideal gereicht haben würde, das sich Deine geschäftige Seele von ihr entworfen und ob nicht eine gleich schmerzliche Täuschung Dir gedroht hätte, auch wenn das Schicksal Dir günstiger war? — Nimm das Glas, Bruder, und stoß an: die Frei-

heit soll leben und die hehre, unverwelkliche Kunst! die ja doch unsre eigentliche Geliebte ist, und der die Huldigungen unserer Herzen vor allen treu und unveränderlich gebühren!

„Eigentlich,“ fuhr er fort, während sich jener vergebens zu sammeln versuchte, „eigentlich hat sich durch Edithas Verbindung mit Deinem Vormund Dein früheres Verhältniß zu ihr nicht besonders verändert. Du preifest die Jahre beglückt, als Du in van der Hagens Hause Dich Edithas anmuthiger Nähe erfreuen durftest. Du sprachest von ihrem Einfluß auf Deine Kunst, und da ich an der heimlichen Wunderkraft liebenswürdiger Wesen nicht zweifle, so glaube ich, daß in dieser geistigen Entwicklung, in der Wechselwirkung eurer Seelen, ganz besonders Dein Glück bestanden hat. Wer aber, mein Freund, dürfte Dir wehren, dieß schöne Verhältniß aufs Neue anzuknüpfen? — Das Haus Deines Vormunds wird Dir vor Allen gastlich offen stehen, und Edithas Umgang Dich wie sonst erfreuen; Du aber müßtest kein ächter Künstler seyn, wenn nicht gerade das Tröpflein Bermuth, das sich bisweilen in Deinen Freudenbecher mischen möchte, Deine Begeisterung steigern, und Dir die Kränze des Glücks und des Ruhms um so sicherer gewinnen sollte.“

„Du nimmst mich entweder für einen Engel, oder für einen recht bössartigen Teufel!“ entgegnete Andreas empfindlich, „nur dieser oder jener vermöchte sich in einer solchen Lage zu behaupten, während ich meine Kraft solchem Kampf nicht gewachsen fühle!“

„Andreas!“ gab jener zurück, indem er seine Hand auf des Freundes Schulter legte. „Ich weiß, daß Du stärker bist, als Du Dich in diesem Augenblicke fühlen magst! Ich weiß auch, daß Du fromm bist, und Einer, der da Gott liebt und fürchtet, gar viel über ein Herz voll Leidenschaft vermag! Ich scheid deshalb, wenn auch mit recht tiefem Schmerz, doch nicht ohne Hoffnung von Dir, daß Du Dich wohl zurecht finden wirst auf dem dunklen, beschwerlichen Pfade, dessen Anblick Dich jetzt verwirrt und erschreckt. Ein ächter Künstler ist auch ein ächter Held! Dieß, geliebter Andreas, möge mein Abschiedsgruß seyn, und Dein Wahlspruch werden, mit dem Dich des Freundes Segen begleitet.“

Mit wehmüthigem Gefühl rieß sich Johannes von dem Herzen seines unglücklichen Freundes los. Beide warfen sich hierauf auf ihr Roß, und sich auf entgegengesetztem Wege von einander entfernend, waren sie sich bald aus den Augen verschwunden. Nach wenigen Minuten bestieg auch der Fremde sein Fuhrwerk, und sich den Namen der Jünglinge wiederholend, den er durch Vermittlung des Wirthes erfahren, folgte er gemächlich dem stattlichen Reiter die Straße nach Utrecht hinab.

Wenn Du, lieber Leser, es einmal im Leben selbst erfuhrest, wie dem zu Muthe ist, der von dem Gi-

pfel der seeligsten Erwartung in die Tiefe gänzlicher Hoffnungslosigkeit sich hinabgestürzt sieht, so vermagst Du Dir das Gefühl wohl zu denken, mit welchem der arme Andreas nach der Begebenheit dieses Morgens die Mauern seiner Vaterstadt begrüßte.

Jede Stelle, jedes Haus, das ihm durch liebe Erinnerungen vertraut, freundlich entgegenwinkte, hatte einen neuen Pfeil des Schmerzes für seine Brust, und selbst die biedere Begrüßung manches bekannten Gesichts schien ihm, in das Gift heimlichen Hohnes getaucht, das Thörichte seiner Hoffnungen und Träume vorwerfen zu wollen. Er eilte, als würde er von Häschern verfolgt, durch die Straßen, und erwählte die abgelegenste Herberge, um dort stille und unbemerkt seinen Einzug zu halten.

Hier in sein Gemach verschlossen, wollte er sich seinem Gram überlassen. Heftig weinend stürzte er, als er allein war, auf seine Knie, und sein trostloser, zum Himmel gerichteter Blick bezeugten mehr, als es Worte vermochten, den ungeheuren Schmerz, der sein junges Leben zu Boden zu drücken drohte. Mehrere Tage vergingen ihm so in gänzlicher Abgeschlossenheit, während er Alles vermied, was ihn mit der Außenwelt in Berührung zu bringen vermochte. Der Gedanke, in seiner Stimmung Menschen zu sehen, zu sprechen, die ihn in der vollen Blüthe jugendlichen Frohsinns gekannt, war ihm ganz unerträglich; es war ihm, als wüßte ein Jeder um sein Geheimniß, und sein Stolz sträubte sich, den Blick des Mitleids zu begeg-

nen. Endlich gelang es ihm, sich aus seinem trüben Brüten empor zu reißen. Er suchte seine Bilder, seine Zeichnungen hervor und begann in der Stille seiner Zelle seine Werkstatt aufzuschlagen. Der Fleiß sollte ihm Frieden erkämpfen; aber es fehlte ihm die Lust an der Arbeit, ohne welche der Künstler nichts zu vollbringen vermag. Der Anblick seiner Gemälde führte ihm Edithas Gestalt in der mannigfaltigsten Abwechslung vor die Seele. Hier sprach sie in dem Unschuldsblick einer Madonna zu ihm, dort blickte ihr Köpfchen aus lichtem Gewölke als Engel herab, in der Glorie der Himmelskönigin verschwebend, und dort lächelte sie ihm in aller ihrer Kindlichkeit und Anmuth in der Tracht ihres Vaterlandes aus dunklem Laubengrunde entgegen, dem Klange der Laute horchend, welche in ihres Sängers Arme ruhte.

„Kann ich, und weiß ich denn etwas Anderes zu denken, zu bilden, zu singen, als sie, sie allein?“ seufzte er, „und muß ich nicht, mit meinem Talent zugleich untergehen, da dem fröhlig hinauf strebenden Reim meiner Kunst, ach, meinem Leben selbst das Herz ausgebrochen ist? O Du, mein unvergeßlicher Lehrer, der Du den Geist wohl erkanntest, der aus mir herausbildete und schuf, Du würdest es wohl erkennen, daß ich nun gar nichts mehr bin, da sie mir genommen, und mich als gestorben betrauern!“ — Er wollte die Bilder wieder verschließen, aber ein unwiderstehlicher Zauber zog ihn immer wieder aufs Neue zu denselben hin.

„Könnte ich sie nur noch einmal sehen!“ rief er aus, „unbeachtet, unbemerkt, — könnte ich an dem Himmelsstrahl ihrer Schönheit nur noch einmal die sterbende Flamme meiner Kunst entzünden, vielleicht, daß sie mich über das Leben erhöhe, und über den Schmerz, und ich dann beruhigter hinausziehen könnte in die weite Welt!“

Je mehr er diesem Gedanken nachdachte, desto wohlthätiger und unentbehrlicher schien ihm die Ausführung desselben. Er sann nunmehr auf Gelegenheit, sich Edithen zu nähern, ohne das Haus seines Vormundes zu betreten, dessen Wiedersehen er gänzlich vermeiden wollte. Nach den Erkundigungen, die er einzuziehen sich bemühte, erfuhr er, daß Meister Altinger, seitdem er sich verheirathet, den schönsten Garten der Stadt an sich gekauft, und diesen, sammt dem stattlichen Wohngebäude, das er mit seiner jungen Gemahlin bezogen, zu einem Wunder der Pracht erhoben und verherrlicht habe. Er vernahm ferner, wie der gefällige Goldschmidt jedem Fremden und Einheimischen gern gestatte, sich an den sinnreichen und künstlichen Anlagen und Verschönerungen desselben zu ergötzen, wie auch sein Garten und Prunkgewölbe selten leer sey von Bewunderern und neugierigen Beschauern, zumal da zur Seite der köstlichen Blumen und Juwelen die bildschöne Hausfrau des Goldschmidtes bisweilen zu erschauen sey, die mehr noch als diese die Augen der Anwesenden fessle und entzücke.

Als Andreas solches erfuhr, vermochte er nicht

mehr der heftigen Begierde zu widerstehen, sich in Edithas Nähe zu begeben; und ob es gleich schon spät am Tage war, und die Sonne sich bereits zum Untergange neigte, so zog es ihn dennoch hinaus in die Gegend, wo, wie er wußte, der Garten des Goldschmidts gelegen war. Schon sah er von fern die schlanken Baumwipfel, die Edithas Heimath beschatteten; eine wehmüthige Freude dämmerte in ihm empor, je näher er derselben kam, und er die Lüfte trank, in welchen sie athmete. Es gelang ihm, in den Garten zu kommen, ohne das Wohngebäude zu betreten. Die Schatten des Abends verdunkelten bereits die hohen Laubgänge, und der aufsteigende Mond begann sein zitterndes Licht in abentheuerlichen Gestaltungen durch die verschlungenen Zweige zu werfen. Ihm war, als befände er sich in einer geweihten Kapelle, Schauer süßer Andacht ergriffen sein Gemüth; es war nicht mehr die Geliebte, es war ein Heiligensbild, zu dem er wallfahrtete, von dessen Antlitz er Genesung hoffte, dessen reine Nähe ihn heilen sollte von allen Schmerzen und Wunden.

Gleich Weihrauchdüften stieg es von den nahen Blumenbeeten auf, die grünen Hallen festlich durchziehend — und als er aus dem Dickicht hervorschnitt, that sich vor ihm ein Gefilde auf, das bey dem Silberlicht des Mondes zu einem Paradieses-Garten verflärt, Alles überbot, was jemals sein Auge gesehen. Zwischen schlanken Rosenbäumen, die in langen Alleen die Felder des Gartens durchschnitten, blickten Kunst-

reiche Marmorstatuen aus dem Grünen hervor. Dazwischen schlangen sich sorgsam gepflegte, in allerley Formen geordnete Blumenstücke, die in ihren grünen Einfassungen wie seltsam verschlungene Hieroglyphen anzusehen waren. Alles schien in der Fülle eines ewigen Frühlings zu lachen. Jetzt lockte ein Lautenklang seinen Blick plötzlich zur Seite, und, o Himmel! — unter blühenden Drangenbäumen, die in langer Reihe den Prachtbau des stattlichen Wohnhauses umgaben, erblickte er die holde Editha, einer strahlenden Fee gleich, die, auf Blumen thronend, ihr Zauberreich mit wohlgefälligem Blick überschauet. Ihr jugendliches Gesicht, hell und blühend wie der Morgen, blickte wie träumend zu dem Abendhimmel empor. Das schöne, braune Haar war mit Perlen durchflochten, und an dem schlanken Hals, wie an der zart gerundeten Hand, die über die Saiten hinirrte, schimmerte der Glanz blitzender Edelsteine. Der fein gefaltete Spitzenkragen, das mit goldner Stickerey reich verzierte, kostbare Bruststück, und das lange herabfließende Oberkleid von schwerem Seidenstoff, vollendete das stattliche Ansehen der schönen Frauengestalt. Ihr dicht zur Seite prangten in reichvergoldeten Gefäßen die seltensten Gewächse, deren schwere Blüthendolden sich schmeichelnd zu ihr herabbeugten; vor ihr aber warf ein Springquell seinen reichen Krystallstrahl hoch über die Wipfel der Drangen empor, während des Mondes Strahl sich in seinem Silberstaube spiegelte, und ihn in tausendfache Diamanten zerbrach.

Andreas stand wie festgezaubert vor dem anmuthigen Gebilde. Sein Auge irrte verblendet von ihr auf die Pracht der Umgebungen, und von diesen wieder auf sie zurück; Eines schien für das Andre erschaffen, und sie bedünkte ihm in dem Glanz ihres Schmucks, ihrer Gewande, als die seltsamste, auserlesenste Blume, die durch irgend einen Zauber diesem Boden eingesenkt sey, um seine Bier über die jedes andern zu erheben.

Jetzt erhob sich ihre Stimme; o wie oft hatte er diesen Tönen gelauscht, wenn sie in anmuthigem Wechselspiel mit ihm, an der Seite des Vaters geseßen! Es war ein Lied aus jener Zeit, was sie begonnen; sie sang es mit derselben kindlichen Anmuth, ihr Auge blickte eben so heiter und zufrieden, kein Schatten des Unmuths verdunkelte den Himmelsglanz ihrer Züge! — Sie war glücklich, sie fand ihr volles Genüge im Schooße der üppigen Herrlichkeit, die sie umgab; o er sah es ja, las es ja deutlich auf dieser Stirn, diesen Augen, — aber diese Laute, die sie so zärtlich ans Herz drückte, war sie nicht von ihm? und konnte ihm nicht vielleicht doch eine wehmüthige Erinnerung geweiht seyn? — Fast gewaltsam mußte er seinen Fuß zurückhalten, es drängte ihn, hinüber zu stürzen zu ihr, erfahren wollte er, ob sie noch seiner gedanke, ob sein Anblick — da gemahnte es ihn an seinen Vorsatz, Keinem, auch ihr nicht seine Nähe zu verrathen, und er bedeckte mit seiner Hand die ge-

blendeten Augen, fest entschlossen, ihrem Zauberkreise zu entfliehen.

Jetzt zog ein Geräusch noch einmal seinen Blick auf jene Stelle zurück. Die Hausthür stand geöffnet, und aus derselben hervor trat Herrn Altingers ansehnliche Gestalt, auf den Marmorstufen verweilend, während er mit Behaglichkeit das anmuthige Eden zu seinen Füßen überschaute. Die Kleinen, von den buschigen Braunen und den vollen Wangen fast ganz verdeckten Augen spähten rings im Kreise umher, bis sie endlich mit wohlgefälligem Lächeln auf Edithas Blumenthron haften blieben. Hierauf schritt er gemächlich zum Garten hinab, und zu Edithen, die, ihn gewahrend, das schöne Köpfchen wandte, und ihn freundlich begrüßte. Er neigte sich zu ihr herab, und sagte ihr einige Worte; es schien, als bitte er sie um etwas, denn sie nickte wie gewöhnlich, sah dann freundlich lächelnd zu ihm empor, und erhob sich dann, worauf er sie sogleich die Marmorstufen hinaufgeleitete.

Andreas starrte ihr in dumpfer Betäubung nach. — Ein schallendes Gelächter rang sich endlich aus seinem Busen los; — es war, als verwandle sich Alles um ihn her. Verschwunden war sein Heiligenbild, das Ideal seiner Träume untergegangen. Nichts sah er, als die üppige Pracht einer Sultantin, das listig angelegte Labyrinth eines böshaften Zauberers. Schneidende Mißklänge durchwogten seinen Busen; er raffte

sich auf, und eilte wie von bangem Entsetzen getrieben, durch die nächtlichen Gänge des Gartens zurück.

Als das friedliche Tageslicht die Fenster von Andreas Gemach zu vergolden begann, und dieser, erwachend, den heitern Morgen begrüßte, zogen die Bilder des gestrigen Abends noch einmal an seiner Seele vorüber. — Noch glühte jeder Eindruck, gleich frischen Wunden, in seinem Gemüth, aber wie es immer geschieht, daß sich unsre Phantasie zuletzt doch wieder beruhigt und besänftigt, wenn der Tag nur erwacht, so stand auch Edithas Bild bald wieder in fleckenloser Schönheit vor des Jünglings Gemüth. Der Gedanke, sie in der Fülle der Herrlichkeiten, in der er sie gestern geschaut, für immer festzuhalten, erwachte aufs Neue in ihm. Mit unvergänglichen Farben sah er das Bild in seine Seele gezeichnet; es eben so treu wieder zu geben, wurde jetzt sein Sehnen, sein Streben. Bald war die Leinwand gespannt rüstig ging er ans Werk. Eine unsichtbare Hand schien seinen Griffel zu lenken, und schon waren die lieblichen Formen in leichten Umrissen vollendet; da war es, als flüstre eine Stimme ihm zu: vergiß auch den Gebieter dieses Zauberreichs nicht! Und eh er sich dessen versah, grinste ihm von der Leinwand eine hämische Satyrlarve entgegen, die mit Herren Altingers wohlbehaglichem Lächeln über die Schulter

des schönen Frauenbildes schaute, als wollte sie mit ihrer Gegenwart den ganzen Zauber des anmuthigen Bildes vernichten. „O ihr ewigen Mächte des Himmels!“ rief er, als er jetzt das Ganze überblickte; „so ist es dahin mit mir gekommen, daß der Geist des Bösen mich also umklammert, daß ich ihn mit hinübertragen mußte in die heiligen, stillen Regionen der Kunst, und ihre himmlische Schönheit beschmutzen wollte mit den Mißgestalten des Neides, des Hasses? — Nein!“ rief er aufspringend: „Lieber werde mein Name nie der Nachwelt genannt, als daß ein Makel so finstrier Art an meinem Nachruhmefaste!“ — und den Griffel weit von sich werfend begann er alsobald die Zeichnung bis auf die letzte Spur zu vernichten. Kein Umriß sollte bleiben, weil er dem Geiste nicht traute, der seine Hand regiert, und als es vollbracht war, ergriff er sein Barett, und eilte aus der schwülen Luft des Zimmers hinaus ins Freie, um unter Gottes freiem Himmel von der Krankheit seiner Seele zu genesen. Es wurde so eben zur Frühmesse geläutet. Der Klang der Orgel, so aus der hohen Domkirche herübertönte, winkte wie die Stimme eines Engels in das geöffnete Friedensreich. Fromme Beter strömten durch die Pforten derselben, mit niedergeschlagenem Blick, die Hände über der schuldbewußten Brust reuig gefaltet, trat er in das Gotteshaus; hier in des Unsichtbaren Reich, wo die vergängliche Lust arm und glanzentkleidet erscheint, neben der Ahnung des Ewigen,

daß irdische Sinne noch nicht zu erfassen vermögen, daß aber dennoch in den Stunden frommer Andacht des Menschen Herz oft so beseeligend überkommt, hier ward es ihm zum erstenmale klar, wie schwach, wie unmännlich sein Herz, wie kleinlich und eigennützig sein ganzes Sinnen und Trachten war. —

„Führe Du mich, da ich selbst des Lichtes ermangle!“ flehte er mit Inbrunst; und auf seine Kniee niederfallend, lag er lange in heißem Gebet vor dem Herrn, sich seinem Schutze, seiner Leitung mit kindlichem Glauben unterwerfend. —

In seiner Behausung angekommen, ging er daran, seine Geräthschaften zu ordnen; er wollte Utrecht auf einige Zeit verlassen, bis daß er sich stark genug fühlte, das Haus seines Vormunds zu betreten; denn wie er auch sein Unrecht gegen denselben einsah, und es von Herzen bereute, ihn um eines Glück willen, das er rechtlicher Weise besaß, so lieblos angefeindet zu haben, so lag es doch vor der Hand noch außer den Grenzen seiner Kraft, ein ruhiger Zeuge desselben zu seyn. — Seine Leidenschaft ihm aber auf irgend eine Weise zu verrathen, war ihm der unerträglichste Gedanke unter allen, und doch mußte er dieß bey der Lebhaftigkeit seines Wesens befürchten, weshalb er eine so gefährliche Lage lieber gänzlich zu vermeiden beschloß. Während er in Gedanken versunken,

den Plan seiner Zukunft entwarf, weckte ihn ein sanfter Schlag auf seine Schulter plötzlich aus seinen Träumen, und zugleich ließ eine wohlbekannte Stimme sich also vernehmen: „Ey, Andreas, Du ungetreuer und übermüthiger Gesell! Was hat Dir Deine Vaterstadt Utrecht, und Dein redlicher Freund und Vormund gethan, daß Du Dich Tage lang hier aufhalten kannst, ohne auch nur Einem von uns Deinen Gruß zu entbieten?“ — Andreas fuhr erschrocken empor, denn vor ihm stand Herr Altinger selbst, ihm die Arme zum herzlichen Willkommen entgegenstreckend.

Unwillkürlich trat er einige Schritte zurück, seiner Umarmung ausweichend. „Seh Einer den stolzen Burschen!“ — fuhr jener halb scherzend, halb empfindlich fort. „Hast Du denn über den Herrlichkeiten des Auslandes die Biederkeit und Herzlichkeit Deines Vaterlandes so ganz vergessen, daß Du Dich gebest, als wärest Du einem ganz Fremden gegenüber?“

„Nichts für ungut! Herr Altinger!“ gab Andreas zurück, indem er ihm niedergeschlagenen Blickes die Hand bot: „Wohl dürfte es manchmal geschehen, daß die Fremde uns heimathlich, und die Heimath uns fremd wird, und da dies, zu Euch gesagt, auch mein Fall ist, so werdet Ihr es nicht mißdeuten, wenn ich meine Gegenwart Allen verborgen hielt, um ungehemmt und unbemerkt wieder zurück zu kehren, von wannen ich gekommen bin.“ „Das ist Dein Ernst nicht, Andreas!“ entgegnete Jener. Die edle Jünglingsgestalt mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtend.

„Du vergißt, daß ein wahrer Künstler nicht sich, sondern seinem Vaterlande gehört, und daß er diesem den Gewinn schuldig ist, den er von fremdem Boden zurückbrachte!“

„Ihr geht in Euern Erwartungen von mir zu weit!“ versicherte Andreas. „Und Du kamst ihnen dennoch immer glücklich nach!“ lächelte jener. „Man darf Dich ja nur ansehen mit den Augen voll Muth und der stolzen rüstigen Haltung, so weiß man es ja gleich, daß Du nicht zurückbleiben kannst, wo es Andern gelingt, zum Ziele zu schreiten. Gib mir die Hand, Andreas, und versprich mir, Deiner Neiselust förder mit keinem Wort zu erwähnen. Ich gedenke Dich nunmehr recht fest zu halten, zur Freude Aller, und habe mich lange genug nach diesem Augenblick gesehnt!“ „Laßt das, Herr Altinger!“ bat jener. „Ein Jeder weiß, was ihm eben von Nöthen. Das Menschenherz ist ein gar seltsames Ding, und schwer ist's, sein Lebenselement dem Andern zu erklären.“ „Nun, Du unfteter Gesell! so gehe, wohin Dich dein Trieb zieht!“ grollte der Goldschmidt; „aber Eines darf ich mit allem Recht von Dir fordern und Du müßtest kein gutes Herz haben, wenn Du auch hier mich zurückweisen solltest! Gott weiß, daß ich nie auf Dank gerechnet, bey Allem, was ich mit der Liebe eines Vaters für Dich gethan! Ich kenne die Art und Weise der Jugend, und bin weit entfernt, mit Dir rechten zu wollen! Aber eine Blüthe zu sehen von dem Stamme, den ich gepflegt, den ich selbst zu schönerem Gedeihen

unter den südlichen Himmel verpflanzt, — das ist, meine ich, ein Wunsch, den ich eben so gut aussprechen darf, als Du mir denselben erfüllen kannst. Ich lade Dich deshalb in mein Haus, damit Du mir dort Deine Meisterprobe ablegen mögest! Du sollst meine Editha malen, ein Auftrag, den ich nur Dir allein anvertraue, weil ich von früher her weiß, was ich in dieser Art von Deiner Kunst zu erwarten berechtigt bin!“

Andreas stand, den Blick zu Boden gekehrt. Auf seinem Antlitz stieg eine dunkle Röthe empor, man sah, welchen heftigen Kampf er bestand. Vergebens sann er auf ein Mittel, dieser gefährlichen Aufforderung zu entgehen, er vermochte nichts zu entgegnen, aus Furcht, sich zu verrathen. „Ich wußte es wohl, das konntest Du mir nicht verweigern!“ fuhr Altinger fröhlicher fort. „Fortan sollst Du Deine Werkstatt in meinem Hause aufschlagen, damit es Dir heimischer werde in Utrechts Mauern. Sogleich send ich meine Diener, Deine Geräthschaften zu holen!“ „Das Letzte unterläßt, wenn ich Euch bitten darf!“ stammelte Andreas. „Erlaubt mir, die Zeit zu diesem Geschäft nach Belieben zu wählen. Das Bild werde ich fertigen, wenn und wo, sey mir überlassen!“ — „Wenn und wo?“ brauste Herr Altinger auf, „bist Du etwa zu hoffärtig, das Haus eines ehrlichen Goldschmidts zu betreten?“

„Ihr seyd überaus heftig, und versteht mich unrecht!“ stammelte Andreas, in der höchsten Verlegenheit. „Ich werde Eurer Einladung Folge leisten, nur will ich auf keine Weise in meiner Freiheit be-

schränkt seyn! Jeder Zwang ist ein Mehlthau, der sich vernichtend auf die Blumen der Kunst legt, und wenn Ihr wollt, daß das Werk, so Ihr mir übertraget, nur einigermaßen gedeihen soll, so fragt weder viel nach diesem, noch nach mir, — frey und unbemerkt, wie die Natur, will und kann allein des Künstlers Gemüth aus sich heraus bilden und gestalten! Alle fremde Einmischung ist ihm störend und schädlich!“ „Ich versteh Euch, und werde Euch nicht in den Weg treten, Meister Andreas, damit Ihr Euer Ziel ungehindert verfolget!“ entgegnete der Goldschmidt, „nehmt nicht übel, wenn ich Euch jetzt unbewußt, eine Stunde der Muße beschränkt! Den Künstler stört man zu jeder Zeit, aber ein schlichtes, treuherziges Gemüth kann es wohl einmal vergessen, wenn es der Augenblick hinreißt, seinen guten Willen zu bezeigen!“ Er drückte mit diesen Worten seinen kleinen, spitzigen Hut auf die Stirn, warf das Haupt ein wenig zurück, und schritt nach kurzem Lebewohl, trozig zur Thür hinaus. Andreas stand noch immer wie betäubt. Es war bereits zu spät, als er Herrn Altinger nachheilen wollte, die vermeintliche Kränkung wieder gut zu machen. Er sah es, ganz unvermeidlich war nunmehr der Besuch im Hause des Goldschmidts. Alles, was Herr Altinger jemals für ihn mit väterlicher Güte gethan, und dessen war recht viel, trat mahnend vor sein Gedächtniß; er fühlte, daß es mehr als der schwärzeste Unthank wäre, wollte er ihm den einzigen Lohn, den er von seiner reichen Saat zu erndten gehofft, verweigern.

Wie es aber ertragen, der schönen Editha zu nahen, ihr stundenlang gegenüber zu sitzen, mit einem Herzen, dessen Wunden kaum zu vernarben begannen? Mußten nicht seine Entschlüsse, das mühsame Gebäude seiner Vernunft aufs Neue zusammenbrechen in diesem unseeligen Verhältniß? Er begab sich endlich alles weitem Nachdenkens, überzeugt, daß hier nichts mit der eignen schwachen Kraft gethan sey. Er hoffte, es werde zu der Prüfung, die ja recht unmittelbar nach seinem frommen Gebet ihm zugesandt worden war, ihm auch Rath und Hülfe von Oben kommen, und diesem Gedanken vertrauend, fuhr er fort, sich jeden Morgen an heiliger Stätte zu stärken, damit er sofort die finstern Geister besiegen lerne, die ihn abhielten, sich mit dem Glück seines Vormundes zu vertragen.

Ein heller Sonntagmorgen war aufgegangen. Der hohe Dom der alten Stadt Utrecht erglänzte in flammendem Morgengold, und das hunte Spiel der Flaggen und Seegel, die von den Schiffen des Canals herüberwehten, gewährte, hin und wieder von grünen Baumwipfeln unterbrochen, in dem reinen Azur des Morgenhimmels einen gar erquicklichen Anblick. Andreas hatte so eben den Dom verlassen. Die friedliche Sabbathesstille umher hatte sich unbewußt seinem Herzen mitgetheilt. Er fühlte die Schwingen

frohen Jugendmuthes seinem Daseyn zurückgegeben, mit welchen man sich so leicht über die Klippen des Lebens erhebt.

Heute, das gestand er sich freudig, vermochte er Herrn Altingers Haus zu betreten. Rüstigen Schrittes begab er sich auf den Weg, bemüht, die glückliche Stimmung fest zu halten. Nach des Goldschmidts Gemächern fragend, wurde er alsobald in dieselben gewiesen. Freundlich trat dieser ihm aus seinem Prunkzimmer entgegen, dessen eben so reiche, als geschmackvolle Verzierung die Blicke unwillkürlich an sich zog. Die hohen Bogenfenster, deren obere Hälfte mit bunten Glasmalereien geschmückt waren, warfen den Tagesstrahl in hellen, farbigen Lichtern auf den mit Porzellan ausgelegten Fußboden. An den Wänden aber umher glänzten, in breiten Glaschränken geordnet, die reichsten Geschirre und Pokale von getriebener Gold- oder Silberarbeit, untermischt von der Pracht bunter Geschmeide.

Herr Altinger selbst war in seinem reichen Sonntagswamme, den bauschigen Ermeln und Unterkleidern, den gelben Strümpfen und den mit Schleifen geschmückten Schuhen gar stattlich anzusehen, dabey glänzte sein Gesicht in dem Ausdruck der innigsten Freude, und er bot zu wiederholten Malen seinem Gaste die Hand zu dem herzlichsten Willkommen. Nachdem Andreas auf die theilnehmenden Fragen Herrn Altingers ihm Mancherley aus seinen Lehrjahren mit-

getheilt hatte, begann auch dieser, ihm von sich und seinen neuen Versuchen und Entdeckungen zu erzählen, worauf er ihn mit Behaglichkeit von einem Schrank zum andern geleitete, um ihm die künstlichen Arbeiten der letzten Zeit vorzuzeigen.

„Ich habe, seitdem Ihr aus unsrer Mitte scheidet, Euch einigermaßen ins Handwerk gepfuscht!“ fuhr er mit heiterer Laune fort, indem er ein neues Gemach öffnete, dessen Glanz dem ersten nichts nachgab. „Die edle Kunst der Malerey wurde von mir stets in Ehren gehalten, und da ich nie gelernt mit Farben umzugehen; so habe ich versucht, meine Bilder in edlem Metalle auszuführen, wie Euch diese Platten bezeugen werden.“ Er nahm mit diesen Worten ein großes Silbergemälde von der Wand; welches in bewunderungswürdiger Feinheit ein Historienstück darstellte, dessen Figuren so geschickt herausgetrieben, und so künstlich geordnet waren, daß Andreas kaum begreifen konnte, wie dieß Alles ein grober Stahlgriffel zu erschaffen vermöge, und voll Bewunderung ausrief: „Ey, werther Meister Altinger! Warum habt Ihr mir nicht sogleich von dieser Eurer kunstreichen Arbeit erzählt! Muß doch nunmehr Jeder von uns, Euch als wackern Genossen die Hand reichen, da Ihr Euer Handwerk also zur Kunst veredelt! Jeder, der diesen schön angelegten Hintergrund, diese wohlgeordneten Gruppen, und die Sauberkeit und Sorgfalt beachtet, mit der Ihr Alles bis auf das Kleinste ausgeführt habt, würde in Euch einen recht tüchtigen Maler vermuthen, und

staunen, daß Euch Solches ohne Uebung jener Kunst gelang!"

„Es freut mich, daß Ihr die Schwierigkeit anerkennt, die diese Arbeit begleitet,“ entgegnete der Goldschmidt: „Ihr Maler vermögt wohl zehn Eurer Farbenschöpfungen zu vollenden, bevor wir ein einziges Metallgemälde ohne Fehl und Makel zu fördern vermögen; — Ihr könnt die Mängel Eurer Bilder mit Farben bedecken, aber hier verdirbt oft ein einziger übereilter Hammerschlag das ganze Kunstwerk; und es gehört viel Bedächtigkeit dazu, einen Versuch dieser Art tabellos zu vollenden.“

Mit steigendem Interesse betrachtete Andreas die Reihenfolge der verschiedenartigen Bilder, welche die Wände als schöne Zierrath schmückten. Laubwerke, Blumen, Fruchtstücke, Thiere und Menschengestalten wechselten in bunter Mannigfaltigkeit unter einander ab; und jedes bekundete den geübten Griffel des Meisters. Jetzt öffnete Herr Altinger ein Wandschränklein, und indem er aus einer reichverzierten Sammetkapsel ein kleines Bild hervorlangte, trat er mit einem Gesicht, auf dem der Triumph des eignen Bewußtseyns gar ergötzlich zu lesen war, zu Andreas hin, und begann: „Da Ihr mir bisher Euren Beifall nicht versagtet, so darf ich hoffen, daß Ihr auch diesen meinem besten und schwierigsten Kunstwerk Gerechtigkeit widerfahren lassen werdet!“ Hiermit überreichte er das Bild dem jungen Meister, wäh-

rend er in gespannter Neugierde vor demselben stehen blieb.

Andreas schaute lange, und sichtlich überrascht auf dasselbe herab, allmählig aber erglühte er, wie von heimlichem Unwillen erfaßt, bis er endlich ausrief:

„Nein, nein, werther Vormund und Meister! Was das Portraitiren anbelangt, vornehmlich bey einem Angesicht, bey dem die Form, so schön sie ist, Nebensache, und die Seele Alles ist, so überlasset dieses nur ein für allemal uns Malern, die wir allein bestimmt sind, die feine Schrift auf dem Menschenantlig treu und leserlich wiederzugeben! Da habt Ihr Eure Editha zurück! Ihr hättet mit demselben Recht den Mond in Wachs puffiren, und Sonne und Sterne mit Cuern Bunzen heraustreiben können! Man hätte Beides recht gut erkannt, ohne besondere Lust und Andacht dabey zu empfinden, — und so auch hier! Wie auch Euch und vielleicht Vielen dies Bildlein genügen möge: Einem, der den unsterblichen Strahl der Schönheit empfunden, ist dies Bild nichts, als ein todttes Metall, das dem Erdenschoos angehörend, weder Leben hat, noch dem warmen Leben des Herzens genügen kann!“

„Ho, ho!“ entgegnete Herr Altinger, „seyd Ihr doch so streng und auffahrend, wie ich Euch nie gesehen! Gewiß hab' ich hier unbewußt den Hauptzweig Eurer Kunst und somit Eure schwache Seite berührt, daß Ihr so heftig daherbrauset! Jeder von Euch soll sein Feld haben, wo er nicht gern seines Gleichen zur

Seite duldet, und auch Ihr, mein guter Andreas, scheint diese Behauptung eben nicht zu widerlegen!“ Andreas, über seine unvorsichtige Heftigkeit aufs äußerste betroffen, entgegnete kleinlaut: „Ich glaube in der That, Meister Altinger, Ihr habt es getroffen! Das Menschenantlitz, dieser Spiegel der innern Welt, ist der eigentliche Gegenstand meiner Kunst; und da ich meinem hohen Meister nicht auf seinen drey Sonnenbahnen nachzufolgen vermochte, so begnügte ich mich damit, ihn wenigstens auf Einer derselben aus allen Kräften nachzustreben.“ — „Ihr versteht es, meine Erwartungen aufs höchste zu spannen!“ gab Herr Altinger zurück! „Wohl mir, daß ich Euch endlich habe, und Ihr nun vollbringen könnt, was mir nur zur Hälfte gelang.“ — Andreas, der dem Goldschmidt nunmehr durch die That zu beweisen wünschte, was es heiße, ein ächtes Gemälde zu fertigen, konnte es kaum erwarten, sein Werk zu beginnen. Sein künstlerischer Stolz, sein Eifer war mit einemmale erwacht, die Gefahr, die ihm früher ganz unüberwindlich gedäucht, schien schon zur Hälfte überwunden, und bald folgte er voll Entschlossenheit Herrn Altinger, welcher ihn ersuchte, ihn nunmehr seiner Hausfrau vorstellen zu dürfen. Sie traten, nachdem sie mehrere Zimmer durchschritten, in ein Erkerstübchen, dessen Fenster bis zu dem, mit köstlichen ostindischen Teppichen belegten Fußboden hinabliefen, so daß man durch dieselben den Garten frey überschauen konnte. Hier stand nun die liebliche Editha, und schien mit

den Böglein zu schwagen, die in reich verguldeten Käfigen sie umgaben; sinnreich geordnete Blumen bildeten einen Kranz um den Tisch, vor welchem sie stand, und wetteiferten mit den Juwelen, die den Festschmuck des schönen Frauenbildes erhöhten.

Herr Altinger hatte Andreas Hand gefaßt, und führte seinen Gast mit freundlichen Worten Edithen entgegen. Als dieser die Augen aufschlug, und das theuerste Bild seiner Seele nun so ganz dicht vor ihm stand, wurde es ihm doch gar mächtig beklommen ums Herz, und er vermochte kaum einige Worte höflicher Begrüßung zu stammeln. Dabey glaubte er an der weißen Hand, mit der sich Editha leicht auf den Marmortisch stützte, ein leises Zittern zu bemerken, auch wechselte die Farbe ihrer Wangen in seltsamer Hast, so daß er wohl sah, er habe nicht allein an dem Gewicht dieses Augenblicks zu tragen. Herr Altinger betrachtete Beide mit sorgsamem Scharfblick, bald aber schien seine biedre Gutmüthigkeit jedes Mißtrauen zu besiegen, und er empfahl Edithen seinen Gast zu besondrer, freundlicher Aufnahme, welches der Rosenglanz der Freude, der immer heller auf den Wangen derselben aufleuchtete, schon ganz von selbst zu versprechen schien.

Lange blieb das Geschäft der Unterhaltung Herrn Altinger fast allein überlassen, da er dieses aber wenig zu bemerken schien, sondern in der behaglichsten Stimmung Alles aufsuchte, was seine Freude an den Tag legen konnte, den jungen Meister in seinem

Hause zu bewirthen, so gelang es ihm endlich, denselben zu ermuthigen, und auch Editha mischte, dem Gespräch der Männer lauschend, hin und wieder ein Wörtlein in dasselbe, bis sich die Liebenswürdigkeit ihres Wesens allmählig in ihrer vollen Eigenthümlichkeit zu entfalten begann. Als Andreas den Klang der geliebten Stimme vernahm, war es ihm, als führe eine unsichtbare Hand ihn in die Zaubergärten der Vergangenheit zurück. Alle Wonnen jener Zeit, alle kühn aufstrebenden Jugendträume zuckten wie die Lichtstrahlen eines langentbehrten Frühlings in ihm empor; es war, als sey nun Alles wieder, wie es damals gewesen; die Gegenwart mit ihren heimlichen Dornen verschwand ganz aus des Beglückten Gemüth; er vermochte seinen Schmerz zu vergessen, und überließ sich ganz den Einwirkungen ihrer lieblichen Nähe.

„Was ist es denn auch,“ sprach er zu sich selbst, „was mich hindern könnte, so kindlich glücklich wie damals zu seyn? Gelingt es mir nur, jeden Wunsch, jede eigennützige Regung zu begraben, so ist auch das verlorene Paradies wieder mein! Nur die eigene Leidenschaft war der Engel mit dem Flammenschwert, der mir seinen Eingang vertrat. Ihre Nähe aber reinet, — und führt zum Frieden zurück!“

Die Heiterkeit, in die ihn diese Betrachtungen versetzten, theilte sich bald seinen Worten, seinem ganzen Betragen mit. Mit erhöhter Aufmerksamkeit beachtete er Herrn Altingers theilnehmende Fragen, de-

nen zu Folge er Vieles von seinen Reisen und Abentheuern mittheilte.

Bald fühlte er sich zu jener geistigen Lebendigkeit erwacht, welche jeder Darstellung erst Reiz und Farbe zu verleihen vermag. Oft wollte es ihm bedünken, als verweile Edithas Auge, so oft er der Herrlichkeit Italiens gedachte, mit einem seltsam bekümmerten, fast traurigen Ausdruck auf ihm; stets aber verschwand dieß trübe Gewölk ihrer Stirn, wenn er zu den Vorzügen seines Vaterlands zurückkehrte, woben sie stets lebhaft in sein Lob einzustimmen wußte. Eine geheime Ahnung flüsterte ihm zu: Herr Althinger habe Edithen seinen Wunsch, nach Welschland zurückzukehren, verrathen. Es lag etwas Süßes für ihn in der Vorstellung, sie sey demselben entgegen; und gern überließ er sich seiner Vermuthung, wie man sich holden Träumen hingiebt, ohne ihrer Deutung tiefer nachzudenken.

Das wiederholte Ansuchen Herrn Altingers, einige Tage in seiner Behausung zuzubringen, fand bald freien Eingang in Andreas Gemüth. Er fühlte, daß es eigentlich kein besseres Mittel gäbe, krankhafte Vorstellungen zu heilen, als muthig der vermeinten Gefahr entgegenzutreten, und daß für eine lebhaftere Einbildungskraft kein ärgerer Feind erfunden werden könne, als gänzliche Einsamkeit. Er beschloß demnach, schon den folgenden Tag in seine neue Heimath einzuziehen. Herr Altinger drückte ihn mit lautem Jubel ans Herz, und Editha flüsterte: „Es ist doch schön von Euch, Meister Andreas, daß Ihr nicht zu stolz seyd, der

Freundschaft zu Gefallen ein Wort zurückzunehmen, das Euer Künstlertrösz doch ganz gewißlich zu rasch ausgesprochen hatte.

Bald geschah es, daß Andreas im Hause seines Vormunds immer einheimischer wurde. Blieben sich auch die Gefühle nicht stets gleich, mit welchen er ein Verhältniß überschaute, das nur das väterliche Wohlwollen des Goldschmidts, und die kindliche Heiterkeit Edithas ruhiger ertragen ließ, so fand er sich doch, selbst durch die Wehmuth, die dann und wann die reichen Blüthen seiner Gegenwart umschattete, in seinem Innern wohlthuender angeregt, und sein volles Herz sehnte sich wieder, in Liedern und Bildern die reiche innere Welt zu entfalten, die ihn mit dem Uefferen immer friedlich zu versöhnen versprach. Betrachtete er nun vollends den schönen Einklang, die sichtliche Zufriedenheit, die in dem Kreise waltete, der ihn umgab, so hätte er kein guter Mensch sein müssen, um sich an derselben nicht von Herzen zu erfreuen. War auch Edithas Zärtlichkeit für Herrn Alttinger mehr die eines dankbaren Kindes, welches seinen Wohlthäter auf alle Weise zu ehren und zu erfreuen gedenkt: so lag doch in ihrer Sorgfalt für ihn eine so zarte Innigkeit, eine so hohe Ehrfurcht und Dankbarkeit, daß Andreas sich immer mehr überzeugte, wie an ihrem Glück keinesweges zu zweifeln sey.

Dagegen hielt aber auch Herr Alttinger sie als den

Edelichsten Juwel seines Hauses, dessen Umgebungen er nicht schön und herrlich genug ersinnen zu können glaubte. Alles, was das äußere Leben nur Anmuthiges und Ergößliches hat, schien er aufzubieten, um seine jugendliche Gefährtin täglich mit neuen Freuden zu überraschen. Auch prahlte er nicht wenig mit dem Schatz, so er besaß; denn nicht allein, daß er Editha mit den Prachtgeschenken seiner Kunst überhäufte, um sie an Glanz über Alle ihres Gleichen zu erheben; auch sein Prunkgemach, welches mit seinen reichen Kleinoden Jedermann offen stand, schien ihm nicht eher vollendet, bis jene auf dem erhöhten Fenstersitz Platz genommen hatte, den er für sie bereitet, und auf welchem sie, in ihrer Lieblichkeit thronend, als die reiche Beherrscherin dieses strahlenden Juwelenreichs, auf dasselbe herabblickte. So gern nun auch jeder Blick auf der anmuthigen Frauengestalt verweilte, so gab es doch hin und wieder manche anfeindende Stimme, die da behaupten wollte, Herr Altinger verstehe seinen Vortheil gar wohl, und es geschähe nicht umsonst, daß er seine besten Halskettlein und Armspangen der eignen Gattin zum Schmuck reiche. Mit weisem Sinn habe er seiner Arbeit die beste Folie erwählt, denn nichts vermöge den flammenden Rubin, den dunklen Smaragd so zu erheben, als die Rosen und Lilien auf Edithas Wangen und Hand, und gewiß lange mancher Käufer in seiner Verblendung nach ähnlicher Pracht, vermeinend, der Glanz, der seine Augen bestechen, gehe allein von diesen Zierrathen aus. In der That schien bey ge-

nauerer Erwägung dieser Vorwurf nicht ganz ungegründet; denn wer Herrn Altingers wohlgefälliges Lächeln und Kopfnicken sah, wenn er irgend ein kostbares Geschmeide gefertigt, und nun die hellen Steine in Editha's Locken, oder auf der Wunderpracht ihres Halses, ihrer Arme brannten und funkelten, so wußte man nicht, ob es ihn mehr erfreue, seine Kunst durch die Anmuth der schönen Frauengestalt, oder diese durch jene erhoben zu sehen.

Sprachen Gäste bey ihm ein, wie es nicht selten geschah, so schien es ihm erst in dem Kreise seiner Freunde behaglich zu werden, wenn die liebreizende Hausfrau in demselben erschien, und die blanken Becher mit eigener Hand füllte. Pries nun Einer oder der Andere sein Glück, oder schien wohl gar höchlich verwundert über die ausnehmende schöne, jugendliche Gefährtin, so er gewonnen, so verklärte sich sein Gesicht immer heller und freundlicher, und es war sogar einmal geschehen, daß er einem durchreisenden Sangesmeister, der von der Liebenswürdigkeit der holden Editha hingerissen, ihr Lob in begeisterten Liedern gesungen, ein güldnes Kettlein aus freier Gunst verehrt hatte, um seine Freude an einer so gerechten Anerkennung zu bezeigen.

So schien es auch jetzt sein Glück zu erhöhen, daß Andreas seinen Wunsch gewährt hatte, und ihm durch seine Kunst einen neuen Triumph zu bereiten versprach. Er hatte ihm ein freundliches Gemach neben seiner

Werkstatt eingeräumt, und schaute oft aus derselben zu der Staffeley des fleißigen Künstlers herüber; dabey sann er täglich auf Ergößlichkeiten aller Art, um seinem jungen Hausgenossen den Aufenthalt bey ihm immer angenehmer zu machen. Geschah es, daß Herr Altinger sich mit Edithen auf die schöne Maillebahn begab, um sich an dem bunten Getümmel der Spaziergänger zu erlustigen, so durfte vor Allen der junge Meister nicht fehlen. Der wackre Goldschmidt schritt dann in der Mitte beider jugendlichschönen Gestalten in seinem stattlichen Sonntagschmucke überaus wohlbehaglich daher, und an dem angedrückten Rinn und den in stolzem Selbstgefühl umherschauenden Augen konnte man deutlich ersehen, daß er sich nicht wenig auf seine Begleitung einbilde, zumal da der Neugierigen Viele den angesehenen Künstler aufsuchten, dessen Ruhm sich täglich mehr zu verbreiten begann. Sein höchster Triumph aber war, wenn irgend ein wohlhabender Kunstfreund sich an Andreas drängte, um ihn mit Aufträgen und ansehnlichen Verheißungen in sein Haus zu locken, und jener mit aller Höflichkeit entgegenete, wie er vor der Hand mit Allem, was er zu leisten vermöchte, seinem Freund und Vormund, dem wackern Meister Altinger, angehöre, so daß er jede neue Aufforderung bis auf spätere Zeit ablehnen müsse.

Freundlich klopfte er dann den getreuen Jüngling auf die Schultern, nannte ihn seinen braven Gesellen, seinen wackern, herzlieben Andreas, und bezeigte seine Dankbarkeit auf eine so treuherzige Art, daß

jener nicht umhin konnte, sein Wohlwollen auf gleiche Weise zu erwiedern.

Andreas fuhr nun um so eifriger fort, mit Liebe und Fleiß an seinem Gemälde zu arbeiten. Oft, wenn Editha ihm gegenüber saß, die großen ruhigen Augen auf ihn gerichtet, als wollte sie in den Grund seines Herzens hinabschauen, dann senkte er oft seinen Blick schüchtern zu Boden, und ihm war, als müsse er vor ihr niederstürzen und ausrufen: „O Du, die Du in den Tiefen meiner Seele liebst, vergieb mir eine Liebe, für die ich nicht kann, weil sie mit meinem Daseyn von Anbeginn her verzweigt und verkettet ist!“ — Hob er dann die Augen wieder empor, gewahrend, wie das Antlitz Editha's, als habe sie wirklich jene Worte vernommen, mit höherem Purpur übergossen war, sie auch wohl die feidnen Wimpern niederschlug, den feuchten Glanz ihrer Augen zu verbergen, dann schien es ihm, als habe sie dieses kühne Bekenntniß ihm wohl dennoch verziehen, als sey es ihrem Herzen bewußt, wie schwer es sey, die Träume der Jugend zu vergessen. — Es war ihm dann immer willkommen, wenn Herr Altingers Erscheinung die ängstliche Stille unterbrach, und ihn hinausriß aus dem gefährlichen Versinken in die Welt seiner Gefühle.

War er allein, so rief er sich freilich jeden milden Blick, jede Aeußerung Edithas um so froher zurück,

je strenger er sein Herz in ihrer Gegenwart bewachte. Er überließ sich dann ganz dem Entzücken, welches wir empfinden, wenn wir die Theilnahme eines geliebten Wesens ahnen, ja uns derselben bewußt werden, ohne daß es der Verständigung des Wortes bedarf.

Das seelige Geheimniß, das seine Brust umschloß, blühte dann in manchem zarten Liede empor, welches in der Einsamkeit seines Gemachs, oder wenn er Abends allein den Park durchirrte, seiner Zitter vertraute; während er die Wahl seiner Gesänge sorgsam prüfte, wenn er Edithens Spiel begleitend, ihr zur Seite saß, und ihre Stimmen nun in lieblichem Einklang durch die blühenden Lauben zogen. Herr Altinger hatte an dieser Unterhaltung seine herzlichste Freude. Er vermochte die künstlichste Arbeit zur Seite zu legen, wenn Editha die Laute ergriff, und schien es auch bisweilen, als beobachtete er das schöne Sängerpaaar dann recht aufmerksam, so war doch sein Wohlgefallen an ihrer gemeinsamen Kunst unverkennbar auf seinem Antlitz zu lesen.

Einst geschah es bey solcher Übung, daß Editha, die sich eben mit Andreas allein befand, von einer horstenden Saite schmerzlich getroffen wurde. Der scharfe Draht hatte sich fest um ihren Arm geschlungen, und einen dunklen Reif um denselben gebildet. Sie zuckte, wie von einem gewaltigen Schreck erfaßt, heftig empor, und entgegnete auf des Jünglings theilnehmendes Bezeigen: „Glaubt nicht, lieber Andreas,

daß der geringe Schmerz mich also erschreckt! Es ist eine trübe Ahnung, die mich plötzlich überkommt, und die ich nicht zu verbergen vermag. Seitdem ich diese Laute aus Euren Händen erhielt, hat sie mich auf vielfache Weise erfreuet und getröstet. Sie war mir lieb wie das eigne Gedächtniß; denn sie erzählte mir von unserer schönen Jugendzeit, von Euch, ach, von dem ganzen, reichen Frühling jener Tage. — Heut hat sie mich zum erstenmale verwundet! Könnt Ihr mir verargen, wenn ich befürchte, daß mir irgend etwas Schmerzliches drohe? —

„Editha — Ihr hättet wirklich meiner gedacht?“ frug Andreas, die Freude über dieses Geständniß nur mühsam zurückdrängend.

Da sah ihn Editha lange mit den großen, sprechenden Augen an, als staune sie über seine Frage, dann aber entgegnete sie ernst: „Es mag sich wohl in Euer Leben recht Vieles und Mannichfaltiges hineingedrängt haben, daß Ihr die einfache Gestalt eines sich ruhig fortbewegenden Daseyns so ganz aus den Augen verloret, wie es Eure Frage nur zu deutlich beweist! — Betrachtet den Umriss, so Ihr auf eine reine Leinwand gezogen; werdet Ihr dieselbe dort nicht unverändert erblicken, es sey denn, daß eine Menge anderer Conturen, die Ihr daneben und darüber hinwürfet, dieselbe allmählich verdunkelten? — So geht es mit den ersten Eindrücken des Menschengemüths. Die Meisterhand, die ihre Bilder dort einzeichnet, weiß dieselben wohl schärfer und dauerhafter zu ziehen,

als ihr es vermöget, und es muß ein sehr buntes und abentheuerliches Leben dazu gehören, um jene Zeichen, die einer Ewigkeit anzugehören scheinen, auf diesem Grund zu verwischen."

Ihr Blick streifte bey diesen Worten recht wehmüthig an Andreas vorüber. Seelig, keines Wortes mächtig, saß dieser an ihrer Seite, er hielt nur die Hand, wie betheuernd, aufs Herz gedrückt, aber er wagte ihr nichts zu entgegenen.

„Seht!“ begann Eritha nach einer Weile, auf den Purpurstreif zeigend, der ihren Arm, gleich einer Fessel umgab. „Seht dies Zeichen trauriger Beschränktheit, in der wir uns neben Euch Glücklichen befinden, die Ihr hinaussteuern könnt in die reiche, herrliche Welt, wo sich freilich das Herz erweitern muß, um Raum zu gewinnen für die mannichfaltigen Gestalten des Lebens! — Wir sollten es Euch freilich nicht verargen, wenn Alles schneller an Euch vorüber-eilte, auch nicht mit Euch rechten, wenn es Euch wieder hinaustreibt in die reiche, geheimnißvolle Ferne, deren Schätze so anlockend, als unermesslich sind; und so wird es Euch auch wiederum nach dem schönen Sta-
lien ziehen, und dies ist, was mir die berstende Sai-
te ankündet!“

„O wenn es das ist, was Euch bekümmert,“ rief Andreas, unfähig, sein Entzücken zu verbergen: „so laßt mich jene Fessel nur sogleich mit Euch theilen, welche mich so lange Ihr wollet, an den schönsten Boden der Erde binden soll! Glaubt Ihr denn, daß ich

etwas bin und vermag ohne Euch? Daß es ohne Euch irgend einen Genuß für mich geben könne? Daß ich zu athmen, zu leben vermag ohne Euch zu sehen, zu denken, es sey nun im Wachen oder Traume?" — Da reichte ihm Editha die weiße Hand; eine große Thräne glitt langsam über ihre Wange hinab. „Ihr täuschet Euch wohl dennoch selbst, guter Andreas!" flüsterte sie. „Viele Jahre sind es her, daß ich Euch damals zum Abschied die Hand bot; wir schauten Euch lange vergebens entgegen! — ich und Euer Vormund!" setzte Sie verbessernd hinzu. —

Andreas schwieg eine Weile, dann frug er in einem seltsamen Gemisch von Wehmuth und Bitterkeit: „Ihr habt wohl niemals von dem Vogel Phönix gehört, schöne Editha? — Man sagt, Viele wollten darunter die Treue verstehen, diejenige nämlich, die ganz in unserm Gefühl, unserer Eigenthümlichkeit bedingt, gar keines Zeichens, keines Wortes zu bedürfen meint, um Andere von ihrem Daseyn zu überzeugen; die völlig ein Theil unsers Seyns, eben so von Andern erkannt, vorausgesetzt seyn will. — Seht, dieser Phönix wollte bey Euch einkehren, wollte sich für immer Euch zu eigen geben, aber Ihr habt ihn weder gekannt, noch an ihn geglaubt, und darum sind wir nun für immer getrennt und unglücklich, wie wir uns auch wiedergefunden, und von Glück und Zufriedenheit träumen! O Editha, daß Ihr die schöne, stumme, aber unwandelbare Treue nicht erkannt!"

Mit diesen Worten schienen alle Schmerzen in des

Jünglings Brust aufs Neue erwacht zu seyn. Er verhüllte sein Gesicht, als wollte er seine Augen vor dem Wunderbilde Edithas verschließen, das in dem Zauber der Wehmuth und Bärtlichkeit ihn unwiderstehlich zu sich hinüberzog. Jetzt sprang er empor, und Ihre Hand noch einmal erfassend und mit feinen Thränen benetzend, eilte er raschen Schrittes davon, während Jene ihm bleich und regungslos nachblickte.

Wie es wohl immer geschieht, daß eine mit Sorgfalt gehütete Bluth gar manches Nützliche zu fördern, hier Keime zu entwickeln, dort Blüthen zu entfalten vermag, während sie, einmal frey gegeben, sogleich Schrecken verbreitet, und eben so rasch verheert, wie sie erst segnend gewirkt: so auch die Leidenschaft in des Menschen Gemüth.

Nichts hatte bisher das Geheimniß der Liebenden verrathen, als das frischere frohere Leben der Seele, in welchem der Mensch den Werth seines Daseyns doppelt genießt; jetzt, da der Schleier gelüftet, und die Ahnung zum Worte geworden war: da naheten sich auch schon die Feinde der Ruhe, die Furcht, die Scheu und der heimlich nagende Vorwurf, und ohne sich noch ihrer Schuld deutlich bewußt zu seyn, fühlten sich Beide zugleich dem schönen Frieden entfremdet, der bisher die Bande des Hauses so fest verschlungen hatte.

Editha irrte, den Blick zu Boden gesenkt, durch die Blumengänge des Gartens. Sie wußte nicht, was es sey, was sie in Andreas Rede so schmerzlich getroffen hatte. — Es war, als sey die Unbefangenheit ihrer Jugend auf einmal in bittere Klage verwandelt, als habe sie ein großes Unrecht zu beweinen, und wisse es doch nicht zu nennen, da sie doch immer aus treuem, wahren Herzen gehandelt. Zugleich strebte sie sorgfältig ihre Thränen vor Herrn Altinger zu verbergen, was ihr zur neuen Last wurde, da sie Alles, was sie dachte und wünschte, vertrauensvoll an das Herz des redlichen Freundes zu legen gewohnt war.

Schwerer aber noch lag es seit jener Stunde auf Andreas Gemüth. Der tiefe Blick, den er in Edithas Seele gethan, hatte alle Flammen mühsam bekämpfter Leidenschaft aufs Neue in ihm angefacht. Er sah sich geliebt, und konnte sich dessen nicht erfreuen; sie hatte ihm das Heiligthum ihres Herzens vertrauensvoll erschlossen, und doch schien dieß offne Bekenntniß eine neue Scheidewand zwischen Beide gezogen zu haben. Er vermied es mit ängstlicher Scheu, ihr zu begegnen; saß sie vor ihm an der Staffelei, so war es, als vermöge er ihren Blick nicht zu ertragen, der so wehmüthig freundlich, als wollte er irgend ein Unrecht vergüten, auf ihm verweilte. Von sichtlicher Unruhe getrieben, verließ er dann oft das Gemach, um weit hinauszuschweifen in entfernte Gefilde. Mit Besorgniß beobachtete Herr Altinger das veränderte Betragen des Jünglings. Er sah, es erkalte der Eifer

desselben an seinem Gemälde immer mehr; und da er der Vollendung des Bildes mit Ungeduld entgegensah, und sich des jungen Meisters Kunst darin besonders zu verherrlichen versprach, so konnte es nicht ausbleiben, daß er über diese Verzögerung immer unmuthiger wurde.

Zu dieser Zeit geschah es, daß der ehrwürdige Dechant des alten Münsters zu Utrecht, der unter die ältesten und angesehensten Freunde des wackern Goldschmidts gehörte, die Werkstatt des jungen Malers besuchte. Er hatte ihm in Herrn Altingers Gegenwart bereits manches belobende Wort über seine Arbeit gesagt, wie man es wohl gern aus dem Munde eines Kenners und geistreichen Beschauers vernimmt, und schloß mit den Worten: „Mahnt Ihr, mein wackerer Andreas, mich doch in diesem euren Gemälde recht innig an meinen Freund, den wackern Meister Johannes von Schoreel, dessen Gestalten eben so anmuthig und wahr, wie die Euren herniederschau'n! — Möchtet ihr fürder seinen Ruhm theilen, aber nie die Leiden erfahren, die der bedauernswerthe Künstler getragen!“ — Andreas, dem der Ruf dieses Meisters wohl bekannt, dem aber dessen Schicksal fremd geblieben war, vernahm nun von dem Dechanten die traurige Geschichte desselben. Auch er hatte geliebt und gehofft, war heimgekehrt mit den Kränzen des Glücks und des Ruhmes gekrönt, um Alles der Königin seines Herzens darzubieten, und hatte sie als die Gattin eines Andern gefunden, worauf er den Entschluß gefaßt hatte, den Gegenstand seiner Neigung nie wiederzuse-

hen. Der Dechant, der diesen Vorsatz überaus löblich fand, suchte aus ihm ganz besonders den seltenen Charakter seines Freundes zu erklären; dem aber widersprach Herr Altinger mit Eifer, nannte dies ein kleinliches und engherziges Verfahren, und gerieth darüber mit dem Dechanten in die lebhaftesten Widersprüche. Lange ließ sich dieser gar streng über diesen Gegenstand vernehmen, bis er endlich mit den Worten schloß: „Was wollt Ihr mir denn entgegen, Herr Altinger? Schaut in die Schrift, und, ihr seht ja sogleich, daß Johannes in ganz ächtem, christlichem Sinne gehandelt! Steht es nicht geschrieben: Wenn Dich Dein Auge ärgert, so reiß es aus, damit Dir nicht Leib und Seele verderbe! Was heißt dies anders, als: Tilge und ertöbte jede Lust an verbotnen Dingen; fliehe, bevor Du der innern Versuchung erliegst!“

Andreas vernahm von dem folgenden Gespräche der Männer nichts mehr. Das Wort des Dechanten schlug einem dräuenden Wetterstrahle gleich in des Jünglings Gemüth. Auch er hatte in demselben sein Urtheil vernommen. Er schauderte vor dem Abgrund, vor dem er stand; das Gefühl seiner Schuld überkam ihn mit bangem Entsetzen. Als er den scheuen Blick emporhob, fand er sich allein. Aus dem angrenzenden Gemach tönte das fröhliche Klirren der Becher, die Lust heitrer Geselligkeit herüber. Unerträglich schnitten die Klänge der Freude in sein von tausend Qualen gefoltertes Herz. Er entfloh in sein einsames Zimmer.

Die Lichter des Tages begannen bereits zu ver-
 dämmern. Andreas überschaute das weite Garten-
 reich, auf das sich die bräunlichen Schatten immer
 tiefer herabsenkten. Ihm war so wehmüthig zu
 Sinn, wie Einem, der von etwas recht Lieben und
 Theuern für immer Abschied nimmt. Jetzt stand das
 Gefilde in Nacht gehüllt, und er seufzte: „So muß es
 auch mit Dir werden, armes Herz, und so soll es
 auch werden!“ — Er ergriff seine Laute, und begab
 sich in die kührende Dämmerung herab. Noch tönte
 aus den hellerleuchteten Fenstern die Freude des Mah-
 les. Kein Auge, als das der zahllosen Sterne, wel-
 che durch die hohen Drangenwipfel herabschauten,
 beachtete den Verlassnen. Schweigend ließ er sich auf
 die Rasenbank nieder, auf der er Edithen zum ersten-
 mal geschaut; er sah in die Nacht hinaus, die Brust
 von namenlosen Gefühlen bewegt. Mehr als je fühl-
 te er die traurige Vereinzelung, zu der ihn sein Schick-
 sal verdammt. Stumm, unbeachtet mußte er scheiden,
 Keinem durfte er seinen Gram bekennen, selbst die
 Thränen der Liebe durften ihm nicht folgen. Von
 tiefer Schwermuth bewegt, griff er in die Saiten der
 Laute, und sang:

Was schweigt so tief als Grabesstille?
 Was ist noch stummer als die Nacht?
 Die Lieb' ist's, deren Schmerzensfülle
 Der heil'ge Ernst der Pflicht bewacht.

Der Himmel darf in Thränengüssen,
 Es darf der Wolken schwüles Heer

In heißen Gluthen überfließen,
 Aufseuffzen darf das bange Meer;

Die Blume darf ihr Antlig zeigen,
 Ist es von Zähren gleich behaut;
 Der stumme Schwan bricht einst sein Schweigen
 In einem tiefen Schmerzenslaut:

Doch mit verschloßnem Munde übet
 Den strengen Opferdienst die Pflicht;
 Und trägt den Traum, den sie geliebet,
 Auf den Altar, und weinet nicht!

Und weinet nicht! Die Sterne messen
 Allein ihr Weh und ihren Sieg,
 Und können nicht den Blick vergessen,
 Der mit dem Opfer aufwärts stieg.

Wie es wohl geschieht, daß ein Gesang, der recht dem Grunde des Herzens entströmt, dasselbe erleidert, und es zuletzt über seinen Schmerz erhebt, so war es auch mit Andreas. Die klaren Himmelslichter leuchteten so friedlich und mild zu ihm herab, als wollten sie sagen: „Wir haben Dich wohl verstanden, und werden immer freundlich zu Dir sprechen, damit Du nicht so allein bist!“ — Viel ergebener und getrösteter kehrte er heim; unwillkührlich mußte er an des scheidenden Freundes Wort gedenken: Ein ächter Künstler sey stets ein ächter Held. — Er gelobte, dieses Wort auch an sich zu bestätigen.

So scheur er die letzte Zeit die Arbeit an seinem Gemälde gemieden, so eifrig setzte er nunmehr dieselbe fort. Von frühem Morgen bis zum Abendroth stand er vor der Staffeley, doch durfte Keiner mehr sein

Gemach betreten, auch Editha nicht. Er erbat sich als Gunst, ihm die Freude der Ueberraschung nicht zu stören, sein eigentlicher Zweck aber war, auf diese Weise die Zeit bis zu einer Trennung hinzubringen, deren Nothwendigkeit er erkannte. Der Tag, an dem er das Bild seinem Vormund übergeben wollte, sollte auch der seines Abschiedes seyn. Unbemerkt wollte er scheiden, und er traf seine Anstalten deßhalb in möglichster Stille.

Als nun sein Werk im Glanz der Vollendung vor ihm stand, begab er sich, heimlich zur Abreise gerüstet, in die Werkstatt des Goldschmidts. Er fand diesen im tiefen Gespräch mit einem Manne, dessen Aeußeres ihm bekannt war, ohne daß er sich besinnen konnte, ihn in seines Vormunds Hause gesehen zu haben.

Während er denselben betrachtete, ließ sich Herr Altinger folgendermaßen vernehmen: „Ihr seyd nun einmal nicht meiner Meinung! Ich aber bleibe dabei, das Gold muß in's Feuer! Nur in solcher Probe bewährt sich sein Werth, und ich kann eher keine wahre und vollkommne Freude an meinem Werke haben, bis ich mich überzeugt, daß es das reinste, gediegenste Metall war, auf das ich gebaut.“ Er wollte noch mehr sagen, aber ein Wink des Fremden unterbrach seine Rede. Beide schauten sich nach Andreas um; Herr Altinger aber sprang plößlich auf, holte einen Schmelztiegel vom Herde, trug ihn zum Licht und rief, das vorige Gespräch wieder auffassend:

„Da seht, was mein Salpeter und Borax vermag! Schaut, wie die rohen Schlacken sich gesondert, und die reine Goldmasse in angenehmer, grüner Strahlenbrechung auf der Oberfläche schwimmt. Geduldet Euch nur bis zur letzten Feuerprobe, dann wird sich, hoffe ich, ein Goldkönig ergeben, der seines Gleichen sucht.“

„Ihr seyd ein überaus feiner und scharfsinniger Goldschmidt!“ lachte der Fremde; Herr Altinger aber wandte sich zu Andreas und sprach, nachdem er seine Begrüßung freundlich erwidert: „Wenn wir an Schmelzen und Läutern ein besonderes Vergnügen finden, so dürft es Euch eben nicht wundern, mein lieber Gesell! Seht diesen König, wie er in seinem reinen Glanze das Herz erfreut! So muß das Rechte sich unter unsern Händen bewähren, und es ist kein schönerer Genuß, als wenn es endlich siegend und seinen eigenthümlichen Glanz offenbarend, vor unsern Augen erscheint.“

Andreas entgegnete ernst: „Ihr übt demnach im Kleinen, was das Schicksal im Großen vollbringt! Wir armen Maler vermögen nur der Natur nachzustreben, doch wenn es Euch gefällt, mir aus Eurer Werkstatt in die Meine zu folgen, so glaub' ich wohl dießmal Eurem glänzenden Stern einen gleich strahlenden an die Seite stellen zu dürfen.“

Herr Altinger, der wohl ahnete, welche Freude ihm bevorstand, folgte ohne Verzögerung dem Jüngling in das angrenzende Gemach. Da lachte ihm nun

unter einem Baldachin von blühenden Orangen und Rosen das holdseelige Frauenbild in aller Pracht der Jugend und äußeren Glanzes, so wie es Andreas damals gesehen, mit unschuldigem Antlitz entgegen. — Die Laute ruhete ihr nachlässig im Arm, während die kleine Hand durch die Saiten zu irren schien; je länger man aber in das sprechende Auge sah, je länger man auf den feingespaltene Lippen verweilte; desto deutlicher glaubte man die Worte zu vernehmen, die sie in die Saiten hauchte; der Geist der Liebe und Sehnsucht, der diese Farben gewählt, schien wieder aus denselben herauszusprechen, und die schönen Formen zu beseelen.

Lange stand Herr Altinger betrachtend vor dem Bilde, bald aber ergriff ihn die hohe Schönheit desselben so mächtig, daß er die Arme ausbreitend vor Entzücken ausrief: „O Du holde, liebliche Editha! o Du trefflicher, reichgesegneter Meister, o so kommt doch nur Beide an mein Herz!“ Dabey liefen ihm die hellen Freudenthränen über die Wangen herab, und er lachte dazwischen und sprach: „Solch ein Bild soll mir Einer vorweisen in der ganzen Stadt Utrecht, der würdige Dechant nicht ausgenommen, der sonst manches Schöne und Treffliche besitzt! Aber dafür ist es auch mein, des reichen Goldschmidt Altingers sicheres und bleibendes Eigenthum, und Gott sey Dank, daß ich es so mit gutem Gewissen nennen kann, und Keiner es mir abzustreiten vermag!“

„Doch was sag' ich?“ unterbrach er sich selbst, wäh-

rend sein Blick an Andreas trübem Gesicht vorüberstreifte: „Nenne das Bild dort mein Eigenthum, bevor ich daran gedacht, dem wackern Künstler nach Würden zu lohnen. Sprich nur, mein wackerer Andreas! wie vermag ich die Schuld zu tilgen, zu der ich mich freudig bekenne? Wüßtest Du nichts, von dem, was ich mein nenne, was Dir Freude zu machen vermöchte?“

Andreas seufzte und entgegnete: „Die Schätze, so ihr mir noch zu bieten vermöchtet, würden nur des Künstlers leichte Reise durchs Leben erschweren! Eure Zufriedenheit an dem Werk war der einzige Lohn, für den ich es zu vollenden vermöchte!“

„Noch fühle ich die Kraft rüstiger Jugend, und vertraue dem Segen der Kunst; sollte jedoch dieser Quell einst versiegen, so gelobe ich Euch, Eurer Worte zu gedenken!“

„Eure Liebe sey das Gut, das mir in der Ferne gesichert bleibt! Jetzt aber versprecht mir, mich nicht zurückzuhalten, wenn es mich wieder hinaustreibt in das bunte, bewegliche Leben. Meines Bleibens bey Euch kann länger nicht seyn, und Ihr seht mich bereits zum Abschied gerüstet!“

So fest auch Andreas diese Worte gesprochen, so konnte er es doch nicht verhindern, daß sich seine Augen mit Thränen füllten. Herr Altinger legte seine Hand auf des Jünglings Schulter, hob mit der andern sein Antlitz empor, und sprach mit sanftem Vorwurf: „Andreas! Ist dieß das Vertrauen, das Du mir ver-

sprachst, als ich Dich Frühverwaisten in meine Arme zog, und Du mich als einen Vater zu ehren gelobtest? Soll ich Dich scheiden sehen, ohne die Ursache Deines unstätten Verfahrens zu ergründen?“

„Ist uns doch so Vieles selbst ein Geheimniß!“ gab Andreas zurück, „und kann doch vor Allen der Künstler sein Sehnen und Streben Keinem so recht deutlich erklären! Es ist ein inneres Gesetz, dem ich gehorche! Dieß möge Euch, lieber Meister, genügen! Und nun laßt meiner Neiselust nichts weiter in Weg gestellt seyn!“

„Ich kann und will Dich nicht halten, Andreas!“ entgegnete Zener. „Aber laßt es Euch wenigstens noch so lange in meinem Hause gefallen, bis ich eine Reise zurückgelegt, die ich bald antreten muß. Eurem Schuß übergebe ich mein Haus, und meine Editha! — Dann aber mögt Ihr vollkommen über Eure Freiheit gebieten!“

„Das muthet mir nun und nimmermehr zu, Meister Altinger!“ rief Andreas, sich lebhaft von ihm losreißend. „Was frommt Euch die Huth eines Wahnsinnigen, der selbst in der Irre tappt, und kaum noch weiß, was er will? — Und daß Euch nur Alles klar werde! Mein Wahnsinn heißt Editha! Er ist es, der mich zum Verräther an Euch machen könnte, und darum müssen wir scheiden! Die nächste Stunde schon darf mich nicht mehr in Eurem Hause finden!“

„Und das vermochtet Ihr mir zu verbergen, An-

dreas?" entgegnete Altinger, mit über einander geschlagenen Armen dicht vor den Jüngling tretend.

Weinend sank dieser an sein Herz; er gestand ihm, was wir bereits von ihm wissen; so treu seine Schilderung war, so überging er doch mit zarter Schonung jeden Vorwurf, der seinen Vormund zu schmerzen vermochte; sich selbst nur klagte er an, und seine unüberwindliche Neigung zu der schönen Editha. Als er dem lauschenden Goldschmidt sein freymüthiges Bekenntniß abgelegt, schloß er mit den Worten: Fortan werdet Ihr Euch mein Sehnen zur Ferne erklären können! Gehabt Euch nun wohl, und verschont mit der Geschichte meiner Leiden die zarte Editha!

Und ehe noch Herr Altinger Worte fand, des Jünglings Rede zu entgegnen, hatte dieser sich seinen Armen entwunden, und war aus dem Gemach entflohen. Bald wurde ihm die Kunde, er habe sich die Landstraße hinabgegeben.

Herr Altinger schien darüber sehr bestürzt. Er besprach sich lange mit dem Fremden, der in der Werkstätte geblieben, und ließ dann seinen Wagen anspannen, um dem Flüchtling nachzueilen.

Wir folgen nunmehr dem armen Andreas, der ohne Heimath, ohne Trost, als den, welchen ein gutes Bewußtseyn verleiht, der Ferne entgegenging. Er hatte sein Roß mit dem nöthigen Gepäck vorange-

sandt, er selbst schritt, oft verweilend, und nach seiner lieben Vaterstadt zurückblickend, des Weges dahin. Schon war er eine gute Strecke gewandert, als er eine dicke Staubwolke wahrte, die sich von der Stadt her näher und näher wälzte. Bald erblickte er ein Fuhrwerk, dessen wildes Gespann, zügellos, ohne Führer, im rasenden Laufe die Straße hinabstürmte. In demselben Augenblick erkannte er in solchem Herrn Altinger, der mit Anstrengung aller Kräfte die herabgeglittenen Leinen zu erfassen suchte. Die Gefahr seiner Lage schnell überschauend, stürzte Andreas den brausenden Rossen entgegen; und sich mit aller Gewalt gegen die sich Wildemporbäumenden stemmend, rang er im Kampf mit den rasenden Thieren, sich ihrer zu bemeistern. Vergebens, daß Herr Altingers Angstschrei ihn ermahnte, er ließ nicht ab von seinem Beginn. Wild brausten die Rosse aufs Neue dahin, ihn gewaltsam mit sich fortreißend, jetzt hatte er die Zügel erfaßt; da streckte ein Hufschlag ihn plötzlich zu Boden, zugleich aber standen die Rosse, von einer zweiten Hand kräftig gebändigt.

Raum vermochte Andreas vor dem, aus tiefer Stirnwunde herabströmenden Blut noch zu erkennen, wie Herr Altinger sich über ihn beugte, und ihn mit tausend, liebevollen Namen nannte. Seine Blicke verdunkelten sich; seine Sinne vergingen. Er meinte die Nähe des Todes zu verspüren, und schloß die Augen mit einem recht feeligen Lächeln.

Es mochte schon spät am Abend seyn, als Andreas nach langer Betäubung erwachte. Ihm war, als vermöchte er die Augen nicht aufzuschlagen, auch konnte er sich eben so wenig bewegen. Dabey fühlte er wohl, daß er auf weiche Kissen gebettet sey, und daß eine zarte Hand oft kühlende Tücher um seine heiße Stirn schlage. Der heftige Schmerz, den er dort empfand, bezeugte ihm, wie er wohl schwer verwundet seyn müsse, doch konnte er sich dessen, wie es geschehen, kaum erinnern, so wie überhaupt Alles wie ein trüber, undurchdringlicher Nebel vor ihm lag. Bisweilen klang eine Stimme an sein Ohr, die wie aus fernen, seligen Landen herübertönte; wenn er diese vernahm, war ihm, als müsse er wohl dennoch sterben, als sey dieß der Engel, der ihn abrufe nach Oben. Bald sank es auch wieder, wie finstere Nacht auf ihn hin, und der Strahl seines Bewußtseyns erlosch. Nach und nach gewannen die lichten Augenblicke längere Dauer. Er vermochte zu fassen, was jene liebe Stimme ihm zuflüsterte, und bald verstand er die Worte: — „Armer Andreas! Ich wollte ja gar nicht des eignen Schmerzes gedenken, wenn ich nur den Deinen zu lindern vermöchte! Aber so kann ich nur beten für Dich, und für uns Alle, — daß Gott uns helfe, und Du zum Bewußtseyn erwachen mögest!“

Er fühlte bald darauf eine leise Hand den Verband von seiner Stirn lösen; sein mattes Auge öffnete sich dem Tageslicht, doch schloß es sich bald wieder, schmerzlich geblendet. — „Er lebt!“ jubelte es in

mühsam unterdrücktem Freudenlaut, und ein warmer Odem strich über seine Wangen dahin. Da schlug er noch einmal die Augen empor, sein Blick fiel auf das Antlitz Edithas, die über ihn gebeugt, in zärtlicher Sorge herabsah. „Gott sey gelobt!“ stammelte sie, auf ihre Knie sinkend, bald darauf erscholl es wie Männertritt, und er hörte Herrn Altingers Stimme: „Ich wußte es wohl, er konnte nicht sterben! Das konnte die Gottheit nicht wollen! Aber hemmt Eure Freude, Editha, und denkt an des Arztes Gebot!“ Beide schienen sich nun in leisem Geflüster über den Kranken zu besprechen, während jener sich dem süßen Eindruck des Augenblicks überließ.

Schon war eine geraume Zeit vergangen, während welcher Andreas Genesung nur langsam fortschritt. Jetzt vermochte er das Lager zu verlassen, doch sah er aus der Sorgfalt, mit der man alle Störung von ihm entfernte, sein Zustand müsse noch Besorgniß erregen. Was ihm besonders auffiel, war, daß der Arzt Herrn Altingers Besuche sichtlich abzuwehren schien, auch Editha hatte, seit sein Bewußtsein heller geworden, sein Gemach nicht mehr betreten; doch vernahm er bisweilen ihren holden Gesang in der Nähe, und es schien ihm, als wolle sie ihm auf diese zarte Weise Tröst zusprechen.

Eines Tages stand Andreas am Fenster seines Gemaches, in die Sabbathstille der Natur hinausblickend. Das Geläute der Glocken tönte auf den Schwingen der Morgenluft zu ihm herüber; ein tiefes Gefühl

der Rührung und Ahnung überkam seine Brust, und er faltete die Hände zum stillen Gebet. Da öffnete sich die Thür, und herein trat Herr Altinger, im festlichen Schmuck und eyerlichen Anstande, begleitet von dem Fremden, den Andreas bereits in seiner Werkstatt gesehen.

„Ich komme, meinen Sonntag bey Dir zu feyern,“ rief der Goldschmidt, freundlich auf den Jüngling zuschreitend, und ihm die Hand reichend: „Gott Lob! daß Du uns wiedergegeben bist, und daß ich, nachdem, was Du für mich gethan, nicht vor Dir zu stehen brauche, wie Einer, dem man feurige Kohlen auf's Haupt gesammelt! Ja, unserm Herrn sey gedankt, daß ich es endlich aussprechen darf, was mir das Herz fast abzudrücken drohte in diesen Tagen peinlichen Schweigens!“ Er winkte hierauf den Jüngling an seine Seite, und nachdem auch er, sammt dem Fremden, Platz genommen, begann er:

„Als ich die Pflichten eines Vormunds bey Dir, lieber Andreas! übernahm, so gelobte ich mir, dieselben auch treu zu erfüllen. Ich beobachtete Dich und Deine Neigungen, und da Du Dich dem Künstlerstand ausschließlich bestimmtest, so war es mein Wunsch, Du möchtest darin auch etwas recht Tüchtiges leisten. So trieb ich Dich hinaus nach Stalien, so fest Dich auch die schöne Nachbarin, wie ich wohl merkte, an die Heimath gefesselt hielt.“

„Da nun ein wackerer Vormund die Angelegenheiten des Mündels wie die eignen beachten und betreiben

soll, so ließ ich nichts aus den Augen, was Deinen Vortheil betraf.

Dein kleines Capital hatte ich gut angelegt, und seiner Sicherheit drohte keine Gefahr. Anders aber stand es um den Schatz, der, wie ich wußte, Dir am nächsten am Herzen lag, und den ich Dir zu erhalten aufs eifrigste beflissen war. Du wirst errathen, daß ich unter diesem Deine holde Nachbarin Editha verstehe. Der Tod ihres Vaters hatte sie in die Hände einer Base gegeben, die nichts dringender wünschte, als ihre Pflegebefohlene mit einem angesehenen Freyer zu vermählen. Aus dem wiederholten Anfragen des Mägdeleins nach Dir, und der Festigkeit, mit der sie jeden Bewerber zurückwies, erkannte ich wohl, welche Hoffnung sie nähre. Ich vermochte jedoch nicht, dieselbe zu unterstützen; wie leicht konntest Du die jugendliche Neigung mit einer andern vertauscht, und Editha vergessen haben. Dein Schweigen bestätigte diese Vermuthung nur zu sehr. Demungeachtet war der Gedanke, das holde Kind Dir aufzubewahren, bey mir fast zur eigensinnigen Grille geworden. Ich sann unaufhörlich darauf, wie ich sie der Hand der Base entziehen könne, und machte ihr endlich den Vorschlag, Edithen zu meiner Erbin einzusetzen, wenn sie mir vergönne, dieselbe an Kindesstatt in mein Haus nehmen zu dürfen. Mein gutgemeintes Anerbieten wurde von der seltsamen Alten als unstatthaft zurückgewiesen, doch ersah ich aus den Aeußerungen derselben, daß ich, wollte ich als Freyer

vor Edithas Thür erscheinen, eine günstigere Antwort erwarten dürfte. Wirklich entschloß sich kurz darauf Meister Altinger, in aller Form um die Hand der schönsten Flamänderin zu werben, und führte, zur Verwunderung ihrer zahlreichen Verehrer, die holdseelige, jugendliche Braut in sein Haus!

Herr Altinger schwieg hier einige Minuten, sich an der sichtlichen Spannung seines Zuhörers ergötzend, dann fuhr er fort:

„Editha hing an mir mit dem Vertrauen eines frommen Kindes. Sie überließ sich meiner Leitung, ob sie gleich um meinen Plan nicht wußte, Dir, wenn Du würdig zurückkehrtest, den Besiß der Jugendgeliebten auf diese Weise zu sichern. Es schien, als habe der Gedanke, dereinst mit Dir eine Heimath in meinem Hause zu haben, sie allein zu ihrem Entschlusse bestimmt, und wirklich sah ich auch aus der Heiterkeit, welche aus ihren Augen leuchtete, wie sie keine andere Hoffnung nähre, sondern durch jene Vermuthung ganz zufriedenge stellt war. So hatte Editha in mir einen väterlichen Freund, ich in ihr ein sorgsames, zärtliches Kind gewonnen; aber noch fehlte unserm Leben die Krone, welche demselben zu geben, Dir, lieber Andreas, und Keinem Andern, aufbehalten war.“

„Du kehrtest zurück, ich erfuhr dies von diesem meinem Freunde, der von Dir unbeachtet, ein Zeuge jener Unterredung gewesen war, in der Du zuerst eine Nachricht erhieltest, die Dich allerdings überraschen

mußte. Ihm verdanke ich es allein, daß ich Dich nun wiederhabe, denn sicher wärest Du, Stolzer! anstatt, wie ich vermuthet, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, in alle Welt gereist, hätte ich Dich nicht selbst aufgesucht, und Dich fast gewaltsam in meine Heimath gezogen. — Mit jedem Tage sah ich nur Deinem Bekenntniß entgegen; Du schwiegst; mir entging der Triumph, Deinen gerechten Zorn in Dank und Freude zu verkehren. Bald wäre ich an Deinem Herzen irre geworden, daher beschloß ich, dasselbe zu prüfen, bevor ich den kostbaren Schatz Dir überlieferte.“

„Nicht die treubewahrte Neigung allein, die Du in jenem Gespräche verrathen, vermochte mir ganz zu genügen. Editha war mir in der Zeit, wo sie um mich waltete, überaus theuer geworden; ihr Glück lag mir am Herzen, gleich dem Deinen.“

„Der Mann, dem ich dies Kleinod übergab, mußte vor Allem mein Vertrauen besitzen. War Deine Redlichkeit Deiner Liebe gleich, so warst Du mir Offenheit schuldig, und viel früher hätte Dir das Stündlein des Glückes geschlagen, hättest Du Deinen Kummer mir nicht so eigensinnig verheelt. Wie sich demungeachtet Alles friedlich entwickelt, wie Du in Deiner Prüfung bestanden, dies ist uns Beiden bewußt! Wie aber auch Editha mir in ihrem Schmerz ihre Liebe zu Dir verrathen, und wie in dieser Dir ein Lenz voll unverwelklicher Freuden entgegenlacht, dies sollst Du, lieber Andreas, zum schönsten Triumph Deiner Treue, erfahren!

Und so komm denn aus den läuternden Gluthen standhafter Selbstüberwindung in meine Arme, Du tapfrer Sieger! Kein Goldkönig strahlt heller und lieblicher als Deine Treue, und kein Demant ist reiner als Dein wackres Gemüth! Du hast Dein Leben für mich gewagt, bevor Du mein Herz erkannt, dafür aber will ich Dir eine Krone geben, wie sie selten das Leben uns reicht!"

Hiermit entzog sich Herr Altinger den Armen des, in Ueberraschung und Wonne ganz untergehenden Jünglings, öffnete die Thür des Nebengemachs und sprach: „Was Du mir im Bilde gegeben, dasselbe sey nun in der Wirklichkeit Dir zur schönen Vergeltung gereicht!" — und aus einer von zahllosen Blumen künstlich gebildeten Grotte lachte dem seligen Andreas die holde Jugendgespielin entgegen, in derselben Stellung, die Laute im Arm, so wie er sie gemalt, nur daß statt der Perlen, ein Kranz von blühenden Myrthen das lieblich-wallende Haar schmückte, unter welchem das sanft geröthete Antlitz einer frischen Rose ähnlich, hervorblickte.

Andreas stürzte vor ihr nieder; sie reichte ihm beide Hände, die unaussprechliche Wonne des Augenblicks leuchtete aus ihrem Blick.

„Da nimm den Schatz, den ich Dir als wackrer Vormund mit aller Treue bewahrt!" rief Herr Altinger, die Jungfrau an Andreas seeliges Herz legend. Zugleich deutete er auf den Scheidebrief in seiner Hand und sprach: Nach diesem Papier fällt freylich

die Hälfte Deines künftigen Erbes in die Hände Editha's, denn so versprach ich bey ähnlichem Falle der Base, doch mein' ich wohl, daß Du auf diese Weise eben nicht übervorthheilet bist!"

Sprachlos sanken die Glücklichen vor ihm nieder, er aber legte seine Hände segnend auf sie, und sein in stummem Entzücken emporgehobenes Auge bezeugte, wie köstlich eine solche Sabbathruhe erquickte, nach vollbrachtem, reblichen Werk, und wie selbst das kleinste Gemach sich zum Tempel verklären könne, wenn der Geist ächter Liebe und Treue in demselben waltet.

Daß Andreas seiner Reise nach Welschland nicht weiter gedachte, daß er bald hierauf seine geliebte Editha heimführte, und in dem schönen Hause des Goldschmidts, so er zum Hochzeitgeschenk erhielt, nunmehr ein Himmel voll Seeligkeit für ihn aufblühte; dieß mein' ich, bedarf keiner weitem Erwähnung. Daß aber Meister Altinger nach wie vor, mit heiterm, selbstgefälligem Lächeln, begleitet von dem schönen, jugendlichen Paar auf der Maillebahn erschien, auch wohl ein wenig stolz dabey um sich her schaute; daß Editha, wollte sie ihm ein Freudenfest bereiten, zuweilen noch den hohen Platz am Fenster des Prunkgewölbes einnehmen mußte, angethan mit den neusten Geschmeiden des fleißigen Goldschmidts; daß endlich Herr Altinger jeden Gast, den er besonders ehren

wollte, vor das Meisterbild seines Andreas geleitete, auch wohl dann und wann die Geschichte seiner Liebe und seiner Prüfung demselben mittheilte, — dieß, lieber Leser! wirst Du gewiß dem wackern Goldschmidt verzeihen, dessen Freude an allem Seltenen und Schönen Du bereits erkannt, und dessen biedres Gemüth mit jener kleinen Eitelkeit wohl auszuföhnen vermag.

Die Mühle der Humoristen.

Sbille von C. Weißflog.

Halt, respectable Gesellschaft! — rief der dicke, schwitzende Justizamtman, der Weisel des bunten Zuges, der ihm durch den Kiefernbusch nachfolgte. Der laute Jubel, mit welchem der muntere Schwarm von Haus aus den Weg nach der, etwa eine Stunde von der Stadt entfernten Thalmühle angetreten, war nach und nach verstummt in der brennenden Hitze des sonneheitern Juliustages, in dem langen, ewigen Kiefern Walde, der nirgends ein kühlendes Obdach bot. Matt und schweigend schlichen sie, die mit Hüpfen und Singen den lustigen Spazierweg begonnen, und die Kinder dürsteten und lechzten nach der erquicklichen Semmelmilch, die ihrer am Ziele harrete. Jetzt war der Zug an einem Grabenrande, an welchem längs hin, unter und zwischen dem labungslosen Nadelholz, duftige Erlen und Birken flüsterten. Unten im dunkeln Grunde schlängelte sich zwischen üppigen Brombeerufeln ein Bächlein. Und hier war es, wo der Justizamtman sein: Halt! rief und den Wander-

stab, auf dem er den ausgezogenen Rock trug, von der Schulter nahm. Hier ist gut sein, seufzte er, tief Athem holend — darum laffet uns, ob zwar nicht Hütten bauen, jedoch ein wenig verschmaufen, sintemal Ihr Alle beträchtlich zu schwißen scheint, so wie ich. Aber nicht lange, nur ein kleines halbes Viertelstündlein, damit wir richtig um drei Uhr in der Mühle sind und das Oekonomie-Commissariat mit dem Kaffee nicht wieder auf uns warten darf, wie das leßtemal. Und Alle folgten dem ersehnten Rufe und lagerten sich ins weiche Haidekraut unter die zitternden Birken, die Kinder aber kletterten hinunter zum Bache, zu den Beeren, die aus dem Gestrüpp hervorlockten. Wir hätten freilich — nahm der Justizamtmann weiter das belehrende Wort — auch durch die Dörfer drüben ziehen können, wie die andre Abtheilung unsrer Karavane, wo Schatten und Abwechslung genug ist, item frische Buttermilch, und wo wir en passant noch bedeutend unsre geographische Wissenschaft von mancherlei Völkerschaften und Nationen hätten erweitern können; doch das stritt gegen meine Grundsätze. Denn ich bin, wie Ihr wisset, ein Genußmensch, dem das Mahl wenig gilt, wo der letzte Bissen nicht auch der beste ist. Darum wählte ich den dürrn Wald, so wie ich jedesmal, wenn ich mit Dir, liebes Weib, und unsern Kindern, in den Hundstagen ins schöne Riesengebirge reise, nach Hirschberg und Warmbrunn, den Weg durch die Wüste Sahara, das heißt, durch das Fürstenthum Sa-

gan, von der Stadt aus über die Antonischenke wähle. Ueber Sprottau und Bunzlau war es allerdings viel angenehmer, durch laubige Dörfer und grünende Auen. Aber wo bliebe dann das Tauchzen und die Wonne der Ueberraschung, mit welcher man hinter Edwenberg in das Paradies des Schlesiens hineinfährt? Nein! Durch meilenlange Sandstraßen, die rechts und links der unabsehbare Föhrenwald umgiebt, muß die Reise gehen. Hier lernt man erst die Wahrheit des Titelschildes der alten Homannischen Charte jenes Fürstenthums gehörig würdigen. Hier in diesen tiefen Forsten sind die Hirsche, die wilden Schweine, die Auer- und Birkhähne zu Hause, die da im Kupferstich prangen, und deren heimathliche Reviere die Wälderpunkte jener Charte bezeichnen. Ach! Welch' ein Gefühl, durch diese Emden zu ziehen mit Weib und Kind! Wie glaubt man sich da versetzt in die Urwälder Amerika's! Wie vernickt man hinter Eisenberg, im sanft durch den Sand schleichenden freundlichen Wagen, manche Viertelstunde des warmen, nüchternen Morgens, öffnet wieder die Augen und sieht nichts vor sich, als die meilenlange Endspitze der schnurgeraden gelben Straße, hört nichts, als den einsamen Gesang der Haidelerche, oder tief im Forste den Ruf des Jägerhorns, — ach! und möchte vergehn vor langer Weile, die nur die herausgelangte Buttersemmel noch zu verleidlichen im Stande. Aber, nun hält der Wagen vor den ärmlichen Häusern der Antonischenke. Nun wachen die sanft schlummernden Kinder auf, mit ih-

nen die phantastischen Mord- und Räubergeschichten, die sich in diesen abgelegnen, unheimlichen Gegenden zugetragen, oder doch hätten zutragen können. Nun sehnt man sich nach einem kühlen, schattigen Baumplätzchen zum Absteigen, während den Pferden ihr Frühstück gereicht wird. Umsonst! — Die wenigen Eberesch-Bäume, zwischen deren sonneverbrannten Blättern die schon halbgerötheten, verkümmerten Beerenbalden schimmern, geben so wenig Schatten, als die Gummimimosen am Senegal. Doch still! Steht nicht da der freundliche Schuppen, in welchem der Ziehbrunnen? Ach! — da ist Kühle, da ist Labung! Und wie schmeckt da drin das Glas köstlicher Milch! Welcher frische Wasserdunst steigt labend aus der finstern Tiefe, in welche die Eimer an ihren langen Ketten hinab und herauf gewunden werden! Und seht — lieben Freunde! — das ist gerade so eine Zwischen-erquickung, wie hier das wohlthuende Plätzchen am Grabenrande. Muthiger steigt sich's dann in den Reisesewagen. Gestärkt geht's bei Klitschdorf vorbei wieder in den öden unermesslichen Kiefernwald, bis Nachmittags die Gegend sich öffnet, hinter Ottendorf das Simonishaus bei Neudörffel über das Gebüsch mit dem alten stumpfen Gesichte herabschauet, als rief es Willkommen den Reisenden im schönen Gebirge. Nun duftet das frisch gemähete Heu der Wiesen von Rackwitz, nun rollet der Wagen dahin unter dem Schatten der Fruchtbaumalleen von Löwenberg, die die labenden, großen süßen, schwarzen Knorpelkirschen bie-

ten. Nun strecken sich hoch herauf die riesenhohen Steinbrüche links. Nun plätschert rechts am Wege das zarte Forellenbächlein durch saftiges Ufergrün, aus welchem Bergißmeinnicht, wie Türkise mit den freundlichen blauen Augen nicken und über welche die flockige *Spiraea ulmaria* sanft im Zephyrlüftchen wedelt. Nun geht es lustig durch das fruchtbaumdunkle Schmottseifen mit seinen grellen Christus- und Heiligenbildern vorbey an den tief im Laubgrün versteckten Hütten, vor denen alte Weiber mit stattlichen Kröpfen sitzen und mit Händen und Füßen sich im Strumpffstricken an den ellenlangen Holz-nadeln abäschern. Nun erhebt sich die mächtige Höhe hinter Röhrsdorf. Nun schauen wir, wie Moses das gelobte Land, links zur Seite im romantischen Thale die, über den lachenden Wiesengrund verstreueten Häuser, die an Bergen wie lakirte Bildlein klebenden Gärtchen, mit den reinlichen Kraut- und Kartoffelbeeten, fern den Spitze- Zobten- und Grödisberg. Aber was vor uns liegt, hemmet Wort und Athem. Majestätisch dehnt sich, so weit das Auge schauet von Westen bis Osten, wie eine dunkle, dämmernde Wand, das Riesengebirge zum Himmel, und rückwärts gegen Norden schimmert im Glanze der untergehenden Sonne, wie ein ausgebreiteter Teppich, ganz Niederschlesien zwischen dem Bober und der Oder, Städte mit ihren rothen Dächern, Dörfer mit ihren Schlössern und Kirchthürmen, Alles schwimmend im magischen Dufte der nebelnden Ferne. Ach! — Ach! — Ach! — ruft Alt und Jung, und ist au-

ber sich vor Ueberraschung und Entzücken. Welt, das ist schön und herrlich? — Frag ich dann lächelnd durch die Thränen der Wonne, die mir die Augen feuchten. Aber würde Euch der Genuß so ergreifen, so erquicken, wenn Ihr nicht vorher tüchtig gehungert hättet, — das heißt, geseufzt und gestöhnt, im Sande der Antonischenke? — Nun seht — lieben Freunde, die Ihr heute mir folgt durch diesen dürren Busch in das Land Gosen der Thalmühle, wo Milch und Honig fließt und die Krebse zum Abendbrodte schon im Topfe der flinken Meisterrin krabbeln; so wird es auch heute uns seyn, wenn wir nun die Anhöhe hinabsteigen und den Kalmusteich und die bunten Wiesen zwischen den Eichen und Erlen vor uns sehen und die Mühle aus dem dunkeln Gezweige herausklappern hören. Darum munter — lustige Gesellschaft! — munter fürbaß! Meine Predigt ist aus. Munter und getrost über die Dornen und den Sand des Lebens! — setzte er leiser hinzu, sich zu der achtzehnjährigen, reizenden Ferdinandine, seiner ältesten Tochter, neigend, die zu seinen Füßen saß und das blonde Lockenköpfchen sanft an sein Knie lehnte. Auch Dir wird noch ein freundliches Land lächeln! Nicht wahr — Magister! — Non si male nunc, et olim sic erit? — das heißt — liebe, liebe Frauenzimmer! — Wenn auch der Herr Nunc etwas malitiös ist; der Herr Olim, der auf jenen folgt, wird nicht so, er wird vernünftiger seyn. — Mir lächelt keine Freude mehr! — seufzte Mandchen still und setzte geschwind wieder den Strohhut auf, daß

die Thränen ungesehen unter ihm aus ihren großen blauen Augen hinabrollen konnten in's hohe Gras. Und weiter zog die Karavane.

Wer sind die Völker, wer die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?

Wer anders, als ein sinnig gebundener Kranz fröhlicher Menschen, die die Fettaugen des Lebens von Oben schöpften und sich wenig um den trüben schlammigen Grund kümmerten, der unten ruhete. Kluge Giertreter, denen Herz und Gefühl wie eine Taurus-Caryatide zugeschnitten, finstere, unter den Mühseligkeiten des Amtes und des irdischen Jammerthales ächzende Lastträger, kalthöhnende Gemüthlose, denen Frohsinn ein Vergerniß und die wahre Lebensphilosophie eine Thorheit, schalten sie wohl als Leichtsinrige, und hätten auch nicht Unrecht gehabt, wenn sie leichten Sinn und nicht Leichtsinn damit gemeint. Jener ist eine dankenswerthe Gabe Gottes, die unter Dornen und Molchen auf Rosen bettet, dieser die schwachmüthige Verachtung des Feindes, dem man nicht in's Auge zu schauen wagt, die Narrenjace, die der Teufel der Verzweiflung zuwirft. Besser und richtiger nannte man die wackern Spaziergänger: die Humoristen. Und wirklich verdienten sie den Ehrentitel männiglich, denn ihnen blüheten duftende Blumen auf jedem Boden, sogar aus der Poudrette der Schlechtigkeit Andern, der unvermeidlichen Mängel der sublunarisches Existenz. Was Schwächeren den Magen verdarb, war ihnen ein heilsames, nothwendiges Pfef-

ferkörnlein in der Spittelsuppe schaler Alltäglichkeit. Mit Lachen und Poffen umhülleten sie den Schmerz, und die Wehmuth. Aber dies Lachen war nur ein leichtes Gazekleid, durch welches der Thränenthau der Wehmuth hindurchschimmerte und mit dem Lachen ein Clairobscür bildete, schöner, als Claude Lorraines allerhöchstes. Denn hatte nicht der ehrliche Magister Muzelius — sein Großvater hieß nach schlechtweg: Muzel — ein ganzes langes Leben vereselt im schmähligen pädagogischen Fache, war am Prediger Zeiche Bethesda liegend, immer zu spät gekommen zum ersetzten Sprunge ins Amt, zu welchem Ehombre und Jagd, reichbegabte Kammerjungfern und Klugheit der Schlangen Andern verholfen, und dennoch guten Muthes? Erhob sich nicht der magere, gabelbeinige Registrator Lüdtke, wie der Riese Wolfgrambär über den Staub seiner vollen Repositorien, über die Kleinlichkeit seines Präsidenten, dem an der Ueberschrift eines Aktendeckels das Wohl und Wehe des Staates, ja der ganzen Menschheit hing? War nicht der redliche, wohlthätige Pastor Cheu, der das Schicksal hatte, bey Anwesenheit der durchlauchtigsten Herrschaft in der Predigt stecken zu bleiben und der in der Regel von seinen eigenen Worten gerührt weinet, wie ein Kind, draußen der witzvollste Lacher? Konnten die bedenklichsten Handelsconjuncturen dem dicken Commerzienrathe Scheitelfuchs die joviale Laune rauben? Lebte nicht der Major von Schienbein, trotz der feindlichen Kugel, die ihm in der Lende stak, und Sturm und

Regen richtig barometrisirte, dennoch glücklich unter seinen Blumen und Freunden? Mußte nicht das trübste Gesicht sich erheitern, wenn der alte französische Sprachmeister Du Bois erzählte, wie er sich aus Paris Frosch:Engsten (Froschhengste) kommen lassen, um die Race der deutschen Frösche — sein Lieblingsgericht — zu veredeln? Oder wenn er im vergeblichen Abmühen, das deutsche ch auszusprechen, firschbraun im Gesichte ward? Oder wenn der dürre Professor Kilian, der bey größter Gemüthlichkeit und Wissenschaft den Tick hatte, für allerliebste und zierlich gelten zu wollen, wahre Hasensprünge machte und den, der Freundin entfallenen Zwirnknaul nicht anders, als mit einem Entrecht aufhob und mit dem Daumen und Zeigefinger, auf einem Beine schwebend überreichte? War die affectirte Grobheit des biedern, trocknen Proviantmeisters Fahlleder nicht die allerergößlichste, ein saftiger Roßbeef, an dem sich Niemand den Magen verdarb? Und hatte nicht bey Sprachmeister, Professor und Proviantmeister das Schicksal reichlichst für den Pfahl ins Fleisch gesorgt? Bey dem Einen durch interessante Pizzicato des Zipperleins, bey dem Andern durch Nervenübel — nämlich am nervo rerum gerendarum? War nicht des alten anekdotenreichen Doctors Hahnentritt fast einzige Rundschaft, seitdem der neue, junge, um die Weiber schwänzende Homöopath sich eingenistet, er selber mit seinem Rhevina? War nicht erst vorgestern wieder dem braven Irrenhausinspector Kohnase der Schach von Persien

mit der Kaiserin Katharina davon gelaufen? — —
 Und die Frauen des freundlichen Vereins, der sich in
 der magnetischen Attraction der Wahlverwandtschaft zu-
 sammengefunden, man wußte nicht wie, — ach!
 der ehrliche Magister Muzelius und der kräftige Laban
 Lüdtké hatten keine; jenem war das liebliche Bild
 des häuslichen Lebens nur als eine Truggestalt im
 ruhigen Wasserspiegel des Teiches Bethesda erschienen,
 diesem der Ehestand siebenmal von der Pfanne ge-
 brannt — die Frauen waren sammt und sonders, wie
 die Männer, auch Humoristinnen in ihrer Art, die
 eine mit finstern und mürrischen Mienen durch fo-
 mische Einfälle ergößend, die andre, den Kuchen und
 Braten in allerhand mathematischen Figuren, als:
 Rhomben, Trapezoïden, Kegeln und Triangeln vor-
 schneidend, die dritte glänzend, als deutsche Puristin,
 die vierte belustigend in der Gänschenrolle, die fünfte
 als hochreichsgräfliche Truthenne die Reifrock- und
 Haarbeuteletikette persiflirend, die sechste eine gut-
 müthige Kantippe, alle aber das Ihrige redlich bey-
 tragend zur allgemeinen Heiterkeit. Und die Männer
 und die Frauen umgab ein Schwarm jungen Volkes,
 wie um die großen Schüsseln der Tafel sich die klei-
 nern Assietten mit den Sallaten, Pfeffergurken, Ein-
 gemachten, Aepfeln, Nüssen, Makronen und Knack-
 mandeln schaaren, blühende Jungfrauen, schäfernde
 Mädchen, männliche Spes patriae, vom windigen
 Referendar abwärts, durch alle Schulstufen, bis zum
 glücklichen, vierjährigen Fibeladspiranten. Das auß-

gelassen im Freien wildernde Kinderrudel bis zu zwölf Jahren, nannte Magister Muzelius nur die Rotte Kora Dathan und Abiram, die Mosje's, von da ab, bis hinauf zu den Studenten: meine jungen Herren, wobey jedoch, wie billig, das Wort: Herren etwas undeutlich ausgesprochen wurde, so daß es fast lautete wie: Hörner.

Und alle diese Fröhlichen zogen nun heut, hier der Justizamtman mit seiner Philosophie und seinen Peripathetikern, drüb en durch die Dörfer die Andern, die auch wieder Genußmenschen nach ihrer Art waren, nämlich die den Honig aus allen und jeden Blumen und vom Entbehren so wenig wie möglich wissen mochten, in die Thalmühle. Das pflegten sie regelmäßig zweimal jeden Jahres in den langen Sommertagen zu thun, und Alles freute sich schon lange vorher drauf, wie auf ein Fest. Daß die edle Musik und ein Tänzchen im Grünen dabei nicht fehlen durfte, das verstand sich von selbst. Darum waren denn auch heut die sechs Bierfiedler, die gewöhnlich das Orchester bilden, schon frühzeitig mit ihren Instrumenten ausgerückt, sintemal der Dirigent ein lahmes Bein hatte und zwey andre über der großen Bassgeige schleppen mußten, die drei übrigen als Fourierschützen voraus marschirten, um die Schnapschenken unterwegs in Ordnung zu halten, alle aber, um bereit zu seyn, die Ankommenden mit geziemendem Tusch zu empfangen. Auch war das Dekonomiecommissariat, das heißt, die Mägde mit den Kaffeutensilien, Tellern,

Töpfen, Flaschen, Messern, Gabeln, Gläsern, Servietten, Kuchen und Mänteln für die abendliche Rückreise ebenfalls voraus, desgleichen der Kinderwagen der Frau Pastorin und der Frau Commerzienrätthin mit den jungen Nesthäkchen, die Milch und die Krebse aber schon Tage lang vorher bestellt. Alles das jedesmal anzuordnen, ließ sich das Justizamtmanne Kleebornsche Ehepaar niemals nehmen, das auch sonst immer der Impuls und die Seele jeder geselligen Freude war. Die Glücklichen! — Welch schöneres Loos auf Erden giebt es, als das, Frohsinn und Heiterkeit zu verbreiten, mit Lachen zu scheuchen die trüben Stunden, lindernden Balsam zu träufeln in Wunden, die dem Herzen mit Täuschung und Trug, ach, das feindliche Schicksal schlug! Und doch, wer bedurfte des lindernden Balsams mehr, als eben sie? — Der Biedermann hatte ein langes vorwurfsfreies Leben dem Staate und seinen Mitbürgern im Dienste der heiligen Themis geopfert, deren Waage er niemals mit falschem Gewichte gemißbraucht. Die Achtung seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Untergebenen lohnte ihm, Liebe der freundlichsten Gattin hatte ihn bis ins Greisenalter begleitet und verschönte den Abend seiner Tage. Zwei freundliche Zungen machten ihm Ehre auf der Akademie und studirten, daß die Köpfe rauchten. Daheim blüdete ihm die sanfte Ferdinandine, schön, wie eine üppig sich öffnende Centifolie, still und bescheiden wie das duftende Weilchen, die achtjährige wilde Hummel Sophie, gewöhn-

lich nur: Fietsch genannt, und der sechsjährige Philhelene Robert, der überall laut erklärte, daß er an der Uebergabe von Missolonghi unschuldig sey, maßen der Drechsler ihn mit den zwei Kanonen, die er den Griechen schenken wollen, schändlich im Stiche gelassen. Ein bedeutendes Amtseinkommen sicherte seine und der Seinigen Existenz. Und doch, wer ahnet, was in der friedlichen Flucht, tief unten auf finsterem Grunde ruht? Auch dieser schimmernde Blumenkranz hatte seine stechenden Dornen. Denn war nicht eben sein liebstes Kind, seine Ferdinandine, unglücklich — schweigend dahin welkend in hoffnungsloser, treuer Liebe? Und war er, der zärtlichste der Väter, nicht Schuld daran? Ach, ich bin ja nicht Schuld — tröstete er sich wohl manchmal, doch immer nur palliativisch — Das Schicksal, und wenn ich nicht so heidnisch reden will — unser Herr Gott ist es, der, wie klar in der Bibel steht, nicht Gefallen hat, an der Stärke des Rosses, das heißt an Cavallerie, noch an Jemandes Beinen, das heißt, an Infanterie, überhaupt also nicht am Militair, mithin auch nicht am guten Lieutenant Blumenfeld, und der es demnach zugelassen, daß der Schelm in Berlin den entsetzlichen Bankerott machen und mich um zwanzigtausend Thaler bringen durfte. Aber lange — wie schon gesagt — hielt diese Selbsttröstung nicht vor. Die kalte Vernunft rief ihm zu: Von Haus aus hättest du dem Umgange steuern und wehren sollen, sintemal ein Lieutenant ohne Geld, und wäre er sonst ein Muster-

bild aller Vollkommenheiten, klug, tapfer, gut, immer ein miserabler Ehestands Candidat ist. Und darinnen hatte auch die kalte Vernunft wirklich so gar Unrecht nicht. Freilich war der wackere Blumenfeld, der übrigens die Kinderschuhe längst ausgetreten, ein Mann, der schon ein Mädchenherz interessiren konnte, ohne Fehl von der Sohle bis zum Scheitel, wie Absalon, wenn man die spannenlange Hiebfurche über den rechten Arm, ein Andenken an die Schlacht bey Leipzig, die man ja doch nicht sah, die aber freilich zu Zeiten, wenn das Wetter sich änderte, eben die Mücken zeigte, wie die Kugel des Majors, für nichts rechnete. Daß sie für ungefähr so viel wirklich gerechnet werde, und mit dem Ehrenkreuze abgefunden sey, welches dem Lieutenant auf die Brust gefleht worden, das schien ihm selber eine ausgemachte Sache. Denn er war und blieb Lieutenant und konnte mit Wahrscheinlichkeit kaum in funfzehn Jahren auf die Compagnie rechnen, wenn bis dahin Hans Mors nicht etwa auf außerordentliche Weise unter den Vormännern aufräumte, oder ihn selber zur himmlischen Garnison avancirte, in welchem letzten Falle freilich die Langeweile des irdischen Hoffens und Harrens mit einemmale ein Ende hatte. Dabey war er, als Zeus den Markt der Erde vertheilet, leer ausgegangen, wie der Dichter, und lebte von seinem, eben auch nicht überreichlich zugemessenen Gehalte. Auch in der Zukunft sah er keinen Weg zu dem glänzenden Schlaraffenlande Eldorado. Kein reicher Ohm, keine über ihren gold-

nen Eiern brütende Tante, hustete ihm an der Schwindsucht, und wie vielemale er es sich auch abgedarbt zum Viertellose in der Classenlotterie; immer war Fortuna bey ihm vorübergegangen und hatte Dummköpfe neben ihm, oder ohnedies schon reichlich Bedachte, mit ihrem freundlichen Lächeln beglückt. Und dennoch war auch er, im Bewußtseyn des eignen Werthes, genügsam und die frohe Laune selbst. War es darum ein Wunder, daß auch ihn der Magnet der Humoristen anzog, daß er sich bald in ihre Gesellschaft, so wie ins Herz des Justizamtmannes einnistete, bald sich zu dessen unentbehrlichsten Hausfreund erhob? War es ein Wunder, daß Feuer und Schwefel zündeten, daß ihm in den Augen des unschuldigen, sich nun selbst bewußt werdenden Mandchens eine herrliche Sonne, ihr in dem freundlichen Manne der Liebe Mond aufging? Schon drei Jahre hatte er nun alle Freuden des Justizamtmannlichen Hauses getheilt, drey Jahre lang schon die Spaziergänge zur Thalmühle mitgemacht. Das waren tempi passati. Heut, zum erstenmale sollte er nicht mitgehn. Wie ein Cherub mit dem feurigen Schwerdte war auf seinen Weg ein ernstes Gebot und die kalte Vernunft gestellet, und das glühende Herz mußte die kalte Feindin ehren. Wie so glücklich träumte noch vor Kurzem er sich dem Ziele seiner Wünsche ganz nahe! Wie selig sah sie dem schönen Tage der Vereinigung mit dem Geliebten entgegen! Wie labend lautete nicht schon von den Lippen der wohlwollenden Eltern der Schmeichelnahme:

Herr Sohn! Wie emsig stückte schon Fietsch über den Brauthembden! Wie studirte schon Robert an der Polsterabendrede, in welcher er als Miaulis den theuren Schwager, der ihm bereits das: rechtsum und links-um und: Präsentirt das Gewehr, gelehrt, in den cyprischen Freihafen des Ehestandes einzulootsen bestimmt war! — Umsonst! Aus heittrer Luft war ein Donnerkeil gefallen, der alle diese frohen Hoffnungen und Zubereitungen zertrümmerte. Der Herr Sohn war wieder zum Herrn Lieutenant geworden, Fietsch mußte die halb erst fertige Wäsche der niedergeschlagenen Mutter zurückgeben und des wackern Miaulis Schiffelein saß fest auf der Sandbank des widrigsten Schicksals.

Es ist nämlich im Lande, wo die Thalmühle gelegen, nach welcher die Humoristen heut wanderten, ein Gesetz, welches zum allerhöchsten Consense in die Verheirathung eines Subalternenoffiziers, bis zum Hauptmanne ausschließlich, den Nachweis eines freien Einkommens von jährlich sechshundert Thalern, noch außer dem Traktamente des Bräutigams erfordert und jedem liebeschmachtenden Lieutenantsherzen Hymens Paradiespförtlein ohne Weiteres vor der Nase zuschließt, dafern sothanes Einkommen nicht entweder abseiten S e i n e r oder abseiten der Braut nachgewiesen werden kann.

Nicht mehr als recht und billig! — sagte der Justizamtman. Denn die Herren von der Klinge

sind ein eignes Völklein, dünken sich besser und vornehmer, als andre Leute, müssen also auch mehr aufgehen lassen, Bediente halten, wo Andre die Sache selber verrichten, Wein trinken Schandehalber, wenn sie auch den Ragenjammer davon tragen und lieber ein Glas Bier möchten, wie unser einer, der Modegöttin den Schleppschweif nachtragen und dergleichen. Dazu gehört Geld, was der Herr Lieutenant, dir leb' ich, Herr Lieutenant, dir sterb' ich, als solcher nicht hat. Würde er nun Eine heirathen, die eben so viel hat, als er, das heißt gar nichts; so würden Beide nur die Bedürfnisse vermehren, ohne Möglichkeit, sie zu befriedigen, dadurch bald die drückende Schmach der Zurücksetzung, der Verachtung, mit der Verachtung des Einzelnen aber auch nach und nach die Erniedrigung des Ganzen, eines Standes herbeigeführt werden, dessen Pfeiler die Ehre seyn muß. Darum ist jenes Gesetz um so mehr ein weises, als ohne dasselbe jugendlicher Leichtsinn Schaaren von Unglücklichen machen würde, sintemal die Zahl liebender Lieutenants in jedem wohl eingerichteten Staate Region ist. — Denn was kann man von einem verliebten Lieutenant Großes im Stoizismus und Tödtung des Fleisches und seiner Begierden, was für Mädchenstandhaftigkeit vor glänzender Uniform erwarten! Dabey aber streichelte sich Vater Kleeborn lächelnd und wohlgefällig das stattliche Bäuchlein. Denn mit Freund Blumenfeld und seinem Mandchen war es ja eine ganz andre Sache. Hatte auch der Freier nichts als seinen Degen, seine

Ehre, sein redliches Herz, seine unverwüßliche frohe Laune; so hatte er, der Vater, dagegen Mosen und die Propheten und konnte dem Gesetze genügen. Er rechnete so: Mandchen zwölf tausend Thaler, von denen sie, wenn Blumenfeld Hauptmann geworden, sechs tausend dem andern Geschwister und der Mutter zurückgiebt, weil sie bis dahin doch auch die Zinsen dieser sechs tausend Thaler gezogen, Fietsch sechs tausend, die Mutter sechs tausend, facit vier und zwanzig tausend; das wird gehen und bliebe auch noch was für die Buben übrig, die bey der kostbaren Erziehung eigentlich gar nichts zu erben brauchten, da sie das Ihrige dahin haben und sich selbst fortzuhelfen im Stande, wenn sie fertig sind, das heißt, nach vollendeten Studien und überstandnen Probejahren, von denen die jungen Themißpriester, die gern gleich von der Akademie aus Präsidenten seyn möchten, freilich zu sagen pflegen: sie gefallen uns nicht, in welches Seufzen die Väter getreulich, und zwar mit besserem Fuge, einstimmen. Darum hielt er Rath mit seiner freundlichen Baucis, die den braunen Krauskopf, mit den seelenvollen schmeichelnden Augen und dem zierlichen, anständigen, jovialen Wesen von Anfang an gar wohl leiden mögen, und der die Aussicht auf die glückliche Last der Ausstattungs-Besorgung und der Hochzeit-ausrichtung — denn das Alles lag ja auf ihr und sollte dem Hause Ehre machen, fast eben so beseligend erschien, als die Aussicht in die glückliche Zukunft des geliebten Kindes. Das Resultat der ehelichen Confe-

renz war daher ein freudiges Ja und der elterliche Segen. Das war ein Jubel! Mandchen, das sonst so stille, sachte Mandchen, sprang und hüpfte in namenloser Wonne. Die humoristischen Brüder und Schwestern schickten sich an, auf die Hochzeitbraten und Kuchen zu hungern, gute Schwänke und Possen zu ersinnen, mit denen das Fest und der bekannte Firnewein des Justizamtmanns gewürzt werden sollte, und es gab gar keine glücklichere Menschen auf Erden, als, wie schon gesagt, das heimtückische Schicksal grausam drein schlug und die üppigen Saaten der Freude vernichtete. Der Bankier in Berlin, dem der Justizamtmann den größten Theil seines Vermögens anvertrauet, war ein Betrüger, machte Bankerott und zwanzig tausend Thaler gingen unwiederbringlich verloren. — — Das veränderte die Rechnung. Denn blieben auch dem Justizamtmann noch vielleicht ein paar tausend Thaler übrig, so konnten davon auf Mandchen — wenn auch auf die Brüder gar keine Rücksicht genommen wurde — kaum so viel Hunderte kommen, als Tausende von Nöthen waren. Und das Geseß zu hintergehen mit lügenhafter Täuschung, dazu dachte der alte Staatsdiener viel zu bieder und ehrlich. Ihm war zwar nicht unbekannt, welche Vorspiegelungen und Scheinnachweise man sich in Fällen dieser Art hie und da erlaubet, wie Geldpapiere, Dokumente, auch wohl baare Summen von irgend einem dienstfertigen Sohne Israels, gegen guten Lohn für die Stunde der Legitimation erborgt werden und der Jude

unten an der Treppe, die zum Gerichtszimmer führt, wo der Landesherr so eben hindergangen worden, auf die Rückgabe des vorgezeigten Unvertrauten lauert; aber dergleichen Trug war ihm ein Gräuel, und er konnte und wollte damit das Glück seines Kindes nimmermehr erkaufen. War' es denn auch ein Glück? — sprach er zu den Jammernden. Ihr Alle kennet meine Grundsätze. Ihr Alle wisset, was ein Subalternenoffizierpaar ist, das sein Hauswesen auf das Dienst Einkommen des Mannes beschränken muß. Mit bittern Reuethränen wird nach kurzen Flitterwochen das Band des Leichtsinnes benezt. Arbeiten, Nähen, Puzmachen für Fremde, um Geld und Lohn, das darf die Frau nicht, wenn sie auch gern wollte und könnte, das erlaubt ihr das Vorurtheil ihres Standes nicht. Was bleibt also übrig, als Mangel und Verachtung, die mit den Eltern bald auch unschuldige Kinder theilen. Und dieser Mangel, diese Verachtung, dieser innere Vorwurf bey dem Anblicke der Unschuldigen, kann wahrlich kein Kitt der Liebe seyn. Bald verkörpert sich der selige, ätherische Traum zur erbärmlichsten prosaischen Wirklichkeit. Der Druck der Dürftigkeit, des steigenden Elendes erschläfft ein Band, das jugendlicher Enthusiasmus und Uebereilung für die Ewigkeit zu knüpfen, gewähnet. Kummer bleichet die Wangen der Frau, Gram und Verzweiflung ergreift den Mann, und zwey Leben zum wenigsten sind verpfuscht und gemordet, die ohne die heillose Verbindung glücklich gewesen seyn würden. Wolltet

Ihr wohl — Ihr armen vom Schicksal Getäuschten! — Euch in die Nacht dieses Todes versenken?

Mit niedergeschlagenen Augen starrte der Lieutenant auf den Boden, mit dem Tuche bedeckte Mädchen das verweinte Gesicht. Beide fühlten die Wahrheit der väterlichen Worte, aber das zerrissene Herz lähmte ihnen die Zunge.

Wackerer Kriegsmann! — fuhr endlich nach langer schmerzlicher Pause der Alte fort. Du hast so oft dem Tode kühn in das grinsende Knochengesicht geschauet; sey auch hier ein Mann, ein Held! Es gilt größerer, höherer Tapferkeit, als der, dem feuer-speienden Rachen einer Batterie entgegen zu stürmen. Herr Lieutenant! — bat er mit wankender, wehmüthiger Stimme. — Beißen Sie in den sauern Apfel, schauen Sie um sich nach den Töchtern des Landes! Eine Andre wird die Wunde heilen, mit ihrer Liebe — mit ihrem Golde! Entsagen Sie meinem armen Kinde! — Es muß seyn! Gott weiß es, wie gern ich Sie zum Schwiegersohne gehabt, aber der Vater unser im Himmel will nicht. Flechten Sie auch dieses Kräutlein: Muß, in den Kranz Ihres Lebens. Sein bitterer Duft möge das süße Arom der Blumen würzen, die Ihnen die Zukunft darein winden soll, daß es nicht schaal und ekelhaft werde. Gehen Sie dem schwachen Mädchen mit gutem Beyspiele voran — entsagen Sie!

Düster blickte der Lieutenant auf den Vater, und nach der still weinenden Geliebten.

Es muß seyn! — endete der Justizamtmann mit festem Tone. Sie waren ein Freund meines Hauses — setzte er bedeutsam hinzu, indem er herzlich seine Hand ergriff — bleiben Sie es auch ferner — auch wenn Sie nicht mehr — — —

Er wollte sagen: hineinkommen, aber die Stimme verging ihm.

Ich verstehe! — fiel Blumenfeld mit gepreßter Brust ein — ich verstehe! — — Ich entsage! — Nicht meiner Liebe, das glaube nicht, Du meine versprochene Braut, Du, mein Randchen! — denn die ist ewig, wie meine Treue — nur meinen Ansprüchen, die vielleicht zwischen Dich und ein besseres Schicksal treten können.

Bravo, Lieutenant! — rief der Justizamtmann mit nassen Augen — und wer hindert uns denn, wenn wir, ich oder Sie etwa einmal was Bedeutendes finden, oder in der Lotterie gewinnen, aus diesem klagenden Moll wieder in das fröhliche Dur zu fallen? — Darum Gott vertraut! Wir können, wenn es zu unserm Besten dienet, finden und gewinnen, auch wenn wir nicht gesucht, oder eingesezt haben. Ging doch jenem Bauer im Streu-Busche der Rechen los und schoß einen Hasen.

Datur tertium! murmelte der Lieutenant mit einem seelenvollen Blicke zum Himmel und schied von der trostlosen Geliebten und dem freundlichen Familienkreise, in welchem ihm so unaussprechlich wohl gewesen. Auch hielt er Wort und mied von nun an die

Schwelle des Hauses, wo sein Paradies geblühet, selbst jedes Zusammentreffen mit Ferdinandin.

Er ist ein ehrlicher Mann! — sagte der Vater.

Ach! wär er's! — seufzte die Tochter, als schon viele Wochen vergangen waren, in denen sie den Unvergeßlichen kaum dann und wann einmal durch die Fenstergardinen mit seinem Zuge vorbeymarschiren gesehen. Er schauet nicht einmal herauf nach dem Fenster — klagte sie in herber Wehmuth — er ist nicht einmal auf den Spaziergängen, wo er mich treffen könnte, nicht einmal in der Kirche, wo ich für ihn bete! Er schickt mir nicht einmal ein unschuldiges Vergißmeinnicht! — Ach, armes Herz, — Du bist betrogen! — Leicht ist ihm das Scheiden von der Vermöglosen geworden! — Ja, es ist klar, der elende Mammon war ihm lieber, als ich! Ihm galten seine Schwüre, nicht mir! — Aber was willst du denn, Thörin! — strafte wieder die kühlere Besinnung. — Was könnte er dir denn sagen und schreiben? — Wär' es redlich von ihm, eine Leidenschaft empfindsam zu nähren, die ja doch zu nichts führen kann? — Allein, so überzeugend auch die Vernunft predigte; das Herz blutete dennoch. Ja, das Herz schien sogar Recht zu haben. Die Augen der Eifersucht sind scharf und durchdringend. Was sie hier erspähet, war nicht geeignet zu trösten. Bitternd und zagend stand Mandchen in unbelauschten Augenblicken vor dem großen Spiegel und fragte ängstlich: Ist sie denn schöner als du? Und in der Ueberzeugung der

Wahrheit seufzte sie dann: ach! — sie ist wirklich schöner! Und dennoch, wie freundlich gegen dich — die Falsche! — Ja, darum ist er nur immer bey dem Major. In Dienstgeschäften! — rief die Vernunft. In Dienstgeschäften? — erwiderte die Eifersucht — Bis in die späten Abende? — — Und wahrhaftig, Blumenfeld verkehrte seit der Trennung von ihr auffallend im Hause des steinreichen Majors von Schienbein, dessen einziges Kind, die reizende, siebenzehnjährige Rosanna, in ihrer sich entfaltenden Schönheit alle ihre Gespielinnen überstrahlte. Gut und geistvoll war sie auch, das mußte ihr der Neid lassen. — Thränen entstürzten der Verlassenen, als ihre treue Magd ihr berichtete, der Herr Lieutenant stängle so eben die Nelken im Garten des Herrn Majors, und als sie gestern da gewesen nach Petersilie, habe er mit Fräulein Rosanna die Levkojen begossen und sehr gelacht, dabey ganz und gar nicht nach ihrer Herrschaft gefragt. Ja, es ist gewiß — jammerte Ferdinandine — er hat mich vergessen, meine unendliche Treue, seine Schwüre! Nun fühlte sie sich empört bey jedem freundlichen Worte der früher so zärtlich geliebten Vertrauten, empört, wenn die Alten mit einander in heiterm Zwgesprach ihr Pfeifchen rauchten, nach wie vor. Es ist Alles schändliche Falschheit — schluchzte sie still für sich — denn sie hielt ihren Schmerz geheim in verschwiegener Brust, um die theuern, ohnehin gebeugten Eltern nicht noch mehr zu betrüben. — Nun waren es vier Monate, daß der Treulose ihr Valet

gesagt, nun zogen die verbrüdereten Freunde heut, zum erstenmale wieder in diesem Jahre zur Thalmühle. Daß er nicht mit ziehe, fühlte Mandchen schmerzlich. Er dürfte ja nicht, weil sie dabey war. Ob er wohl bey dem Zuge drüben seyn könne? — fragte das klopfende Herz. Nein! — rief die Besonnenheit — denn obschon der Major auch mit Rosannen bey denen drüben ist, so vereinigen sich doch beide Karavanen am Ziele und boshaft, wenn er auch treulos ist, nein — boshaft kann Blumenfeld nicht seyn. Dennoch war Mandchen im ganzen Schwarme die stilleste. Wer mag ihr das verdenken? Wie ganz anders war es heut, als im vorigen Jahre! Damals ging er an ihrer Seite unter den Frohen der Froheste, sing den Kindern Schmetterlinge, spielte auf der Wiese mit blinde Kuh. Damals hatte er das freie Wort der Werbung um sie bey den Eltern noch nicht gewagt, aber Alle kannten ihre Liebe und sie selbst hatten ihrer kein Fehl. Selige Vergangenheit! seufzte Mandchen. Verstohlen pflückte sie auf dem Wege die gelben, mit Aurora getüpfelten Immortellen, die man Ragenpfötchen nennet, und wand sie mit dem rankenden Eykopsdienkraute zum Kranze. Aber sie warf den Kranz weg, denn er war kraft- und duftlos. Die Blumen der Ewigkeit, die Immortellen — läpelte sie den weggeworfenen nach — riechen nicht. Herziger bist du, mein demüthiges Weilchen! Blume des Frühlings, der vergänglichlichen Jugend, bald dahinwelkend, oft zertreten von täppischen Füßen, Du labest die See-

le! — Bist du auch dahin; die Erinnerung an dich, an den kurzen Frühling, an die verblühete Jugend ist noch süß und erquickend! Du bist mein Liebling! Weg mit den prunkenden Immortellen!

Rotte Kora, Datan und Abiram! — rief der Magister mit Stentorstimme, daß der Wald dröhnte und der Grünspecht scheu und erschrocken von der Fichte aufflog — Hörst du es rumpeln? — Die Bassgeige, die Bassgeige! — jauchzten die Kinder. Und die Nase — lächelte der Magister, die dort der Berg Rücken hat? — Das ist die Feuereße der Mühle — jubelten Alle — die hinter dem Berge, im Grünen steckt! O nun sind wir ja bald da! Und siehst du nicht — bemerkte der kleine Pastor Emil zu Vater Eheu — wie es aus der Bergnase sich blaulich und durchsichtig herauswindet, wie zarte Wölklein? — Das ist der Kaffeerauch antwortete der Vater. Und die Krebse — fragte Emil weiter — die sind nun wohl auch schon im Himmel? — Ei — erwiederte der Pastor — mein Söhnchen, die Krebse kommen gar nicht in den Himmel und werden auch erst des Abends gekocht. Seht — rief die Commerzienrätthin — da sitzt die Marie mit dem Kinde unter der Eiche! Die Andern sind schon da. Muthig vorwärts! — gebot der Justizamtmann — hört ihr den Bierkrug der Kirchturmuhre da drüben, die drey schlägt? Wir haben zu lange am Graben gefessen. Und gepredigt — fiel Mutter Kleeborn ein. Freilich! —

murrete er. Aber kann man denn zu oft sagen, wie man den Genuß der Gegenwart verschmähen muß, um sich die Zukunft zu würzen? Laßt die Andern da seyn. Kommen doch auch wir noch nicht zu spät. Und wirklich bog nun der Zug um den Hügel, der den Sehnen den das freundliche Thal verborgen. Da lachte es ihnen nun entgegen — ach! so einladend, so kühl, so duftig. Der Teich schimmerte hervor aus den dickbelaubten dunkeln Erlen. Nun waren sie an der Mühle und schaueten von der sanften Anhöhe hinab in den Rasengarten, hinter dem Gewerke, wo auf dem grünen Teppich der lange Kaffeetisch schon gedeckt mit den stattlichen roth und weißgeblumten Festservietten der Müllerin prangte. Nun wurden sie von den Andern, die im bunten Gewimmel schon im Garten herumschwärmten erblickt und mit Tücherschwenken und jauchzendem Willkommen begrüßt, den ihr eigenes lautes Hurrah erwiederte. Nun rumpelte die Bassgeige, nun fragten die Fiedeln, nun meckerten die Klarinetten, nun krächzte die Trompete zweifelhafte Gewalttöne und das Gerumpel, das Krahen, das Meckern, das Krächzen schmolz zusammen in einen confusen Tusch, dem man den guten Willen anhörte, wenn auch nicht die Kunst, und der dem jovialen Du Bois Lachthänen auspreßte. Professor Kili-an aber langte zierlich die Prise aus dem Achatbüschchen, führte sie mit geschmackvoller Armschwingung zur Nase und lispelte: daß die unanständigen Laute der Bierfiedlertuba sein ästhetisches Gefühl verletzten und in

Gegenwart zarter Frauen nicht gebuldet werden sollten. —

Doch was ist Ferdinandinen? Warum wechselt auf ihren Wangen Feuergluth mit Todesblässe? Warum hält sie sich schwankend an die Mutter, daß sie — die Bitternde, nicht falle? — Ach, was sie erblicket, hat den Sturm widerstreitender Empfindung in ihrem Innern erregt. Glänzten nicht drüben, im Gewimmel des Mühlgartens zwei Uniformen? — Eine ist der Major und die andre? — — Wär' es möglich? — — Ist er es wirklich, der Geliebte, der Treulose, der Ersehnte, der Gefürchtete? — — Ja, er ist es. Davon überzeugte sie sich, als nun beide Karavanen zusammenfloßen in ein einziges, fröhliches Chaos, als er nun, zwar fern sich hielt, aber sein innig zärtlicher Gruß ihr Auge traf, daß es, wie vom Blitz gerührt, den Blick zur Erde schlug. — Ei, ei, murmelte der Justizamtman, in un-muthiger Ueberraschung, und zum Major, auf den Lieutenant zeigend: Warum habt Ihr mir das gethan, warum das Unkraut unter den Weizen gesäet, den Sauerteig gemischt in die Bäckel der süßen Brode? — Warum? — antwortete der Major und zündete behaglich die Pfeife an. Seid Ihr denn wirklich solch ein Fremdling im Israel — Amice? Oder verstellet Ihr Euch nur? — — Schauet dorthin in das verklärte Gesicht meines Rosannchens. Nun? — Merkt Ihr noch nichts? — Und seht Ihr nicht, was sie hier im Körbchen mitgebracht? — Er nahm das, auf dem

Tische stehende und öffnete es. — Einen ganzen Blumengarten, ein ganzes Treibhaus! Seht! Drangensblüthen, id est, das Symbolum des Vollgenusses, Heliotropium peruvianum, Meseda, Lathyrus odoratus, Jasminum Sambac, bedeutend stille Freuden, die das Herz laben, Centifolien, Lychnis chalconica, Hibiscus Rosa sinensis, flore pleno coccineo — nun — was darunter, unter dem sanften Erröthen jener, unter der Feuergluth dieser zu verstehen, das weiß ja wohl ein Jeder, wenn er auch im ganzen Leben keinen Selam gebunden. Hier zwey Nelken von der Sorte, die man Grenoble nennt, roth und weiß, und welche sagen: Unschuld und Liebe, aber es ungewiß lassen, welches von beiden die Grund und Hauptfarbe sey. Nun — dieses zarte, weiße Cynoglossum linifolium behauptet: die Unschuld. Und diese Bergißmeinnicht, diese Cyanen mit dem sanften Himmelblau und dem dunkeln Azur; deuten sie nicht auf Treue und Beständigkeit? — Und spreche ich nicht empfindsam wie eine Romanenratte? Merkt Ihr noch nichts?

Betroffen und ungeduldig wußte der Justizamtman nicht weiter zu stammeln, als: rückt deutlicher heraus mit der Sprache, drückt ab die Büchse!

Nun, wenn Euch das Alles noch nicht deutlich ist — fuhr der Major lächelnd fort; so schauet doch nur die Unzahl der Myrtenzweiglein hier, im Grunde des Körbchens und auf die veilchenblaue Seide, deren beiderseitige Bedeutung ja — mein Gott! — jedes

Kind kennet! Ein Verlobungskranz soll das werden! —

Ein Verlobungskranz? — fragte der Justizamtmanu erstaunt, und Ferdinandine, die hinter dem Vater gestanden und jedes Wort erlauschet, taumelte nieder zu den Kindern, die vierblättrigen Klee suchten, und weinte ungesehen bittre Thränen.

Und die Ingrebienzien — setzte der Justizamtmanu empfindlich hinzu — hat das Fräulein selber mitgebracht?

Selber! Selber! — erwiederte der Major — und sie wird auch selber den Kranz winden, nach dem Kaffee.

Scharmant! — fiel der Justizamtmanu ein — Und das Alles soll heute hier, in unsrer Mühle passiren?

Sapperment! — polterte der Major — Freilich heut, und wenn auch nicht gerade in der Mühle, doch bey der Mühle, hier im Grünen. Denn wo in aller Welt mag es sich fröhlicher verloben, als unter Gottes freiem Himmel, in der schönen Natur, im Kreise redlicher Freunde!

Nun so gratulire ich! — rief der Justizamtmanu mit nicht mehr unterdrücktem Unwillen.

Danke, danke! — entgegnete der Major. Gleichfalls, gleichfalls!

Verstimmt, theils durch das Unzarte des alten, sonst so bewährten und feinfühlenden Freundes, der gerade heut und hier ein Fest zu feiern im Sinne hatte, das das Herz seines armen Kindes brechen und das gehoffte Vergnügen vergällen mußte, theils durch

andere Gefühle, die schmerzlich in seinem Innern erwachten, saß der Justizamtmanu da und rauchte still, tief versunken in wehmüthige Gedanken. Der Commerzienrath stritt sich ergöglich mit der Frau Pastorin, die dabey stehen blieb, daß man im Deutschen schlechterdings nicht sagen müsse: Musikdilettant — denn das sey kein Deutsch — sondern Klangvergnügling; nicht Balkon, sondern Trompetergang; nicht Allee, sondern Baumschnurweg. Umsonst! — der Sinnende hörte es nicht! Vergebens erzählte der Irrenhaus=Inspector vom General Suwarow in seinem Hause, der — wie der rechte einst that, als er den Ausbruch seiner Armee befohlen, wenn der Hahn sein Kikeriki rufe — richtig jeden Tag den Morgen auskrähe, und nur mit Mühe abgehalten werden könne, das heimliche Gemach im Hofe zu stürmen, das er für die Festung Dczakow halte. Vergebens hatte der Registrator die Baumleiter benutzt, und war auf einen Birnbaum gestiegen, von wo er Pöffen herabpredigte. Vergebens rief der Proviantmeister ihm zu: Ei, ei, wie mag ein ehrbarer Registrator bei einem hohen Landescollegio solche ärgerliche Alotria treiben! Herunter mit Euch, Ihr Gauch! Lasset den Pastor hinauf und uns was vorweinen und heulen zu erklecklichem Lachen! Oder meinet Ihr, Ihr wäret ein Humorist, weil Ihr gabelbeinig und mager seyd, oder weil Euch Gott mit bedeutend breitem Maule begabt? O mit nichten! — Ihr seyd ein Amphibium, schwebt mitten inne zwischen verspottetem erdachten Glende und wirklichem.

Wollt Ihr zu den Landthieren gehören, so meckert wie ein Ziegenbock, reizt Euch das Reich der Luft, oder des Wassers, so nehmt Euch die Ente zum Muster oder den Frosch, denn die Ente ist ein humoristisches Vieh, item der Frosch und der Geißbock. Dem Justizamtmanu rauschte das Alles unverständlich an den Ohren vorüber. Er wünschte sich zurück an seinen einsamen Aktentisch. Es schwärmte vor ihm vorbei im bunten Gewirre; er sah nur den Lieutenant, wie er um die andern Mädchen, um Rosanna flatterte, nur sein unglückliches Kind, wie sie auf dem grünen Rasenteppich saß und mit den Kleinen spielte. Verwünschter Mammon! — schalt er vor sich hin — Du bist doch nicht so verächtlich, wie ich sonst gemeinet! Ohne dich, wie unschmackhaft heut mir und den armen Meinigen die schöne Gotteswelt! Mit dir — wie lachend! Aber ohne Dich auch Redlichkeit und Treue! Mit dir, Falschheit, Trug und Täuschung! Daß der Lieutenant seine erste Liebe so bald vergessen können, das war ihm weniger schmerzlich — denn es mußte ja doch seyn — als das auffallend egoistische, hinterrückliche Benehmen eines Mannes, den er immer für bieder und für seinen Freund gehalten. Nicht ein Wort, nicht eine Anspielung in Bezug auf die Sache hatte er fallen lassen, und nun brach er so plötzlich, so unerwartet damit hervor. Das ist die Frechheit und der Triumph des Geldsackes! murrete er hinein in seine blauen, wirbelnden Tabakwolken. Hol' ihn der Henker!

Aber nun kam der Kaffee, nun die Frauen, die

ihn besorgt und sich bis jetzt wenig um die Gesellschaft kümmern können. Nun wurden die weißen Schüsseln mit dem Kuchen aufgedeckt. Nun spielten die Musikanten, die sich auf der Estrade des Reichdammes unter den Erlen etablirt. Und so allmächtig ist der Zauber der Töne, so allmächtig auch schlechte Musik, die immer besser als gar keine ist, daß selbst die kummervollste Brust dadurch milder gestimmt wird. Auch Mandchen, das verlassene Mandchen fühlte sich erleichtert, auch das mitleidende Vaterherz, und so niederträchtig auch das Andante gracioso war, das mit zärtlichem Tremuliren der erste Geiger — der Leidenlahme — vortrug, und in welchem der Hornbläser sogar mehrere, freilich zur Tonart nicht gehörige Triller hervorbrachte; so lautete es ihm doch fast, wie die tröstliche Melodie: Was Gott thut, das ist wohlgethan, und er konnte der freundlichen Gattin, die besorgt ihn angeschauet, doch nicht zu fragen gewagt hatte, wieder ein ziemlich heiteres Gesicht zeigen. Nur das Benehmen des Lieutenants, der fern, am andern Seitenflügel des Tisches beim Major saß, fing ihm nun an, unklar zu werden. Was hat er denn — sprach er zu sich selber — immer so herüber zu blicken nach uns, als ob er gar nicht von uns loskönne? Warum zittert die Tasse in seiner Hand? Warum hat er das Stück Kuchen auf die Erde fallen lassen, daß nun der Hund frißt, der freilich auch ein Vergnügen haben will? — — Nun — gab er sich zur Antwort — das ist das böse Gewissen, das Andenken an

das Gute, daß er in unserem Hause genossen. Darum hat er auch den Robert und Fietsch so abgeherzt, die er — ich sollte es freilich nicht sehen, aber ich sah es doch — unten beim Rade zwischen den Sträuchern aufgefangen. Mag es seyn, was es will! Wohl dem, der frei von Vorwurf ist und Schuld! Die Zukunft, feines Lebens ernste Grenze, die dunkle Nemesis, — sie schreckt ihn nicht.

Corpus Juris! — rief der Doctor dem Sinnenden zu — Wo habt Ihr die Gedanken! Wahrscheinlich wieder in der Büttelei, bey dem malitiosen Inquisiten, der zur Verkürzung seiner einsamen Muße das charmante Gedicht auf die Advocaten mit Kohle an die Wand geschrieben? Lasset den Kerl im Treibhause der Gerechtigkeit dem Galgen entgegenreifen und bedenkt, daß hier nicht Zeit und Ort ist, zu spintifiren, sondern zu essen und zu trinken und zu lachen! Auch wird gleich das Schelmenlied gesungen werden. Wirklich öffnete sich so eben, nach jedesmaligem Brauche, wenn die Gäste über dem Kaffe saßen, das runde Fensterlein in der Mauer des Mühlgewerks neben dem Rade. Der wohlbekannte Kopf des jovialen Müllers steckte sich heraus mit der weißen, spiz in die Höhe stehenden Schlafmütze und sang das lächerlich satyrische Lob seiner Zunft, wo jeder Vers sich mit den Worten endet:

Der Müller Mahler Müller ist
Ein Eche — — Eche — schöner Mann.

Die Kinder aber fielen jubelnd im Chorus ein:

Ein Schelm, ein Schelm, ein Schelm!

Dazu klapperte die Mühle, läutete die Klingel, plätscherte das Rad und die Musikanten fuhren über die Saiten, wie toll. Das war eine Lust! — Auch wurden nun mancherlei andre Lieder gesungen — nichts Neues, immer nur das Alte, was schon vor drei, vier, sechs und mehr Jahren hier immer gesungen worden. Denn gerade dieses Alte vergegenwärtigte die glückliche Vergangenheit. Jeder fühlte sich um so viel Jahre jünger und genoß die damals genossenen Freuden wieder und zugleich mit denen des Augenblickes. Was die neueste Zeit geliefert, hätte, mit wenigen Ausnahmen, in seiner Frivolität nur kaltes Wasser in die freundliche Täuschung gegossen. Ja Commerzienraths Minna, die das: Wenn auch die Wolke, aus dem Freischütz, meisterhaft sang, kam mit ihrem Erbieten, dieß Musikstück hier zum Besten zu geben, nicht an. Oher den Jungfernkranz, — meinte der Proviantmeister — oder den Jägerchor. Ja, den Jägerchor! — fiel der Major ein und der Lieutenant horchte hoch auf — aber erst nach der Semmelmilch. Denn jetzt haben wir des Guten genug gethan, und seht Ihr's nicht, wie es dem jungen Volke in den Beinen zuckt? — jetzt wartet und winket die Wiese. Ja die Wiese, die Wiese! — rief Alles, und es ging nun über den Damm, zwischen den Erlen- und Haselsträuchen — die Musik vorweg — hinter den Teich, wo sich der weite grüne Spiel- und Tummelplatz bis an das Birkenwäldchen vor den Fro-

hen ausbreitete. Hier wurde nun, wie immer, nach dem Topfe geschlagen, Blindfuß gespielt, mit verbundenen Augen nach dem Ziele gegangen, wobei, wenn der rechte Weg getroffen wurde, die Musik in sanften Wohlklängen tönte, im Gegentheile aber den Warnungsruf: der Kessel brennt! durch schreiende, jämmerliche Mißklänge verkündete. Auch ans Tanzen kam es endlich, auf welches Mancher und Manche sich ganz absonderlich verspißt. Rundum flog es im bunten Kreise, und selbst die Alten verschmäheten nicht, mit zu machen, so viel ihnen möglich und behaglich. — Aber warum tanzt er nicht — fragte still vor sich Mandchen — warum sitzt er allein auf dem bemooseten Baumsturzeln und schauet herüber, als ob er nicht zur Gesellschaft gehöre? — Freilich sie tanzt ja auch nicht, sie sitzt ja auch allein, dort, an der Grabenerhöhung, und windet die mitgebrachten Blumen zum Kranze — nein, es ist kaum glaublich! — zum Kranze für sich selbst, die Falsche! die Heimtückische! — und wieder lief es ihr heiß die Wangen herab, unter dem Strohhute. Fort in das Getümmel — ermutigte sie sich, wie die arme verkannte, zu Boden gedrückte Fanchon — Fort, laß die Fiedeln klingen, fort in des Walzers Schwingen, dann wird das Herz mir still! Und sie stürzte sich hinein in den wirbelnden Strudel. Doch ihre Kniee zitterten, ihr Busen flog in unbeschreiblicher Angst — sie mußte aufhören. Denn immer näher und näher rückte ja der schreckliche Augenblick, wo sie Zeugin der Feier eines Bundes seyn

sollte, der ihr Lebensglück vernichtete. Nun werden sie kommen — jammerte sie still — mit Prunk es verkünden, die Glücklichen gratulirend umstehen. Nun wird der Kranz sie schmücken, er seine Wonne gewaltsam mäßigen — denn gut ist er doch — aus Schonung für die Verlassene! — O Gott ist es möglich? — Und tanzen sie nicht schon den Großvater- tanz? — Sie tanzten ihn wirklich, den Schlußreigen. Denn schon warf die lange, kahle Grenzpappel längern Schatten auf den Rasenteppich. Schon schlug es im nahen Dorfe sechs! — Der Bote der Müllerin verkündete, daß vorn Alles bereit sey. Dieser, sonst zu neuen Vergnügen labende Ruf war der Lebenden jetzt das Gulengekrächz ihres Todes und mit wankenden Schritten folgte sie dem frohen Schwarme, der wieder zurückzog über den Teichdamm nach dem Mühlengarten, wo die frischbackne Semmel schon in der kühlen Milch der mächtigen Steingutterrinen weichte. Im bunten Gemisch lagerte sich das junge Volk in's Gras, die andern setzten sich an den Tisch. Jeder bekam sein Näpfchen und labte sich und wußte, was nun Ergößliches kommen müsse, nämlich — die Masquerade. Denn jedesmal unter der Milch stahl sich heimlich bald der, bald die hinweg in die Mühle, aus welcher dann abentheuerliche Gestalten herauskamen, die sich vor den Ueberraschten tummelten, in allerhand Späßen und Formen. Daß dabey weder sonderlich auf ängstliche Treue in den Kostümen, noch auf ästhetische Regeln gesehen wurde, versteht sich von

selbst. Ein Hemde, über die Kleider gezogen und mit einer weißen Binde gegürtet, genügte, einen Geist, ein umgekehrter Rock, einen Pickelhäring zu machen. Am unerschöpflichsten in auffallenden Verkleidungen waren die Frauen und Mädchen, denen die verschiedene und sinnreiche Anwendung der so mannigfaltigen Stücke ihres Anzuges die wunderlichsten und sonderbarsten Darstellungen leicht machte. Und das Signal zu dieser neuen Freude des Tages gab jedesmal der Müller selbst. Auch heut brach er aus der Mühle hervor, als gräulicher Ruprecht, mit verkehrt angezogenem Schafpelze, so daß die Troddeln nach außen hingen, auf dem Kopfe eine Igelhaut, mit gewaltigem Besen in der geschwärzten Faust, um ihn seine Frau als zumperliche Marzipille herumtrippelnd. Wie die kleinen Vögel den Uhu umschwirren, so umschwärmte die Rotte Korah, Dathan und Abiram den fürchterlichen Popanz, neckend mit dem Geschrei: friß mich doch, friß mich doch, hier bin ich ja! und verfolgt von der Schaar flüchtete der Ruprecht grunzend mit Marzipillen wieder zurück in die Mühle, aus welcher nun ein Zigeunerpaar herauswalzte und sein Wesen trieb. Schäfer und Schäferinnen zogen nach ihnen heraus und plumpe Bauern mit Dreschflegeln, unter ihnen Registrator Kranichbein, als schadenfroher Bogt mit fuchsrother Uzel. Der Jubel war allgemein. Nur Vater Kleibern fühlte sich wieder unbehaglich und verglich wieder sinnend die Gegenwart mit der Vergangenheit, Und Ferdinandin besonders

erschien das Alles heute zum erstenmale schal und ekelhaft. Ihr scheues Auge forschte nach ihm. Sie sah ihn nirgends. Rosannens Kranz lag fertig auf dem Tische. Wo er nur seyn mag? — seufzte sie, und ihr Herz schlug stärker. Da umfaßte sie plötzlich Fietsch von hinten und lispelte ihr außer Athem in's Ohr: Mandchen! Mandchen! der Lieutenant maskirt sich auch, er sieht schon ganz grün aus und Matthes und Balzer, die uns immer die Schnepfen und Hasen bringen vom Forstamte, sind auch dabey. Ich habe zur Thür hineingeguckt, aber sie jagten mich fort. Warte, warte du kleine Plaudertasche! erscholl es aus der Mühle. Es war der Ruprecht, der mit dem Besen aus dem runden Fensterlein neben dem Rade herüberdrohete, nach dem kleinen Bildfange, der erschrocken zur Mutter flüchtete, und in diesem sichern Port, hinterihrem Rücken hervorkicherte und den Ruprecht auszischte. Aber ehe Mandchen noch zur Besinnung gelangen konnte, darüber, was das zu bedeuten habe, ertönte von den Hörnern das lustige Jägerlied aus dem Freyschützen. Der Major erhob sich mit glänzenden Augen, Rosanna nahm den Kranz vom Tische, und aus der Mühle heraus marschirten vier stattliche Waidmänner, in ihrer Mitte — Blumenfeld, in glänzender Jägertracht. Alles fuhr erstaunt auf. Mandchen erblaßte. Es flimmerte vor ihren Augen, denn nun, ach nun — das sah sie ja — war der entsetzliche Augenblick gekommen. Warum gerade jetzt, warum in dieser Verkleidung — das war ihr ein neues Räthsel. Seine

Lösung mit anzusehen, dazu hatte sie nicht die Kraft. Abgewendet, das holde Köpfchen auf den Arm gestützt, der auf der sanften Anhöhe, an welcher sie mit den Andern saß, ruhte, blickte sie zitternd hinab ins Gras. Aber sonderbare Worte, die sie vernahm, schreckten ihre Blicke wieder herauf. Blumenfeld nähete ihrem Vater. Seine Stimme schwankte. So sprach er — in dieser Kleidung darf ich doch wieder vor Ihrem Angesichte erscheinen? — So werden Sie mich doch nicht mehr zurückweisen? — Und Rosanna hatte Standchen ungesehen hinterrücks umgangen, ihr den Kranz umgeworfen und die aufs höchste Ueberraschte mit freundlichen Küffen aufgerichtet. Maske-erade! stammelte der Justizamtmann, und Alle eilten erstaunt herbey und drängten sich hinzu — Was soll das? und bitter fuhr er fort, als er Standchen mit dem Kranze fast ohnmächtig in Rosannens Armen sah, und der Major lachend vor ihm stand — macht Ihr auch die zur Maske, nolens volens? — Menagirt Euch, sonst fehr ich das Rauche heraus!

O Ihr blinder Belote! — tremulirte der Major, daß ihm der Bauch wackelte, — Es ist ja keine Maske-erade! Es ist ja wirklich! — Ja — mein verehrter Vater! Nahm Blumenfeld wieder das Wort — es ist wirklich, es ist Wahrheit! — Hier, in diesem Bündel lege ich Ihnen und meiner Liebe das zu Füßen, was mir außer diesem das Theuerste war — den Rock der Ehre — meinen Soldatenrock! Ich bin nicht mehr Soldat. Gestern erhielt ich den Abschied und das Ed-

nigliche Forstamt hier zur Versorgung. Vater! darf ich nun — Mandchen, darf ich nun? — — das Gefühl erstickte seine Worte. Auch der Justizamtmann — auch die Mutter, auch Mandchen standen und konnten nicht reden — sie begriffen nicht, sie wußten nicht, was mit ihnen vorgehe. Ihr seyd etwas schwächlich an Verstand — nahm der Major das Wort — merk' ich, item an Glauben und Zutrauen auf Freundschaft, Männerwort und Treue. Darum will ich Euch unter die Arme greifen und das Verständniß öffnen. Als Soldat konnte der Lieutenant — das wißet Ihr ja — nimmer zu seinem Zwecke gelangen. Das Obstaculum müßte also beseitigt werden. Durch wen anders konnte der arme Seladon zum Ziele gelangen, als durch seinen Major, Euern Freund! Ich setzte daher meine Maschinen in Bewegung. Wenn man Geld, Gönner und ein passables Töchterlein hat, kann man Vieles, wenn man will. Darum glückte mir's auch. Das Ehrenkreuz erster Klasse meines Schüglings und der Kreuzhieb auf dem Arme, der ihn zum Invaliden gemacht — nun Ihr versteht mich ja — that auch das Seine, und so geschah es denn, daß der Blumenfeld als tüchtiger Waidmann mit dem Abschiede auch die Forstinspectorstelle erhielt, deren sich kein Oberst schämen würde. Und Eurer eigenen Maxime gemäß, hielten wir die Sache geheim, damit Ihr Alle Euch um desto mehr freuen solltet, jemehr Ihr Euch vorher hinter den Ohren gekrätzt und ge-seufzt. Glaubt Ihr nun, daß die Stelle, die schöne

Wohnung, das Deputat, die achthundert Thaler, ihren Mann, nebst großen und kleinen Appendixen ernähren, so — — — —

Major! — Major! — unterbrach ihn der Justizamtmann, und reichte ihm mit feuchten Augen die drückende Rechte — Ihr seyd — — — nun, was Ihr seyd, das fühlt Ihr ja selber! — Und Rosanna hat wirklich den Kranz nicht für sich gewunden? Sie ist also wirklich —

O Sapperment! — polterte der Major ihm in die Rede — macht mich nicht toll mit Eurem Unsinne. Sie wird für sich selber den Brautkranz winden! — Welche abgeschmackte Idee! — Sie hat nicht daran gedacht, so wenig als der Blumenfeld, der nur schmachtete nach seinem Rindchen, dem er sich ja nicht nahen durfte und auch nicht wollte, vor ausgemachter Sache.

Du bist ein ehrlicher Kerl! — rief der Justizamtmann gerührt am Halse des wackern Blumenfeld.

Freilich ist er das! — entgegnete der Major — und alle rechtschaffenen Soldaten, auch die verliebten Lieutenants sind es, wenn sie recht und wirklich lieben. Aber — wie wird's denn nun? — — Warum stehst Du so still und blutroth da — mein schönes Bräutchen? — Willst immer vorwärts — ich weiß schon, wohin — und kannst nicht? — Nun gut, auch Dir will ich helfen und förderlich seyn, in allen Leibes- und Seelennöthen. Ich commandire, mit Eurer Erlaubniß, Ihr Alten: Achtung! Marsch! Vorwärts!

Und Rindchen sank in die Arme des Geliebten,

und die Eltern herzten und segneten die nun auf ewig Verbundenen. Alle jubelten; die Kinder hüpfen auf Einem Beine und Robert hatte die Lieutenantsuniform angezogen, die er stolzirend, so kurz sie auch war — hinter sich herschleifte.

Was nun noch weiter um und neben ihnen vorging, das war meistens für das glückliche Paar verloren. Ob nun die köstlichsten Krebse, die ersten frischen Kartoffeln auf der Tafel prangten, ob und wie nun Alle in ergötzlichen Pöffen und Lebensarten sich selbst übertrafen, ob und wie die Bierfiedler den schönen grünen Jungfernkranz mißhandelten; was kümmerte das sie? Nun erst, als spät Abends die fröhliche Karavane, nun vereinigt, zurückzog nach der Stadt, und der Vollmond still und mild durch die dunklen Zweige schauete, wußten sie es, daß sie noch auf Erden wandelten. Ein wehmüthiges Gefühl, mischte sich in ihr unaussprechliches Glück, das Gefühl, daß auch dieser schöne Tag unwiederbringlich dahin sey, auf immer. Sie blickten Arm in Arm zu dem freundlichen Lichte des Himmels und lispelten unter Küßen: Luna und Endymion! Liebe und Treue — auf ewig!

Philippine Welfer.

Romanzen=Cyclus von Theodor Hell.

1.

Rühmlich mit erworbnen Schätzen
Prangte das Geschlecht der Welfer
Unter Augsburgs Edelbürgern,
Und es wehten seine Flaggen
Werbend in den fernen Meeren,
Und hin nach Venezuela
Ließ sie Karl der Fünfte segeln,
Daß sie dort die weite, reiche,
Pfandverlieh'ne Länderstrecke
Mit der Waffen Macht besetzten.
Und es schifften sich der Deutschen
Nahe an fünfhundert Männer
Ein, für diese Unternehmung,
Kamen, stritten, überwandten,
Und dem Haus der Welfer blühte
In Amerika's Gefilden
Stolz ein Reich am Meergestade.

Wehe! daß der Habsucht Gierde
Und der Grausamkeit Erfrechen
Nicht die Blüthe ließ zur Reife
Durch die sanfte Pflege kommen!
Denn mit Cannibalen=Händen

Würgten sie die Eingebornen ;
Statt den Friedenszweig zu bringen,
Führten sie des Nord's Geschosse,
Bis nun endlich selbst die Lämmer,
Die sich willig hingegeben
Senem deutschen Uebermuth,
Durch die Qual zu Löwen wurden,
Und die Dränger selbst bebrängten,
Einzeln mordend, einzeln rächten,
Und die eingebrung'nen Fremden
Bis zum letzten Mann vertilgten.

Doch auf andern Meeren wogten
Noch der Welser Handelsschiffe,
Zogen hin zum fernen Osten
Zu der Sonne Morgenröthen,
Neue Handelswege findend,
Neuer Zweige Blüthen pflückend,
Und noch immer waren Welser
Mit den Fuggern Augsburg's Bierden,
Fürsten gleich an reichem Gute,
Und in ihren Häusern weilten
Deutschlands Kaiser, wenn der Reichstag
Sie zu jener Stadt gerufen ;
Und wohl mochte Karl der Fünfte
Achten sie gleich Spaniens Granden,
Und den reichen Kronschatz Frankreich's
Höher nicht an Werthe schätzen,
„Als daß solch ein Leineweber
Baar ihn gleich bezahlen könne.“ *)

*) Worte Karls V. in Bezug auf die Welser, als er den französischen Kronschatz besah.

2.

Wer zieht dort ein durch Augsburgs Thor
Mit Pracht ohn' Seinesgleichen? *)
Es ist der fünfte Karl, gekrönt
Wohl mit drey Königreichen,
Und ihm zur Seite zieht sein Sohn,
Der bald ihn soll ersetzen,
Wenn höher er der Zelle Ruh
Als Kaiserthron wird schätzen.

Und hinter ihnen, hoch zu Roß,
Wer ist der edle Ritter?
Die blonden Locken wallen vor
Durch's offne Helmgegitter.
Und doch ragt er so hoch und kühn,
So männlich ist sein Walten,
Daß man für keinen Jüngling ihn,
Für einen Mann muß halten.

Es ist der Sohn des Ferdinand,
Der gleichen Namen führet,
Dem wohl, ob seiner Stärk' und Kraft,
Gar hoher Ruhm gebühret,
Sein Herz war sanft und liebevoll,
Doch stark sein Arm gleich Eisen,**)
Drum warb der starke Ritter er
Von männiglich geheißten.

Doch wer beugt dort auf dem Balkon
Herab sich zu dem Zuge?

*) Im Jahre 1548, wo Kaiser Karl V. neben seinem Sohne, König Ferdinand, in Augsburg einzog.

***) Er zerbrach zwischen den Fingern zwey übereinander gelegte Thaler, hielt einen Postzug und Wagen in vollem Rennen auf, u. s. w.

Es staunt der Erzherzog und neigt
Sich bis zu Rosses Buge.

Ist's eine Himmlische, die sich
Herab zur Erde senkte,
Und nur für diesen Augenblick
Den Irdischen sich schenkte?

Denn solcher Locken Gold umwallt'
Noch keine Stirn hienieden,
Aus blauen Augen strahlte nie
Solch seel'ger Himmelsfrieden,
So edler, zarter Wuchs war noch
An keiner Maib zu finden,
Noch solchen Nackens blendend Weiß,
Erglänzend zum Erblinden.

Franz Welfer nennt der Frohe sich
Dem solche Tochter worden,
Wohl mehr als seine Schätze werth
Von beider Indien Borden;
Denn Philippinens auß'ren Reiz
Weit überstrahlt die Seele,
Daß mit der Schönheit sich ein Herz
Voll sanfter Huld vermähle.

Die neigt herab sich ehrfurchtsvoll
Und grüßt die edlen Gäste,
Und freut sich kindlichen Gemüths
Der nahen Freudenfeste.

Doch Ein es Blick weicht nicht von der
Die himmlisch ihm erschienen,
Und Ferdinands ergriff'nes Herz,
Es bleibt bey Philippinen.

3.

Wachend, träumend stand die Holde
Mit der vollen Locken Gelde

Vor den Augen Ferdinands;
 Und bald hoffend, bald beklommen,
 Hatte Kunde er bekommen
 Ihres Namens, ihres Stand's.

Wohl bey manches Festes Reigen
 Pfliegte sie sich auch zu zeigen,
 Und er nahte liebend ihr,
 Denn sie blieb mit Reiz und Milde,
 Gleich dem reinsten Engelsbilde,
 Jedes Festes schönste Bier.

Und er nahm die Hand zum Tanze,
 Und er sprach bey'm Kerzenglanze
 Mancheß tiefgefühlte Wort,
 Doch sie blieb mit zarter Sitte,
 Taub der Huldigung, der Bitte,
 Aber freundlich immer fort.

Auf dem weißen Berberrosse
 Sprengt' er täglich von dem Schlosse
 Zu dem alten Heumarkt*) hin,
 Denn am großen Brunnen wohnte,
 Die in seinem Herzen thronte,
 Seines Lebens Königin.**)

Und sie dankte, wenn er grüßte,
 Aber nicht ein Blick versüßte
 Seines Sehnsens banges Leid,
 Und ihr sittiges Benehmen
 Mußte Bosheit selbst beschämen,
 Weckte Mißgunst nicht, noch Neid.

Süße Liebesworte frugen,
 Schwüre drängten, doch sie trugen

*) So hieß die Gegend, wo Franz Welfers Hausstand.

***) Philippine war damals 18 Jahr alt.

Antwort nicht, noch Gegengruß;
Und sie fern nur anzubeten,
Ohne näher ihr zu treten,
Blieb sein einziger Genuß.

Zwar um ihre Hand die Bitte
Manches aus der Edeln Mitte
Ward jetzt von ihr abgelehnt;
Und wohl oft in stillen Thränen
Sprach ein träumerisches Wähnen,
Was ihr Busen sich ersehnt.

Doch sie siegte, sich zu wahren
Vor der eig'nen Brust Gefahren,
Vor der Liebe Riesenmacht,
Die in ihm, der hoch erhaben,
Und an Schönheit reich und Gaben,
All' ihr Feuer angefaßt.

Denn das unschuldvolle, ächte
Kind aus Welferschem Geschlechte
War zu stolz zur Buhlschaft bloß,
Selbst für einer Krone Erben;
Lieber will in Gram sie sterben,
Als ergreifen solches Loos.

4.

„Ja! mein muß sie seyn, auf ewig mein!
Und stürzte die Beste des Himmels ein,
Ich kann von ihr nicht lassen,
Und end' ich nicht anders diese Qual,
So will ich als mein Eh'gemahl
Die Herrliche umfassen.

„Geh', Sternberg! Du, Freund, mir treu bewährt,
Durch Dich sey's ihr, der Geliebten erklärt,

Die selbst mich nicht will hören;
 Und willigt sie ein in der Liebe Band,
 So reich' ich ihr heut noch die Gattenhand,
 Will's am Altare beschwören."

So Ferdinand. — Und durch Sternbergs Mund
 Ward Philippinen der Entschluß kund
 Noch in derselben Stunde. —

„Erhöret der Liebe heißes Flehn,
 „Dann sollt Ihr mit ihm am Altare stehn
 „Zum heiligen Ehebunde.

„Doch muß es verschwiegen dem Kaiser seyn,
 „Denn fürchterlich ist des Vaters Draun,
 „Doch Liebesgluth noch heißer;
 „Und was in der Stille der Priester sprach,
 „Das halle nur ewig im Herzen nach,
 „Und nie erfahr's der Kaiser." —

Es eilt zu den Keltern die Tochter hin:
 Wohl ist ihr befangen so Herz als Sinn
 In reiner Lieb' Entzücken;
 Doch nur bey der Keltern Jawort will
 Den Heißgeliebten, ob laut, ob still,
 Mit ihrem Ja! sie beglücken.

Und als in der Tochter beseeltem Blick,
 Der Liebe Sehnen, der Liebe Glück
 Die Keltern bald erkennen;
 Da mögen sie wehren den Wünschen nicht,
 Da wollen das Band, das der Himmel flicht,
 Auf Erden sie nicht trennen.

In heil'ger Stille der Gottesmann,
 Den Ferdinand zum Vertrauten gewann,
 Der Liebe Schwüre segnet.
 „Es schauet des Himmels Auge herab,

„Er hat Euch verbunden bis über's Grab,
„Ob Leid, ob Freud' begegnet.“

Da wehrte der Liebe volle Gluth
Die lang' im verschwieg'nen Busen geruht,
Nicht länger Philippine,
Und sie umschlang den Heißgeliebten fest,
Wie die Rebe vom Ulmbaum nimmer läßt,
Ob Noth, ob Tod erschiene.

„Ja, Dein! auf immer und ewig Dein!
„Und stürzte die Wüste des Himmels ein,
„Ich will von Dir nicht lassen;
„Doch hätt' ich mir eh' gegeben den Tod,
„Als Dich, wenn die Kirche den Segen nicht bot,
„Nur ein mal zu umfassen.

„Setz aber schalte als Magd mit mir.
„In Allem gern gehorch' ich Dir,
„Mein Herr und mein Gebieter.“
Und er pries sein seeliges Geschick,
Und es senkte des Himmels Vaterblick
Sich segnend auf sie nieder.

5.

Selten nur um Thrones Höhen,
Wird ein solches Paar gefunden,
Das im häußlich stillen Frieden
Also seelig ist verbunden;
Das nicht im Geräusch der Höfe
Seine Freuden sich erwählet,
Und des Daseyns höchste Feste
Nur nach trauten Stunden zählet.
Bloß für ihren Gatten lebte
Philippine still verborgen,

Uebte fromm die heil'gen Pflichten
Mit der Hausfrau lieben Sorgen,
Und kein Blick der Lauscher drängte
Sich in die geschloß'nen Räume,
Daß in keines Fremden Busen
Des Verrathes Unkraut keime.

Ob sie auch den Namen nimmer
Des geliebten Mannes trage,
Nannte sie ihn doch den ihren
Stets mit jedem Herzensschlage;
Ob sie auch für ird'sche Blicke
Ihre Wonnen bergen müsse,
Sah' doch Gott mit seinem Segen
Ihrer Liebe heiße Küsse.

Und in Prag's gethürmten Mauern
Wurden so sie festgehalten:
Statt des kaiserlichen Vaters
Mußte Ferdinand dort walten,
Und zwei holde Kinder*) blühten
Auf der schönen Mutter Schooße,
Zu des Vaters Hochentzücken,
Wie die Knospen einer Rose. —

Jahre kamen, Jahre schwanden.
Gleich blieb Liebe sich und Treue,
Und es keimten aus den frühern
Spätre Freuden nur auf's neue;
Doch aus Philippinens Herzen
Wollte ein Gefühl nicht weichen,

*) Carl und Andreas, welche sie überlebten. Später hatte sie noch Zwillingskinder, Philipp und Marie, die aber sehr jung, bereits 1563, zu Innsbruck starben.

Mußt' ihr bey den Wonnemahlen
Stets den Wermuthsbecher reichen.

Ihres Gatten edlen Vaters
Segen fehlte noch dem Bunde!
Zwar sie trug den stillen Kummer
Im verschloß'nen Herzensgrunde;
Aber immer neu erwachte
Dieses Wünschen, dieses Sehnen,
Und in Einsamkeit wohl flossen
Oft der Gattin heiße Thränen.

6.

Es kam der Kaiser Ferdinand
In seiner treuen Böhmen Land,
Und hielt den Hof zu Prag,
Und jeder, wer es immer sey,
Der konnte mit ihm sprechen frey
An dem bestimmten Tag.

Da trat in die gedrängten Reih'n
Ein holdes Weib gar sittig ein
Zur milben Audienz;
Daß Auge wie der Himmel blau,
Der Mund, wie Rosen frisch im Thau,
Die Wange wie der Lenz.

Doch lang erhebet ihr das Herz,
Man liest im Blick den herben Schmerz,
Der Seufzer schwellt die Brust,
Madonna glaubt man anzusehn
Und doch, als wolle sie gestehn,
Weß sie sich schwer bewußt.

Und als der Kaiser in den Saal
Tritt zu den Bittenden zu mal,

Da stürzt sie hin vor ihm;
Umschlingt ihm flehend Fuß und Knie,
Und was gescheh'n, erzählt sie
Mit bangem Ungestüm,

Doch birgt sie Namen wohl und Ort,
Und ihr entschlüpft kein leises Wort
Daß ihm den Sohn verrieth;
Und obgleich eine fremde Mähr
Dringt, was sie spricht, doch tief und schwer
Dem Kaiser zum Gemüth.

Und von der sittigen Gestalt,
Von ihrer Schönheit Allgewalt.
Von ihrem Fleh'n gerührt,
Hebt er vom Boden auf sie hold,
Und spricht: „Ihr habet, was Ihr wollt,
Gar wacker ausgeführt.“

„Und will ich mit dem harten Mann,
Der also Euch betrüben kann,
Und Euch nicht Tochter nennt,
Wohl sprechen ein gar ernstes Wort,
Daß er Euch freudig dann hinfort
Als solche anerkennt.“

„Doch daß ich möge bald dieß thun,
So sagt mir seinen Namen nun,
Und kommt in dieß Gemach.“
Und in's Closet tritt er nun ein
Um ohne Zeugen dort zu seyn,
Und sie folgt zitternd nach.

Dort aber sinkt in Herzensqual
Sie vor ihm nieder abermal,
Und ruft: „erbarme Dich!
Mein Vatte ist Dein eig'ner Sohn,

„Du! Richter auf dem Kaiser-Thron,
Verstoß nicht strafend mich!“

Da hob bey milber Thränen Lauf
Der Kaiser sie vom Boden auf,
Und sprach: „Du hast gesiegt!
Dir ward ein himmlisch Gut zu Theil,
Daß einer Erdenkrone Heil
Bey weitem überwiegt.“

„Mein Segen sey mit Eurem Bund,
In Schriften will ich's machen kund,
Daß Du mir Tochter bist;
Doch bleibe den Vertrauten nur
Bekannt der Liebe heil'ger Schwur;
Also mein Wille ist.“

7.

Gen Inspruck zog, wo Ferdinand
Und Philippine weilten,
Und durch des Vaters Segen froh,
Verschwieg'ne Freuden theilten,
Gen Inspruck zog was höhern Sinn's,
Nicht ob der Hoffnung des Gewinns,
Nein, von dem edlen Walten
Der Herrscher festgehalten.

Hier einte deutsche Gründlichkeit
Sich mit flammändschen Fleiße,
Und wälsche Dichtung tönte voll
In ebler Helben Kreise;
Was Kunst und Wissenschaft erfand,
Hier ward ihm der Verheißung Land,
Und sonder Meinens-Trennung
Fand es hier Anerkennung.

Und Philippine waltete
 Inmitten all' des Schönen,
 Das herrlicher in Blüthen trieb,
 Die Lieblichste zu Krönen;
 Ihr Geist war ihren Reizen gleich,
 Wohl drohte Bruderzwist dem Reich,
 Doch durch Geduld und Milde
 Ward sie ihm stets zum Schilde,

Drum hielt als eine Heil'ge sie
 Das Volk in hohen Ehren,
 Denn nie vergaß sie selbst am Thron,
 Des Bürgerstandes Lehren.
 Wo ein Verarmter trauernd stand,
 Da bot sie freundlich ihm die Hand,
 Wo Schweres war zu schlichten,
 Da sah man sie's verrichten.

Dhnweit der Martinswand erhebt
 Sich Umbrass hohe Sinne;
 Das hat zum Eigenthum verliehn
 Ihr die beglückte Minne;
 Dort ward der Sammlung Grund gelegt,
 Und stets bereichert und gepflegt,
 Wo Kunst und ernstes Wissen
 Das Trefflichste nicht missen. *)

Und wer dahinzog weilte gern
 In diesen Mauern länger,
 Ob Priester ernst'rer Kunst, ob Arzt,
 Ob Maler oder Sänger,

*) Die Bibliothek, das Kabinet und die Waffenkammer von Umbrass waren einzig in ihrer Art. Die erstere ist nach Innsbruck gekommen, und die beiden letztern befinden sich jetzt zu Wien.

Wie zu der Mediceer Zeit
War hier ein Ruhesitz geweiht,
Wo freyerm, höhern Streben
So Lohn als Preis gegeben.

Wie flog der Jahre Lauf dahin,
Dem treu verbundenen Paare,
Sie flochten zu der Myrthe sich
Den Lorbeer in die Haare,
Und als aus wilder Türkenlacht
Den Fürst der Sieg zurückgebracht,
War ihm bey Philippinen
Des Friedens Glück erschienen.

Noch ragen Deine Berge hoch,
Tyrol, in blaue Lüfte,
Noch stürzen Deine Ströme hell
Durch schattende Geklüfte:
Doch Philippinens Name auch
Lebt noch in Deiner Sagen Hauch,
Und wird nicht untergehen,
So lang die Alpen stehen.

8.

Hört Ihr dort die Glocke tönen,
Die zur Todtenfeier ruft?
Ach, das Musterbild des Schönen
Senken sie in stille Gruft.

Sanft und mild, mit Engelsmienen,
Ruht sie in dem engen Sarg,
Der ja auch mit Philippinen
Für den Gatten Alles barg.

Sanft und mild, wie sie gewaltet,
Schlief sie auch im Tode ein,

Und es nennt sie, ob erkaltet,
Ferdinand noch immer sein.

Denn von ihrem Lager weichen
Wollt' er in der Krankheit nicht,
Ob ihm auch bey ihrem bleichen
Angezicht das Herz selbst bricht.

Über eh' zur Himmelswonne
Sie der Engel rief zurück,
Glühte noch der Erbensonne
Wärmster Strahl aus ihrem Blick.

Und sie hob die matten Arme
Zu dem Gatten sanft empor,
Und es brach der lebenswarne
Funke noch ein Mal hervor;

Und mit Lächeln, gleich Verkärten,
Sprach sie mild zu ihm gewandt:
„Du, mein Theuerstes auf Erden,
Weine nicht, mein Ferdinand!

„Denn ich bin so froh im Hoffen,
Bleibe dort ja auch noch Dein,
Und ich seh' den Himmel offen,
Und die Engel warten mein!“*)

Und sie sank an ihm hernieder,
Ihre Seele war entflohn,
Und der Himmel rief sie wieder
Zu dem unnennbaren Lohn.**)

*) Geschichtlich wahr.

***) Am 24. April 1580.

Der Rutscher.

Hi, sieh da! die alte Bekanntschaft! So komm doch
nur näher,
Zauberer! Bringst doch wohl gleich Gustel von Blas-
sewitz mit?

Der Matelot.

Zierlich wechselt der Fuß in niedlichen, lachenden Formen;
Aber, Schiffer! warum führen im Schlepptau die
Hand?

Der Rosenkranz.

Reizend lächelt die Kunst aus sinnigen, holden Gebilden,
Und mit kindlichem Sinn scherzet die ebl're Natur.

Der ungarische Walzer.

Sey mir vor allen begrüßt, du Blume des Garten und
Schönen!
Unter den Schwestern hat dich liebend die Charis ge-
küßt.

Die französische Menuet.

O du glückliche Welt! Hier waltet die ewige Jugend.
Hüpfend verjüngt sich der Greis. — Franke! wenn
alterst du nur!

Der Pãndler.

Flötet sanfter und sanfter, ihr lieblichen Töne! Be-
zwungen
Liegt die Charis der Kunst zärtlich dem Amor im Arm.

Die Anglaise.

Nach des Briten Ernst erwärmt sich zur Freude; doch
männlich
Führt er an traulicher Hand schützend, ein Genius, dich.

Die Eossaise.

Kengstlich Klopft mir das Herz! — Doch hüpfst nur so
förder und förder;
Noch thut Kummern nicht noth: giebt uns nicht Is-
land sein Moos?

Die Française.

O wie spielt mit den Regeln so lieblich und leicht die
Française!
Wäre des Lebens sie doch Jedem ein freundliches Bild!

Die Quadrille.

Platz da, Freunde! — Nun gilt es eine geschlossene Ges-
ellschaft.
Aber Geduld nur! auch Euch abeth die Zeit und die
Noth.

Die Galopade.

Recht so, Freund! im Galopp durchsauset der Wüßling
das Leben,
Und nach kurzem Geräusch räumt er Andern den Platz.

Der Cotillon.

Göttlich nennt ihn die Schaar der Kinder der Freude? —
Nun wahrlich!
Nahe, das find, ich wohl selbst, ist er dem Er'gen ver-
wandt.

Der Mazurek.

Freundliches Kind der Natur! wie treibst du voll Anmuth
und sinnig,
Und doch so harmlos zugleich scherzend, dein jugend-
lich Spiel!

Der Wiener Walzer.

Ha! wie umschlingt die Lust so gewaltig das brausende
Leben!
Eins nur fehlt noch: der Mann, welcher die Todten
begräbt.

Der Großvater Tanz.

Komm nur, Mütterchen! Komm! Der Reigen schonet
des Alters.
Jugend mag spötteln! Wohl ihr, tanzt noch im Alter
sie jung!
Fröhlich enden wir nur, was Kunstreich And're begonnen;
Enden das Leben wir so, ward uns das Höchste
der Kunst.

10

11

12

13

14

61123961

